



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der deutschen Renaissance

Lübke, Wilhelm

Stuttgart, 1873

B. Beschreibung der Bauwerke.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30689

B. BESCHREIBUNG DER BAUWERKE.

VI. Kapitel.

Die deutsche Schweiz.

Mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts beginnt für die Schweiz die Epoche der höchsten Macht und Blüthe. Der glückliche Ausgang des Schwabenkrieges (1499) hatte ihre politische Unabhängigkeit besiegelt, und der letzte Versuch, mit Uebermacht die freien Kantone wieder unter die Oberherrschaft Habsburgs zu beugen, war mit vereinten Kräften glänzend zurückgeschlagen worden. Die damaligen Schweizer standen als die ersten Kriegshelden der Welt allgemein angestaunt und bewundert da, und zwei Jahrhunderte lang unternahm es keine auswärtige Macht, die Unabhängigkeit der Schweiz anzutasten, bis dieselbe dem frivolen Angriff der ersten französischen Republik und ihrer plündernden Horden erlag. Zwar brachte die Reformation eine Entzweiung mit sich, welche selbst zu kriegesischen Ausbrüchen führte. Allein der Friede kehrte bald zurück, und selbst während des dreissigjährigen Krieges wusste die Schweiz den Brand, der ganz Deutschland verheerte, von ihren Grenzen fernzuhalten.

In Folge dieser günstigen Lage entfaltete sich das Culturleben der Schweiz zu einer Blüthe, welche in den damaligen Tagen kaum ihres Gleichen fand. Schon nach den Burgunderkriegen bemerkten scharfsichtige Beobachter eine Zunahme des Luxus, wodurch die alte Einfachheit der Sitten immer mehr verdrängt wurde. Reiche Kriegsbeute kam auch in der folgenden Zeit hinzu, und besonders flossen häufig Subsidiengelder für geleisteten Zuzug ins Land, ein Unwesen freilich, welches von

ernsteren Zeitgenossen beklagt und scharf getadelt wurde. Sogar in mancher Inschrift auf den alten gemalten Oefen erfährt diese Unsitte eine Rüge. Eine solidere Bereicherung ihres Wohlstandes gewann die Schweiz in Folge des langen Friedens durch den Aufschwung, welchen Handel und Gewerbe nahmen. Ein starker Verkehr mit Italien fand noch immer statt; der Leinwandhandel St. Gallens blühte; im Seidengewerbe hatte Zürich selbst den oberitalienischen Städten lebhaftere Concurrenz bereitet. Besonders aber gewann die Schweiz als Durchgangsgebiet der italienischen Waaren nach den nördlichen und westlichen Ländern Erhebliches an Abgaben und Zöllen.¹⁾ Mit vollem Eifer wandte man nun im Sinne der Zeit das Erworbene auf glänzende Ausstattung des gesammten Lebens, und die Kunst, aus dem Dienste der Kirche grossentheils entlassen, giebt sich der Ausstattung des Wohnhauses und der öffentlichen städtischen Gebäude hin. In der Schweiz kommt in Folge der politischen und socialen Verhältnisse die Kunst dieser Zeit zum ersten Mal zu einer rein bürgerlichen Stellung. Sie baut und schmückt das städtische Rathhaus, die Schützensäle und die Zunftstuben, das Wohnhaus des reichen Bürgers und des wohlhabenden Landmannes. Von dem prächtigen Eindruck der damaligen Schweizerstädte giebt Michel de Montaigne eine lebendige Schilderung. Er rühmt die breiten Strassen, die ansehnlichen, mit Brunnen geschmückten Plätze.²⁾ Die Städte seien schöner als die französischen, die Façaden der Häuser mit Gemälden bedeckt, das Innere der Wohnungen durch Glasgemälde, prachtvolle Oefen und glasierte Fussböden ausgezeichnet.³⁾ Auch die trefflichen Eisenarbeiten sind ihm nicht entgangen.

Obwohl im Einzelnen auch hier noch sehr lange an mittelalterlichen Formen festgehalten wird, gothische Portale und andere Details selbst noch im 17. Jahrhundert vorkommen, z. B. an mehreren Privathäusern in Luzern⁴⁾ und am Gemeindehause zu Näfels, tritt doch die Renaissance hier so früh auf wie kaum in den übrigen deutschen Gebieten. Nicht bloss die nahen und häufigen Berührungen mit Italien führten dazu, sondern auch das Wirken mehrerer tüchtiger Künstler, wie Urs Graf, Hans Holbein, Niclas Manuel, die grade hier zuerst dem neuen Stil Bahn brachen. Zunächst hat dieser dann in den bemalten Faça-

¹⁾ Ueber diese Verhältn. vgl. die treffliche Schweizer Chronik von Joh. Stumpff. Zürich 1548. fol. — ²⁾ M. de Montaigne, *Journal de voyage* I, p. 44. — ³⁾ Ebenda I, p. 35. — ⁴⁾ W. Lübke, *Gesch. der Architektur* IV Aufl. S. 583. Man findet Datirungen von 1618 u. 1624.

den der Häuser monumentale Ausprägung gefunden. Die Sitte der gemalten Façaden ist besonders für die Schweiz charakteristisch. Daneben erhielt sich auf dem Lande der ebenso eigenthümlich nationale Holzstil. Steinerne Renaissancebauten dagegen kommen erst spät vor und bleiben auch dann ziemlich vereinzelt. Dafür erhält sich aber in der Schweiz bei dem echt deutschen conservativen Sinn des Volkes die Renaissance in ihren besseren Formen bis tief ins 17. Jahrhundert hinein, so dass wir hier über die uns sonst gesteckte Zeitgrenze beträchtlich hinausgreifen müssen. Den grössten Werth haben die Schweizerbauten weniger durch ihr Aeusseres als durch die Ausstattung des Innern, das durch die reichen Holztäfelungen, Glasgemälde und gemalten Oefen oft von unvergleichlicher künstlerischer Wirkung ist. Ueber diese Theile der Ausstattung haben wir oben bereits eingehender gehandelt.

Basel.

Den Anfang machen wir mit Basel. Von hier scheint der neue Stil sich zuerst über die benachbarten Gegenden verbreitet zu haben. Das rege wissenschaftliche Leben der Stadt, deren Universität, seit 1459 gegründet, bedeutende Gelehrte an sich zog und allein schon durch die Anwesenheit des Erasmus weithin wirkte, sodann die daraus hervorgehende umfassende literarische und buchhändlerische Thätigkeit, welche im Sinne der Zeit auch die bildende Kunst zur Illustration reichlich heranzog, das Alles machte Basel im Anfang des 16. Jahrhunderts zum Mittelpunkt wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens in der Schweiz. Während aber im Holzschnitt, der Glasmalerei und selbst in den Fresken der Façaden die Renaissance rasch zur Entfaltung kam, bleibt die Architektur noch längere Zeit der Gothik treu. Das von 1508 bis 1521 errichtete Rathhaus ist noch völlig gothisch; dagegen sind die Glasgemälde im Rathssaal, mit den Jahreszahlen 1519 und 1520, in Renaissanceformen componirt. Die Zeichnungen für dieselben weisen zum Theil auf Hans Holbein, Urs Graf und Niclas Manuel hin.¹⁾ Auch die Wandgemälde, mit welchen Holbein damals den Saal schmückte, waren völlig im Charakter der italienischen Kunst. Im vorderen Rathszimmer sieht man eine Holztäfelung von tüchtiger Arbeit, 1616 von Meister *Mathias Giger* ausgeführt.

¹⁾ Ueber diese Glasgemälde vgl. W. Lübke, kunsthistorische Studien. Stuttgart 1869. Seite 428 ff.



Fig. 63. Brunnen in Basel.

Eine Anzahl von öffentlichen Brunnen ist der einzige architektonische Rest aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, der entschieden die Formen des neuen Stils zeigt; am schönsten der in der Spahlenvorstadt, durch elegante Form und zierliche Decoration mustergültig (Fig. 63). Der untere Theil trägt die Spuren moderner Restauration; dann folgt ein Relieffries mit der derb humoristischen Darstellung eines Bauerntanzes. Die Gesamtform des schön geschwungenen Schaftes mit seinen kräftigen Gliederungen und seinem feinen Schmuck gehört zu den glücklichsten. Auf dem frei componirten Composita-Kapital steht die charakteristische Figur eines Dudelsackpfeifers.

Was sonst noch in Basel von Werken dieser Epoche bemerkenswerth, gehört der späteren Zeit an und zeigt durchweg eine strengere und reinere Auffassung der Antike, als sie gleichzeitig in Deutschland zu finden ist, etwa der Richtung Palladio's entsprechend. So zunächst das Gelten-Zunftthaus, an dessen Façade man die Jahrzahl MDLXXVIII liest (Fig. 64). Die Façade wird durch toskanisch-dorische Halbsäulen im Erdgeschoss, denen kanellirte ionische und korinthische Pilaster in den oberen Stockwerken entsprechen, in vier vertikale Felder zerlegt. Die Halbsäulen des Erdgeschosses stehen wie öfter bei Palladio mit ihren niedrigen Untersätzen unmittelbar auf dem Boden. Die dreigetheilten, durch ionische Pilaster gegliederten Fenster des Hauptgeschosses geben eine Reminiscenz an mittelalterliche Façaden mit ihren reichen Fensterdurchbrechungen. Die oberen Fenster mit ihren Kreuzstäben zeigen ebenfalls einen mittelalterlichen Gedan-

ken in moderne Formsprache übersetzt. Obwohl die Theilung der Flächen im Hauptgeschoss etwas zu weit geht, gehört

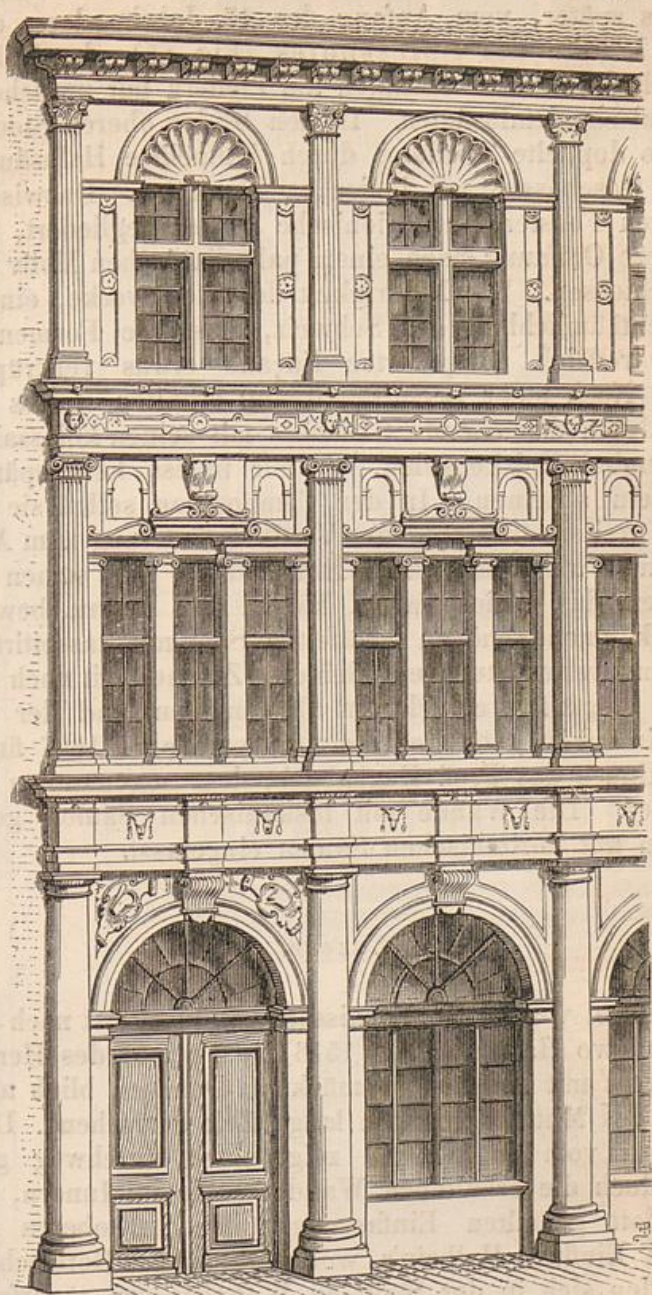


Fig. 64. Basel, Geltenzunft.

doch die Façade zu den originellsten und besten der Zeit. Nur die korinthischen Pilaster sind von geringer Bil-

dung; dafür sind aber die barocken Elemente sehr sparsam verwendet.

Etwas später, vom Anfang des 17. Jahrhunderts, datirt sodann die Façade des Spiesshofes (Fig. 65). Im Erdgeschoss öffnen sich drei grosse Arkaden auf Pfeilern mit zwischengestellten toskanischen Halbsäulen. In den beiden oberen Stockwerken findet eine doppelte Theilung durch kannelirte Halbsäulen statt, in beiden Geschossen mit ionischen Kapitälern. Dazwischen die dreitheiligen Fenster, durch ionische Pfeiler gegliedert, die mittlere breitere Oeffnung nach einem palladianischen Motiv im Halbkreis geschlossen. Die Niedrigkeit der Stockwerke, eine besondere Eigenthümlichkeit der Schweiz, lässt die Formen der im Uebrigen trefflich componirten Façade etwas verkrüppelt erscheinen. Noch mehr Beeinträchtigung erhalten indess die Verhältnisse durch das oberste Geschoss mit seinen kolossalen, weit vorspringenden Holzkonsolen, die mir indess kein späterer Zusatz zu sein scheinen. In der Composition sollen sie offenbar eine noch weitere Theilung der Vertikalgliederung zum Abschluss bringen, und als Masse dem Erdgeschoss mit seinen grossen Bogenhallen das Gleichgewicht halten. Im Innern bewahrt der erste Stock einen schönen getäfelten Saal mit kassetirter Holzdecke. Im zweiten Stock ein kleineres Zimmer mit noch reicherer Täfelung, eleganten eingelegten Ornamenten und der Jahrzahl 1601. — Ein schön getäfeltes Zimmer vom Jahre 1607 findet sich auch im Hause des Prof. Hagenbach, dem sogenannten Bärenfelder Hof. Die Wände mit toskanischen Säulen gegliedert, die Thüren mit korinthischen Säulen eingefasst.

Luzern.

Von Basel wurde die Renaissance wohl zuerst nach Luzern übertragen, wo Hans Holbein 1516 die Façade des Hertensteinischen Hauses mit Fresken schmückte. Dennoch blieb auch hier die Kunst des Mittelalters noch lange Zeit herrschend. Das Haus Corragioni vom Jahre 1523 zeigt noch durchweg gothische Formen, doch die erhaltenen Wandgemälde im Innern, namentlich die flott gemalten Einfassungssäulen im oberen Zimmer, lassen den Einfluss Holbein's wohl erkennen. Gothische Hausthüren finden sich in der Stadt an Wohnhäusern mehrfach noch im 17. Jahrhundert. Der erste Renaissancebau, etwa um 1550 entstanden, geht um so überraschender in Anlage und künstlerischer Ausführung auf italienische Einflüsse zurück. Es ist

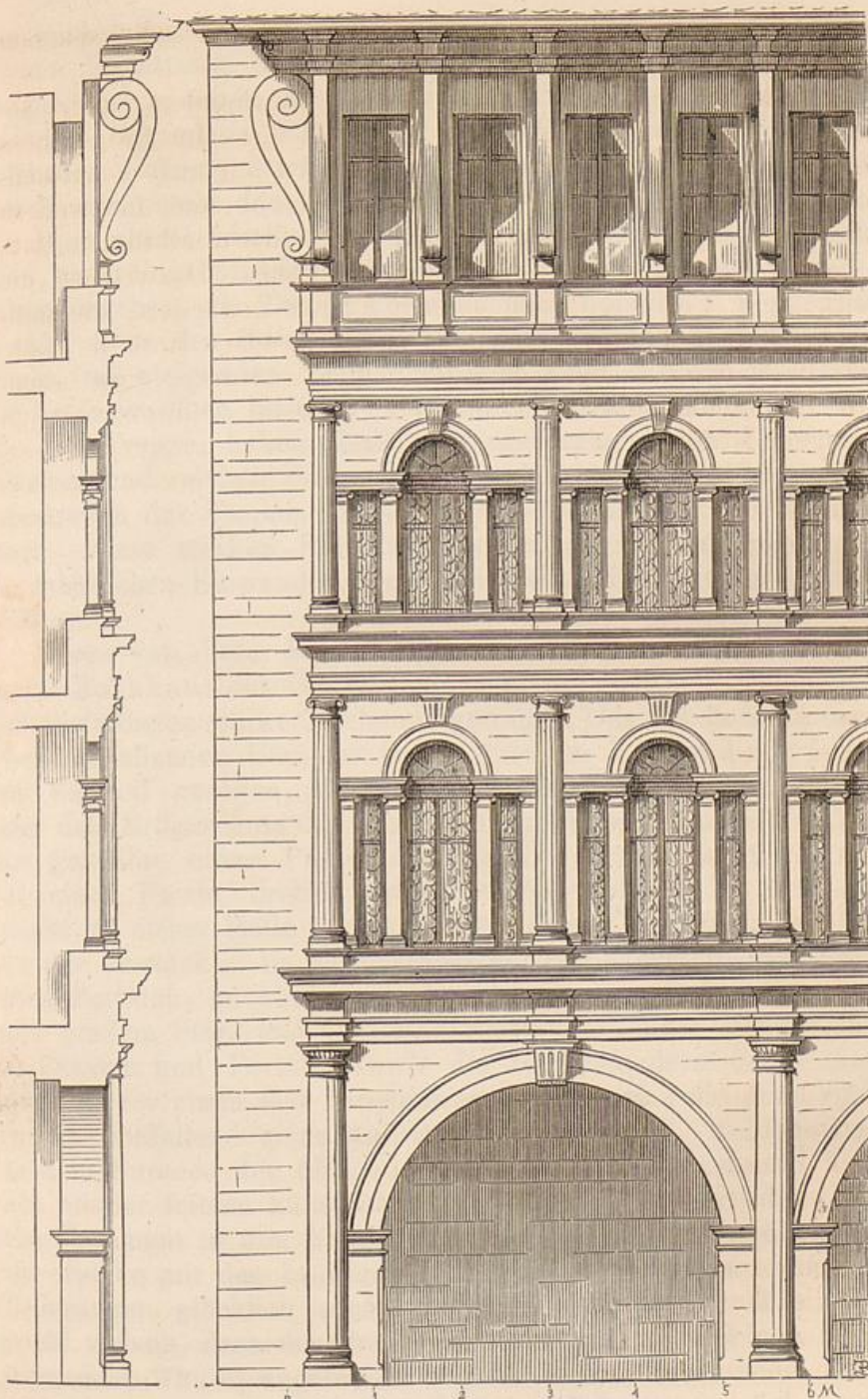


Fig. 65. Basel, Spiesshof.



das jetzige Regierungsgebäude, ursprünglich wohl für einen reichen Privatmann aufgeführt. Die Façade hat ein mächtiges Erdgeschoss in schön durchgeführter Rustica, darüber zwei obere einfacher behandelte Stockwerke, das Ganze von ernster und stattlicher Wirkung im Charakter florentinischer Paläste. Noch entschiedener geht das Innere auf florentinische Anlagen zurück. Die Mitte nimmt nämlich ein quadratischer Hof ein, ursprünglich offen, neuerdings mit Glas bedeckt; in drei Geschossen mit Säulenhallen umgeben, die Treppe ebenfalls nach florentiner Vorbildern in einer Ecke des Hofes mit gerade ansteigenden Läufen angebracht, mit steigenden Tonnengewölben und auf den Podesten mit Kreuzgewölben bedeckt. Sämmtliche Thüren, auch die Portale der Treppe, haben zierliche Einrahmungen von dekorirten Pilastern und reichen Gesimsen: alles, auch die durchbrochenen Balustraden der Treppe, im Gepräge florentinischer Frührenaissance. Diese starken Einwirkungen Italiens lassen sich durch die zahlreichen Einwanderungen italienischer Familien in Luzern erklären.

Etwas von dieser Behandlungsweise klingt bei dem 1603 erbauten Rathhaus daselbst nach, doch ist den heimischen Sitten und Ueberlieferungen stärker Rechnung getragen. Das Gebäude, an dem schroff abfallenden Ufer der Reuss errichtet, hat von dieser Lage den Vortheil gezogen, dass gegen den Fluss ein Stockwerk unter dem Erdgeschoss der Vorderseite gewonnen wurde, welches eine gewölbte offene Pfeilerhalle für den Marktverkehr enthält. Auf einer Flucht breiter Treppenstufen steigt man von der Strasse zu dieser Halle hinab (Fig. 66). Gegen den Platz ist der Bau nur einstöckig, im Erdgeschoss mit Bogenfenstern und stattlichen Portalen, im oberen Stockwerk mit gekuppelten Fenstern unter gradem Sturz und Gesims ausgestattet. Diese Behandlung der Fenster und Portale, sowie die Buckelquadern der Ecken geben wieder einen fast florentinischen Eindruck, wie denn auch hier eine auffallend reine Auffassung der Formen, weit entfernt von dem Barocco der übrigen deutschen Gebiete, erfreut. Von nicht minder feinem künstlerischen Verständniss zeugt das zierliche Ornament in den Friesen der Portale und Fenstereinfassungen, welche mit den kräftigen Hauptformen und ihren markigen Gliederungen glücklich contrastiren. Der nordischen Sitte entspricht sodann, dass die Treppe als Wendelstiege in einem vorspringenden Thurm angebracht ist, der indess durch seine quadratische Grundform und künstlerische Behandlung sich dem italienischen Charakter des Uebrigen glücklich anschliesst. Nach Schweizer Sitte endlich ist das abgewalmte Dach des Hauptbaues

mit seinem weiten, durch Bretter verschalten Vorsprunge und den ebenso behandelten Dachluken gestaltet.

Was sonst noch in Luzern an Renaissancewerken vorhanden ist, gehört dem Kirchenbau an. So zunächst die auf schlanken toskanischen Säulen ruhenden Arkaden des Friedhofes, welche die hochgelegene Stiftskirche umgeben. Sie sind diesseits der Alpen vielleicht das einzige Beispiel der grossartigen Campo-

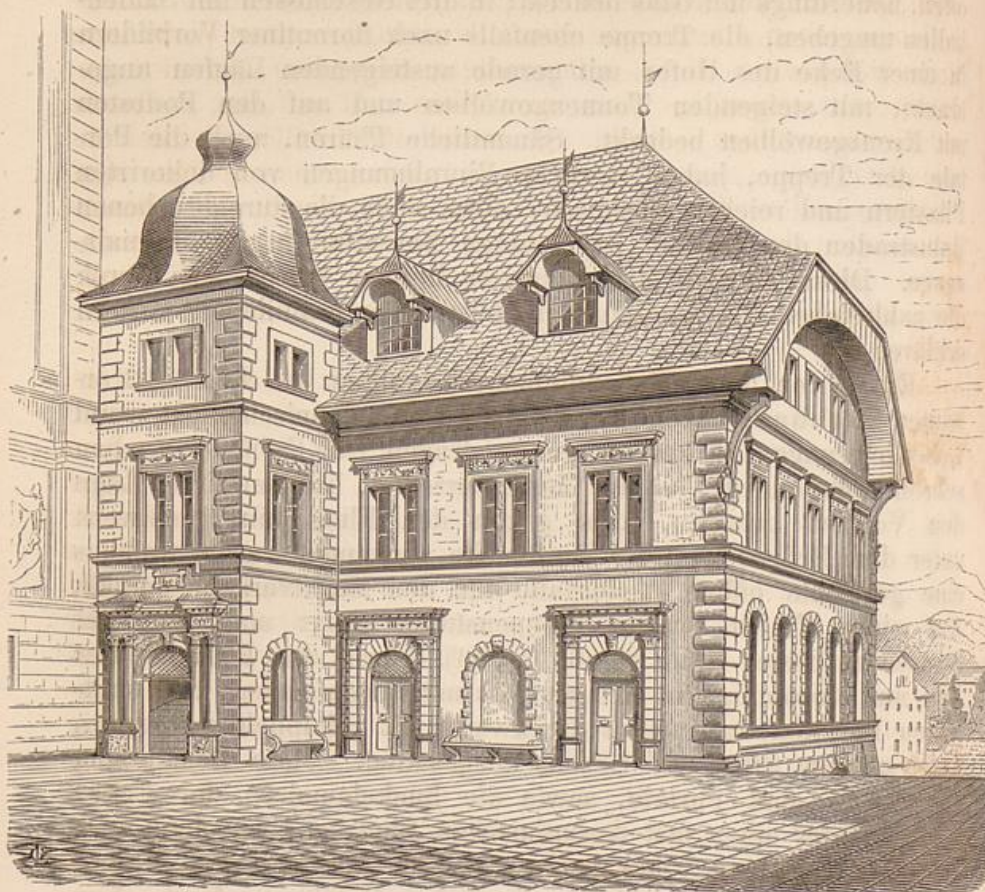


Fig. 66. Rathaus zu Luzern. (G. Lasius.)

santo-Anlagen Italiens, zugleich nicht ohne künstlerische Rücksicht auf die herrlichen Ausblicke auf das unvergleichliche Panorama des Vierwaldstädter Sees angeordnet. Es ist ein südlicher Gedanke, für die wohlgepflegten Gräber und Denkmale einen festen architektonischen Rahmen und Hintergrund zu schaffen, während die deutsche Sitte sonst ihre Friedhöfe als Gartenanlagen unmittelbar in die Naturumgebung zu stellen pflegt. — In der Stiftskirche selbst gewährt das reich durchbrochene und ver-

goldete Eisengitter, welches den Taufstein umgiebt, ein gutes Beispiel der Schmiedekunst jener Zeit. — Endlich ist die an der Nordseite der Franziskanerkirche gelegene Marienkapelle ein vollendetes Werk der Renaissancedekoration. Der dekorirende Meister fand einen schlichten, mit gothischen Netzgewölben bedeckten Raum vor. Er gab nun den Rippen in Stucco eine elegante antikisirende Gliederung mit Perlstab und Kymation und vertheilte auf die einzelnen Gewölbefelder schwebende Engeln in den mannigfaltigsten Stellungen, köstlich in den Raum componirt, von so anmuthvoller Bewegung und Bildung, dabei so prachtvoll in Stuck durchgeführt, dass man an einen italienischen Künstler und zwar einen der trefflichsten denken muss. Obwohl die Arbeit auf das 17. Jahrhundert deutet, sind die Figuren doch ohne alle Affectation. Die Schweiz muss damals überhaupt zahlreiche oberitalienische Stuckatoren und Intarsiatoren verwendet haben, denn die Spuren derselben findet man noch jetzt an manchen Orten. — Neben dieser Kapelle liegt eine andere, die Antoniuskapelle, ein Achteck mit Kuppel und kleiner Laterne, ein Werk des 18. Jahrhunderts, schon zopfig in den Formen, aber ebenfalls sehr reich stuckirt.

Stein am Rhein.


Fast ebenso früh wie in Basel und Luzern lassen sich die Spuren der Renaissance in Stein nachweisen. Die kleine alterthümliche Stadt trägt nicht blos in charakteristischer Weise das Gepräge der gemüthlich anheimelnden Städte am Oberrhein, sondern bewahrt auch in einer ansehnlichen Zahl der an seiner Hauptstrasse gelegenen Häuser Beispiele der ehemals in diesen Gegenden allgemein beliebten bemalten Façaden. Zwar sind dieselben von ziemlich geringen Lokalkünstlern ausgeführt, zum Theil in späterer Zeit erneuert und wohl auch umgestaltet; aber als Ganzes bieten sie immer noch ein werthvolles Gesamtdenkmal der Renaissance. Diese selbst scheint hier zuerst in den noch erhaltenen Wandgemälden eines Saales im ehemaligen Kloster aufgetreten zu sein. Das Kloster erhebt sich als malerische mittelalterliche Baugruppe am rechten Ufer des Rheins, dessen Fluthen den Haupttheil des Gebäudes mit seinem stark vorspringenden Erker bespülen. Am Eingangsthor des Klosters liest man die Jahreszahl 1516. Die Haupttheile des Baues datiren ohne Zweifel aus jener Zeit. Alles Architektonische ist noch gothisch; so sämtliche Thüren und die Kreuzgänge mit

den kräftigen Maasswerken der Fenster und den Netzgewölben, deren Rippen an den Durchschneidungspunkten in Gold und Blau gefasst sind. Auch die Decke des Hauptsaaes ist noch völlig gothisch. Sie zeigt prächtige Schnitzereien von gothischem Blattwerk und gewundenen Bändern, welche Motive in rhythmisch wechselnder Anordnung verwendet sind. Auch die Bemalung der Decke ist nach ähnlichen künstlerischen Gesichtspunkten durchgeführt. Eine Inschrift meldet, dass Abt David von Winkelsheim das Werk im Jahre 1515 habe ausführen lassen.

Während hier das Mittelalter noch herrscht, während auch der Erker des Saaes ein gothisches Rippengewölbe zeigt, gehört der Meister, welcher inschriftlich 1516 die Wandgemälde ausgeführt hat, schon völlig der Renaissance. In den Gegenständen der Bilder offenbart sich auffallender Weise keine Spur kirchlicher, ja selbst nicht einmal christlicher Anschauung. Die sechs Hauptbilder gehören der römischen und karthagischen Geschichte an, und zwar mit Gedankenparallelen, wie sie die mittelalterliche Kunst aus dem alten und neuen Testament zusammen zu stellen liebte. Man sieht die Erbauung Roms und die Gründung Karthago's; Scipio lässt die römischen Edlen dem Vaterlande Treue schwören: Hannibal schwört als Knabe den Römern ewige Feindschaft. Einnahme Karthago's durch die Römer: Eroberung Sagunts durch die Karthager. Dazu gesellen sich zwei grosse Bilder, auf welchen Strassenscenen einer mittelalterlichen Stadt, besonders ein lebendig geschilderter Pferdemarkt gegeben sind. Also antike Geschichte und genrehafte Volksleben als beliebter Inhalt der neuen Kunst. Dem entspricht die architektonische Behandlung des Ganzen, die einen in den Formen der Renaissance völlig bewanderten Künstler zeigt. Ein grau in grau gemalter Sockel ahmt eine Bekleidung mit gebrannten und glasierten Fliesen nach. Darauf erheben sich Pilaster, welche die Wände in grössere und kleinere Bogenfelder theilen. Goldornamente sind an den Postamenten und den übrigen Flächen aufgemalt, goldne Vasen über den Kapitälern angebracht: dies Alles von eleganten Formen und feiner Wirkung. Trefflich harmoniren damit die Gemälde, grau in grau auf blauem Grunde ausgeführt, nur im Haar und den Schmucksachen ist etwas Gold.

Auch in den Bildern sind viele Renaissance motive, namentlich beim Schwur Scipio's und dem Hannibals, wo der Altar einen Aufsatz von zierlichen Renaissanceformen hat, darauf ein Götzenbild in Gestalt eines Ritters und der Inschrift M. D. (Mars Deus.) Am Unterbau des Altars Putti zu Fuss und zu Pferd in lebendigem Kampf. Diese beiden Bilder sind mit 1515 und 1516

bezeichnet. Die oberen Fensterbogen sind in ihrer tiefen Laibung mit Arabesken und phantastischen Thieren bemalt, welche in viel steiferer Zeichnung auf die Hand eines Gehülfen deuten. Auch die Einzelgestalten in den Fensternischen gehören überwiegend dem klassischen Alterthum an, so Lucretia, Hercules in Ritterrüstung, Curtius in kühner Verkürzung zu Pferde. Sodann andere weltliche Darstellungen: eine Dame mit einem Falken, eine andere mit einem Kaiserportrait, wieder eine andere mit einem Becher, sämmtlich prachtvoll kostümbilder. Ein Narr mit einer Geigenspielerin buhlend, gegenüber der Tod eine Lautenschlägerin fassend, zwei der besten Bilder. Endlich eine Judith, sodann im Erker ausschliesslich Christliches: die Madonna mit dem Kinde, St. Sebastian und Christophorus, St. Georg zu Pferde und ihm gegenüber St. Michael mit dem Teufel um eine Seele kämpfend. Der ganze Cyclus gehört zu den umfangreichsten deutschen Wandgemälden der Zeit, und es wäre von Werth, zu ermitteln, von welchem Meister die Bilder herrühren. Einen Fingerzeig hat der Künstler gegeben, denn über der Hauptthür halten zwei auf blauem Grunde grau in grau entworfene Putti eine grosse gemalte Schiefertafel, auf welcher man in schönen

römischen Majuskeln das Monogramm  liest. Dieses mir

unverdächtig scheinende Zeichen bietet vielleicht weiteren Nachforschungen einen Anhalt.

Unter den gemalten Façaden zeigt der Weisse Adler die interessanteste. Trotz einer plumpen Erneuerung vom Jahre 1780 weist der Charakter der architektonischen Einfassungen sowie die gesammte Eintheilung auf die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts (Fig. 67). Der erste Stock ist fast ganz mit Fenstern durchbrochen, doch blieb in den Ecken noch Raum für einzelne Figuren. Rechts sieht man einen Kriegsknecht mit einem Mädchen, links eine Paniske, welche ein Kind hält. Die beiden oberen Geschosse gaben dem Maler Gelegenheit, durch seine Ausschmückung die Unregelmässigkeiten der Eintheilung zu verdecken. Die Fenster sind mit gemalten Säulen und Pilastern eingefasst, neben ihnen zwei grosse perspectivisch gemalte Bogenhallen, mit goldenen Rosetten auf dunkelblauem Grund, eingefasst von Pilastern mit weissen Ornamenten auf rothem Grund. Die Farbenwirkung ist sehr gut, das Figürliche, Scenen aus der römischen Geschichte und Sage, sehr gering und roh, zum Theil wohl auch in Folge der Erneuerung. Von den Einzelbildern hebe ich die Darstellung der Angeklagten hervor, welche die Hand in den Rachen des Löwen

legt, und die Söhne, welche vom Richter angehalten werden, auf die Leiche ihres Vaters zu schiessen. Ganz oben in der Mitte

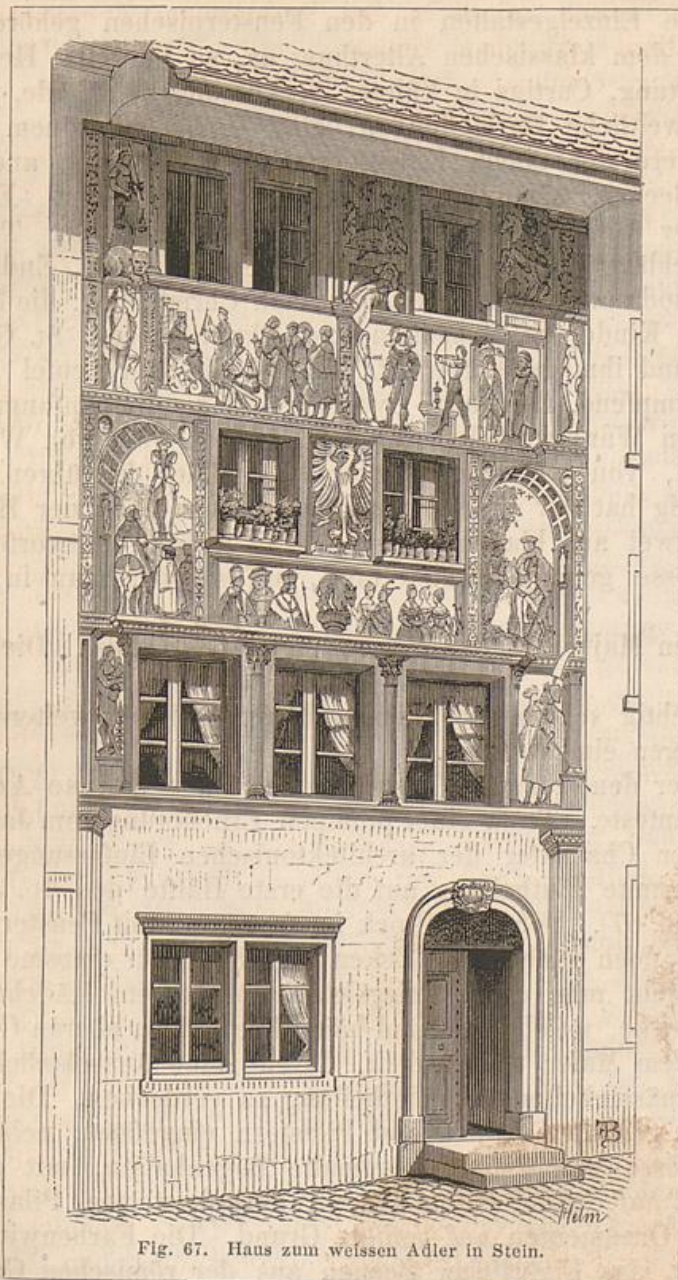


Fig. 67. Haus zum weissen Adler in Stein.

liegt die Malitia, an den Seiten Cupido und Venus, Wahrheit und Gerechtigkeit. Des Künstlers Vorliebe für nackte Figuren

steht übrigens im umgekehrten Verhältniss zu seiner Fähigkeit dergleichen darzustellen.

Eine stattliche Façade hat auch der Rothe Ochs. Ein polygoner Erker in Stein mit gothischem Maasswerk, dazu mittelalterlich gruppirte Fenster, alle Wandflächen mit Gemälden geschmückt, zum Theil noch aus dem 16., Anderes jedenfalls erst aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Auch hier die Gemälde sehr grobkörnig, aber gut in der Gesamtwirkung; Alles auf blauem Grunde, eingefasst mit reicher farbiger Architektur, z. B. imitirte Säulen von rothem Marmor mit goldenen Kapitälern und Basen, der untere Theil des Schaftes kannelirt. Als beliebteste Gegenstände der Darstellung finden wir wieder Curtius hoch zu Ross in den Abgrund sprengend, David den Goliath besiegend, und Judith mit dem Kopfe des Holofernes; dann die Melancholia mit dem Zirkel in der Hand, Weisheit und Gerechtigkeit. Im Innern hat das Haus im zweiten Stock ein grosses und ungewöhnlich hohes Zimmer mit schöner Holzdecke, welche an der Wand auf einem Triglyphenfries mit zierlich gearbeiteten Consolen ruht. In der Mitte der einen Wand ist ein kleiner Schrank eingelassen mit guten Intarsien und der Jahrzahl 1575. Die übrigen Flächen sind mit Wandgemälden bedeckt: an den Fensterpfeilern vier musiceirende Damen mit Laute, Contrabass, Orgel und Schlagzither, in der Ecke eine grosse weibliche Figur mit einem Becher in der Hand. Auf einem grösseren Wandfeld sieht man, eingefasst von Säulen mit korinthischen Kapitälern, das untere Ende des Schaftes mit rothen Ornamenten auf weissem Grunde, eine Darstellung der Arche Noah, die ganze Malerei ziemlich grob und roh, aber von heiterer Wirkung. Dann aus etwas späterer Zeit eine Judith, welche den Kopf des Holofernes ihrer Magd in den Sack legt, mit der Inschrift: „Durch weiblich Schwachheit liegt die gräulich Frechheit. 1615. A. S.“ Die umrahmende Architektur stark barock mit Voluten und Schnörkeln. Die Thürseite des Saales hat noch die ursprüngliche Wandbekleidung mit hübschen dorischen Pilastern.

Auch die übrigen Façaden erhalten durch zahlreiche Holzwerker, stark vorspringende Dächer und reiche Bemalung ein lebendiges Gepräge. Neben dem rothen Ochsen ein Haus mit reicher Fensterbemalung, Einfassung und Krönung im beginnenden Barockstil. Aehnlich und aus derselben Zeit, etwa Anfang des 17. Jahrhunderts, grau in grau gemalt ein Haus in der zum Rhein führenden Strasse. Ein anderes Haus, „zur vorderen Krone“, hat eine gemalte Rococodekoration, vom Jahre 1734. Was endlich die gemalten Fensterscheiben im Zunftsaaie zum Kleeblatt neben

dem Kloster und im Saale des Schützenhauses vor der Stadt betrifft, so sind dieselben oben bereits gewürdigt worden.¹⁾ Bezeichnend ist, dass schon die von 1516 datirten Glasgemälde im Schützenhause Renaissanceformen haben.

Schaffhausen.

Auch in Schaffhausen haben wir ein sehr frühes Beispiel von Renaissance zu verzeichnen; diesmal ist es aber nicht ein Maler, sondern auffallender Weise ein Bildhauer, der mit den neuen Formen beginnt. Im südlichen Seitenschiff der Johannis-kirche, einer fünfschiffigen spätgothischen Anlage mit flachen Decken, die nur in den äusseren Seitenschiffen durch Gewölbe verdrängt sind, haben die mit der Jahrzahl 1517 bezeichneten Kämpfer der Gewölbe lebendig behandelte Putti, die sich necken, sich balgen und sonstige Kurzweil treiben. Es ist die fröhlichste Renaissanceelust, voll Frische und Anmuth, ganz ein Hans Holbein in Stein, unter den damaligen deutschen Bildhauerwerken wohl ein Unicum.

Dann folgen erst in der Spätzeit der Epoche mehrere bemalte Façaden, unter welchen das Haus zum Ritter das best-erhaltene Prachtstück der ganzen Gattung. Durch *Tobias Stimmer* 1570 mit Gemälden bedeckt, die bis auf unsere Tage durch sorgfältige Restauration sich wohl erhalten haben, prangt die Façade noch jetzt in dem ursprünglichen Farbenschmuck. Es ist ein ansehnliches Bürgerhaus von beträchtlicher Breite, der Giebel mit der charakteristischen Schweizer Holzconstruction weit vortretend und die Flächen wirksam abschliessend. Das Erdgeschoss öffnet sich mit vier grossen rundbogigen Arkaden auf breiten Mauerpfeilern, von denen die eine als Hausthür auf den inneren Flur mündet. An der linken Seite ist im ersten Stock ein noch wesentlich gothisch behandelter Erker polygon auf einem Rippen-gewölbe ausgebaut. Die Fenster sind auch hier mit der damals üblichen naiven Unregelmässigkeit an der Façade ausgetheilt, in keinem der beiden Geschosse einander entsprechend. Der Malerei war wieder die Aufgabe zugefallen, diesen Mangel an Symmetrie zu verdecken, und sie hat dies mit glänzendem Erfolge gethan. Unter der ersten Fensterreihe zieht sich ein Fries von gemalten Ornamenten in derben Barockformen hin. Ueber den Fenstern hat die Decoration sich mit Laubgewinden, welche von Genien

¹⁾ Vgl. Seite 28.

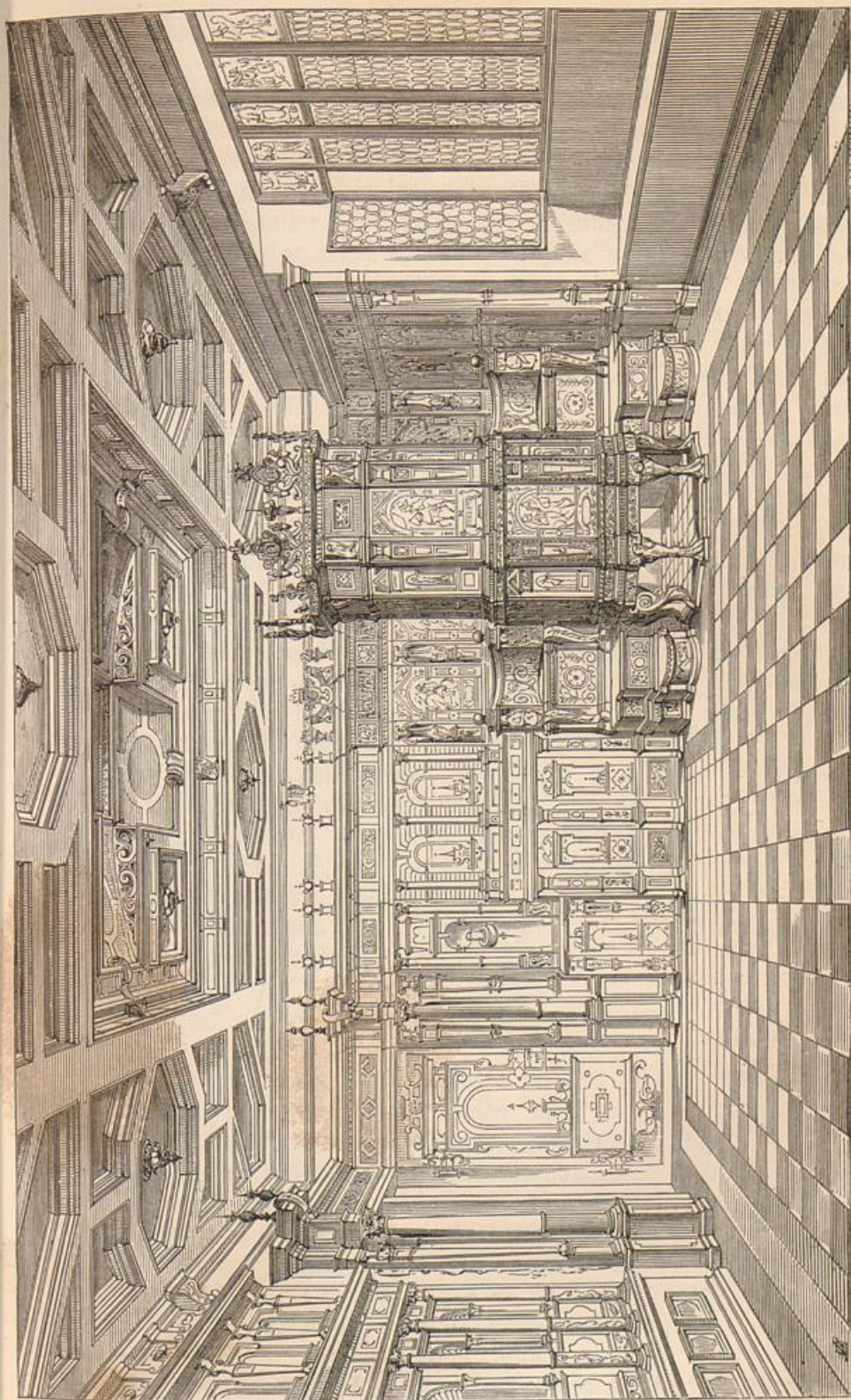
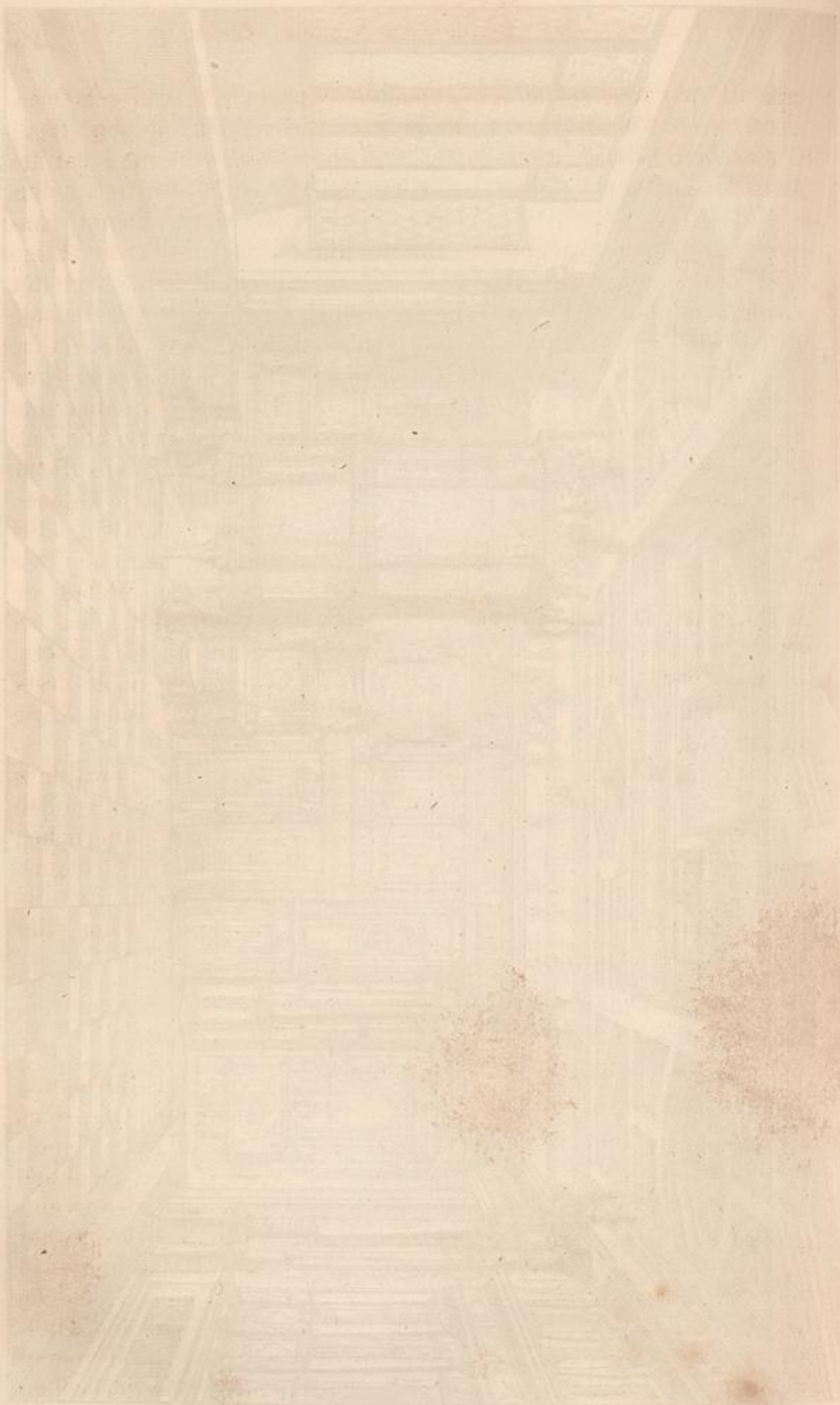


Fig. 68. Zimmer im Seidenhof zu Zürich. (G. Lasius.)

Conte de la vie de saint Louis, roi de France



gehalten werden, sowie mit gemalten Giebeln und freieren Ornamenten reich entfaltet. Vollerer Figurenschmuck endlich, theils in einzelnen Gestalten, theils in grösseren Compositionen, hat der Künstler an den Flächen zwischen den Fenstern sowie an dem breiten Fries, welcher die beiden oberen Stockwerke trennt, ausgebreitet. Auch eine imitirte Galerie, hinter welcher zwei männliche Zuschauer, der eine von seinem treuen Hunde begleitet, sichtbar werden, fehlt im oberen Giebelbau nicht. Am meisten aber fesselt die in kühner Verkürzung scheinbar aus der Fläche heraussprengende ritterliche Gestalt des Curtius, welche zwischen den oberen Giebelfenstern die Mitte der Fassade einnimmt und wegen ihrer täuschenden Lebendigkeit schon die Bewunderung der Zeitgenossen erregte. Die benachbarten Fenster haben durch Karyatiden und Hermen sowie reiche Gesimse einen dem Ganzen entsprechenden Ausdruck von festlicher Pracht erhalten. Bei solchen leider nur noch vereinzelter Schöpfungen begreifen wir die Bewunderung, welche die alten Reisenden, ein Michel de Montaigne und Andere, über die ganz mit gemalten Fassaden besetzten Strassen Augsburgs und der Schweizer Städte äussern. — In Schaffhausen hat auch das Haus zum Käfig noch Reste solcher Malereien. Man sieht namentlich den in einen Käfig eingeschlossenen Bajazet im Triumph einhergeführt.

Aus derselben Zeit besitzt die Stadt noch ein gewaltiges Werk damaliger Befestigungskunst im Munoth, einem runden Bollwerk mit runden Thürmen neben einem mittelalterlichen viereckigen Thurm. Schmucklos, aber gediegen in trefflich ausgeführtem Quaderbau erinnert dies imposante Werk an die grossartigen derselben Zeit angehörigen runden Thürme der Nürnberger Stadtbefestigung.

Zürich.

So wichtig Zürich schon damals für die geistige Bewegung der Schweiz war, so scheint dieselbe doch mehr auf religiösem, als auf künstlerischem Gebiete sich bethätigt zu haben. Wenigstens ist uns aus der Frühzeit der Renaissance kein Denkmal dort erhalten, wenn man nicht etwa den kürzlich wieder aufgefundenen von *H. Holbein* bemalten Tisch, jetzt im Besitz der Stadtbibliothek, ausnehmen will. Auch die Holzschnitte in Stumpff's Schweizer Chronik, 1548 in Zürich erschienen, mögen hier besonders wegen der reichen Renaissanceformen des Titelblattes Erwähnung finden. Nicht minder zeigen die Fürstenbildnisse, welche sie enthält, zierliche Einrahmungen in demselben

Stil, wie denn auch sonst alles Architektonische in den Bildern der neuen Kunstrichtung angehört. Sodann haben mehrere Brunnen in den Strassen der Stadt, zum Theil freilich vor kurzer Zeit beseitigt, die übliche Composition einer Renaissance-säule, welche auf dem Kapitäl eine Figur trägt.

Weitaus das schönste Denkmal der Kunst dieser Zeit besitzt der Alte Seidenhof in einem grossen Zimmer seines oberen Geschosses. Das Haus hat von aussen nichts Bemerkenswerthes, wie dies meistens mit den gleichzeitigen Privathäusern der Schweizerstädte der Fall ist. Aber der obere Saal, von welchem wir in Fig. 68 eine Abbildung beifügen, gewährt wohl eins der schönsten Beispiele damaliger Innendekoration. Der gemalte Ofen mit seinen beiden Sitzen vom Jahre 1620 ist ein wahres Prachtstück der Schweizer Hafnerkunst. Mit der ebenso reichen als kräftigen Holztäfelung der Wände und der Decke, deren dunkelbrauner Ton von den hellen und frischen Malereien des Ofens wirksam abstechen, bildet er ein unvergleichliches Ganze. Bemerkenswerth ist, dass sich in der Ecke, wo der Ofen aufgebaut ist, eine Verkleidung der Wände mit ähnlichen gemalten Thonfliessen fortsetzt. Die hier angewandten geschweiften Säulchen sind in der Behandlung dem Material ebenso entsprechend, wie die Holzsäulen der Wandbekleidung dem ihrigen. In solchen Dingen besitzt jene von uns im Hochmuth unserer vermeintlich höheren Kunstbildung so oft geschmähte Zeit eine sehr beachtenswerthe Sicherheit des Stilgefühls.

Aus derselben Zeit, inschriftlich von 1616, datirt die Ausstattung des oberen Saales im Hause zum Wilden Mann. Einer der zierlichsten gemalten Oefen der Schweiz schmückt den Raum, der seine schöne alte Täfelung noch vollständig bewahrt. Wie so oft bildet auch hier sich eine besonders abgegrenzte Abtheilung für die Schlafstätte. Ein Beispiel solcher Anordnung ist oben auf Seite 93 an einem Zimmer aus Altorf beigebracht.

Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts schritt dann Zürich zum Bau eines neuen Rathhauses, das wir trotz dieses späten Datums hier mit einreihen, weil es im Wesentlichen noch ziemlich rein in den Formen ist. Die Stadt hatte schon 1398 ihr altes Rathhaus abgebrochen und dafür ein neues erbaut¹⁾, welches dann seit 1694 durch das noch jetzt vorhandene ersetzt wurde. Auf Pfeilern mit kräftigen Bögen weit in die Limmat hinaustretend, steht es, durch die Enge des Terrains gezwungen, zur Hälfte auf dem Flusse. Die Niedrigkeit der Stockwerke, die

¹⁾ Stumpff, Chron. II, 160.





der Sitte des Landes entspricht, giebt ihm ein etwas schweres, gedrücktes Verhältniss (Fig. 69); aber die energische Theilung durch Pilaster und die lebendige, wenngleich etwas barocke Umrahmung der Fenster verleiht ihm das Gepräge einer kräftigen originellen Erscheinung. Dazu kommen noch das weit vorspringende Dach mit seinen verzierten Dacherkern und den reich behandelten phantastischen Wasserspeiern sammt ihren eisernen Stützen, um den malerischen Eindruck zu steigern.¹⁾ Das Innere hat starke moderne Umgestaltungen erfahren, die hauptsächlich den Grossrathssaal betrafen. Doch sind die beiden prachtvollen gemalten Oefen, welche die Stadt Winterthur den Zürchern als Zeichen freundschaftlicher Gesinnung schenkte, jetzt im Kappelerhof aufgestellt, noch erhalten. Ebenso befindet sich im Regierungsrathssaal der dritte noch grössere Ofen, welcher zu jenem reichen Geschenk gehörte. Von der gleichzeitigen opulenten Ausstattung des Gebäudes zeugt sodann noch das trefflich gearbeitete schmiedeeiserne Gitter, welches den Treppenaufgang schliesst.

Von den noch in manchen Häusern erhaltenen alten Oefen, die einen so wichtigen Bestandtheil der Ausstattung eines Schweizer Hauses bildeten, habe ich an anderem Orte ausführlich Rechenschaft gegeben.²⁾

Näfels und Bocken.

Haben wir bis dahin im günstigen Falle nur einzelne Räume angetroffen, welche den ursprünglichen Zustand der Ausschmückung unversehrt zeigen, so können wir nun zwei Beispiele vollständig erhaltener Häuser der damaligen Zeit beibringen. Das eine ist das jetzige Gemeindehaus zu Näfels, ein palastartiger Bau, 1646 von dem aus französischen Kriegsdiensten heimgekehrten Obersten Freuler errichtet, um, wie die Volküberlieferung will, den ihm zugedachten Besuch Ludwigs XIV würdig zu empfangen. Der König sei nicht gekommen, der Bauherr aber habe sich mit seinem Palastbau ruinirt, den jetzt die Ironie des Schicksals theilweise zum Armenhaus degradirt hat. Das stattliche Gebäude macht sich schon von Weitem durch seinen hohen Giebel bemerklich. Ein üppiges Barockportal leitet in ein ge-

¹⁾ Unsere Abb. ist nach einem alten Stich, 1716 von Joh. Melchior Fuesslin, angefertigt. — ²⁾ Vgl. meinen Aufsatz über die alten Oefen der Schweiz in den Mitth. der Antiquar. Ges. in Zürich. Bd. XV. Heft 4 und den erneuten Abdruck in meinen kunsthistor. Studien. S. 263 ff.

wölbtes Vestibül und von dort in ein Treppenhaus, welches auf steinernen Pfeilern mit steigenden Bögen und Tonnengewölben imponierend angelegt ist. Die Gewölbe sind mit Stuckdecoration ausgestattet, alles in den derben Formen der Zeit; das Geländer der Treppe aber zeigt noch gothische Maasswerke. Auch die Kapelle, welche nicht fehlt und sich nach Aussen als Erker vorbaut, hat spitzbogige Fenster. Die oberen Räume sind mit einer Pracht ausgestattet, auf welche der Eingang schon vorbereitet. Zunächst ein Zimmer mit Holztäfelung und trefflichen Intarsien an Wänden und Decke, ausserdem mit einem reich gemalten Ofen geschmückt. Gegenüber ein grösseres Zimmer mit nicht minder prächtiger Täfelung und einem Ofen, der sammt seinem Sitz und der Kachelbekleidung der benachbarten Wandflächen zu den grössten und prunkvollsten der Schweiz gehört. Endlich aber ein Saal mit stuckirten Fensternischen, steinernem Fussboden und prächtigem Kamin, nach französischer Sitte; die Decke aber mit einer Täfelung von eingelegter Arbeit, die leicht zum herrlichsten ihrer Art gehören dürfte. An den Saal stösst die polygon vorspringende Kapelle mit zierlichem Leuchterhalter von Schmiedeeisen.

Nicht so prachtvoll, aber kaum minder charakteristisch ist sodann das Haus Bocken. Auf einem sanften Höhenzuge über dem linken Ufer des Zürichsees gelegen, beherrscht es weithin die Aussicht auf den See mit seinen lachenden Gestaden abwärts bis nach Zürich und darüber hinaus, aufwärts bis zu den Felsburgen des Glärnisch und den zackigen Kuppen des Säntis. Das Gebäude selbst mit seinem hohen vorspringenden Dach fällt von Weitem in die Augen. Seine äussere Ausstattung ist schlicht, doch charaktervoll bis zu den Eisenbeschlägen und dem originellen Klopfer der Thür, den gemalten Fensterläden und der Wetterfahne. Im Innern aber befindet sich oben ein Eckzimmer, welches seine gediegene alte Holztäfelung und einen bemalten Ofen bewahrt hat. Hier, wie fast überall fehlt es in dem Täfelwerk nicht an sinnreich angebrachten Kasten und Schiebladen, sowie an einem kleinen Büffet mit einer Vorrichtung zum Handwaschen. An dies Zimmer stösst ein grösserer Saal, wie jener in Näfels, mit steinernem Fussboden und reich stuckirter Decke. Diese steingepflasterten Säle sind ebenso angenehm für heisse Sommertage, wie die mit Oefen und Holztäfelung ausgestatteten Zimmer warm anheimelnde Aufenthalte für die Winterzeit bieten.

Winterthur und Umgebung.

Winterthur, der Hauptsitz der Schweizer Hafnerei, hat noch eine ansehnliche Zahl trefflicher, theils grün glasierter theils bunt gemalter Oefen aufzuweisen. Dagegen scheint der übrige Theil der alten Ausstattung in den Häusern der Neuerungssucht dieser sehr modern gesinnten Fabrikstadt längst zum Opfer gefallen zu sein.

Mehr ist in der Umgegend noch an einzelnen Orten zu finden, und was mir davon bekannt geworden, sei hier kurz verzeichnet. Zunächst das alte Herrenhaus zu Wülflingen, mit einem wohl-erhaltenen Zimmer, das einen überaus zierlichen, grün glasierten, mit Reliefs völlig bedeckten Ofen besitzt. Auch die Täfelung der Wände mit ihrem Büffet, den Schränken und der kräftig geschnitzten Decke ist noch ganz unberührt. Mehrfach liest man die Jahrzahl 1645.

Schloss Elgg ist ein äusserlich unansehnlicher Bau, der aber zwei schöne Oefen von 1607 und 1668 besitzt und in mehreren Zimmern nicht bloss das alte Getäfel, sondern auch noch prachtvolle Teppiche, Tapeten und Vorhänge aus dem 17. Jahrhundert bewahrt. Ein Schlafzimmer namentlich mit besonderer durch seidene Teppiche abgeschlossenen Abtheilung für die Bettstatt, ist ein Entzücken für jeden Maler und Kunstfreund.

Interessante Oefen finden sich noch auf der Mörsburg (hier zwei grün glasierte, der eine besonders zierlich), im Schlösschen Wyden bei Andelfingen, theils grün glasiert, theils gemalt, sowie im Rathhaus zu Bülach, wo zugleich der grosse obere Saal eine einfach schöne Holzdecke und Täfelung vom Jahre 1673 hat. Die mit ionischen Pilastern eingerahmte Thür zeigt reiche Eisenbeschläge. Ein Büffet mit zierlich gewundenen Säulchen trägt die Jahrzahl 1676.

In St. Gallen zeugen zahlreiche, in Holz reich geschnitzte Erker von dem Wohlstand, dessen schon damals die durch Handel und Gewerbe blühende Stadt sich erfreute. Diese Arbeiten tragen meist bereits den Stempel des üppigen, schwülstigen Barocco des 17. Jahrhunderts, aber auch die Formen des späteren Rococo und Zopfes. Das Meiste mag zwischen 1650 und 1750 entstanden sein.

In der Hauptstrasse von Rorschach ebenfalls zahlreiche Erker, an sich zwar ohne höhere künstlerische Bedeutung, im Ganzen aber ein ungemein malerisches Stadtebild aus jener Zeit.¹⁾

¹⁾ Abbild. in Dollinger's Reiseskizzen. Lief. III.

Die trefflichen Holzbauten, in welchen ein Schwerpunkt der Schweizer Architektur liegt, sind in dem schönen Werke Gladbach's¹⁾ so musterhaft und erschöpfend dargestellt, dass es hier genügt darauf hinzuweisen.

VII. Kapitel.

Die oberrheinischen Gebiete.

Wenn in der Schweiz neben dem mit Vorliebe gepflegten Holzbau das Material des Steines nur ausnahmsweise zur Anwendung kam und die Façaden vielmehr eine starke Neigung zu malerischer Decoration bekundeten, so zeigen die übrigen Gebiete des Oberrheins dagegen eine allgemeinere Aufnahme des Quaderbaues. Zwar fehlt es auch hier nicht an Fachwerkhäusern und bemalten Façaden, aber erstere gehören mehr der Sitte des Dorfes an, und letztere werden in den Städten bald stark verdrängt durch das monumentalere Material. Dazu kommt, dass hier den bürgerlichen Bauten, Wohn- und Rathhäusern in den Städten bald fürstliche Schlösser gegenüber treten, einen höheren Wetteifer auch in städtischen Kreisen hervorruhend und das Gesamtbild baulicher Thätigkeit mannigfach bereichernd.

Ober-Elsass.

Mit den Bauten des Elsass haben wir zu beginnen. Wie urdeutsch dies schöne Land ist, hat es schon im Mittelalter nicht bloß durch seine grossen Dichtungen, durch Werke wie Meister Gottfrieds von Strassburg gluthvolles Liebeslied, sondern ebenso deutlich durch seine künstlerischen Denkmale bewiesen. In der romanischen Zeit gehören seine Kirchen ihrer Anlage und Ausbildung nach zu der grossen deutschen Bauschule des Oberrheins.²⁾ Noch entscheidender aber war die Stellung, welche das Elsass im 13. Jahrhundert gegen die von Frankreich eindringende

¹⁾ Der Schweizer Holzstyl von E. Gladbach. Darmstadt 1868. fol. —

²⁾ Vgl. W. Lübke und G. Lasisius Reisebericht in Förster's Allg. Bauzeitung 1865.

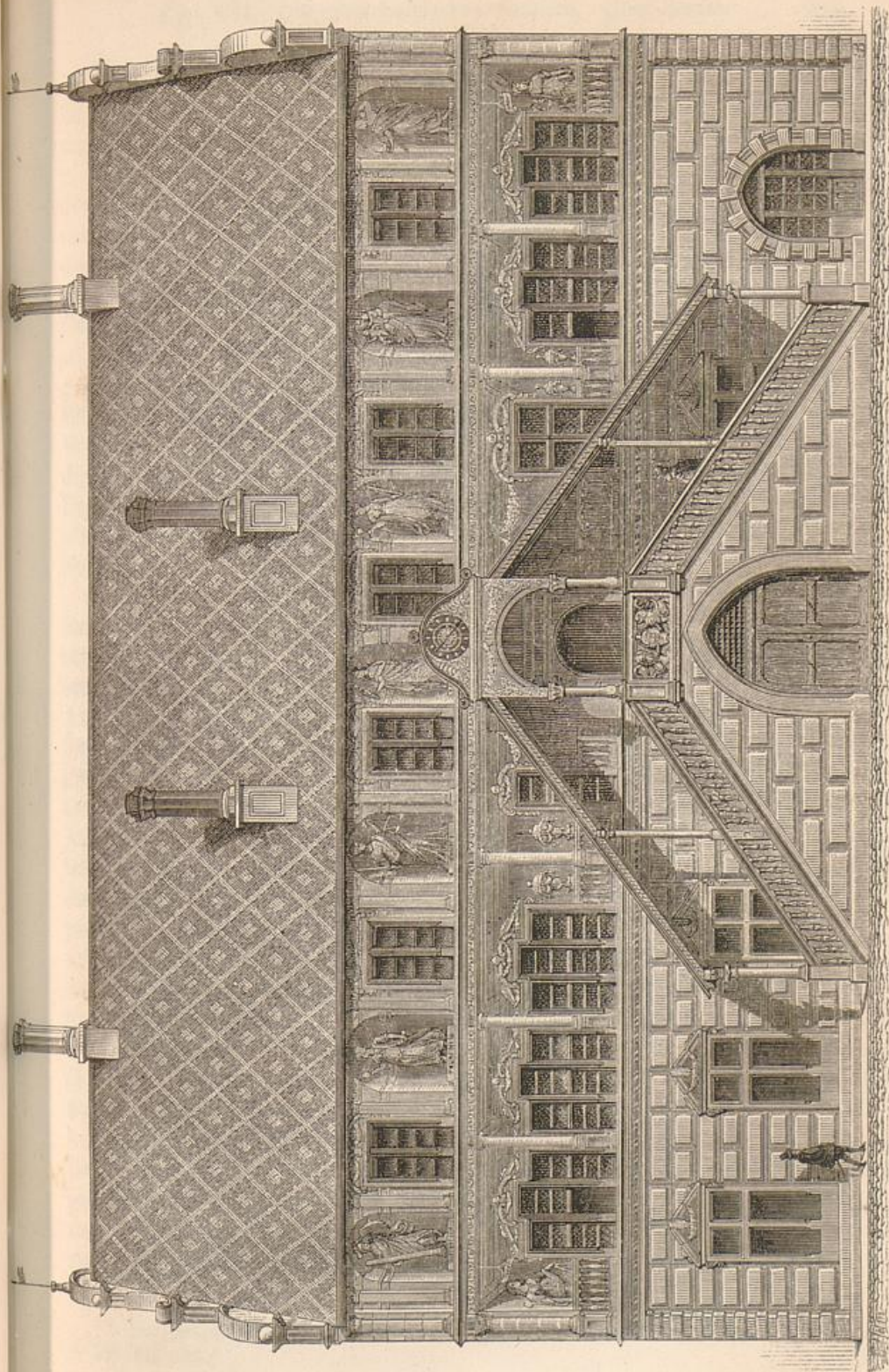


Fig. 70. Rathaus zu Mühlhausen. (Baldinger nach Phot.)

Gothik einnahm. Während an anderen Orten damals in Deutschland mit der neuen Construction auch die französische Planform mit Chorumgang und Kapellenkranz aufgenommen wurde, die z. B. im Kölner Dom zu einer völligen Nachbildung des Chores der Kathedrale von Amiens führte, behauptet gerade das Elsass sammt Lothringen mit einer fast eigensinnigen Zähigkeit trotz der Aufnahme der fremden Construction und Decorationsformen die streng-deutsche Bildung des Grundplanes, namentlich des Chores, und kein kirchliches Bauwerk in Elsass und Lothringen, selbst die Kathedralen von Strassburg, Metz und Toul nicht ausgeschlossen, zeigt den französischen Chorgrundriss. Auch in der Baukunst liegt die Grenzscheide der beiden Nationen an der Westmark von Lothringen, und die Bauten der Champagne sind die ersten, welche den französischen Grundriss aufnehmen.¹⁾ — Und was kann es Deutscheres geben, als im Ausgange des Mittelalters die Schöpfungen des trefflichen Colmarer Meisters Martin Schön!

Dasselbe Verhältniss findet nun auch in der Epoche der Renaissance statt. Die Meister von Strassburg haben immer noch etwas von dem Charakter der alten deutschen Bauhütte und stehen fortwährend in lebhaften Beziehungen zu Deutschland. Am Ende des 16. Jahrhunderts ist es Wendel Dietterlein, der nach Stuttgart berufen, dort seine einflussreichen Kupferwerke herausgibt, und noch im Anfang des folgenden Jahrhunderts baut Georg Riedinger für den Erzbischof von Mainz das Schloss zu Aschaffenburg. Aber auch der Charakter der Bauwerke im Elsass ist durchaus deutsch. Die Vorliebe für gemalte Façaden theilt das Elsass mit den übrigen oberdeutschen Gebieten. Die Composition der Façaden als schmale, mittelalterliche Hochbauten mit steil aufragenden Giebeln, die Behandlung dieser Giebel, die Anwendung von Erkern, das Alles mahnt an deutsche Auffassung. Selbst das Ornament mit seinen barocken Eigenheiten weist auf Deutschland hin. Die politischen Verhältnisse des Landes, welches bei seiner Entlegenheit eine feste, dauernde Herrschaft nicht aufkommen liess, waren sodann die Veranlassung, dass sich hier kein fürstlicher Schlossbau entwickelte, dafür aber die bürgerlichen Bauten, Wohn- und Rathhäuser in den Städten mit Vorliebe geschmückt wurden. Dies erinnert wieder an die Verhältnisse der deutschen Schweiz, mit welcher die Bevölkerung des Elsass stammverwandt und zum Theil auch politisch verbunden war.

¹⁾ Das Nähere darüber in meiner Geschichte der Architektur, 4. Aufl. S. 551 bis 556.

Eins der stattlichsten Denkmäler ist das Rathhaus zu Mühlhausen. Die Stadt schwang sich schon im 13. Jahrhundert zu selbständiger Bedeutung auf und wurde 1273 von Kaiser Rudolph von Habsburg zur freien Reichsstadt erhoben. In den Fehden des 15. Jahrhunderts mit dem raublustigen Adel schloss sie sich den benachbarten Schweizer Kantonen an und wusste längere Zeit in den Kämpfen des Reichs gegen Frankreich ihre Neutralität zu behaupten. Ein 1431 nach dem Muster des Baseler Zunfthauses zum Safran errichtetes Rathhaus wurde 1551 durch Brand zerstört, aber schon im folgenden Jahre wurde auf derselben Stelle das noch jetzt bestehende Gebäude, wahrscheinlich mit umfänglicher Benutzung der alten Grundmauern neu errichtet.¹⁾ Man liest an der Façade die Jahrzahl 1552. Der Bau, von welchem wir in Fig. 70 nach einer vorzüglichen Photographie Braun's eine Abbildung beifügen, wendet seine Langseite mit dem hohen, durch glasierte Ziegel geschmückten Dache dem Marktplatze zu. Die unregelmässige Eintheilung, die Form und Gruppierung der Fenster erinnert wie die spitzbogigen Portale des Erdgeschosses an mittelalterliche Auffassung, und in dieser besondern Form an Bauten des benachbarten Basel. Eine doppelte Freitreppe mit einem auf Renaissancesäulen ruhenden Schutzdach führt zum Hauptgeschoss. Die Unregelmässigkeiten der Façade, die an sich von geringer architektonischer Bedeutung ist, werden in glücklicher Weise durch vollständige Bemalung ausgeglichen, ja selbst zu künstlerischer Bedeutung erhoben. Die aufgemalten Quader des Erdgeschosses geben eine ruhige Grundlage, die Fenster sind mit gemalten Laubgewinden, Giebeln und Voluten bekrönt und im Hauptgeschoss durch eine ebenfalls gemalte Säulenstellung und eine Balustrade scheinbar in eine tiefe Halle verlegt, welche an beiden Ecken mit weiblichen Figuren belebt wird. Inschriften bezeichnen sie als Wachsamkeit und Vorsicht. Das obere Geschoss hat zwischen den Fenstern Nischen mit den Gestalten der vier Kardinaltugenden und der drei theologischen. Der Maler hat sich wenig um die untere Eintheilung gekümmert, und doch ist die Wirkung eine harmonische.

Der Urheber dieser Fresken war Meister *Christian Vacksterffer* aus Colmar, der laut dem noch vorhandenen Contrakt vom 10. September 1552 nicht blos die beiden Giebelwände und die vordere Façade zu malen, sondern auch die Rückwand der grossen Stuben mit einer schönen Historie schmücken sollte, und das alles wie es in der Urkunde heisst „uff das trewlichst

¹⁾ Das Historische in N. Ehram, l'hôtel de ville de Mulhouse. Mulh. 1868. 8.

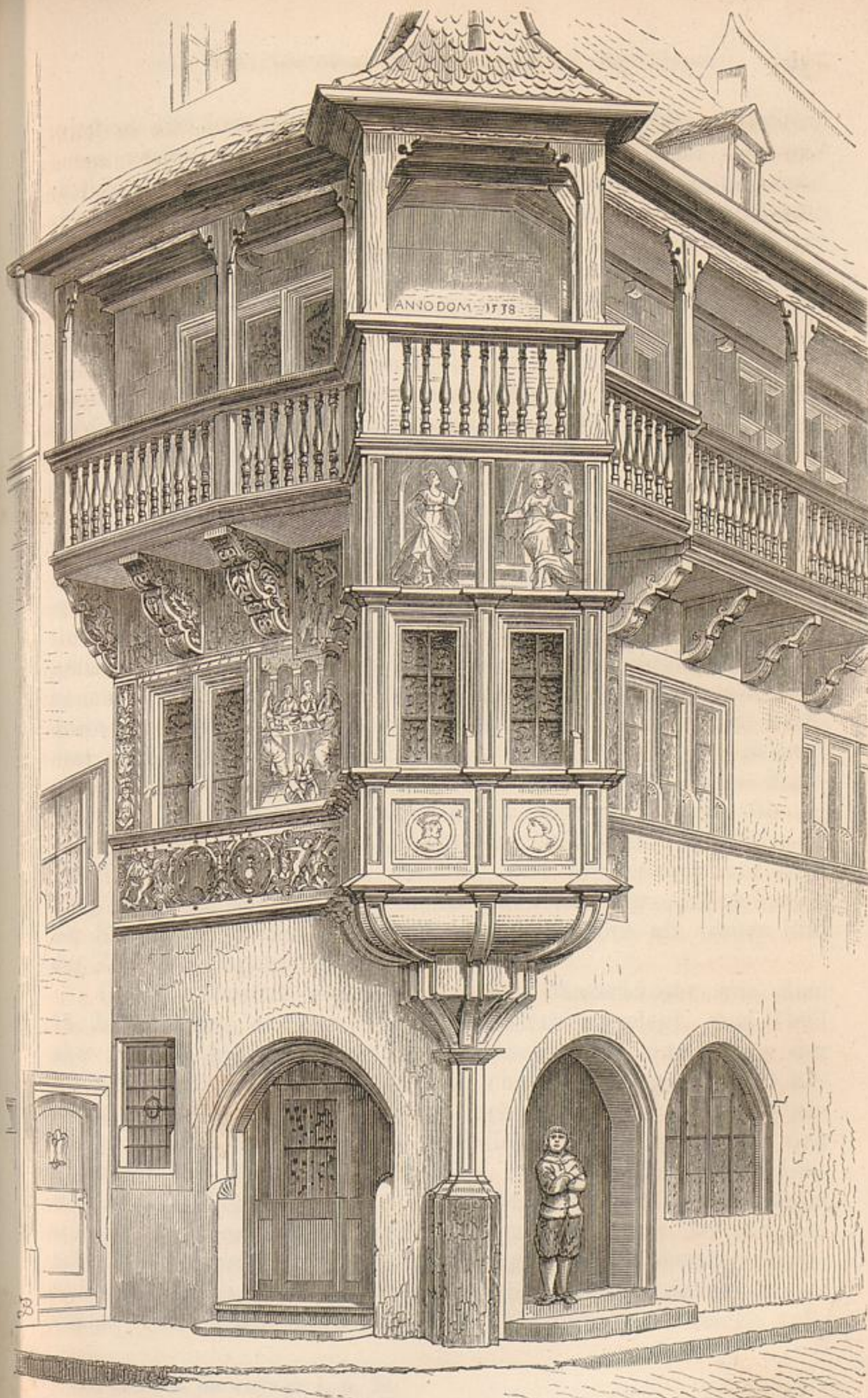


Fig. 71. Haus zu Colmar. (Baldinger nach Phot.)



artichest und kunstrichest, so er mag mit finsten Farben punctlichen verfertigen und ussmachen dass es der Stadt und ime ehrlichen und nuzlichen sey.“ Als Lohn erhielt er für sich und seinen Gesellen freie Zehrung und zweihundert Gulden. Dafür soll er aber alle Farben und Gold und „was er sonst darzu brucht“ auf seine Kosten kaufen und alles mit guten lebhaften Farben machen. Die Wappen der zugewandten Schweizerorte, welche ebenfalls die Façade schmückten, mussten, als Mühlhausen der französischen Republik einverleibt wurde, ausgelöscht werden, um dieses Andenken an seine Geschichte zu vertilgen. Die Gemälde sind überhaupt mehrmals, zuletzt 1846 restaurirt worden, wie es scheint mit Verständniss und Pietät. Ursprünglich muss freilich die Wirkung eine noch prächtigere gewesen sein und der wackere Colmarer Meister auch das Gold nicht gespart haben, denn Michel de Montaigne nennt 1580 in seiner Reise¹⁾ das Gebäude „un palais magnifique et tout doré.“ Ein Anbau an der rechten Giebelseite vom Jahre 1510 enthält das Archiv. Das ganze Gebäude ist aussen und innen nach der Sitte der Zeit mit Sprüchen geziert, welche sich hauptsächlich auf die Gerechtigkeitspflege beziehen. So liest man über dem Eingang: „non tam pro moenibus quam pro legibus pugnandum.“ — „Einerlei Recht sei unter euch, dem frömbden wie dem heimischen.“ — Beim Eintritt gelangt man in einen grossen Vorsaal, wie in allen unseren alten Rathhäusern. Im Rathssaal selbst erinnern mehrere Glasgemälde an das alte Bündniss mit Basel, Solothurn und Bern. Ebenso sind die Wappen der Schweizer Kantone und der Schwur auf dem Rütli in Wandgemälden dargestellt. Dazu eine kurze Reimchronik der Stadt. So ist der Bau im Wesentlichen noch ein treues Bild der Zeit, die ihn errichtet hat.

Colmar besitzt mehrere tüchtige Bürgerhäuser aus dem 16. Jahrhundert, die zum Theil auf Malerei angelegt, zum Theil aber auch in kräftigem Quaderbau durchgeführt sind. Eins der frühesten und schönsten ist das, welches wir unter Figur 71 abbilden. Als Eckhaus markirt es sich durch den diagonal gestellten Erker, der mit seinen Medaillons und Gliederungen den Charakter der Frührenaissance trägt. Die Anordnung und Umrahmung der Fenster und der im Stichbogen gewölbten Eingänge erinnert noch an's Mittelalter. Ueberaus wirksam ist die auf mächtigen Kragsteinen vortretende Holzgalerie des obersten Stockwerks mit ihren geschnitzten Ständern und dem zierlichen Geländer. Vor Allem aber erhält die Façade durch reiche voll-

¹⁾ Journal de voyage I, p. 29.

farbige Gemälde, die freilich zum Theil zerstört sind, ein heiteres Gepräge. Die Gegenstände scheinen dem alten Testamente angehört zu haben, während am Erker Gestalten von Tugenden angebracht sind. Am unteren Frieze liest man die Jahrzahl 1577, der Bau selbst stammt aus früherer Zeit, wie die Jahrzahl 1538 an der Erkerwand beweist.

Eine zweite Façade haben wir in Figur 46 auf S. 182 gegeben. Sie gehört der späteren Zeit des Jahrhunderts an, ist in der Mitte mit einem prächtigen Erker geschmückt, der an allen Flächen mit einem fein behandelten Ornament bedeckt ist, welches gepresste Lederverzierungen nachahmt. Der hohe mit Voluten dekorirte Giebel vollendet das charakteristisch deutsche Gepräge dieser Façade. Sie trägt die Jahrzahl 1600. Bemerkenswerth ist wieder für diese Spätzeit, dass das Geländer, welches den Erker krönt, noch die Formen gothischen Maasswerks zeigt. Noch eine andere ähnliche Façade hat sich in Colmar erhalten, wie denn überhaupt die Stadt Martin Schön's mehr als eine andere im Elsass das Bild einer alten deutschen Stadt bewahrt hat.

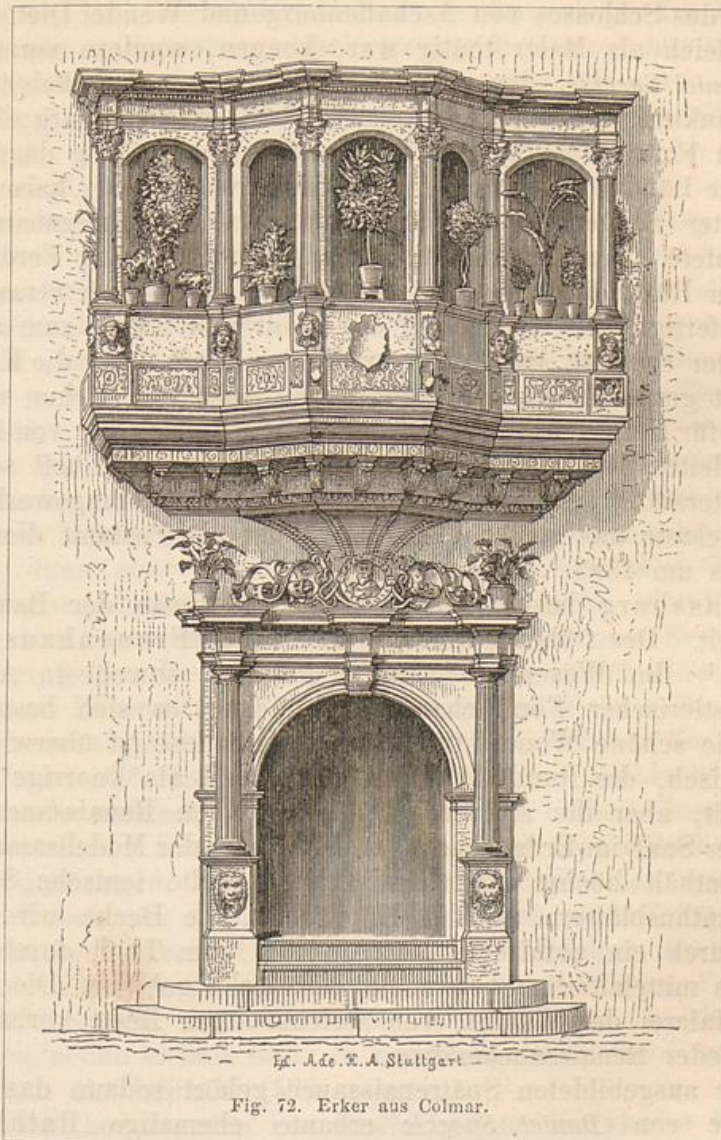
An Originalität und Schönheit übertrifft indess alle andern Bauten ein der Südseite der Martinskirche gegenüber liegendes Haus, an dessen kleinem, noch gothisirendem Seitenpfortchen man die Jahrzahl 1575 liest. Den Glanzpunkt der sonst einfachen Façade (Fig. 71) bildet jedoch das Hauptportal mit seinen cannelirten dorischen Säulen und dem darüber sich breit entwickelnden balconartigen Erker. Die originelle Grundform desselben, der prächtige Schmuck von korinthischen Säulen und schön gearbeiteten Masken verleihen ihm einen hohen Werth. Der untere Fries besteht ebenfalls aus Masken, die von aufgerollten Cartouchen eingerahmt sind. Das Figürliche ist hier durchweg mit grossem Geschick behandelt.

Unter-Elsass.

In keiner Provinz Deutschlands zeigt sich während des 15. und 16. Jahrhunderts eine grössere Kraft und Fülle des geistigen Lebens als im unteren Elsass.¹⁾ Schon 1450 wurde in Schletstadt durch Ludwig Dringenberg eine gelehrte Schule eröffnet, aus welcher eine Anzahl tüchtiger Humanisten hervorging. Bald darauf gründete auch Strassburg seine Schule und wurde für lange Zeit der Mittelpunkt eines regen gelehrten Treibens.

¹⁾ Ueber das geistige Leben des Elsassés in dieser Epoche vgl. Strobel's vaterl. Gesch. des Elsasses III, 440 ff. 515 ff. IV, 122 ff. 247 ff.

Nicht wenig wurde dasselbe gefördert durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche bekanntlich von dort durch Guttenberg ihren Ausgang nahm, und sodann durch Johann Mentelin und Andere weiter ausgebildet und gepflegt wurde. Ueberhaupt: so



lange der deutsche Geist im Elsass die Herrschaft behielt, blieb dies höhere Kulturleben dort in Blüthe. Erst mit der Unterdrückung des Deutschthums durch den gewaltthätigen französischen Geist verkümmerte und verdorrte dasselbe. Die überaus

rege Thätigkeit der Strassburger Buchdrucker wirkte nicht minder fördernd auf die bildende Kunst, und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war eine Anzahl tüchtiger Künstler besonders für Zeichnungen zum Holzschnitt dort beschäftigt. Als Architekten lernen wir gegen Ende der Epoche nicht bloss Riedinger, den Erbauer des Schlosses von Aschaffenburg und Wendel Dietterlein, der zugleich als Maler thätig war, kennen, sondern vorzüglich auch *Daniel Speckle*, der sich als Baumeister, namentlich in der Kriegsbaukunst hervorthat. Geboren 1536 zu Strassburg, lernte er zuerst Formschneiden und Seidensticken, durchzog dann verschiedene Länder, bis er nach Wien kam, wo ihn der kaiserliche Baumeister Solizer kennen lernte und in der Kriegsbaukunst unterrichtete. Von Maximilian II und dem Erzherzog Ferdinand zu ihrem Rüstmeister ernannt, kehrte er 1574 nach Strassburg zurück, fertigte ein Holzmodell der Stadt und wurde zum Stadtbaumeister ernannt. Sein oben erwähntes Werk über die Kriegsbaukunst genoss lange Zeit eines hohen Ansehens. Schon vorher hatte er für Herzog Albrecht von Baiern die Befestigung von Ingolstadt geleitet und viele andere Fürsten und Städte mit seinem Rath unterstützt. Auch in Strassburg legte er Festungswerke an und errichtete das später als Börse, jetzt als Postamt dienende Rathhaus um 1583. Er starb 1589.

Strassburg besitzt nur wenige Ueberreste der Baukunst jener Zeit. Der früheren Epoche gehört das Frauenhaus beim Münster.¹⁾ Im Wesentlichen noch gothisch, sowohl in Anlage als künstlerischer Formbehandlung, zeichnet es sich besonders durch die schöne Wendelstiege aus. Auch diese ist überwiegend spätgothisch, die Rundstäbe sind zum Theil als knorrige Aeste behandelt, aber die stützenden Säulen haben Renaissanceform. Auch der Saal im Erdgeschoss, welcher jetzt der Modellsammlung dient, enthält höchst eigenthümlich behandelte ionische Säulen, mit Akanthusblättern an den Kapitälern. Die Decke wird zum Theil durch ein gothisches Netzgewölbe, zum Theil durch eine ebenfalls mittelalterlich behandelte Holzdecke gebildet. Die dekorative Malerei der Wände, von welcher noch Reste vorhanden, zeigt wieder Renaissance motive.

Der ausgebildeten Spätrenaissance gehört sodann das oben erwähnte von *Daniel Speckle* erbaute ehemalige Rathhaus,

¹⁾ Prof. Woltmann verdanke ich manche schätzenswerthe handschriftliche Notizen über das Unter-Elsass. Anderes dem Herrn Abbé Straub, bischöfl. Generalsecretär in Strassburg.

leider zu Anfang unseres Jahrhunderts grossentheils zerstört und namentlich seiner prachtvollen Wendelstiege beraubt. Seine Architektur entspricht der des Friedrichsbaues von Heidelberg und ist immer noch ein ansehnlicher Rest jener Zeit. Ausserdem sieht man ein Fachwerkhaus mit Erker und Schnitzereien vom Ende des 16. Jahrhunderts am Schneidergraben. Im Uebrigen ist gerade in Strassburg durch spätere Umbauten fast alles Alte beseitigt worden.

Ausgiebiger ist das kleine Oberehnheim, südlich von Rosheim. Zunächst tritt hier am Rathhaus, das die Jahrzahl 1523 trägt, die Renaissance sehr früh, freilich noch stark mit gothischen Formen vermischt, auf. Nur der linke Flügel ist alt, der Rest sammt dem Mittelbau modernisirt. An den Fenstern spätgothisches Astwerk, vor dem Hauptgeschoss ein Altan mit spätgothischem Maasswerk im Geländer, aber die grossen mit Köpfen geschmückten Kragsteine desselben haben Renaissanceform. — Am Marktplatz sodann, der Nebenfront des Rathhauses gegenüber, die alte Kornhalle, ein Fachwerkbau vom Jahre 1554. Auch hier herrscht noch vorwiegend das Mittelalter, die Giebelseite gegen den Platz zeigt ein spitzbogiges Thor, darüber vor dem Mittelfenster eine Balustrade in spätgothischem Maasswerk, dann aber das Wappen mit dem Reichsadler in einem Renaissancerahmen. — Weiter am Marktplatz ein Brunnen unter dem Erker eines Hauses: offene Halle mit zwei Renaissancepilastern gegen die Strasse, im zweiten Stockwerk ein Erker mit schlichten Pilastern, das dritte Geschoss mit einer spätgothischen Balustrade abgeschlossen. — Endlich ein zierlicher Ziehbrunnen vom Jahre 1579 in der Strasse, die auf das Rathhaus mündet. Die runde steinerne Einfassung hat zwei Reihen Cassetten mit Blattornament. Diese Einfassung trägt drei korinthische Säulen, deren gedrungene Schäfte am unteren Theil reich ornamentirt sind. Ueber den Kapitälern entwickeln sich nach Art von Holzkonstruktionen breite Consolen, um den niedrigen Architrav zu tragen. Eine flache Steinkuppel von geschweiftem Profil, im Innern durch ein gothisches Rippengewölbe charakterisirt, krönt den originellen kleinen Bau. In der Wetterfahne auf seiner Spitze liest man die Jahrzahl 1579.

Einen bedeutenden Bau besitzt sodann Molsheim in seiner Fleischhalle. Der stattliche und malerische Bau zeigt eine un-
gemein wirksame Anlage. Die lange, mit ihrem hohen Giebel-
dach dem Markt zugekehrte Hauptfront hat wie das Rathhaus in
Mühlhausen eine doppelte Freitreppe mit gothischem Maasswerk-
geländer. Ueber dem Podest derselben baut sich ein Thurm

empor, von zwei gedrunghenen Pilastern mit ionischen Kapitälern getragen. Am Thurm eine Uhr mit Bildwerken und der Jahrzahl 1607, die aber vielleicht nur auf diesen etwas barocken Aufsatz sich bezieht. Noch effectvoller wirkt der Bau durch die schmalen Giebelfronten mit ihren hohen, in drei Geschossen durch kannelirte Pilaster gegliederten Giebeln. Das untere Geschoss der Giebelfront hat eine Halle mit drei Rundbogenarkaden. Ueber ihnen springen auf mächtigen Kragsteinen von schwerer Renaissanceform Altane vor, welche sich um die Ecke fortsetzen und an der Hauptfaçade enden. Auch diese haben noch Geländer von spätgothischem Maasswerk. Am vorderen Giebel liest man oben die Inschriften: LVCRET. ROMA. MARCVS. Also waren hier wohl früher Wandgemälde dieses Inhalts.

Ein zierliches Eckhaus vom Jahre 1550 sodann in Weissenburg, gleich westlich von der Stiftskirche, ausserhalb der alten Umwallung. Die Thür zeigt spätgothisches Astwerk, wird aber von Renaissancepilastern eingerahmt. Auf der Ecke des Hauses entwickelt sich sehr elegant über einer Säule ein Erker von rothem Sandstein, mit Medaillonköpfen und fein ornamentirten Rahmenpilastern geschmückt.

In Zabern sieht man an der Hauptstrasse ein zierliches Fachwerkhaus mit dreiseitigem Erker. Die Hausthür hat noch den gothischen Eselsrücken, der Erker aber wird von einer toskanischen Säule getragen, während das Schnitzwerk grösstentheils bereits sehr barock ist. Das Haus trägt zweimal — unter dem Erker und über der Thüre — die Jahrzahl 1605. Ein Beweis wie spät auch hier, der allgemeinen deutschen Sitte entsprechend, am Fachwerkbau und gewissen gothischen Einzelheiten festgehalten wurde. Am alten Schloss in Zabern sieht man noch ein hübsches Renaissanceportal am Treppenthurm.

Endlich auf dem Wege von Nideck nach Maursmünster das malerische Schloss Birkenwald. Es hat zwei verzierte Portale, das eine mit der Jahrzahl 1562. An der Nordseite liegt zwischen runden Thürmen ein grosser Altan, wie er damals im Elsass wiederholt vorkommt.

Baden.

Eine wesentlich andere Entwicklung nimmt die Renaissance in den Gebieten, welche heute dem Grossherzogthum Baden angehören. Hier erhebt sich kein städtisches Gemeinwesen auch nur entfernt zu der Bedeutung der blühenden elsässischen Städte, namentlich Strassburgs. Dagegen pflegen die im Lande ansässigen

Fürstengeschlechter, vorzüglich die Markgrafen von Baden-Baden und Baden-Durlach, die Baukunst durch Anlage und Ausstattung von Schlössern, in welchen die Prachtliebe der Zeit zum Ausdruck kommt. Daneben treten die bürgerlichen Bauten der Städte in zweite Linie zurück. Doch konnte es nicht ausbleiben, dass der Einfluss der prächtigen fürstlichen Bauten auch den bürgerlichen Unternehmungen eine glänzendere Gestalt verlieh.

Den Anfang machen wir mit dem Schloss Gottesau bei Karlsruhe. Im Mittelalter war hier ein Kloster, an dessen Stelle Markgraf Karl II von Baden-Durlach 1553 das noch jetzt vorhandene Schloss erbaute, welches 1588 durch seinen Sohn Markgraf Ernst Friedrich erweitert und reicher ausgestattet wurde.¹⁾ In den französischen Raubkriegen unter Ludwig XIV verwüstet und ausgebrannt, wurde es durch Markgraf Karl Wilhelm wieder hergestellt, aber 1736 abermals durch eine Feuersbrunst beschädigt. Alle diese Verwüstungen hat aber das solide Mauerwerk glücklich überstanden, so dass 1740 eine durchgreifende Wiederherstellung hauptsächlich das Innere betraf. Bei dieser Gelegenheit erhielten die Thürme statt der ehemaligen spitzen Dächer die jetzigen Kuppeln. Gegenwärtig ist der Bau zur Kaserne herabgekommen und spiegelt also in seinen drei verschiedenen Bestimmungen die Hauptrichtungen der Kulturepochen des Mittelalters, der Renaissancezeit und der Gegenwart. Denn in unsern Tagen haben die Schlösser des 16. Jahrhunderts meist keine andere Bestimmung, als zu Kasernen, Fabriken oder — Zuchthäusern zu dienen.

Das Innere des Schlosses Gottesau ist durch die Umwandlung so verändert worden, dass die ursprüngliche Einrichtung und vollends die ehemalige reiche Ausstattung bis auf den letzten Rest verschwunden ist. Das Aeussere dagegen (Fig. 73) giebt im Wesentlichen noch das Bild der ursprünglichen Anlage. Die vier runden Thürme auf den Ecken mit ihren geschweiften, ehemals pyramidalen Dächern, zu welchen in der Mitte der Hauptfaçade ein fünfter sich gesellt, verleihen dem Bau ein ungemein malesches Gepräge. Einfache dorische Pilaster gliedern durchweg die beiden unteren Geschosse, während das dritte Stockwerk an den höher emporgeführten Thürmen ionische Pilaster zeigt. Sehr ansprechend sind sodann die Fensterwände von gedrückten Bögen eingefasst, welche den ganzen Bau wirkungsvoll gliedern. Die Formbehandlung an sich, so einfach sie erscheint, entbehrt nicht einer wohlberechneten Steigerung. Die unteren Pilaster sind

¹⁾ E. J. Leichtlin, Gottesauer Kronik. Karlsruhe 1810.

ziemlich derb und haben starke Schwellung des Schaftes; die oberen sind feiner gezeichnet. Die Fenster, von Pilastern eingerahmt, in der Mitte durch einen Pfeiler getheilt und durch Gebälk und krönenden Giebel abgeschlossen, zeigen ebenfalls eine wohldurchdachte Steigerung. Am Erdgeschoss haben sie eine kräftige Rustika, am oberen Stockwerk eine feinere Quaderbehandlung und im zweiten Geschoss sehr elegante Ornamente. Dieselbe Abstufung gilt von allen übrigen Gliedern, den Bögen



Fig. 73. Schloss Gottesau.

samt ihren Schlusssteinen und Gesimsen. Gesteigert wird die Gesamtwirkung durch die aus dem verschiedenen Material sich ergebende Farbenstimmung. Alle Gesimse, Einfassungen, Kapitäle und Basen sind nämlich aus rothem Sandstein, alle übrigen Gliederungen aus grauem Sandstein, die Flächen geputzt und zum Theil durch aufgemalte Quader belebt.

Giebt Gottesau das Bild eines wesentlich aus einem Guss errichteten Baues, so zeigt dagegen das Schloss zu Baden eine

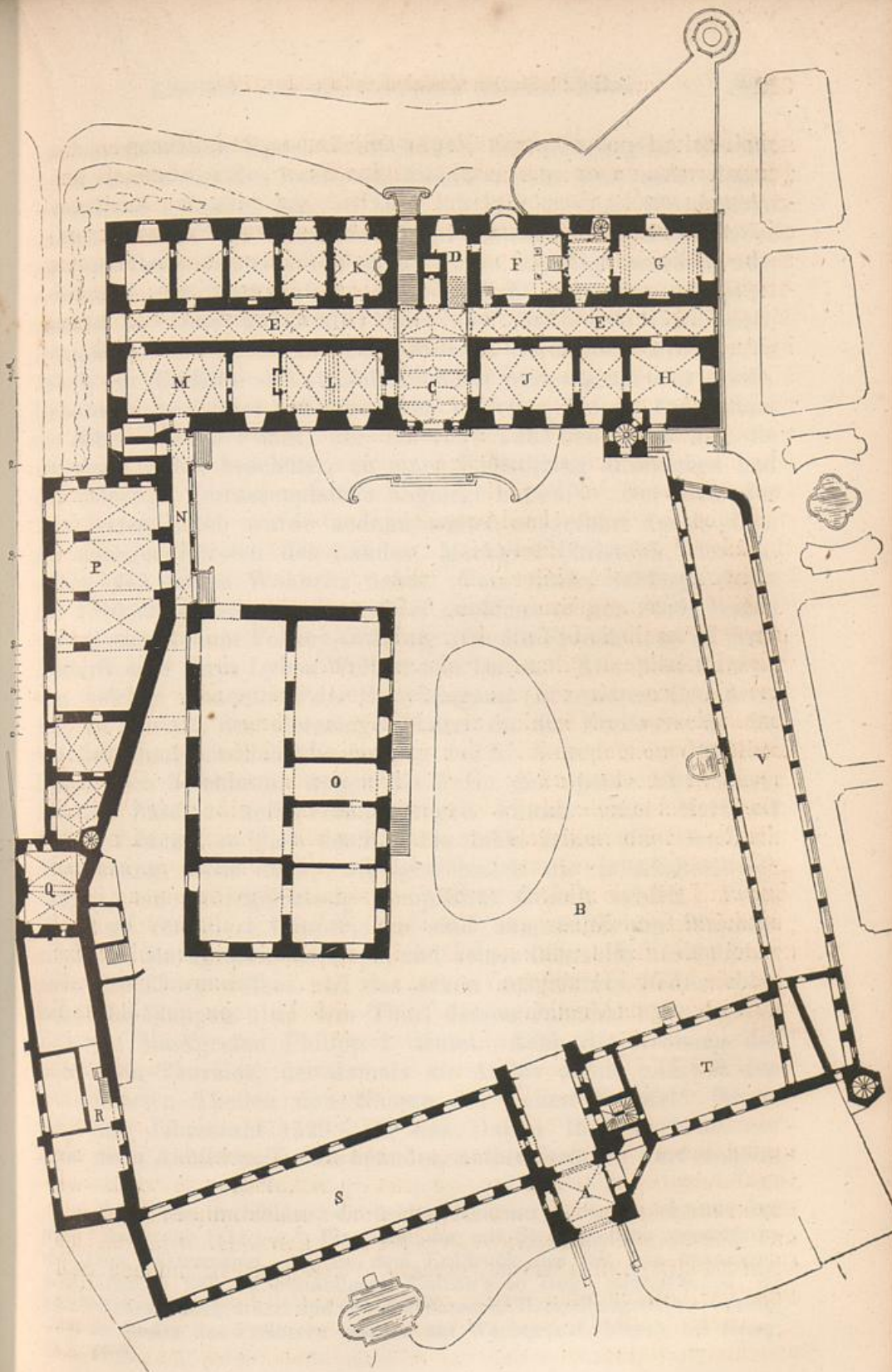


Fig. 74. Das Schloss zu Baden. Erdgeschoss.

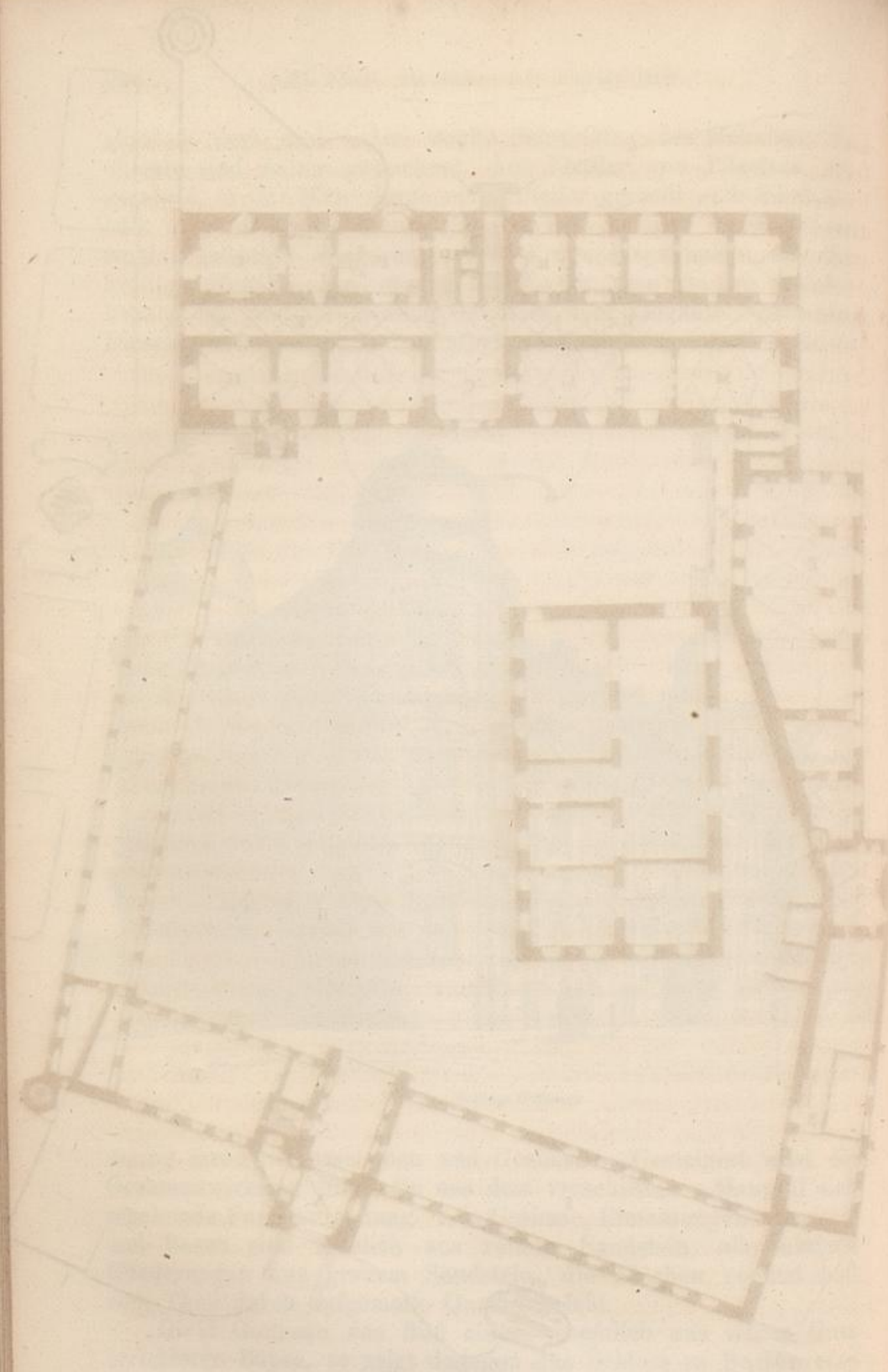


Fig. 14. Die Fassade in Paderborn. (Kopie nach dem Original.)

aus verschiedenen Epochen allmählich hervorgegangene Gestalt. Da die Geschichte des Baues von kundiger Seite eine erschöpfende Darstellung gefunden hat, so hebe ich hier nur das Wesentliche daraus hervor.¹⁾ Nachdem im frühen Mittelalter das alte Schloss als feste Burg auf ziemlich steiler Höhe angelegt worden war, errichteten die Markgrafen wahrscheinlich schon im 14. Jahrhundert auf dem unmittelbar über der Stadt sich erhebenden Bergplateau ein neues Schloss, welches durch den Markgrafen Jakob um die Mitte des 15. Jahrhunderts weiter ausgebaut wurde. Ueberreste mächtiger Substructionen beweisen indess, dass schon die Römer diesen Punkt, der das enge Thal beherrscht und die warmen Quellen beschützt, zu einer Befestigung ausersehen und das mächtige Terrassenplateau angelegt hatten.²⁾ Der Bau des Markgrafen Jakob wurde sodann weiter ausgeführt durch einen der edelsten Fürsten des Landes, Markgraf Christoph, der daselbst 1479 seinen Wohnsitz nahm. Vom neuen Schlosse datirt der 1510 ausgestellte Freiheitsbrief, welchen er der Stadt Baden verlieh sammt einer Polizey-Ordnung „für die Fremden, so zu ihrer Notturft oder ihres Lybes Wollust hier baden.“ Alle diese Bauten, von welchen namentlich der Haupteingang (in unserem Grundriss Fig. 74 bei A), der viereckige Thurm an der Nordseite Q, die westliche und nördliche Umfassung bei T, S und N im Wesentlichen noch herrühren, tragen die Form des späten Mittelalters. Manche Zusätze und Veränderungen kamen unter Markgraf Philipp I hinzu, so dass der Bau bis dahin schon eine ziemliche Ausdehnung, aber auch, wie gewöhnlich die mittelalterlichen Burgen, eine unregelmässig complizirte Gestalt erhielt. Feste Zeugnisse für diese Bauperioden sind namentlich der Wappenstein des Thorgewölbes und das schön ausgeführte Baden-Sponheim'sche Wappen über dem Thor, dessen Jahrzahl 1530 auf die Zeit des Markgrafen Philipp I deutet. Auch die Krönung des nördlichen Thurmes, der damals als Archiv diente und mit den benachbarten Theilen den Namen der „alten Kanzlei“ führte, trägt die Jahreszahl 1529. Ob das Datum 1516, welches auf einer alten Abbildung³⁾ sich befindet, authentisch ist, darf einigem

¹⁾ Krieg von Hochfelden, die beiden Schlösser zu Baden, ehemals und jetzt. Karlsruhe 1851. — ²⁾ Ein Theil der mit Strebepfeilern verstärkten römischen Futtermauer, welche dem Erddruck des mit den bekannten majestätischen Bäumen bestandenen Plateau's so lange widerstanden, ist kürzlich zusammengestürzt und macht umfassende Herstellungsbauten nöthig. — ³⁾ Im Besitz des Freiherrn von Ow auf Wachendorf, abgeb. bei Krieg, zu S. 51 ff.

Zweifel unterworfen werden, denn die damit verbundene Architektur zeigt eine so entwickelte Renaissance, wie sie damals in Deutschland undenkbar ist.

Mit Sicherheit kann nur so viel festgestellt werden, dass die Umwandlung der schiefwinkligen und verworrenen mittelalterlichen Burg in eine klar durchdachte moderne Schlossanlage zur Zeit des Markgrafen Philipp II bewirkt wurde. Noch während dieser nach seines Vaters Tode 1569 als Minderjähriger in München erzogen wurde, begann der Administrator Graf Otto von Schwarzenberg den Neubau. Die Ausführung aber war dem Steinmetzen *Kaspar Weinhart* aus Benediktbeuern übertragen, der als fürstlicher Oberbau- und Werkmeister bezeichnet wird und schon vorher in Regensburg und München, wie es in einer Urkunde des Strassburger Stadtarchivs heisst, „stattliche Gebäu“ gemacht hatte. Wir wissen von dem Meister nichts weiter, als dass er 1582 mit Berufung auf seine früheren Leistungen sich um eine Werkmeisterstelle bei der Stadt Strassburg bewarb. Die Erkundigungen, welche der Rath einzog, lauteten dahin, dass er das Schloss zu Baden aus dem Fundament aufgeführt habe, aber „ein starker Papist“ sei. In Hoffnung jedoch, „die Gebäu, so er machen würd, werden nit papistisch sein“, beschliessen die Bauherren, ihm das Amt zu übertragen. Die Sache zerschlug sich indess, da Weinhart die Verhandlungen abbrach.¹⁾

Die Aufgabe des Meisters bestand vor Allem darin, mit möglichster Beibehaltung der den grossen Schlosshof umfassenden Gebäude, welche jetzt in S die Stallungen, in T Dienstwohnungen, in V Remisen enthalten, das herrschaftliche Wohnhaus an der Ostseite des Hofes als Abschluss desselben zu errichten. Mit richtigem Takt stellte er das neue Gebäude rechtwinklig auf den mitten im Hof liegenden Bau O, welcher ein älteres Dienstgebäude und darunter die gewaltigen Keller enthält. Mit dem nördlichen Flügel P, der die Küche und dazu gehörigen Räume aufnahm, wurde die Verbindung durch die Arkaden N hergestellt, welche auch in den oberen Geschossen sich wiederholen. Die Anlage dieser nördlichen Theile wurde zugleich für die Vertheidigung so eingerichtet, dass die lange Flucht derselben durch zweimalige Vorsprünge der Gebäude bestrichen werden konnte.

Wenden wir uns nun zum Hauptbau. Derselbe bildet ein regelmässiges Rechteck von 235 Fuss Länge und 80 Fuss Tiefe, rechts durch einen Treppenthurm, links durch die Verbindungsgalerie zum Theil verdeckt. Bei der Anlage des Vestibüls C und

¹⁾ Die Urkunde bei Krieg im Anhang.

der damit verbundenen Treppe D war der Meister durch die Rücksicht auf eine ältere Wendelstiege gebunden; aber auch die Rücksicht auf das im Hofe vorhandene Gebäude O musste ihn bestimmen, seinen Eingang etwas nach rechts von der Hauptaxe zu verlegen. Die gewölbte Vorhalle C, in der ansehnlichen Breite von 26 Fuss, durch das Portal und die neben demselben angebrachten Fenster genügend erleuchtet, wird im rechten Winkel von dem langen, ebenfalls gewölbten Corridor E durchschnitten, der an beiden Enden durch gekuppelte Fenster sein Licht empfängt. So wird der ganze Grundriss in vier ungefähr gleiche selbständige Gruppen getheilt, deren innere Anordnung nach den besonderen Erfordernissen sich verschieden gestaltet. Links vom Eingang gelangt man in den Saal L, der gleich den übrigen Räumen des Erdgeschosses mit gedrückten Kreuzgewölben bedeckt ist. Bei einer Breite von 22 Fuss misst er 62 Fuss Länge, denn der auf unserer Abbildung angedeutete Einbau ist ein neuerer Zusatz. Die nahe Verbindung mit der Küche lässt in diesem stattlichen Raume den ehemaligen Speisesaal leicht erkennen. Der daran stossende 34 Fuss lange Saal M wird zum Anrichten und als Speisesaal für das Gefolge gedient haben.

Die rechts vom Eingang gelegene Abtheilung hat zwei grössere Zimmer I und H und dazwischen ein kleineres. Durch die vorgelegte Wendeltreppe steht diese Abtheilung mit der darüber befindlichen in Verbindung und hat zugleich ihren selbständigen Ausgang auf den Hof. Es war also eine für sich geschlossene kleine Wohnung, wie wir deren in den französischen Schlössern jener Zeit ähnliche häufig antreffen. Die jenseits des Corridors E gegenüber liegende Abtheilung enthält die Kapelle F, in welcher auf zwei kräftigen ionischen Säulen eine Empore für die fürstliche Familie angebracht ist.¹⁾ Der Baumeister musste, um innerhalb des Stockwerks die erforderliche Höhe zu gewinnen, den Fussboden tiefer legen, so dass man auf 5 Stufen in die Kapelle hinabsteigt. An der Ostseite ist eine polygone Altarapsis vorgebaut, südwärts stösst die Kapelle an ein Vorgemach, welches durch eine Wendeltreppe mit der Terrasse, durch Thüren mit dem Corridor E und dem grossen Eckzimmer G in Verbindung steht. Die vierte Abtheilung ist in fünf ungefähr gleich grosse Zimmer von 18 bis 20 Fuss Breite bei 22 Fuss Tiefe zerlegt, von welchen nur das mittlere keinen Ausgang auf den Corridor hat. In dem ersten Zimmer K sieht man in der Wand eine

¹⁾ Die Kapelle hat man bei der neuerdings vorgenommenen Restauration wüst liegen lassen. Man sollte sie doch stilgemäss wiederherstellen!

halbrunde ausgemauerte Nische, die vielleicht einen Brunnen zu Waschungen enthielt.

In das obere Geschoss (Fig. 75) gelangt man auf der stattlichen Wendeltreppe B und tritt sodann in ein Vorzimmer A, welches auf der einen Seite in ein ähnliches Wohngemach führt, wie es im Erdgeschoss vorhanden ist, während nach der Nordseite wieder ein grosser Saal E sich anschliesst, der durch einen vom Hauptcorridor C sich rechtwinklig abzweigenden Gang mit der Galerie F, einer Diensttreppe und den anstossenden Hofgebäuden in Verbindung steht. Die südöstliche Abtheilung dieses Stockwerks enthält einen einzigen Prachtsaal D von 74 Fuss Länge. In der ursprünglichen Eintheilung des Schlosses nahm

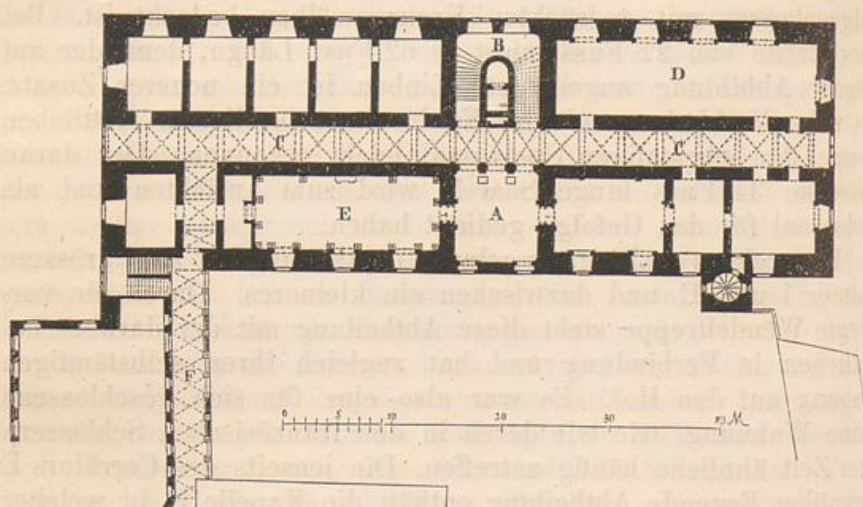


Fig. 75. Schloss zu Baden. Obergeschoss.

der grosse Hauptsaal ebenfalls den ganzen südöstlichen Theil des zweiten Stockwerks ein, war aber durch Hinzuziehung des Corridors auf 42 Fuss Breite und 82 Fuss Länge bei nur 24 Fuss Höhe vergrössert.

Von den übrigen Theilen des Schlosses ist nur noch zu sagen, dass sich in P (auf Fig. 74) die grosse, mit Kreuzgewölben auf Rustikapfeilern bedeckte Küche befindet, an welche zwei kleinere unregelmässige Räume sich anschliessen. Dann folgt in Q der noch mittelalterliche Thurm, der ehemals das Archiv enthielt und in R eine Reihe später angebauter Dienstwohnungen. Die Ställe sind in S, weitere Dienstwohnungen in dem südlichen Theil des Westflügels T, die Remisen endlich in den geräumigen Pfeilerhallen V des südlichen Flügels untergebracht. Die gross-

artigen, äusserst sinnreich angeordneten und zu Verstecken hergerichteten unterirdischen Keller und Gewölbe, welche unter dem Hauptbau sich hinziehen, sind für die künstlerische Betrachtung zu übergehen, so grosses Interesse sie an sich besitzen. Eine sorgfältige Darstellung derselben findet man bei Krieg.

Die künstlerische Ausstattung ist im Aeussern eine ungewöhnlich einfache. Der Baumeister hat sich auf die ruhigen, grossen Linien verlassen, welche das Ganze in seiner neuen Zusammensetzung machen musste. Allerdings muss man sich dabei gegenwärtig halten, dass die ursprünglichen Einfassungen der Fenster an der Hauptfäçade nach der Verwüstung durch die Franzosen verschwunden sind, was jetzt den Eindruck erheblich beeinträchtigt. Von fern gesehen imponirt das Schloss durch die mächtigen horizontalen Linien der Terrasse mit ihren Substructionen und des langen südlichen Flügels mit seinen doppelten Bogenreihen. Ist man in den Hof getreten, so erhält man den Eindruck der grossen ruhigen Massen des Hauptbaues, an welchen sich links die Verbindungsgalerie mit ihren kräftig gehaltenen Säulenstellungen, im oberen Geschoss doppelt so viel als im unteren schliesst. Diese Colonnaden mit ihren eleganten, in rothem Sandstein ausgeführten, fein kannelirten Säulen sind der zierlichste Theil der äusseren Architektur. Die untere Colonnade öffnet sich durch ein mit schönem Wappen geschmücktes Portal auf die Küche. Neben dem Portal durchbrechen zwei niedrige, aber breite fensterartige Oeffnungen die innere Mauer. Diese Fenster, die als Dispensatorien zur Austheilung der Speisen an das niedere Hofgesinde, wohl auch an die Armen dienten, haben eine originale Ausstattung. Ihre Seitenpfosten sind unter dem reich gegliederten, auf Löwenköpfen ruhenden Gesimse mit trophäenartig aufgehängten Küchengeschirren decorirt, die ebenso hübsch angeordnet als fein ausgeführt sind. Sie erinnern an gewisse Decorationen, die man in den Werken des gleichzeitigen Dietterlein findet. Es sind die Trophäen kulinarischer Technik, sammt den übrigen Theilen dieser elegant ausgeführten Halle mit einer Vorliebe behandelt, welche uns an die Gewohnheiten jener prassen-den Zeiten erinnert.

An der rechten Seite [des Schlosshofes] zieht sich in sehr schlichter Ausführung die einstöckige, jetzt als Remise verwendete Bogenhalle hin, die sich auf breiten Pfeilern erhebt. Jeder Pfeiler ist mit einer grossen Bogennische und einer kleineren über derselben gegliedert; letztere für Büsten bestimmt, erstere für Statuen, welche freilich fehlen. Der Hauptbau hat im Erdgeschoss und den beiden oberen Stockwerken schlicht behandelte Fenster,

deren ursprünglich reichere Einfassungen dem Baue entfremdet worden sind nach seiner Verwüstung durch die Franzosen im Jahre 1689. Jetzt zeigt nur das Portal eine reichere Einfassung mit zwei gekuppelten dorischen Säulen, deren Schäfte eine Rustikagliederung haben. Das dorische Gebälk wird von zwei kleinen seitlichen Giebeln und in der Mitte von einem höheren Aufsatz bekrönt, der von Voluten eingefasst, das badische Wappen trägt. Die Gesamtentwicklung des Portals ist eine überaus stattliche. Ueber dem Portalbau ist das Dach durch einen vortretenden, mit Voluten geschmückten Giebel ausgezeichnet.

Eine reichere Ausschmückung wurde dem Innern zu Theil, obwohl dieselbe meist verschwunden oder durch die neuere Restauration verdrängt ist. Sehr elegant sind zunächst die Rippen, Schlusssteine und Consolen der Kreuzgewölbe, welche das Vestibül, den Corridor und das Treppenhaus bedecken und diesen Theilen ein ungemein vornehmes Gepräge verleihen. Sodann haben die Thüren im grossen Vestibül zur Rechten und Linken schöne Einfassungen, auf deren Gesimse der badische Wappenschild von Löwe und Greif gehalten wird. Dies sind indess spätere Zusätze aus der Zeit des Markgrafen Wilhelm (starb 1677). Sehr reich, aber auch schon barock ist die aus dem Gang in die Kapelle führende Thür,¹⁾ mit allerlei Voluten umkleidet und mit einem Flächenornament, das aufgerollte und geschmiedete Bänder nachahmt. Der obere nicht minder barock behandelte Aufsatz enthält in reicher Umrahmung ein gut gearbeitetes Reliefbrustbild Christi. Die Kapelle selbst ist mit geringen Fresken vom Ende des 17. Jahrhunderts geschmückt, wo unter dem Markgrafen Ludwig Wilhelm und seiner Gemahlin Sibylla Augusta seit 1697 die Wiederherstellung des Schlosses von den Verwüstungen der Franzosen begonnen. Aus der früheren Zeit des 17. Jahrhunderts datirt dagegen die reiche Ausschmückung der fünf nordöstlichen Zimmer und des Speisesaals für die Dienerschaft, von welcher man noch Spuren wahrnimmt. Männliche und weibliche Karyatiden, ovale Rahmen haltend, tragen ein stark vorspringendes Gesimse, auf welchem delphinartige Figuren ruhen, die wiederum reiche Rahmen halten. Diese waren theils für Spiegel, theils für Gemälde bestimmt. Das Kreuzgewölbe ist mit Laubgewinden in Stucco geschmückt. Durch Farben und Gold erhielt das Ganze ursprünglich seine volle Wirkung. Im zweiten Zimmer ist die Dekoration noch reicher und zugleich besser erhalten. Säulen und Pilaster aus Gipsmarmor mit vergoldeten

¹⁾ Abbild. bei Krieg zu pag. 76.

Basen und Kapitälern tragen kräftige Gesimse, von welchen die mit Laubfestons geschmückten Gewölbrücken aufsteigen. An den Wänden sind wieder Bilderrahmen angebracht, Alles in Stuck mit reicher Vergoldung. Die vier Kappen des blauen goldgestirnten Kreuzgewölbes sind mit Medaillons geschmückt, welche in kleinen Fresken Liebesgeschichten Jupiters enthalten. Bei einer derselben soll man noch im Anfang unseres Jahrhunderts gelesen haben: „genus unde Badense“. Durch den Brand von 1689 sind dieselben bis auf drei zerstört worden. Auch das dritte Zimmer zeigt ähnliche Anordnung mit Stuck und Vergoldung. Die dunkelrothen Wände haben ovale, von vergoldeten Blumengewinden eingerahmte Nischen mit den bemalten Büsten des Markgrafen Wilhelm und seiner Söhne. Der Fussboden aus italienischem Gipsmarmor zeigt mehrere Wappenschilder, welche auf den Markgrafen Friedrich V und seine Gemahlin Barbara von Württemberg deuten. Die gesammte Decoration dieser Räume gehört also in den Anfang des 17. Jahrhunderts. Auch die übrigen beiden Zimmer, sowie der kleinere Speisesaal enthalten Reste ähnlicher Ausstattung.

Dagegen haben sich in den beiden oberen Geschossen keine Spuren der ursprünglichen Ausschmückung erhalten. Nur aus der Beschreibung eines Zeitgenossen, des Jesuitenpaters Gamans, kennen wir die prachtvolle Ausstattung des grossen Saales im zweiten Geschoss. Sein Spiegelgewölbe war 1579 durch *Tobias Stimmer* mit Fresken geschmückt worden, in welchen nach der Sitte der Zeit die Allegorie eine grosse Rolle spielte. Die Wände waren mit den Bildnissen der Fürsten des badischen Hauses in mehr als Lebensgrösse geschmückt, und unter ihnen zog sich ein Fries mit den Brustbildern der deutschen Kaiser hin. Dazu kamen noch Darstellungen der Monate und der Zeichen des Thierkreises mit entsprechenden lateinischen und deutschen Versen. Am einen Ende des Saales sprang ein achteckiges Erkerzimmer vor, das die Krönung der unteren Altarnische der Kapelle bildete. Es war ebenfalls durch *Stimmer* mit Wandgemälden geschmückt. In der Zeichnung sicherlich schon stark manierirt, muss doch das Ganze einen prächtigen dekorativen Gesamteindruck gemacht haben.

An die östliche Front des Schlosses stösst eine hohe Terrasse, deren vorspringende Spitze einen runden Pavillon trägt, welchem die Franzosen den unsinnigen Namen „Dagoberts-Thurm“ gegeben haben. Dieser Pavillon, von Pfeilern getragen und mit steinerner Kuppel bedeckt, enthält eine Wendeltreppe, die zu dem ehemals sich anschliessenden Zwinger hinabführte. Dieser

kleine Kuppelbau, der innen und aussen reich gemalt und vergoldet war und mit kleinen Statuen in Nischen geschmückt wurde, ist eins der köstlichsten Kleinode der deutschen Renaissance und macht dem Meister Weinhart alle Ehre. Die eleganten Säulen, die Pfeiler mit den zierlichen Nischen, die durchbrochene Kuppel mit ihrer kleinen Laterne, die markige und zugleich feine Gliederung der Flächen, die elegante Ausbildung aller architektonischen Formen geben diesem kleinen Bau innen und aussen eine Anmuth, welche sehr wenigen Monumenten der deutschen Renaissance eigen ist. Auf dem weiteren östlichen Vorsprung der Terrasse wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts sodann der prächtige Garten angelegt, der mit seinen gewaltigen Bäumen und Zierpflanzen das Schloss so anmuthig umgiebt. Auf einer alten Zeichnung vom Jahr 1581 sieht man ihn noch nicht; wohl aber bemerkt man auf derselben die frühere Anordnung und Eintheilung der Fenster des Hauptbaues, die jetzt nur noch zum Theil erhalten ist: Gliederung durch Kreuzstäbe, bei den grösseren Fenstern dreitheilig, bei den kleineren zweitheilig, darüber ein bogenförmiger Aufsatz mit ovalem Oberfenster. Den jetzigen Zustand des Schlosses verdankt man, nachdem die Mordbrennerei der Franzosen im Jahre 1689 auch diesen Bau in Asche gelegt und verwüstet hatte,¹⁾ dem Grossherzoge Leopold, welcher von 1843 bis 1847 das Schloss in würdiger Weise durch Baurath Fischer herstellen liess. Zu der alten Ausstattung gehören aber noch an der Vorder- und Rückseite die prachtvollen Wasserspeier mit den reich behandelten, schmiedeeisernen Tragstangen.

Nur unbedeutend sind die Reste, welche sich in Bruchsal erhalten haben, und selbst das wenige Vorhandene ist nur wie durch ein Wunder der dreimaligen Einäscherung der Stadt durch die Franzosen entgangen. Es beschränkt sich auf ein kleines Renaissanceportal am Treppenhause eines Privathauses vom Jahre 1552, wie die Inschrift über dem Portal angiebt. Reiche Pilaster rahmen dasselbe ein; darüber ein Feld mit zwei elegant eingefassten Wappenschilden; die Krönung des Ganzen im Sinne der Frührenaissance durch einen Halbkreis mit Muscheldekoration geschlossen. Weiter seitwärts ist eine Tafel angebracht, welche berichtet, dass 1562 Christoph von Minchingen, Probst zu Speier, dies Haus für 1300 Gulden von den Edlen von Trosten, Görgen und Hans Eytel Spälen von Sulzburg gekauft habe. Die so oft wiederholten Verwüstungen durch die Franzosen haben im Uebrigen

¹⁾ Vgl. darüber den Bericht des Paters Hippolyt bei Krieg in den Beilagen S. 186 ff.

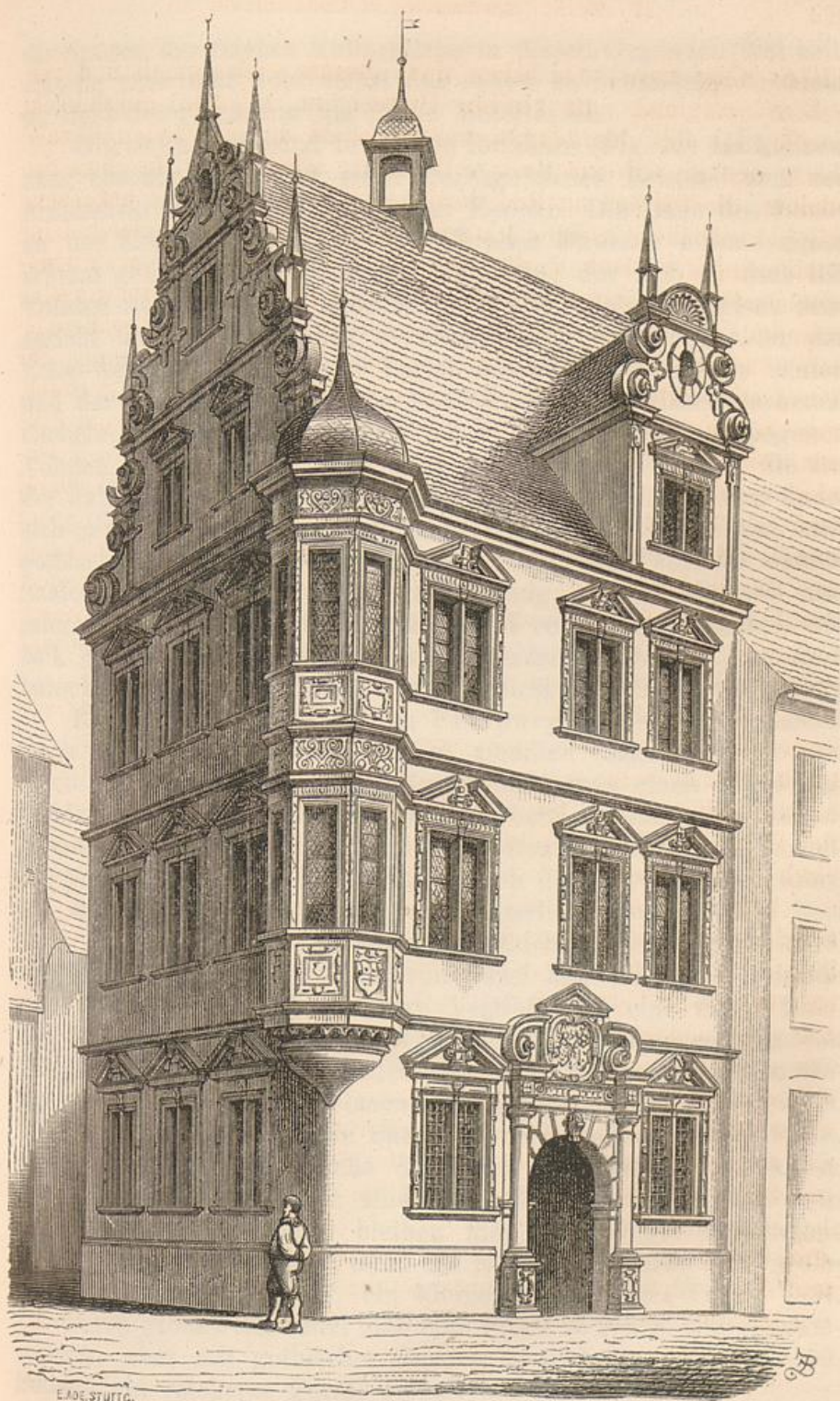

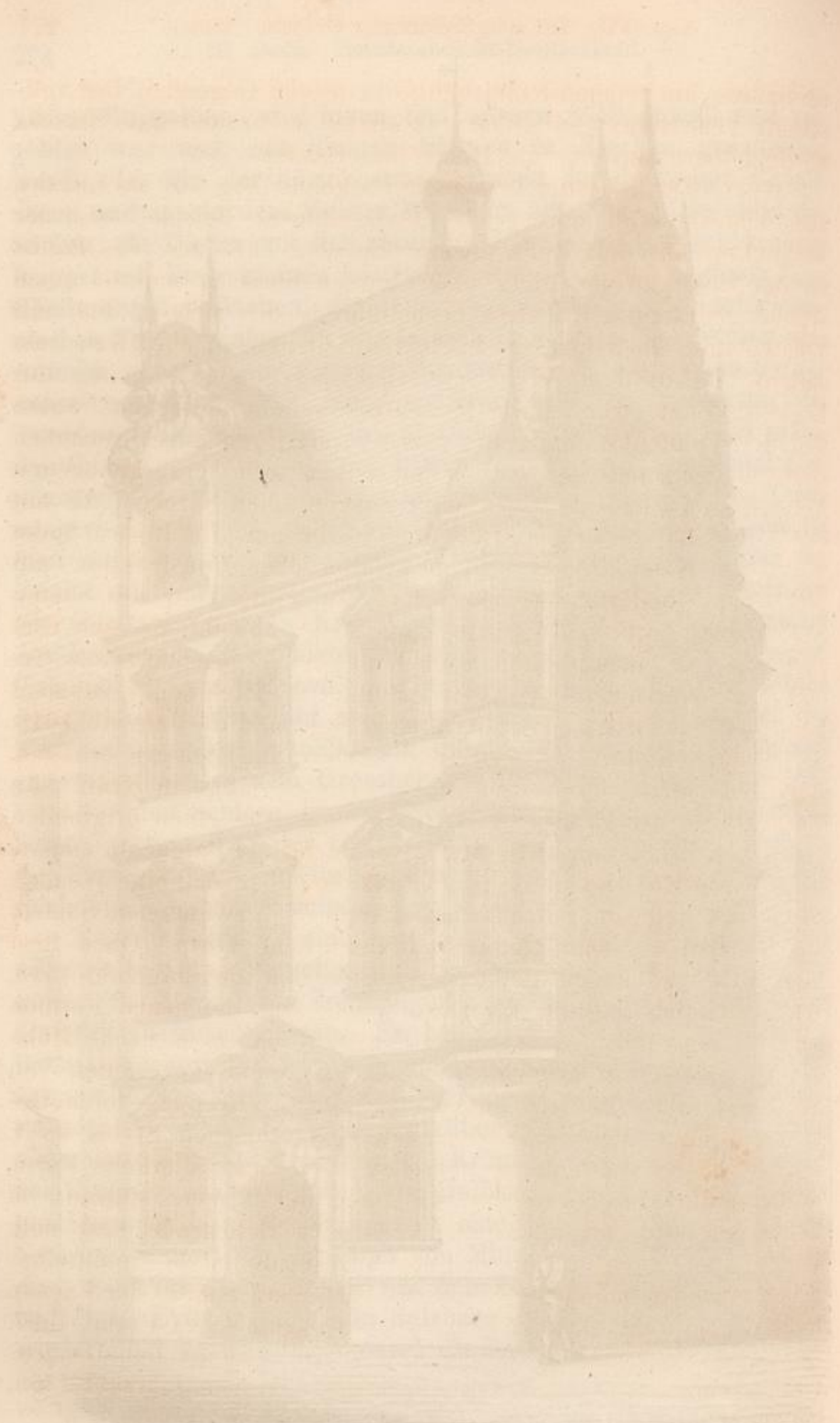


Fig. 76. Rathaus zu Gernsbach. 



die Spuren der reichen Kulturlüthe in diesen Gegenden fast vollständig verwischt, und selbst das später zu behandelnde Schloss zu Heidelberg uns nur als Ruine hinterlassen.

Gernsbach besitzt in seinem Rathhaus (Fig. 76) ein kleines, aber charaktervoll und reich durchgeführtes Beispiel von der Architektur aus dem Ende unserer Epoche. Die Lage des Baues an der Ecke zweier nicht eben breiten Strassen musste einen schmal gedrängten Hochbau herbeiführen, der sich in dem mit Voluten und Obeliskten geschmückten Seitengiebel energisch ausspricht und in dem reich verzierten, polygonen Erker an der Ecke anklingt. Das derbe Portal mit seinen dorischen Säulen und der Volutenkrönung, die Fenster mit ihren durchbrochenen Giebeln, der Dacherker endlich mit seinen weit herausgebogenen Voluten sind Elemente eines stark ausgeprägten Barocco, die mit der Jahreszahl 1617 am Portal übereinstimmen. Im Innern findet sich eine Wendeltreppe von mittelalterlicher Konstruktion mit gothischen Gliederungen am Portal. Auch die Thür des oberen Saales zeigt gothisch profilirte Einfassung, obwohl sie eine Umrahmung von korinthischen Säulen und reich geschmücktem Gebälk hat. Der untere Schaft der Säulen hat gleich dem Postament barockes Flachornament, am Thüersturz liest man die Jahrzahl 1618.

Einiges Andere hat sich in Freiburg im Breisgau erhalten. Auch hier bleibt die Gothik noch ziemlich lange in Kraft. An einem Hause der Franziskanerstrasse sieht man einen originellen gothischen Erker von 1516, über dem Portal als Baldachin emporgebaut. Am Rathhaus findet sich aus derselben Zeit eine Wendeltreppe mit gothischer Profilirung. Auch die gewundenen Säulen, auf welchen sie ruht, haben mittelalterliche Form. Oben liest man aber auf einem Renaissanceschildchen die Jahrzahl 1518. Wahrscheinlich hat die Nähe von Basel hier die neuen Formen so früh eingeführt. Das untere Vestibül hat eine flache Holzdecke, welche auf originell behandelten Renaissancesäulen von Sandstein ruht. Im Hof findet sich eine Freitreppe, deren Geländer wieder die Fischblasen des spätgothischen Styles zeigt. Ebenso haben die unteren Säulchen noch mittelalterliche Form, während die oberen, welche das Dach der Treppe stützen, im Renaissancestyl behandelt sind. An der Balustrade liest man 1552. Aber noch länger bleiben hier beide Style unmittelbar neben einander in Uebung, denn das Renaissanceportal der Façade trägt die Jahreszahl 1558, ein kleineres gothisches Portal 1557. Im oberen Stockwerk findet man eine Pforte in steifen Renaissanceformen, aber mit gothischer Gliederung und der Jahrzahl 1559. Sodann ein reicheres Portal derselben Art.

Neben dem Rathhaus liegt das alte Gebäude der Universität, ein malerischer Flügelbau, verbunden durch eine zinnengekrönte Mauer. Es ist dasselbe Gebäude, welches unterm 13. Januar 1579 als „neu erbautes Collegium“ unter die seitherigen sechszwanzig „gefreiten“ Häuser der Universität aufgenommen wurde.¹⁾ Auf beiden Ecken diagonal gestellte, rechtwinklige Erker mit Reliefs. Das Portal in ausgebildeter Renaissance und mit Portraitmedaillons trägt die Jahrzahl 1580. Im Hof liest man an einem Strebepfeiler 1581. Derselben Zeit gehört offenbar das hübsche spätgothische Portal zur Wendeltreppe. Letztere ruht auf Säulen, Alles noch in spätgothischer Bildung.

Endlich verdient die Vorhalle am südlichen Querschiff des Münsters als ein zierlicher, reich durchgeführter Bau dieser Epoche Erwähnung.²⁾ Sie besteht aus drei Kreuzgewölben, die auf vier Pfeilern ruhen. Elegant behandelte korinthische Säulen sind den Pfeilern vorgelegt, die sehr schlanken Schäfte am unteren Theile reich ornamentirt. Kraftvolle Konsolen bilden im Scheitel der Bögen die Unterstützung des stark vorspringenden Gebälkes. Die Balustrade, welche die Plattform umgiebt, ist noch im Geiste der Gothik mit spielenden Maasswerken durchbrochen. Ueber die ganzen Flächen der oberen Theile ist eine delikat im zartesten Relief ausgeführte Decoration von linearen Schnörkeln der Spätrenaissance ausgegossen. Ueber die Erbauungszeit habe ich Nichts erfahren können; doch dürfte dieselbe etwa um 1570 zu setzen sein.

Besonders anmuthig gestaltet sich die Renaissance an dem jetzigen Rathhaus zu Constanz. Von 1487 bis 1549 stand hier das Zunfthaus der Weber; von da bis 1592 war es Sitz der Lateinschule und wurde dann zur Stadtkanzlei umgebaut. Man liest 1592 mehrmals, so dass der jetzige Bau, der seit 1863 restaurirt und mit Fresken geschmückt worden, im Wesentlichen vom Ende des 16. Jahrhunderts datirt. Die Façade nach der Strasse zerlegt sich in zwei Giebel von ungleicher Höhe und Breite, welche mit auswärts und einwärts geschweiften Gliedern, aber ohne Aufsätze, maassvoll und doch kräftig profilirt sind. Die Fenster, zu zweien und dreien gruppirt, mit derben Säulen und tief eingekerbten Fugenschnitten an den Rundbögen, er-

¹⁾ K. Schreiber, *Gesch. der Univers. Freiburg im Breisgau*. Freib. 1857, II, 66. — ²⁾ In Schreiber's *Gesch. des Münsters* S. 154 wird sie als „völlig unpassend“ mit Verachtung übergangen. So dachte man 1820, als die Renaissance noch nicht wieder entdeckt war. Irrthümlich heisst es dort, sie sei ein Bau aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Die Jahrzahl 1678, welche man an ihr liest, ist ein späterer Zusatz.

innern in ihrer Behandlung fast an romanischen Stil, aber ihre Rahmen, sowie diejenigen der Giebel sind mit Flachornamenten nach Art von Metallbeschlägen decorirt. Das Ganze recht tüchtig und wirkungsvoll. Auch das Portal ist einfach und im Rundbogen geschlossen, im Bogenfeld mit einem prächtigen, schmiedeeisernen Gitter. Eine breite Einfahrt, mit Kreuzgewölben auf halbvermauerten derben Säulen, mit kleinem, figürlichem Schmuck an den niedrigen Kapitälern, führt in den Hof. Die übrigen Räume des Erdgeschosses bestehen aus einer einzigen Halle mit Kreuzgewölben auf schlichten Pfeilern.

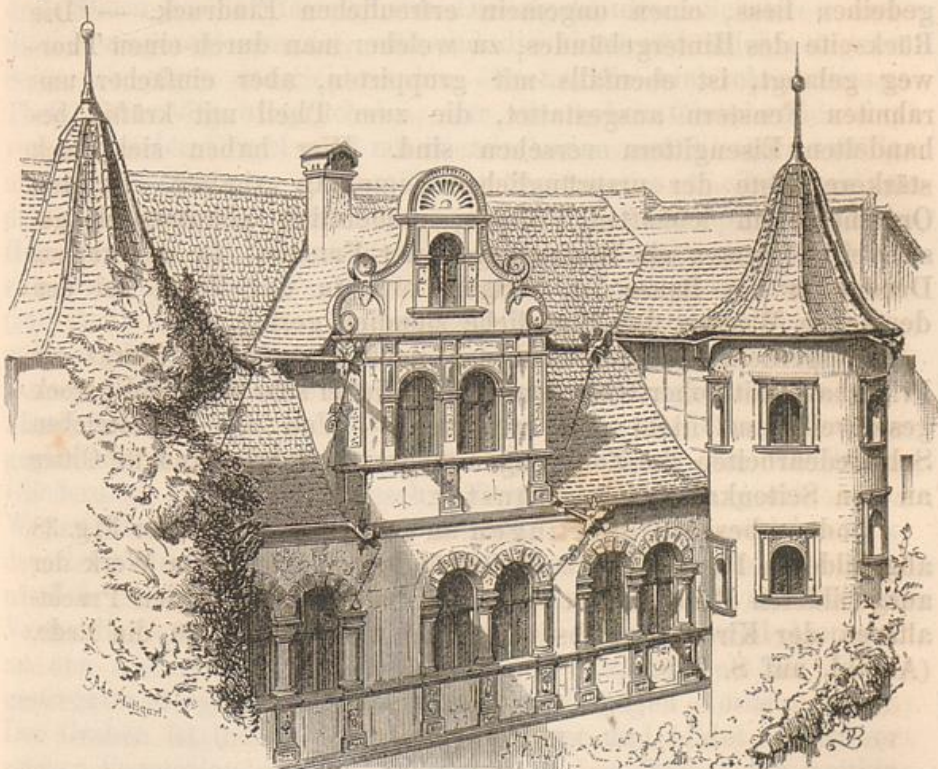


Fig. 77. Rathaus zu Constanz. Hofansicht.

Im Hof befindet sich in der vorderen Ecke links ein runder Thurm mit Wendeltreppe; zwei ähnliche Thürmchen fassen den hinteren Flügel ein (Fig. 77), das linksgelegene oben als Erkerzimmer benutzt, während das zur Rechten eine gothisch behandelte Wendeltreppe enthält. Die Architektur dieser Theile entspricht derjenigen an der vorderen Façade. Spuren von Wandgemälden deuten auf einen reicheren ehemaligen Schmuck. Das Portal der Treppe hat an seinen Pilastern hübsche, doch etwas stumpfe Ornamente und die Jahrzahl 1592. Im oberen Geschoss

führt ein Corridor zu einem Saal mit einer trefflichen alten Holzdecke, die durch einen Durchzugsbalken getheilt wird. Die Flächen der Decke haben kleine viereckige Felder mit goldenen Rosetten auf blauem Grunde. Ein hübscher Sandsteinkamin, ehemals im Corridor, ist durch Putti und andere Ornamente von etwas schwerer Behandlung geschmückt. Im Erker zeigen sich Spuren von alten Wandgemälden. Der Eingang in den Saal ist durch ein elegantes Renaissanceportal mit zierlich decorirten Pilastern umrahmt. Der anziehende Bau macht durch die sorgfältige Erhaltung und Ausstattung, welche die Stadtgemeinde ihm angedeihen liess, einen ungemein erfreulichen Eindruck. — Die Rückseite des Hintergebäudes, zu welcher man durch einen Thorweg gelangt, ist ebenfalls mit gruppirten, aber einfacher umrahmten Fenstern ausgestattet, die zum Theil mit kräftig behandelten Eisengittern versehen sind. Hier haben sich auch stärkere Reste der ursprünglichen Bemalung erhalten. Es sind Ornamente in lebhaften Formen, namentlich phantastisch geschweifte Hermen als Einfassungen der Fenster. In der ganzen Decoration des Baues ist übrigens wie in der Regel bei den deutschen Werken das Figürliche ziemlich gering.

Ausserdem hat Constanz nur noch am Oberen Markt ein Privathaus mit hoher Giebelwand, der Giebel sehr wild und barock geschweift und nicht eben werthvoll. — Von den kunstreichen Schmiedearbeiten der Zeit zeugen mehrere reich behandelte Gitter an den Seitenkapellen im Münster.

Sodann besitzt Ueberlingen an dem auf S. 168 unter Fig. 38 abgebildeten Portal des Canzleigebäudes ein elegantes Werk der ausgebildeten Renaissance. Von den barock überladenen Prachtaltären der Kirche daselbst war bereits oben S. 220 die Rede. (Abbild. auf S. 178.)

Heiligenberg.

In diesem südlichen Theile des Landes haben wir nun ein sehr stattliches Schloss vom Ende der Epoche zu betrachten. Auf einem der letzten und höchsten Ausläufer des schwäbischen Jura erhebt sich der ansehnliche Bau von Heiligenberg, etwa drei Stunden entfernt vom Ufer des Bodensees, auf einer waldbekränzten Kuppe. Weithin glänzen seine Mauern bis an das Schweizer Ufer, und der Blick aus seinen Fenstern umfasst eine der schönsten Rundsichten Deutschlands, bis zu den Firnen der Tyroler- und Schweizeralpen, den Riesen des Berner Oberlandes, den Basaltkegeln des Hegaus und den südlichen Aus-

läufers des Schwarzwaldes. Der Ursprung des Schlosses reicht in's Mittelalter hinauf,¹⁾ und Reste jener Zeit sind namentlich in den unregelmässigen Theilen des Thorbaues zu erkennen. Im Wesentlichen aber gehört die Anlage dem Ausgange des 16. Jahrhunderts, denn das Thor selbst wurde inschriftlich 1587 durch Graf Joachim von Fürstenberg erbaut. Im Innern des Hofes findet man mehrmals sein Wappen und das seiner Gemahlin Anna, sowie die Jahrzahl 1569, so dass diese beiden Daten die Grenzen der Bauepoche bezeichnen mögen.

Man betritt zuerst einen vorderen Wirthschaftshof, der auf drei Seiten hufeisenförmig von Dienstgebäuden, Scheunen und Ställen eingeschlossen ist, während die vierte südöstlich gelegene Seite sich gegen das Schloss hin öffnet. Die Architektur dieser Theile ist völlig anspruchslos, nur die hohen Giebelwände der vorspringenden Flügel sind mit Blendarkaden auf Pilastern kräftig und gut gegliedert. Diese Theile wurden im 17. Jahrhundert durch den Grafen Hermann Egon, den vorletzten Sprössling der Heiligenberger Linie, aufgeführt. In der Mitte des Hofes erhebt sich ein moderner Brunnen. In einiger Entfernung vor dem linken (östlichen) Flügel ist ein isolirter viereckiger Thurm errichtet, welcher durch eine Mauer mit den Wirthschaftsgebäuden zusammenhängt. Derselbe ist in drei Geschossen mit Pilastern und Blendbögen, entsprechend den Giebeln der vorderen Gebäude gegliedert; dann folgt ein achteckiger Aufsatz von ähnlicher Gliederung, mit einem geschweiften Kuppeldach geschlossen. Weiter schreitend gelangt man sodann zur Brücke, welche über den tiefen Graben zum Schlosse führt. Diese nördliche Seite war nämlich die einzige, auf welcher das Schloss einer künstlichen Vertheidigung durch Mauer und Graben bedurfte, weil hier die an den andern Seiten steil abfallende Kuppe sich als langgestreckter Bergrücken fortsetzt und sanft gegen Norden abfällt. Der Graben ist indess jetzt trocken gelegt und bildet mit seiner reichen Vegetation einen Theil des herrlichen Parks, der weithin das ganze Schloss umgiebt. — Jenseits der Brücke beginnt die Nordseite des Schlosses mit einem vorgeschobenen unregelmässig angelegten Thorbau nach Art eines Propugnaculum, das in seinem Kern jedenfalls noch dem Mittelalter angehört. Doch hatte Graf Joachim von Fürstenberg diese Theile 1587 erneuert und jüngst liess Fürst Carl Egon sie nach dem Muster der alten durch Hofbaurath Dibold herstellen. Die Decoration befolgt die einfach kräftigen Motive, welche an den vorderen Gebäuden sich

¹⁾ Das Historische in Fickler's Heiligenberg. Karlsruhe 1853.

zeigten. Abgesehen von diesem Theile stellt sich das ganze Schloss als ein ziemlich regelmässiges, von Nord nach Süd langgestrecktes Rechteck dar, in drei Geschossen ohne alle Gliederung aufsteigend, nur an den hohen Endgiebeln mit Pilastern und Blendbögen geschmückt, und ungefähr in der Mitte der Westseite von einem viereckigen Thurm überragt, welcher den jüngsten Neubauten angehört. Alle Flächen sind einfach mit Stuck verkleidet. Die Terrasse mit ihren Eckthürmchen, welche sich östlich an den vorspringenden Thorbau schliesst, ist ein moderner Zusatz.

Durch einen gewundenen, im flachen Bogen gewölbten Thorweg gelangt man in den Schlosshof, der ein gestrecktes Rechteck bildet, das nur an der Eingangsseite schiefwinklig abgeschlossen ist. Diese inneren Theile zeigen im Ganzen dieselbe Einfachheit der Architektur wie die Aussenseiten. Nur einige Portale und an der rechten, westlichen Seite eine tiefe Brunnenhalle geben einigen Schmuck. Ausserdem ist die nördliche Eingangsseite im Erdgeschoss und den drei oberen Stockwerken durch Bogenhallen auf kräftigen dorischen Pilastern lebendig gegliedert. Im Erdgeschoss ist diese Arkade noch jetzt offen, in den oberen Stockwerken dagegen durch Fenster geschlossen. Das Eingangsportal in gedrücktem Bogen hat eine derbe Rustika-Architektur, von Pilastern eingefasst und mit einem Giebel auf Consolen bekrönt. Am linken Flügel führt ein Portal in die Küchen- und Keller gewölbe, an der Südseite ist der Eingang zu den Speisesälen und Gesellschaftszimmern, über welchen sich die herrschaftlichen Wohngemächer und der grosse Festsaal befinden. Der nördliche, östliche und westliche Flügel enthalten Gastzimmer und die Wohnungen des Gefolges. Verbindungsgänge ziehen sich in den beiden Hauptgeschossen durch alle vier Flügel. Die Haupttreppe, rechtwinklig mit je vier Podesten aufsteigend, liegt in der vorderen linken Ecke und ist durch die Arkaden mit dem Eingang verbunden. Eine ähnliche Treppe findet sich am entgegengesetzten Ende desselben östlichen Flügels. Die Anlage dieser Treppen ist nicht mehr nach mittelalterlicher, sondern nach moderner Weise durchgeführt. Ueberhaupt hat der Architekt dem ganzen Bau nach Kräften ein modernes Gepräge, einfache Linien, ungebrochene Flächen und schlichte Ruhe gegeben. An der rechten, westlichen Seite des Schlosshofes führt ein etwas reicher behandeltes Portal in die Kapelle. Es ist mit Rustikapilastern eingefasst, die einen Triglyphenfries und darüber einen Attikenaufsatz mit Seitenvoluten tragen. Letzterer enthält ein Relief mit der Krönung der Jungfrau, gleich dem übrigen plastischen Schmuck von geringer Arbeit.

Einen höheren künstlerischen Werth hat die an derselben Seite angebrachte Brunnenhalle, originell in der Anlage und von zierlicher Decoration. Sie ist mit einem flachen Tonnengewölbe bedeckt, das durch rautenförmige Felder in Stuck hübsch gegliedert wird. In der Mitte erhebt sich ein viereckiges steinernes Becken, auf welchem eine kräftig geschwungene Säule mit frei korinthisirendem Kapital aufsteigt. Sie trägt einen hockenden Löwen mit den beiden Wappenschilden des Erbauers und seiner Gemahlin. Nach aussen wird die Brunnenhalle durch zwei Ordnungen von Pilastern eingerahmt, welche den Bogen umschliessen und mit einem flachen Giebel enden. Die Flächen der Zwickel und des Giebels sind mit etwas ungeschickt behandeltem Laubwerk, Delphinen und phantastischen Meergeschöpfen geziert.

Das Innere des Schlosses bietet nur zwei Räume von kunsthistorischem Interesse, die Kapelle und den Saal, letzterer freilich ein Werk ersten Ranges, wie wir von gleicher Pracht und Schönheit unter den deutschen Renaissancebauten kein zweites besitzen. Der Saal nimmt den ganzen südlichen Flügel und zwar die beiden obersten Stockwerke desselben ein. Sein Licht erhält er auf beiden Langseiten durch zwanzig hohe Fenster, die ehemals mit steinernen Kreuzpfosten versehen waren; ausserdem noch durch eben so viele Rundfenster über jenen. Er misst 34 Fuss Breite bei 108 Fuss Länge und nur 22 Fuss Höhe. Die Eintheilung der Wände geschieht durch tiefe von Pfeilern umrahmte Nischen, in welchen die Fenster angeordnet sind. Ein Triglyphenfries mit reichen Ornamenten, alles bemalt und vergoldet, zieht sich darüber hin. Die Wände sind mit den Bildern der fürstlichen Besitzer und ihrer Vorfahren geschmückt und der Fussboden ist bei der neuesten Restauration mit kunstvoll gearbeitetem Täfelwerk bedeckt. An beiden Enden des Saales sind in der Mitte der Schmalseite zwei kolossale in Sandstein ausgeführte Kamine angebracht. Sie tragen die Jahrzahl 1584 und sind in den üppigen Formen dieser Spätzeit durchgeführt. Auf beiden Seiten stützen Hermen und Karyatiden einen reich mit Ranken geschmückten Fries. Darüber erhebt sich eine mittlere grössere und zwei kleinere eingerahmte Nischen mit Figuren. Den grössten Glanz aber erhält der Raum durch die aus Lindenholz geschnittene Decke, die an Grösse und Pracht in Deutschland nicht ihres Gleichen findet. Viermal kehrt dasselbe Motiv der Eintheilung wieder: vier Segmente bilden einen Kreis, in welchen auf den Ecken vier rechtwinklige Felder einschneiden. Diese Hauptglieder sind ungemein kräftig profilirt, die Flächen sodann mit reichem Ornament, mit Genien, Hermen und ver-

schiedenen phantastischen Fabelwesen aller Art in kraftvollem Relief belebt, endlich das Ganze durch Vergoldung und Farbenschmuck, namentlich blau und roth zu höchster Pracht gesteigert. Bei allem Reichthum ist aber die Wirkung durchaus harmonisch und bezeugt das künstlerische Geschick, mit welchem in jüngster Zeit die Restauration geleitet worden ist. Schade nur, dass der Eindruck durch die den meisten deutschen Bauten eigene Niedrigkeit des Raumes geschwächt wird.

Am nordwestlichen Ende des Saales führt eine Thür in die Schlosskapelle, und zwar auf die Empore, welche den fürstlichen Betstuhl trägt. Die Kapelle ist ein einfaches Rechteck, in ihrer Breite die Tiefe des westlichen Flügels umfassend, so dass sie auf beiden Seiten durch spitzbogige Fenster mit gothischem Maasswerk ihr Licht empfängt. Der Raum ist auffallend hoch, da er das Erdgeschoss und die beiden folgenden Stockwerke umfasst. Während an den Wänden nur einzelne Spuren von ziemlich geringen Fresken, z. B. ein grosses Madonnenbild, sichtbar sind, ist das Gewölbe in seiner alten kräftigen Polychromie noch wohl erhalten. Es besteht aus drei Reihen kleiner aus Holz gebildeter Kreuzgewölbe, mit kräftigen Rippen und frei schwebenden Consolen, die Rippen an den Seiten roth gemalt mit dunklen Mustern, in der Mitte blau mit vergoldeten und versilberten Perlschnüren, an den Kappen goldne Sterne und musicirende Engel auf hellblauem, wolkeigem Grunde, der das Himmelsgewölbe nachahmt. An der östlichen und südlichen Seite zieht sich eine sehr hoch liegende Galerie hin, letztere für die fürstlichen Herrschaften, erstere zur Verbindung des Saales mit dem Thurme des Westflügels bestimmt. Unter der südlichen Galerie ist eine zweite für die Orgel eingebaut. Diese Gallerieen haben ebenfalls ihre ursprüngliche Decoration bewahrt. Offene Arkaden zwischen toscanischen Halbsäulen tragen gut geschnitzte und bemalte Apostelfiguren; darüber ist dieselbe Ordnung wiederholt. An der Unterseite der Empore sind biblische Scenen in bemalten Reliefs dargestellt, dies gleich dem ganzen Galeriebau reich in Gold, Blau und Roth gefasst, noch völlig nach dem mittelalterlichen Princip der Polychromie. Auch hier also hat der Architekt, während am übrigen Bau die Renaissance in seltener Consequenz durchgeführt ist, beim kirchlichen Theil seiner Aufgabe wieder zum Mittelalter zurückgegriffen. Eine sorgfältige Wiederherstellung wäre dem anziehenden Raume wohl zu wünschen.

VIII. Kapitel.

Die pfälzischen Lande.

Das Bild einer fast ausschliesslich durch fürstliche Kunstliebe hervorgerufenen Bauthätigkeit gewähren die pfälzischen Lande, welche ich deshalb zu gesonderter Betrachtung zusammenfasse. Es handelt sich hier um die Schöpfungen eines Fürstengeschlechtes, das nicht wenig zur deutschen Kulturentfaltung der Renaissancezeit beigetragen hat. Eine Stiftung wie die weltberühmte Bibliothek zu Heidelberg, die Pflege der dortigen Universität, in Verbindung damit die kraftvolle Durchführung der Reformation, endlich die hochherzige Förderung künstlerischen Strebens sind diesem Fürstenhause zu danken. „Friedrich der Siegreiche, der thatkräftige gewandte Schöpfer des neuen Staates, Philipp der Aufrichtige, der edle Schützer jeder geistigen Bestrebung, Ludwig V, der friedfertige und wohlwollende Regent seines Volkes, Otto Heinrich, der Kenner der Wissenschaft und Kunst, der Begründer der neuen Glaubenslehre, sind Fürsten, die ganz Deutschland mit Ruhm nennen darf.“¹⁾ Hauptsächlich waren es für die Baukunst die Regierungszeit Friedrichs II (1544—1556) und Otto Heinrichs (1556—1559), welche durch umfangreiche Unternehmungen eine hohe Blüte veranlasste, die dann Friedrich IV (1592—1610) und Friedrich V (1610 bis 1632) zum Abschluss brachte.

Schon Friedrich II, der im Schloss zu Heidelberg die italienische Renaissance einführte, hatte, noch ehe er zur Kurfürstwürde kam, obwohl er über die Baulust seines Bruders und Vorgängers klagte, in der Oberpfalz eine ansehnliche Zahl von Schlössern errichtet.²⁾ So das Schloss zu Neumarkt, das während seiner Anwesenheit auf dem Reichstage zu Worms abbrannte und von ihm von Grund auf neu gebaut wurde, und zwar „mit solcher Pracht, dass es damals jeder Residenz eines deutschen Fürsten ebenbürtig war.“ In der Mitte vor dem stattlichen Gebäude erhob sich ein Springbrunnen, und an der Rückseite ein köstlicher Irrgarten mit ausländischen Bäumen und Gewächsen

¹⁾ Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz II, 3. — ²⁾ Hubertus Thomas, annal. de vita et rebus gestis Frider. II. El. Palat. libri XIV. (Francof. 1624) p. 293 sq.

prangend. Die Schlösser Haimburg bei Neumarkt und Deinschwang, die von den Nürnbergern zerstört waren, stellte er ebenso wie das Schloss Dachsolder wieder her. Zu Hirschwald bei Amberg und zu Fürstenwald errichtete er Jagdschlösser und zu Lautershofen baute er sich für seine Reisen von Neumarkt nach Amberg ein Absteigequartier. Ebenso gründete er in Amberg das stattliche Gebäude für die Versammlungen der hohen Landescollegien der Oberpfalz. Seinem Nachfolger Otto Heinrich sodann war es vorbehalten, in seinem berühmten Schlossbau zu Heidelberg die deutsche Renaissance zur classischen Vollendung zu bringen, und im Wettstreit mit ihm sollte wieder Friedrich IV einen nicht minder charaktervollen Bautheil dem prächtigen Schloss hinzufügen. Wir betrachten nun die einzelnen Werke nach ihrer geographischen Gruppierung.

Die Oberpfalz.

Ein höheres Kulturleben beginnt in der Oberpfalz unter der Herrschaft Friedrichs II, nachdem dieser den Bauernaufstand, welcher auch diese Länder bedrohte, glücklich im Keime erstickt hatte.¹⁾ Von seinen zahlreichen Bauten war schon oben die Rede. Wie viel von seinen im Lande verstreuten Schlössern noch vorhanden ist, bedarf einer besondern Untersuchung. Den Charakter derselben vergegenwärtigt uns das Schloss (jetzt Appellgericht) in Amberg. Es ist ein ansehnlicher Bau, die Fassade nach der Strasse sehr einfach behandelt, in drei Geschossen gekuppelte rechtwinklige Fenster mit gothisch eingekehlten Rahmen, die Krönung der oberen Fenster in gedrücktem Eselsbogen mit gothischem Maasswerk, an den Fensterbrüstungen Medaillons mit Flachreliefbildern von Fürsten und Fürstinnen in Lorbeerkränzen; dies Alles von sehr geringer Ausführung. Das Prachtstück der Fassade ist ein Erker über dem rundbogigen, aber gothisch profilirten Portal auf zwei missverstandenen ionischen Säulen aufgebaut und von einem Gesimse bekrönt, dessen antikisirende Glieder, Zahnschnitt und Eierstab in wunderlicher Weise übertrieben sind. Auch das Hauptgesims der Fassade zeigt dieselben unverhältnissmässig ausgebildeten Formen, namentlich einen kolossalen Eierstab. Der obere Bau, durch dorische und korinthische Pilaster gegliedert, ist besser und zierlicher behandelt, die Wap-

¹⁾ Hub. Thomas annal. — Vgl. Fessmaier, Staatsgeschichte der Oberpfalz. Landshut 1803.

pen sorgfältig und fein, aber geistlos ausgeführt. Am Portal liest man: „Wer auf Gott vertraut, der sein Haus wohl baut.“

Im Innern ist der Hausflur niedrig gewölbt, mit kräftigen Rippen im Netzwerk, noch ganz gothisch. Auf jeder Seite sind drei Thüren angebracht, als Wandnischen behandelt mit korinthisirenden Kapitälern, darüber einfache Giebel. Auch am Treppenhause im Hofe findet sich ein Renaissanceportal, alle Formen zierlich, aber doch sehr ungeschickt gehandhabt und wenig verstanden. Die Treppe selbst in dem polygon vorspringenden Thurm ist eine gothische Wendelstiege. Ueber der Treppenthür liest man die Jahrzahl 1600 und die Buchstaben B. R. S. mit einem Steinmetzzeichen, an dem eleganten Wappen die Jahrzahl 1601. Dies ist also ein unter Kurfürst Friedrich IV ausgeführter Zusatz. Der Kern des Baues entstand aber kurz vor Mitte des 16. Jahrhunderts, denn im Hofe liest man an dem Erker 1546 und 1547. Es ist ein über dem Portal flach vorspringender Erker, geschmückt mit den Reliefs der Avaritia, Gula und anderen Bildwerken.

Fasst man das Ganze in's Auge, so erhält man die Durchschnittslinie dessen, was damals in der Oberpfalz architektonisch geleistet wurde. Es waren offenbar Provinzialkünstler hier thätig, deren Bildung noch auf der ausgelebten Gothik fusste und denen die neuen Formen der Renaissance wahrscheinlich auf Umwegen aus dritter Hand zugekommen sind. Deshalb beim besten Willen, etwas Prachtvolles zu leisten, doch ein geringes Verständniss und unbehülfliche Anwendung des neuen Stiles.

In der Nähe dieses Gebäudes liegt ein anderer schlossartiger Bau, jetzt als Bezirksgericht dienend. Hoch aufragend, dreistöckig, ganz schmucklos behandelt, aber mit grossen Giebeln in geschweiften Volutenformen, trägt er das Gepräge der Spätzeit dieser Epoche. An der Vorderseite tritt ein polygones Treppenhause vor mit schlichtem Rundbogenportal, das durch einige Renaissanceglieder eingefasst wird. Die Treppe selbst ruht als Wendelstiege auf vier schlanken hölzernen Säulen.

Der Privatbau der Stadt ist unansehnlich. Man findet viele rundbogige Hausthüren mit dem Kehlenprofil des 16. Jahrhunderts, aber ohne jeden weiteren künstlerischen Schmuck. An den Kreuzungspunkten der Strassen haben die Häuser bisweilen diagonal übereck gestellte Erker mit gothischem Maasswerk aus spätester Zeit. Auch das Rathhaus ist noch im Wesentlichen gothisch, aber der stattliche Altan vom Jahre 1552, auf Säulen mit Rundbögen und spätgothischem Maasswerk an der Balustrade, zeigt wieder die gemischten Formen. Auch der Saal hat zwar

grosse Spitzbogenfenster mit gut gebildetem Maasswerk, im Innern aber Renaissance-decoration. Endlich gehören noch hierher das Zeughaus und die beiden Tanzhäuser, letztere mit Fenstern im Eselsrücken, aber von korinthischen Pilastern, antikem Gebälk und Giebeln eingerahmt.¹⁾

Im Uebrigen bietet die Oberpfalz nicht viel. In Neumarkt datirt der ältere Theil der Residenz vom Jahre 1562. Die Medallions mit fürstlichen Bildnissen, welche ihn zierten, hat man zum Theil in das Nationalmuseum nach München gebracht. — Pfreimd hat ein sehr verfallenes und herabgekommenes Schloss der Landgrafen von Leuchtenberg, dessen künstlerische Beschaffenheit der wortreich prunkenden Inschrift des Landgrafen Georg Ludwig wenig entspricht, welche über dem Hauptportal angebracht ist. Der ausgedehnte, aus drei Flügeln bestehende Bau datirt offenbar aus der Spätzeit der Epoche. Das Portal zeigt die Formen der Renaissance in provinzieller Verkümmern. — Nicht viel besser, wenn auch reicher, ist das Portal an der Südseite der Franziskanerkirche daselbst, inschriftlich vom Jahre 1593. Es sind überall Provinzialsteinmetzen, welche die wenig verstandenen Formen der Renaissance eifrig, aber mühsam und unbeholfen nachstümpfern. Dagegen verdient die Stadtkirche mit ihrer eleganten Stuckdecoration in spätem Barockstil genauere Beachtung.

Auch in Nabburg ist das Rathhaus ein sehr schlichter Bau, inschriftlich 1580 errichtet, im Ganzen unbedeutend, doch mit malerisch angelegter Vorhalle, in welcher die Treppe aufsteigt. Darüber eine obere Galerie auf einfachen viereckigen Pfeilern. Man kann hier kaum von Renaissance sprechen, weil die Formen jede ausgebildete Charakteristik verschmähen. — Stattlich ist dagegen das Schloss in Neustadt am Waldnab, dessen schwere prunkende Formen indess schon den Stil Ludwig's XIV verrathen.

Regensburg.

Eine besondere Betrachtung verdient die alte Bischofsstadt Regensburg, die seit dem frühen Mittelalter ihre eigene Baugeschichte hat. Hier ist immer ein reger Baueifer gewesen, der neue Formen rasch aufnahm und in bedeutsamer Weise sich anzueignen wusste. So in der romanischen Epoche des 11. Jahrhunderts, so bei der Aufnahme des frühgothischen Stiles, so end-

¹⁾ Abbild. in Sighart's Gesch. der bild. Künste in Bayern. S. 687.

lich auch beim Eindringen der Renaissance. Zu den frühesten Werken dieses Stiles in Deutschland gehören die sechs prachtvollen Fenster, welche in den ersten Decennien des 16. Jahrhunderts im Kreuzgang des Domes¹⁾ eingesetzt wurden, vielleicht eine Arbeit von *Wolfgang Roritzer*. Ihre Theilung besteht noch aus gothischem Maasswerk; gothisch sind auch die verschlungenen Baldachine über den kleinen Standbildern der Apostel, welche in der Laibung angebracht sind; gothisch ist endlich das reichlich an den Umfassungsstäben ausgetheilte naturalistische Laubwerk. Aber diese selbst in ihrer säulenartigen Form, mit ausgebauchten Untersätzen, mit den zierlich profilirten Sockel- und Deckgesimsen bekunden den Geist der Renaissance. Es ist eins der reichsten, krausesten, wunderlichsten und zugleich phantasievollsten Beispiele dieses gemischten Uebergangsstiles, ganz in der Art, wie etwa Dürer Derartiges in seinen Holzschnittwerken behandelt.

In anderer Weise bildet dort die Neupfarrkirche den Uebergang zum neuen Stil. Von 1519—1538 durch einen Augsburger Meister *Hans Hieber* erbaut, ist sie in Anlage und Construction zwar noch gothisch, und auch das Maasswerk der Fenster beruht noch auf der älteren Tradition; aber die willkürliche Umbildung desselben, mehr noch die zierlichen Rahmenpilaster mit eingelassenen Ornamentschilden, welche das Aeussere gliedern, endlich die Anwendung des Rundbogens, das Alles gehört der neuen Richtung.²⁾ Dieselbe wurde sonach in ihrer schärferen Ausprägung hier zuerst durch einen Augsburger Meister eingeführt. Noch merkwürdiger ist aber das im Rathhause vorhandene alte Modell, aus welchem man erkennt, dass die Kirche, von welcher nur der Chor mit den beiden angebauten Thürmen und Sakristeien zur Ausführung gekommen, ein grossartiges Polygonschiff erhalten sollte, an dessen sechs Seiten Kapellen ausgebaut sind. Ebenso zeigt es ein seltner alter Holzschnitt von Michael Ostendorfer. Eins der frühesten Beispiele der Aufnahme eines Centralbaues der Renaissance in Deutschland. Aus der späteren Zeit datirt sodann der Glockenthurm von St. Emmeram vom Jahre 1575. Nach südlicher Sitte isolirt aufgeführt, ist er in reich durchgebildeten Formen klassischer Renaissance entwickelt, die einzelnen Stockwerke durch kräftige Gesimse markirt und mit Statuen auf reichen Consolen und unter Baldachinen geschmückt.

¹⁾ Abb. bei Sighart a. a. O. S. 448. — ²⁾ Abb. bei Sighart, a. a. O. S. 451.

Dem Ausgang der Epoche gehört die Dreifaltigkeitskirche, als erstes protestantisches Gotteshaus 1627—1631 durch den Nürnberger Baumeister *J. Karl Ingen* und den Zimmermeister *Lorenz Friedrich* aufgeführt. Es ist ein kolossaler Bau, 200 Fuss lang bei 62 Fuss Breite und 45 Fuss Scheitelhöhe mit gradlinig geschlossenem Chor, das Ganze von einem einzigen Tonnengewölbe bedeckt, von schlichter Strenge und einem fast herben Ernst, dem Charakter des Protestantismus wohl entsprechend. Das Aeussere wirkt imponirend durch das hohe Giebeldach und die beiden übereck gestellten Thürme an der Ostseite, an welchen noch gothische Einzelformen vorkommen. Die Fenster sind im Rundbogen geschlossen und die drei Portale in antiksirender Weise behandelt.

Von Profanbauten sind zunächst diejenigen Theile zu nennen, welche dem gothischen Rathhaus angefügt wurden. Die Modellkammer datirt von 1563 und die Vorhalle zum Reichssaale aus dem folgenden Jahre. — Einen stattlichen Renaissancehof besitzt das v. Thon-Dittmersehe Haus, freilich nur an einer Seite links vom Eingang ausgebaut. Drei Arkadenreihen erheben sich über einander, gewölbt mit flachen Bögen auf Säulen, unten dorisch, dann ionisch, endlich korinthisch, und zwar in den phantasievollen Umbildungen der Frührenaissance. Seine jetzige Form hat der Bau erst 1809 durch eine mit Benutzung der alten Theile unternommene Wiederherstellung erhalten.

Ein prächtiges Werk der Decoration ist endlich im Obermünster der vor 1545 gestiftete Altar der Aebtissin Wandula von Schaumburg, in Kehlheimer Marmor prächtig und in eleganten Frührenaissanceformen ausgeführt.

Die neue Pfalz.

Wir wenden uns nun zu Dem, was die pfälzischen Fürsten in der jungen oder neuen Pfalz ausgeführt haben. Es handelt sich hier in erster Linie um das Schloss von Neuburg, das mit seinen gewaltigen Massen, von zwei mächtigen Rundthürmen gegen Osten flankirt, sich malerisch auf einer Anhöhe über der Donau erhebt und den Blick in das weithin flach ausgedehnte Land mit seinen Wiesen und Wäldern gewährt. Das Auge verfolgt den ruhig dahin ziehenden Strom und gewahrt am Horizont die Thürme von Ingolstadt. Die Lage war für eine befestigte Burg wie geschaffen. Der gegenwärtige Bau verdankt seine Entstehung dem trefflichen Otto Heinrich, welcher, bevor er zur Kurfürstenwürde gelangte, das Herzogthum Neuburg verwaltete,

dann 1547 nach dem unglücklichen Ausgang des Schmalkaldischen Krieges das Land verlassen musste und erst 1552 durch den Passauer Vertrag zurückgeführt wurde. Der Bau wurde, wie es scheint, in den dreissiger Jahren begonnen, wenigstens liest man mehrmals die Jahrzahl 1538. Wie an allen deutschen Bauten dieser Frühzeit treten auch hier gothische Formen neben denen der Renaissance auf.

Die Hauptmasse des Schlosses, von zwei gewaltigen Rundthürmen flankirt, bildet hoch emporragend der östliche Flügel, welcher vom Flusse aus sogleich dominirend in's Auge fällt. Daran lehnt sich nordwärts ein selbständiger Anbau, mit hohem Volutengiebel bekrönt, welcher die Durchfahrt in die weiter oberwärts gelegene Stadt enthält. Hier sieht man einzelne Fenster im flachen Stichbogen, von den charakteristischen, aber mager gebildeten Pilastern der Renaissance eingerahmt. Dies Alles ist in den Formen unbedeutend. Einspringend nach Westen erhebt sich dann ein achteckiger Treppenthurm von ähnlicher Behandlung. Daran lehnt sich weiter westwärts ein anderer Anbau mit plumpen Formen und grossen gothischen Fenstern. Dieser Theil hat einen modernen Aufsatz, ist aber mit dem Uebrigen gleichzeitig und enthält an der Westseite in einem selbständigen Vorsprung das grosse Hauptportal. Es ist im Stichbogen gewölbt, von zwei flachen Nischen begleitet, das Ganze eingefasst mit vier überschlanken Säulen, welche statt ausgebildeter Postamente wunderliche runde Untersätze haben. Dies Eine ist schon bezeichnend für die hier herrschende, noch sehr unklare Auffassung der Formen. Ebenso ungeschickt sind die korinthisirenden Kapitäle behandelt, so dass man einen Architekten merkt, welcher seine Renaissance gleichsam nur vom Hörensagen kennt, jedenfalls aus trüber Quelle geschöpft hat. Drei im Flachbogen geschlossene Fenster über dem Portal sind mit Rahmenpilastern dürftig, mehr lisenenartig eingefasst. Beim Entwurf des Ganzen hat sehr dunkel ein Triumphbogen vorgeschwebt. Der Vorbau ist sodann mit einer Plattform abgeschlossen, welche einen breiten Altan bildet und eins der prachtvollsten Eisengitter der Zeit als Einfassung besitzt. Das Gitter im Portalbogen dagegen mit den das pfälzische Wappen haltenden Löwen trägt die Formen des 18. Jahrhunderts und die Jahrzahl 1752. An dem ganzen Westbau hat man die schon beschriebenen, kümmerlich gebildeten Fenster, aber nur in einem Stockwerke, durchgeführt. Sämmtliche Gliederungen und Umrahmungen sind aus rothem Sandstein gebildet, während die Masse des Baues Bruchstein mit Stucküberzug erkennen lässt.

Von prachtvoller Wirkung ist der grosse Thorweg, durch welchen man in den Hof gelangt. Das Tonnengewölbe, welches die Einfahrt bedeckt, ist in ganzer Ausdehnung schön in Stuck cassetirt, mit grösseren achteckigen und dazwischen kleineren rautenförmigen Feldern, alles in klassischen Formen fein gegliedert und ornamentirt, in den Feldern Kaiserbüsten von Gips auf farbigem Grunde. Der schön ausgebildete Fries ruht auf je vier rothmarmornen Halbsäulen dorischer Ordnung, dies Alles in klassisch durchgebildeter Renaissance mit vollem Verständniss der antiken Formen. Ueber dem Eingang liest man 1545 und die verschlungenen Buchstaben OH, welche also auf Otto Heinrich's Bauführung deuten. In der That sahen wir schon, dass er damals in Neuburg residirte, wo er die Reformation eingeführt hatte, gleich darauf aber durch die Kaiserlichen vertrieben wurde. Dennoch stützt man über dies frühe Datum, da um jene Zeit die klassischen Bauformen in Deutschland in dieser Weise noch nicht bekannt und angewendet waren. Auch scheint ein kleines Seitenportal links mit der Jahrzahl 1538, im spätgothischen Schweifbogen geschlossen, die Bedenken zu steigern. Allein ein Rococorahmen in Stuck, über diesem Portal angebracht, jedenfalls der Zeit Carl Theodor's angehörend, der auch am äussern Thorweg sein Wappen und die Jahrzahl 1752 hat anbringen lassen, durchschneidet und bedeckt zum Theil die übrige Stuckdecoration und zeugt somit für deren höheres Alter. Sodann ist zu beachten, dass 1543 der Bau der Residenz in Landshut vollendet worden war, der in allen Sälen und Zimmern Stuckdecorationen desselben ausgebildeten Stiles, offenbar von der Hand italienischer Arbeiter, besitzt. Einer der dortigen Bauherren, Herzog Wilhelm von Bayern, stand in Beziehungen zu Otto Heinrich, dem er sogar ein Darlehen versprochen hatte. Zwar verweigerte derselbe später die Gewährung, weil Otto Heinrich sich zu den eifrigen Verfechtern des evangelischen Glaubens gestellt hatte;¹⁾ aber er vermochte wohl nicht zu hindern, dass dieser für seinen Bau in Neuburg von den in Landshut beschäftigt gewesenen Künstlern einige herbeizog. Wenigstens kann man sich kaum auf andere Weise diese klassischen Decorationen erklären, welche mit der Renaissance am Hauptportal so stark contrastiren. Beachtenswerth ist, dass auch an der Residenz in Landshut ähnliche künstlerische Gegensätze bemerkbar werden, denn die Säulenhalle des vorderen Vestibüls daselbst hat eine so unklare Renaissance, dass man in

¹⁾ Häusser, a. a. O. I. 631.

ihr ein Werk derselben Architekten, welche zu Neuburg das Hauptportal geschaffen haben, vermuthen könnte. Dass es übrigens nicht ungewöhnlich war, Künstler andersher zu entlehnen, und dass man damals in Deutschland geschickte Stuckatoren nicht überall fand, beweist das Beispiel Friedrich's II von der Pfalz, der für seine Bauten in Heidelberg Stuckatoren vom Herzog Christoph von Württemberg entlehnte.¹⁾

Die übrigen gleichzeitigen Theile des Schlosses bieten dieselbe Mischung gothischer Formen mit denen des neuen Stiles, welche den Grundzug der damaligen deutschen Architektur ausmacht. Der Hof bildet ein unregelmässiges längliches Rechteck, auf drei Seiten mit Arkaden auf schlanken achteckigen, zum Theil geriefelten gothischen Pfeilern umzogen, die Arkaden selbst aber zeigen den Rundbogen oder den flachen Stichbogen, und die Hallen sind mit gothischen Netzgewölben bedeckt. In den beiden Seitenflügeln sind die Arkaden etwas niedriger gehalten. Ueber ihnen zieht sich eine obere Galerie auf viereckigen dorisirenden Renaissancepfeilern hin. Den Abschluss der dem Kern des Baues vorgelegten Arkaden bildet eine Plattform mit einem prächtigen Gitter von Schmiedeeisen. Eine Unterbrechung der Arkaden macht rechts vom Eingang ein viereckiger, oben in's Achteck übergehender Thurm, an dessen Fenstern man wieder die charakteristischen Pilaster der Frührenaissance bemerkt. Hier führt ein schlichtes Portal desselben Stils, im Giebel das pfälzische Wappen, zu der einfachen, in rechtwinklig gebrochenem Lauf aufsteigenden Treppe. Das Gewölbe derselben besteht aus unregelmässig ansteigenden Tonnen- und Kreuzgewölben. Daneben liest man an einer Thür mit gothisch profilirtem Rahmen die Jahrzahl 1538. Unten im Schloss findet man in diesen Theilen überall gothische Thürsturze. Auch die alte Kapelle, jetzt als evangelische Kirche dienend, welche links neben dem Eingang im westlichen Flügel liegt und mit ihrem rechtwinkligen Chor die Arkaden unterbricht, hat spitzbogige Fenster mit gothischem Maasswerk. Aus Allem geht hervor, dass die ältesten Theile des Schlosses der westliche, nördliche und südliche Flügel sind, wahrscheinlich kurz vor 1538 begonnen und 1545 vollendet. Etwas später scheint der nördliche Flügel seine beiden Dacherker mit Volutengiebeln erhalten zu haben. Man erkennt an ihnen die kräftigen Formen der Spätzeit des 16. Jahrhunderts. Die Fenster sind hier mit Steinkreuzen gegliedert und durch Rahmenpilaster eingefasst. Der östliche Flügel wurde erst 1667 durch Herzog Philipp Wilhelm

¹⁾ Würtemb. Jahrb. von Memminger. Jahrg. 1836. S. 105.

(1653—1690) hinzugefügt.¹⁾ Hier liegt die grosse Haupttreppe, stattlich auf Pfeilern mit Bögen in rechtwinklig gebrochenem Lauf angelegt. Hier befindet sich auch die spätere Schlosskapelle, ein unbedeutender, nüchterner Bau mit hölzernem Gewölbe.

Im Innern ist der bedeutendste Raum der gewaltige Saal, welcher in einer Breite von etwa 50 Fuss bei ca. 140 Fuss Länge den ganzen nördlichen Flügel einnimmt, jetzt bis zur Baufälligkeit vernachlässigt, ein grauenhaftes Bild der Verwüstung. In der Mitte der innern Langseite befindet sich ein stattliches Portal, das in seinen Frührenaissanceformen dem äussern Haupteingang des Schlosses entspricht und jedenfalls gleichzeitig mit jenem ist. Namentlich die Arbeit der Säulenkapitäl weist darauf hin. Ueber dem Portal sieht man das pfälzische Wappen, sodann ein muschelartiges Bogenfeld, Alles in rothem Marmor, aber übertüncht. Hier mündet die grosse Treppe des östlichen Flügels. An der andern Langseite öffnet sich der Saal auf den über dem Eingang liegenden Altan. In einem benachbarten Zimmer, welches dem zur Kaserne umgewandelten Schloss als Regimentsschneiderei dient, sieht man zwei gute Thüren mit eingelegter Arbeit und trefflichen Eisenbeschlägen.

Am meisten von der alten Ausstattung ist im westlichen Flügel erhalten, wo die jetzt als Archiv benutzten Räume im Hauptgeschoss einen Saal mit prächtig ausgeführter Holzdecke enthalten. Die Gliederung in kräftigem Profil und klarer Einteilung zeigt diagonal gestellte kreuzförmige Felder, die mit gerade gestellten Kreuzen in schönem Rhythmus wechseln. Es ist wahrscheinlich der Saal, in welchem 1554 bei der Vermählung Pfalzgraf Philipp Ludwig's mit Anna von Cleve die Beschlagung der Decke hätte vor sich gehen sollen,²⁾ was aber unterlassen wurde, „weil solchs bey den Häusern Oesterreich, Baiern und Göllich nit hergebracht.“ Ebendort eine nicht minder reich behandelte Thür, mit Hermen eingefasst, ganz mit farbigen Intarsien bedeckt, elegante Ornamente mit den eigenthümlich geschweiften Blättern, welche man in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der deutschen Flächenverzierung antrifft. Die Krönung zeigt im Tympanon ein herrlich geschnitztes Wappen. Zur weiteren Ausstattung gehört ein grosser eiserner Ofen von 1531, mit fürstlichen Medaillonbildern geschmückt. Eine zweite Thür daselbst, mit

¹⁾ J. N. A. Freih. v. Reisach, hist. topogr. Beschr. des Herzogth. Neuburg. (Regensburg 1780.) S. 40. — ²⁾ Kurtze Beschr. der fürstl. Heimfahrt etc. etc. in der Herrlichen wahrhaftigen Beschr. der beyden fürstl. Heimfahrt etc. Frankf. 1576. Bl. 72.

korinthischen Pilastern eingefasst, gehört durch ihre herrlichen Intarsien zum Schönsten, was die Flächendecoration der deutschen Renaissance aufzuweisen hat. Verschlungene Linienspiele mischen sich mit dem eigenthümlich geschweiften Blattwerk. Diese Arbeiten werden um 1559 entstanden sein, eine Jahreszahl, welche man in dem Erker neben der Einfahrt liest. Er hat zwar ein gothisches Rippengewölbe, aber der Scheidbogen, mit welchem er sich gegen das anstossende Zimmer öffnet, hat Rosetten in eleganter Renaissanceform, und die Consolen des Bogens zeigen einen meisterlich geschnitzten Triglyphenfries mit Stierschädeln in den Metopen. Die Räume des Erdgeschosses in diesem Flügel haben mächtige Kreuzgewölbe auf sehr kurzen Säulen von rothem Marmor und tragen die Bezeichnung 1541.

Zu den späteren Zusätzen gehört an der nördlichen Ecke des Ostflügels die grosse zopfige Grotte mit lauter muschelbekleideten Figuren, scheusslich barock, wenn auch sehr stattlich angelegt, einst mit Wasserwerken und Vexirkünsten ausgestattet, jetzt in der völligen Verwahrlosung von jenem unheimlich öden Eindruck, welchen die Werke jener leichtsinnigen Zeit in ihrer Verwüstung so leicht erregen. Melancholisch schön ist von der sich hier vor dem Schloss hinziehenden sonnigen Terrasse der Blick in das weite grüne Land hinein, das von der Donau durchzogen wird, mit seinen Wiesen und Wäldern, bis zu den Thürmen von Ingolstadt. Schon die alte Beschreibung des Freiherrn von Reisach rühmt diese Aussicht und preist zugleich das alte Schloss mit seinem grossen und hohen Saal, indem er hinzu setzt: „und obschon dieser Theil auf die alte Bauart erbauet worden, so verdienet er dennoch gesehen und bewundert zu werden.“ Von der reichen Ausstattung, die er beschreibt, von den Gemälden des grossen Saales, den Fürstenportraits der Corridore, den in Gold, Silber und Seiden gewirkten Tapeten der Zimmer ist Nichts mehr vorhanden. Ob der kunstreich gearbeitete Teppich, welcher die von Otto Heinrich 1521 ausgeführte Pilgerfahrt nach Jerusalem darstellte, etwa nach München gekommen ist, weiss ich nicht zu sagen.

Fasst man Alles zusammen, so kann man sich der Wahrnehmung nicht verschliessen, wie tief die hier zur Anwendung gekommene Renaissance unter Dem steht, was kurze Zeit nachher derselbe Otto Heinrich in Heidelberg am Schlosse ausführen liess. Wahrscheinlich standen in Neuburg dem Fürsten nur Architekten aus der Schule zu Gebote, welche in ähnlich unklarer, schwankender Renaissance seit 1520 den Arkadenhof der Residenz in Freising und bald darauf den vorderen Theil des Schlosses in

Landshut ausgeführt haben. Man trifft hier überall eine verwandte Behandlung und denselben Grad mangelnden Verständnisses der neuen Formen.

Fast ganz mittelalterlich, mit sehr wenig Spuren der Renaissance, stellt sich endlich das kleine Jagdschloss Grünau dar, welches derselbe Fürst um ein Decennium später als das Schloss von Neuburg erbaut hat. Es liegt ganz versteckt in Wäldern, etwas abseits von der Donau, ungefähr eine Stunde östlich von Neuburg, mit welchem es durch eine lange Allee verbunden ist. In der mittleren Einfahrt des Hauptbaues sieht man den Namen und die Wappenschilder Otto Heinrich's und die Jahrzahl 1555. Die Anlage besteht aus einem einstöckigen Mittelbau, der auf den Ecken von runden mächtigen Thürmen flankirt wird. Von dem links befindlichen zieht sich eine hölzerne Verbindungsgalerie nach einem vorgeschobenen Flügel mit hohem, gothisch abgestuftem Giebel, vor welchem ein mächtiger viereckiger Thurm angelegt ist. Das obere Pyramidaldach desselben ist mit bunt glasierten Ziegeln gedeckt. An der rechten Seite springt ein anderer Flügel vor, aber ohne Galerie, in niedrige Wirthschaftsräume endend. Die Durchfahrt in der Mitte des Hauptbaues hat ein rundbogiges Tonnengewölbe mit Stichkappen ohne Rippen. Sie öffnet sich mit einem grossen Bogenthor und einer kleinen Pforte, Alles nackt und schmucklos ohne jede künstlerische Form. Nur über dem Thor sieht man das hübsch ausgeführte kurfürstliche Wappen, von zwei Löwen gehalten, in Solenhofer Kalkstein. Dabei die Inschrift: „1555 hat auferbauet mich Pfalzgraf Otto Heinrich. Nun aber mich Karl Theodor mein Kurfürst bringt wiederum empor.“

So kahl wie das Aeussere, ebenso vollständig ist das Innere seiner alten Ausstattung beraubt. Eine reich behandelte Inschrifttafel, das letzte Stück derselben, ist in das Nationalmuseum nach München gekommen. Der vorgeschobene viereckige Thurm des linken Flügels ist nach Art eines mittelalterlichen Donjon's als selbständiges Wohnhaus behandelt. Auf einer sanft ansteigenden, rechtwinklig gebrochenen Treppe gelangt man in die oberen Gemächer. Hier liegt eine noch völlig gothische Kapelle mit spitzbogigem Kreuzgewölbe, die Altarapsis als rechtwinkliger Erker nach Osten ausgebaut. Durch eine im Eselsrücken geschlossene Thür steht sie mit dem südlich anstossenden Hauptraum in Verbindung, der, ungefähr quadratisch, in der Mitte durch einen gewaltigen Rundpfeiler getheilt wird, auf welchem die vier Sterngewölbe dieses Saales ruhen. Im oberen Stockwerk sind grosse Zimmer mit gothischen Kreuzgewölben angelegt, Wände und Gewölbe auf weissem Grund ausgemalt, mit allerlei Dar-

stellungen von Jagdwild, dann biblischen Geschichten, Simson etc. Alles sehr gering und wohl meist spät. Während hier überall die Gothik noch herrscht, wird man in dem einen Zimmer durch einen Kamin mit dorischen Säulen überrascht. Im obersten Stock sind ganz kleine Zimmerchen für die Dienerschaft.

Im Hauptbau sind die Zimmer ebenfalls meist gewölbt, bloss zwei ganz grosse saalartige Räume zeigen flache Decken, die wohl der späteren Umgestaltung unter Karl Theodor angehören. Daran stösst erkerartig ein rundes Zimmer, welches den einen Eckthurm ausfüllt. Der andere Thurm enthält die stattliche Haupttreppe, eine Wendelstiege von etwa 10 Fuss Weite. Bei der geringen künstlerischen Bedeutung des Ganzen ist für unsere Darstellung nur von Interesse wiederum nachzuweisen, wie lange die Gothik hier vorgeherrscht hat.

Heidelberg.

Zum höchsten Glanz entfaltet sich die Renaissance an demjenigen Bau, der ohne Frage unter sämtlichen deutschen Werken der Zeit den ersten Rang behauptet: dem Schlosse zu Heidelberg. Wie dieser Prachtbau noch jetzt als Ruine seines Gleichen nicht hat in Europa, so stand er, ehe der brutalste Akt der Zerstörung ihn verwüstete, als Ganzes nicht minder unvergleichlich da. So poetisch der Eindruck der Ruine im Zusammenhang mit der wunderherrlichen Naturumgebung wirkt, so können wir doch nie vergessen, was hier zerstört worden ist und wie verhältnissmässig dürftig die Ueberbleibsel sind.

Die erste Anlage des älteren, weiter aufwärts, südlich vom jetzigen belegenen Schlosses reicht in die Frühzeit des Mittelalters hinauf.¹⁾ Seit 1147 nimmt Conrad von Hohenstaufen, Friedrich Barbarossa's Bruder, hier zuerst seinen Sitz, anfangs als Lehensmann des Bischofs von Worms, bald aber als selbständiger Landesherr mit der Würde des kaiserlichen Pfalzgrafen betraut. Von den Bauten, die er und die auf ihn folgenden Pfalzgrafen aus dem Welfischen und dem Wittelsbachischen Hause hier aufgeführt haben, sind nur dürftige Reste erhalten. Die An-

¹⁾ Die beste Darstellung des Historischen und Würdigung des Künstlerischen giebt K. B. Stark in H. v. Sybel's histor. Zeitschr., VI Bd. München 1861. S. 93—141. Dazu die sorgfältig gearbeitete Beschr. des heidelb. Schlosses und Gartens von Joh. Metzger. Heidelberg 1829, mit Kupfern, und neuerdings die schöne Publication von R. Pfñor, le château de H. Paris 1859 fol. Eine kurze Beschr. giebt W. Oncken, Stadt, Schloss und Hochschule H. Heidelberg 1869.

lage war, wie die meisten jener Zeit, eng zusammen gedrängt, im unregelmässigen Viereck die künstlich geebnete Bergkuppe besetzend, mit einem thurmartigen Vorbau als Propugnaculum und einem mächtigen Bergfried im Centrum des Ganzen. Vom Königsstuhl wurde dieser Theil des Berges durch einen breiten Felsenschnitt isolirt, im Norden und Nordwesten durch einen tiefen Graben, rings durch eine dem Felsabhang folgende Umfassungs-

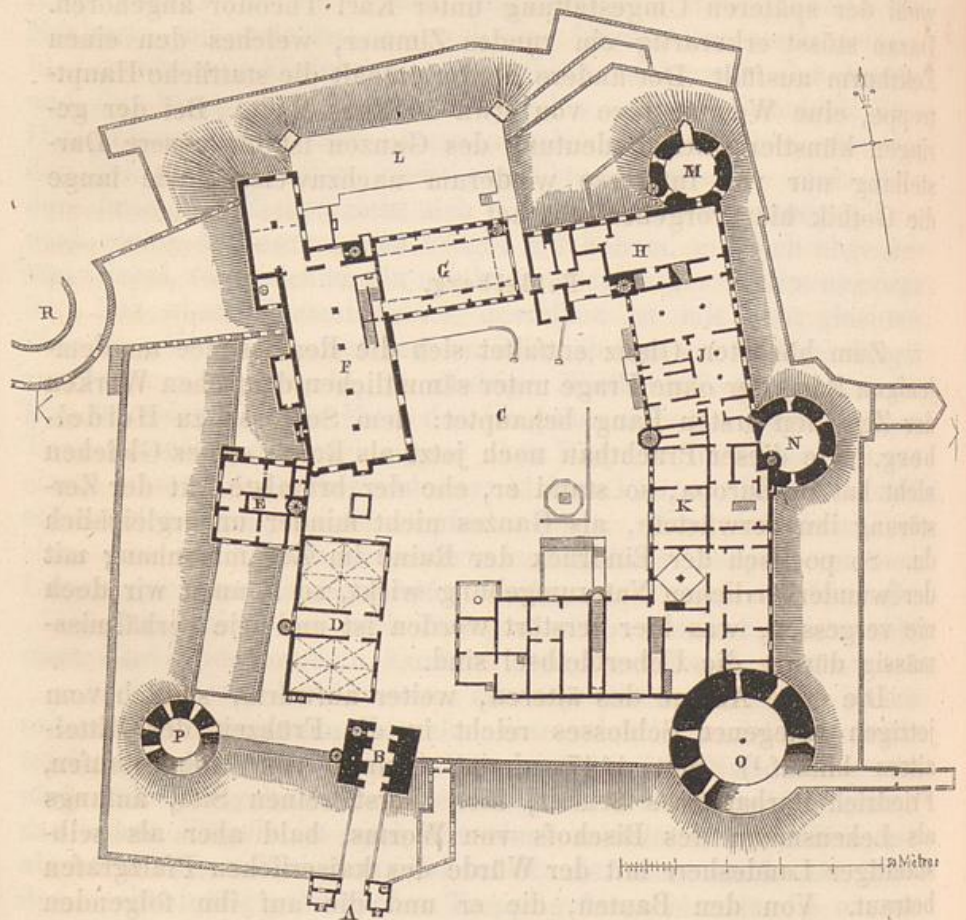


Fig. 78. Schloss zu Heidelberg. (Nach Pfnor.)

mauer geschützt. An die feste Burg schloss sich bald, den Bergabhang entlang bis in das Thal vorgeschoben, ein Complex von Wohnungen, aus welchem bald ein städtisches Gemeinwesen, zuerst noch in Abhängigkeit von der Burg sich entwickelte. — Zu dieser älteren Burg gesellt sich seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts etwas weiter unterhalb am Berge eine neue Burg, vielleicht hervorgegangen aus dem gemeinschaftlichen Besitz der Pfalz

durch Rudolph und Ludwig, die beiden feindlichen Brüder, von denen Rudolph seinen Sitz auf der untern Burg gehabt zu haben scheint. Von da an rückt der Schwerpunkt der politischen und künstlerischen Entwicklung nach dem neuen Schlosse, während die alte Burg nur als schützende Veste bis zum Jahre 1537 fortbestand, wo eine Pulverexplosion sie zerstörte. Es war also hier ein ähnliches Verhältniss wie bei den beiden Schlössern in Baden.

Das damalige untere Schloss hatte bei Weitem nicht die Ausdehnung des jetzigen. Es drängte sich mit seinen Gebäuden in die südwestliche Ecke des jetzigen Schlossplateaus und war immer noch mehr zur Vertheidigung als mit Rücksicht auf behagliches Wohnen angelegt. Nur an der Nordseite stand ausserhalb der Burg isolirt die alte Juttakapelle. Die ältesten Theile (vgl. den Grundriss Fig. 78) sind noch jetzt die westlich vom Schlosshofe belegene Gebäudegruppe E und D, die erstere als Bau Rudolph's II († 1353), die zweite als Anlage Ruprecht's bezeichnet. Auch der weiter nördlich gelegene Theil F reicht in seinem Unterbau in's Mittelalter, vielleicht noch in's 14. Jahrhundert hinauf. Er wird als die alte 1348 geweihte Schlosskapelle, die unter Friedrich dem Siegreichen später 1467 erneuert und umgestaltet wurde, bezeichnet.¹⁾ Es muss indess hier hervorgehoben werden, dass in den künstlerischen Formen der ältesten Theile des Schlosses kein Anhaltspunkt vorliegt, irgend einen Theil über das 15. Jahrhundert hinauf zu datiren. Auf Friedrich den Siegreichen (1449—1475) wird sodann der Bau des gewaltigen an der Südostecke vorgeschobenen Thurmes O zurückgeführt. Eine grossartige Bauthätigkeit beginnt seit dem 16. Jahrhundert mit Ludwig V (1508—1544), der in seiner langen Regierung den ganzen mit K bezeichneten, die südwestliche Ecke mit zwei Flügeln einfassenden Bau errichtet, den Thorthurm B mit der davor gelegenen Brücke und dem Brückenkopf A, den südwestlichen Thurm P und endlich den weit vorgeschobenen riesigen

¹⁾ Stark a. a. O. S. 110 fg. will in diesem stattlichen Saal nur einen Raum zur Versammlung der Geistlichen und Sänger, zur Aufbewahrung der Schätze der Kapelle, mit einem Worte eine grosse Sakristei erkennen, die alte Kapelle dagegen nordostwärts annehmen. Allein in einem Schlossbau eine so beipielloos geräumige Sakristei anzunehmen, die noch dazu die herrschaftlichen Wohnräume von der Kapelle trennen würde, ist misslich. Die vorgebrachten Gründe scheinen mir nicht stichhaltig, da im Mittelalter die Orientirung bei Kirchen und Kapellen oft Ausnahmen erleidet, auch zweischiffige Anlagen dieser Art keineswegs unerhört sind, vielmehr überall nachgewiesen werden können. Die Frage bedarf wohl noch einer genaueren Untersuchung an Ort und Stelle.

Rundthurm R mit einem Durchmesser von 100 Fuss hinzugefügt. So war in der bedeutend erweiterten und verstärkten Burg die erhöhte Machtstellung des kurpfälzischen Hauses in grandiosen Zügen ausgesprochen. Aber alle diese Bauten und selbst noch diejenigen, welche Friedrich II (1544—1556) hinzugefügte, namentlich der nordöstliche Flügel H und der ihm vorgelegte Thurm M sind immer noch bei aller Grösse der Anlage mässig und bescheiden in der Decoration. Erst mit dem Bau des edlen Otto Heinrich (1556—1559) erhebt sich das Schloss auch in seiner künstlerischen Ausstattung zu einem Prachtwerke von wahrhaft klassischer Bedeutung. Im Wettstreit damit errichtet dann Friedrich IV, seit 1601, den nach ihm benannten Friedrichsbau G und die demselben vorgeschobene herrliche Terrasse L mit ihren Eckpavillons, und endlich schliesst der unglückliche Friedrich V mit dem sogenannten englischen Bau im nördlichen Theil der Westseite die Baugeschichte des Schlosses ab. Betrachten wir nun die einzelnen Theile etwas näher.

Wenn man von dem sogenannten Stückgarten, der sich vor der Westseite des Schlosses ausdehnt, hinüber blickt, so steigt aus der Tiefe des Grabens in fünf Stockwerken thurmartig der älteste Theil des Schlosses, der Rudolphsbau E empor. Er bildet ein Quadrat von ungefähr 46 Fuss, eine bescheidene Räumlichkeit, eng zusammengedrängt, wie es die Sitte des damaligen Burgenbaues mit sich brachte. Eine Wendeltreppe verband die einzelnen Stockwerke; ein Erker mit reich durchbrochenen Fenstern, sowie im Innern einige Reste von elegant profilirten Gewölbrücken ist Alles, was von der künstlerischen Ausstattung übrig geblieben. Kragsteine an der gegen den Hof gekehrten Seite sowie an der Südseite weisen auf ehemalige hölzerne Galerien hin, welche den Bau umzogen. Vor der Fassade erhob sich im Schlosshof ein Brunnen mit viereckiger Einfassung. — Reicher ist schon der Ruprechtsbau D, weiter in den Hof vorspringend, durch geräumigere Anlage und regelmässige Einteilung ausgezeichnet, nach Norden und Süden durch hohe Treppengiebel über drei Stockwerken geschlossen. In der Mitte der Hoffassade führt eine Spitzbogenpforte in einen Gang, welcher an der Rückseite mit einem Treppenthurm zur Verbindung der Stockwerke endet. Auf jeder Seite des Ganges schliesst sich ein stattlicher Raum von 46 zu 40 Fuss an, mit Kreuzgewölben auf einer kräftigen Mittelsäule bedeckt. Im oberen Stockwerk ist der ganze Raum durch einen Saal von 92 Fuss Länge und 46 Fuss Breite ausgefüllt, der ehemals wegen seiner Pracht und seines reichen Tafelwerks hochgepriesene „Königssaal.“ Das Ge-

bäude war also hauptsächlich für Festlichkeiten bestimmt, während in dem anstossenden Rudolphsbau auch ferner die Familienwohnung der Fürsten blieb. Nordwärts von dem alten Bau stösst der nur in den Grundmauern erhaltene Bau F an, ein Rechteck von bedeutenden Verhältnissen, 110 Fuss lang, 52 Fuss breit, durch vier starke Pfeiler der Länge nach in zwei Schiffe getheilt. Man hält dies Gebäude gewöhnlich für die alte Kapelle.

In grossartiger Weise beginnt sodann gegen Ausgang des Mittelalters Kurfürst Ludwig V die Erweiterung des Schlosses und die Ausdehnung und Verstärkung der Befestigungen. Der vorgeschobene Brückenkopf A, die auf hohen Pfeilern und Bögen aus der Tiefe des Schlossgrabens empor geführte Brücke und der schwerfällige viereckige Thorthurm B sind das Werk dieses Kurfürsten, 1541 laut einer in Stein gehauenen Inschrift vollendet. Wenn man von hier aus den Schlosshof C betritt, so hat man zur Rechten die von demselben Kurfürsten an der Südostseite errichtete neue Wohnung K, deren nördliche Grenze durch den kleinen Treppenthurm im Hofe mit der Jahrzahl 1524 bezeichnet wird. Auch hier ist noch Alles gothisch trotz der vorgertickten Zeit. Ebenso hat der am südwestlichen Ende vorspringende Hallenbau für den neuen Schlossbrunnen gothische Spitzbögen und an seinen vier Granitsäulen Kapitäle und Basen desselben Stils. Die Schäfte sind der letzte Rest vom Palast Karl's des Grossen zu Ingelheim, von wo der Kurfürst sie herbeischaffen liess. Der Nachfolger, Friedrich II (1544—1556), baulustig und unternehmend, vervollständigte und vollendete die Bauten seines Bruders. Unter ihm, der Italien, Frankreich und Spanien kannte und sich lebhaft für klassische Studien interessirte, dringen die verfeinerten Formen der Renaissance in Heidelberg ein. Freilich noch stark gemischt mit gothischen Elementen, namentlich in der Bildung der Fenster und Thüren. Der Hauptbau Friedrich's II nimmt die nordöstliche Ecke des Schlosses bei H ein, wird dort aber zur Hälfte durch den später errichteten Otto Heinrichsbau verdeckt. Ungefähr die Mitte der Façade bildete der achteckige schmucklose Treppenthurm. Links von ihm zeigen sich die kräftigen Bogenhallen, in drei Geschossen auf stämmigen dorischen Säulen mit feiner Kannelirung. Am westlichen Ende links springt ein Pavillon vor mit dreitheiligen, gothisch profilirten Fenstern und steilem Giebel, auf dessen Treppenstufen phantastische Sirenen gestalten angebracht sind. Im Innern sollte ein grosser gewölbter Saal die berühmte Bibliothek aufnehmen. Für die Decoration desselben liess der Kurfürst 1551 Stuckatoren („Ipser“) von Herzog Christoph von Württemberg kommen, weil er in der Pfalz keine

geschickten Arbeiter habe.¹⁾ An der Ostseite nach Aussen in's Neckarthal blickend ist ein Erker vorgekragt, der gothische Fenster zeigt. Der gewaltige Eckthurm N erhielt seinen achteckigen Oberbau, der von grossen spitzbogigen Maasswerkfenstern durchbrochen wird. Er wurde zur Aufnahme eines Glockenspiels bestimmt, so dass also die ursprünglich auf Vertheidigung berechnete Anlage sich zu neuen Gestaltungen bequemen musste. Noch an einzelnen anderen Stellen aus derselben Zeit findet die Renaissance im Schlosse Eingang. So am Ruprechtsbau bei der grossen Inschrifttafel aus dem Jahre 1545 links vom Eingang, wo ausgebauchte Säulen und Gebälk in noch ziemlich unsicheren Renaissanceformen die Einfassung bilden. So in reiferer Entfaltung an dem grossen Kamin im Königssaale des Ruprechtsbaues²⁾ mit seinen fein decorirten Pilastern und Consolen, dem reich geschmückten Fries sammt Gesimse, dem oberen Aufsatz und den prächtig ausgeführten Wappen, denen das goldene Vliess hinzugefügt ist. In all der Pracht erinnert sodann Todtenkopf und Sanduhr, sowie die Schlange an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Als Baumeister des Kurfürsten wird ein Meister *Jacob Haidern* genannt.

Mit dem Neffen und Nachfolger Friedrich's II, dem trefflichen Otto Heinrich (1556—1559), kommt die Renaissance dann zu voller Entfaltung ihrer köstlichsten Blüten. Selten hat ein Fürst in so kurzer Regierungszeit nach allen Seiten gleich Bedeutendes hinterlassen. Die volle Durchführung der Reformation, die weitere Entwicklung der Universität, die sich unter ihm zu hoher Bedeutung erhob, die Berufung und freigebige Dotirung tüchtiger Professoren, vor Allem auch die ansehnliche Vermehrung der weltberühmten Bibliothek, für welche er selbst auf seiner orientalischen Reise wichtige Handschriften erworben hatte und noch ferner in Italien und Frankreich neue Schätze zusammen kaufen liess, endlich die kräftige Förderung der Volksbildung durch tüchtige Schulen, das Alles sind leuchtende Verdienste dieses ausgezeichneten Fürsten. Während bei anderen Standesgenossen häufig die Baulust alle übrigen geistigen Interessen verdrängte und nur ein Ausfluss eitler Ruhmbegier und Prunksucht ist, erscheint sie bei Otto Heinrich als ein Ergebniss der hohen und allseitigen geistigen Bildung und des lebendigen Interesses für das gesammte Kulturleben. Der Bau, welchen er dem Schlosse hinzugefügt, ragt nicht durch ungewöhnlichen Umfang hervor; er

¹⁾ Würtemb. Jahrb. von Memminger. Jahrg. 1826. p. 105. — ²⁾ Abb. bei Pfnor II, pl. 6.

bildet nur ein Rechteck von etwa 80 Fuss Länge bei einigen 60 Fuss Tiefe; aber der Reichtum seiner Ausstattung, der feine Geschmack seiner Ornamente haben ihn mit Recht zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung gemacht. Wir geben in Fig. 79 ein System der Façade, wobei wir den hohen Unterbau fortlassen, über welchem sich die drei Hauptgeschosse erheben.

Eine hohe doppelte Freitreppe führt zu dem Portal, das die Mitte der Façade einnimmt und in der Breite einem Pilastersystem entspricht. Fünf solcher Systeme bilden die gesammte Länge der Façade. Das Erdgeschoss, durch besonders hohe Fenster ausgezeichnet, übertrifft die andern an Höhe und war für die Hauptsäule bestimmt. Es misst 20 Fuss Höhe, während dem ersten Stock 17, dem zweiten 15 zugetheilt sind. Trotz dieser für Deutschland ansehnlichen Höhenverhältnisse erscheint indess die Anordnung der einzelnen Felder bei Weitem nicht so schlank, wie auf unserer perspektivischen Darstellung. Vielmehr bilden dieselben in dem hohen Erdgeschoss ungefähr ein Quadrat, in den oberen Stockwerken daher ein gedrücktes Rechteck. Dennoch hat der Architekt wohlgethan, seine Pilastertheilungen nicht zwischen jeder Fensterstellung zu

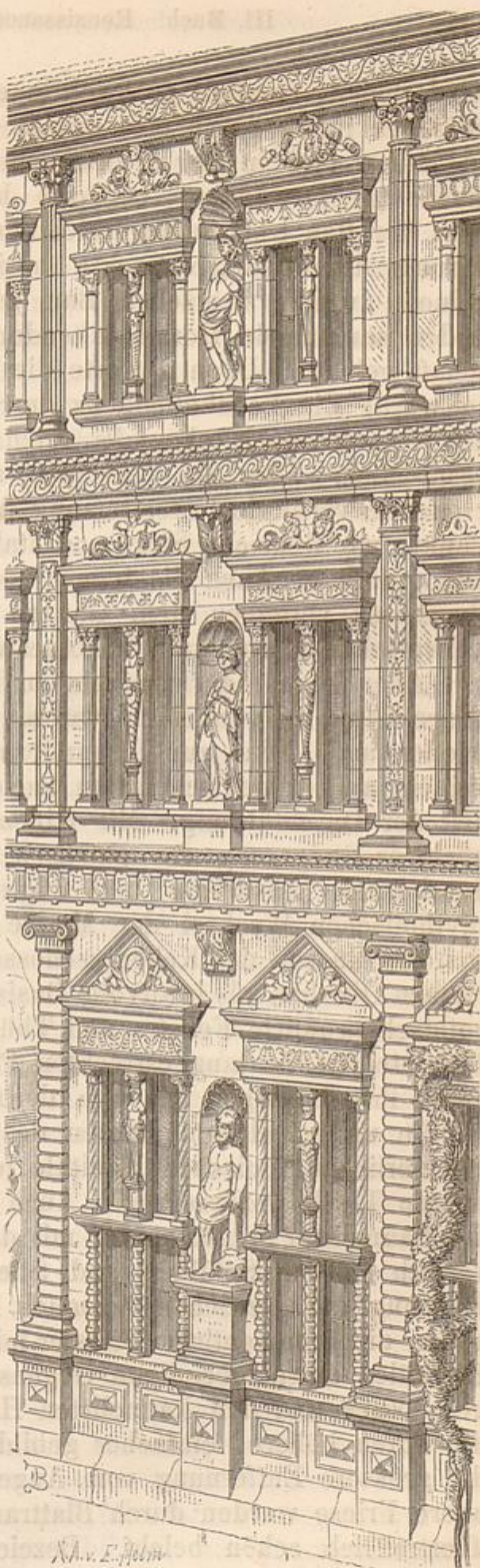


Fig. 79. Vom Ottoheirichsbau in Heidelberg.

wiederholen, sondern je zwei in ein System zusammenzuziehen, zwischen ihnen durch eine grosse Console den Pilaster vertreten zu lassen und in der Wandfläche den Raum zu einer Statuennische zu verwenden. Dadurch hauptsächlich hat er erreicht, dass der Bau trotz seines Reichthums den Eindruck ruhiger Gliederung durch langgestreckte horizontale Linien erreicht. An keinem zweiten deutschen Bau jener Zeit ist diese, aus dem Süden stammende Horizontaltendenz so durchgreifend zur Herrschaft gelangt. Doch forderte die nordische Sitte ihr Recht und so wurde die Vertikaltendenz durch zwei, den wenigen erhaltenen Spuren nach ebenfalls reich gegliederte Dachgiebel ausgesprochen. Aber da dieselben an der Façade keine durchgreifende vertikale Unterstützung finden, so ergiebt sich hier ein Punkt, wo deutsche Sitte und italienische Anschauung in Conflict gerathen. Auch die immer noch verhältnissmässig niedrigen Geschosse verleihen dem Ganzen etwas Gedrücktes, das dem italienischen Horizontalbau keineswegs eigen ist.

Aber abgesehen von solchen Uebelständen, die auf diesem Wege kaum zu vermeiden waren, wird man im Uebrigen immer wieder auf's Neue zur Bewunderung hingerissen durch die an keinem andern deutschen Bau auch nur entfernt erreichte Schönheit der Durchführung. Mit feinem Sinn hat der Architekt bei höchster Steigerung der plastisch decorativen Mittel eine wohldurchdachte Abstufung und zugleich eine Bereicherung durch rhythmischen Wechsel der Motive gewonnen. Wirksam breiten sich die Massen des Kellergeschosses aus, in ruhiger Fläche dem reichen Oberbau als kraftvolle Basis dienend, nur durch schlichte, gothisch profilirte Fenster und Thüröffnungen unterbrochen. Darüber steigen die langgestreckten Pilaster des Erdgeschosses auf, durch ihre Bossagen mit dem derb markirten Fugenschnitt noch an die ungegliederten Massen des Unterbaues erinnernd, durch die zierlichen ionischen Kapitäle jedoch auf den Reichthum der oberen Theile vorbereitend. Auch der Triglyphenfries, welchen der Baumeister unbekümmert mit den ionischen Stützen verbindet, verräth in den Schilden und Stierschädeln seiner Metopen die Richtung auf zierlichen Schmuck. Im ersten Geschoss sodann geben die ornamentirten Pilaster mit fein detaillirten korinthischen Kapitälern einen lebendigen Gegensatz zu den derberen des Erdgeschosses und den kannelirten Halbsäulen des zweiten Stocks, die durch höhere, einfacher gebildete, korinthische Kapitäle für die grössere Entfernung vom Auge wohl berechnet sind. Beide obere Friese werden durch Blattranken von zartestem Relief unübertrefflich schön belebt. Bezeichnend für das Streben nach

rhythmischem Wechsel ist auch die Bildung der grossen Consolen, deren schönes Akanthuslaub im mittleren Geschoss aufwärts steigt, während es in den beiden andern umgekehrt abwärts fällt. Nach demselben Gesetz sind auch die Muschelwölbungen in den Statuen-nischen gebildet.

Nicht minder durchdacht ist die Behandlung der Fenster (vgl. Fig. 41 auf S. 175). Sie stehen in Wechselwirkung mit den Hauptgliedern des betreffenden Stockwerks, so dass im Erdgeschoss kräftige geometrische Formen, Rustika und Spiralwindungen Platz greifen, im ersten Stock kannelirte Pilaster, im oberen glatt behandelte Halbsäulen auftreten, mit den benachbarten grossen Pilastern und Halbsäulen durch die gemeinsame korinthische Ordnung verbunden, aber in der Behandlung des Schaftes überall verschieden von jenen. Vor die mittleren Theilungsstäbe der Fenster sind in allen drei Geschossen hermenartige Atlanten und Karyatiden gestellt, die in ihrer Behandlung eine ebenso grosse Mannigfaltigkeit von Abstufungen verrathen. Mit ihnen beginnt das Gebiet des frei figürlichen Schmucks, der an dieser Fassade in einem Reichthum zur Verwendung gekommen ist, wie vielleicht an keinem andern Profanbau der Welt. Zunächst sind es in den Giebelkrönungen des Erdgeschosses musircirende Engelknaben, welche Portraitmedaillons von römischen Kaisern und andern Helden des Alterthums halten. Man liest Nero, Claudius, Antoninus Pius und Vitellius, ferner Marius und Antonius, Numa Pompilius und Brutus. Dann kommen über den Fenstern der beiden oberen Stockwerke phantastische Männer- und Weibergestalten, geflügelt, in Fischleiber übergehend und in freies Laubwerk auslaufend, im obern Geschoss abwechselnd mit Masken, die von frei componirten Cartouchen umgeben, sodass hier die architektonische Form sich in plastisches Spiel auflöst. Endlich aber gesellen sich dazu die vierzehn Statuen in den Nischen, wozu noch zwei vor den ehemaligen Dachgiebeln kommen. Im Erdgeschoss sind es vier Vertreter gottgeweihter Heldenkraft: Josua „der durch Gottes Kraft einunddreissig König hat umbracht“, Simson, Hercules, als „Jovis Sun“ bezeichnet und David „beherzt und klug“. Die mittlere Reihe giebt die drei christlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung und fügt dazu die Regententugenden Stärke und Gerechtigkeit. Die Mitte von ihnen über dem Portal und dadurch höher gerückt nimmt die Liebe ein. Die obersten endlich sind als Saturn, Mars, Venus, Merkur, Diana (Mond), Jupiter und Sol, die Vertreter der sieben Hauptgestirne des Alterthums und Mittelalters: Sonne und Mond sammt den fünf Planeten. „So bilden, wie Stark treffend be-

merkt, die plastischen Darstellungen in sinnvoller Weise einen Spiegel fürstlicher Regierung. Auf der Kraft der Persönlichkeit, auf dem Heldenthum des Volkes baut sich sicher die fürstliche Gewalt auf; sie hat ihr Centrum in der Uebung der christlichen Tugenden, vereint mit Stärke und Gerechtigkeit; sie steht endlich unter dem Einfluss höherer Mächte, einer himmlischen Leitung, die sich im Laufe der Gestirne kund giebt“. Diese astrologische Beziehung liegt im Charakter der Zeit und ist doppelt erklärlich bei einem Fürsten, der selbst mit Eifer astronomischen Studien oblag. Die Medaillons endlich mit den Köpfen römischer Kaiser, Helden der Republik und Vertretern des Königthums geben den Gedanken der Continuität obrigkeitlicher Gewalt durch alle Wechsel der Staatsform.

Dem Reichthum des Uebrigen entspricht das grosse Portal, an sich schon eins der höchsten Prachtwerke der Zeit (Fig. 80). In freier Nachbildung eines römischen Triumphbogens öffnet es sich mit einer grossen Bogenpforte, zu deren Seiten schmale Fenster zur Erleuchtung des Vestibüls angebracht sind. Vier Pilaster mit reich behandelten Atlanten, die beiden äusseren bärtig, die beiden inneren jugendlich und bartlos, tragen mittelst ionischer Voluten das vorspringende Gesimse. Am Sockel und der Portaleinfassung sowie den tiefen Thürlaibungen sind in feinen Flachreliefs Trophäen mit Waffen aller Art dargestellt. In den Zwickeln über dem Bogen reichen Victorien Palmen und Kränze dar. Die Attika enthält in der Mitte die Widmunginschrift, an den Sockeln musikalische Instrumente. Darüber folgen im obern Aufbau zwei reich bekleidete Karyatiden, welche das grosse Mittelfeld mit dem kurfürstlichen Wappenschilde, dem pfälzischen und dem bairischen, einnehmen. Von unübertroffener Schönheit ist das reiche Laubwerk, welches die Wappen umgiebt. Auf den beiden Seitenfeldern sieht man einerseits einen bärtigen Mann, von einem Löwen überwältigt, andererseits einen ähnlichen Mann, wie er den Löwen bezwingt. An diesen beiden Feldern kommt schon in derber Weise das aufgerollte, zerschnittene und in Voluten gedrehte Cartouchenwerk vor. Ebenso herrscht es an der oberen Bekrönung des Ganzen, wo das Brustbild des Erbauers von zwei flöteblasenden Genien begleitet erscheint. Dies sind sammt einem Theil der obersten Fensterkrönungen die einzigen Stellen der ganzen Façade, an welchen solche Barockformen sich zeigen. Der Meister hat also dieselben wohl gekannt, aber einen bescheidenen Gebrauch von ihnen gemacht.

Alles Uebrige athmet den Geist klassischer Frührenaissance. Die Composition grosser durchgehender Horizontalen, denen sich

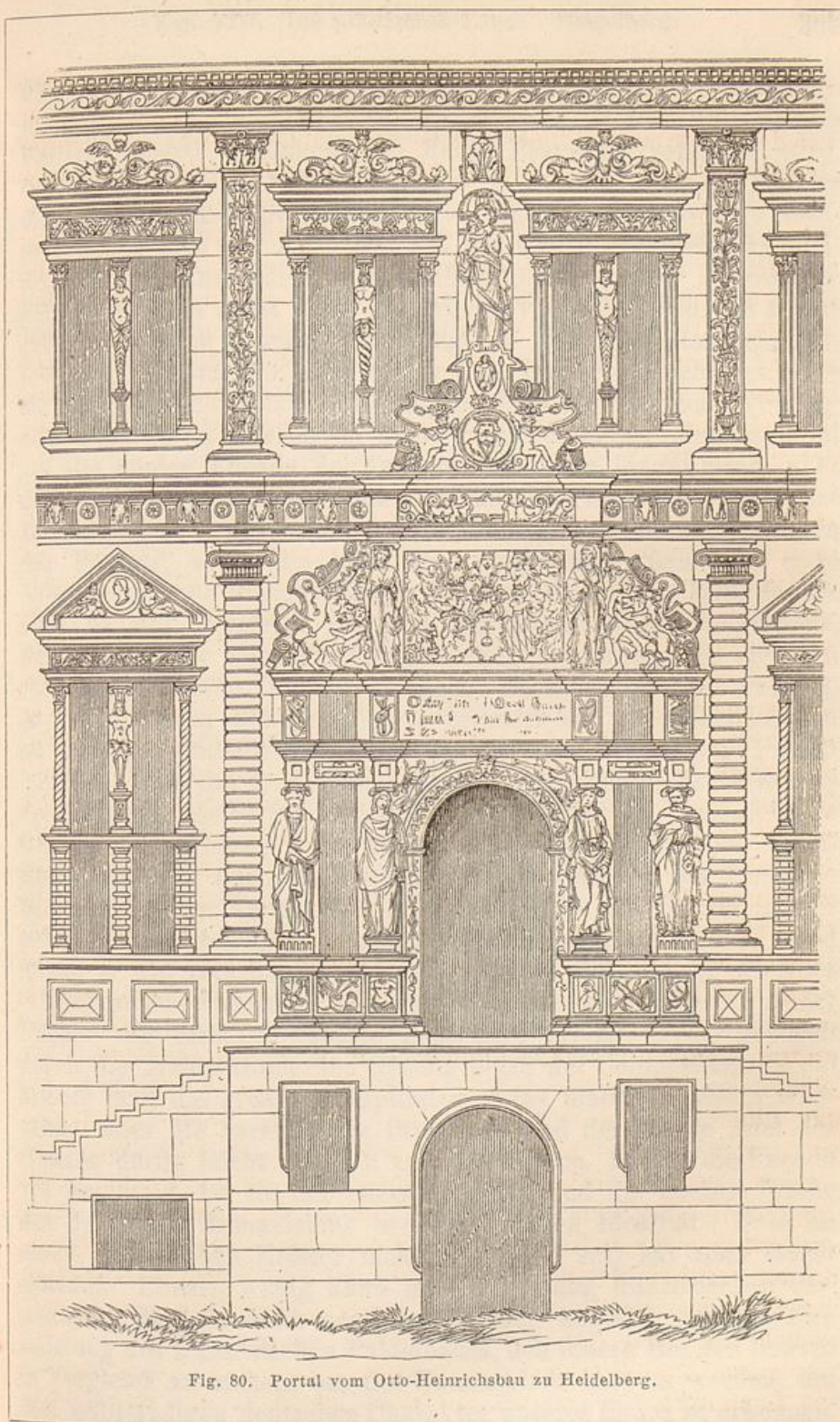
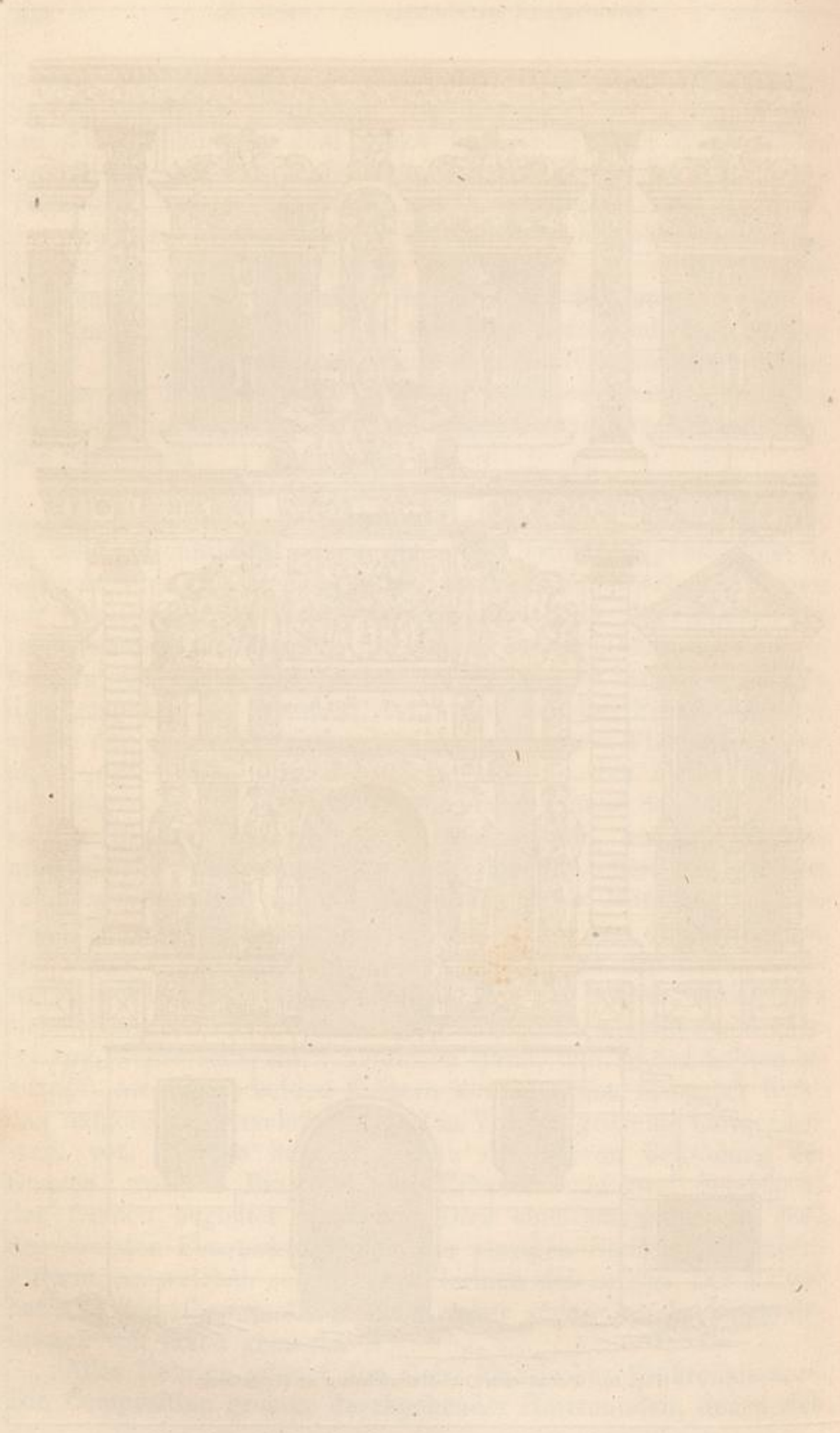


Fig. 80. Portal vom Otto-Heinrichsban zu Heidelberg.



die feinen Pilaster und Halbsäulen unterordnen, erinnert an jene Stufe des italienischen Palastbaues, welche durch Leo Battista Alberti begonnen und durch Bramante vollendet wird. Im Charakter dieser Frührenaissance ist es auch, dass der Meister die Gesimse ausschliesslich für die einzelnen Stockwerke componirt und kein mit Rücksicht auf das Ganze gestaltetes krönendes Gesimse anwendet. Ein solches konnte er um so weniger gebrauchen, da sonst seine Dachgiebel von der Façade zu scharf getrennt worden wären. Dazu fügt er nun eine plastische Belebung in Ornamenten aller Art und in figürlichem Schmuck, wie sie so reich selbst im verzierungslustigen Mailand und Venedig oder sonstwo in Oberitalien kein Profanbau kennt. Man hat wohl auf die üppige Façade der Certosa von Pavia hingewiesen; aber dort galt es einen kirchlichen Bau mit den höchsten Mitteln der Marmorplastik auszustatten, und allerdings sind die Bekrönungen der Fenster, sowie die in Statuen aufgelösten Pfeiler das erste epochemachende Beispiel dieser Art von Decoration. Zutreffender aber ist der Vergleich mit den Backsteinfaçaden Oberitaliens, denn so gut die feine Flächenverzierung von Bramante's späteren römischen Bauten nur von jenen Backsteinfaçaden ausgeht, so und in noch höherem Grade erinnert der Otto-Heinrichsbau an jene oberitalienischen, mit Terracotten bekleideten Palastfaçaden. Derselbe Reichthum, dasselbe zarte Relief der Flächen-decora-tion, dieselbe Sparsamkeit in den Ausladungen sämmtlicher Glieder. Der schöne, warm röthliche Ton des Heilbronner Sandsteins verstärkt noch die Wirkung, so dass man in der That eine Incrustation von Terracotten zu sehen glaubt. Im Uebrigen aber geht der ausgezeichnete Baumeister selbständig seinen Weg, und indem er die verschwenderische Ueppigkeit der Certosa, wo Alles in plastischem Ornament fast erstickt, vermeidet, giebt er seiner Façade die denkbar höchste decorative Pracht, weise gezügelt durch die architektonischen Grundgesetze der Composition. Wohl könnte man die grossen Hauptlinien etwas markiger betont wünschen, aber die harmonische Stimmung und der ruhige Adel des Ganzen dürfte leicht dadurch zerstört werden. So wie die Façade vor uns steht, ist sie der edelste Spiegel und die höchste Blüthe des deutschen Humanismus in seiner vollen Idealität. Dass an einen italienischen Meister nicht zu denken sei, hat man längst erkannt. Ebenso wenig kann man auf einen französischen vermuthen. Man braucht nur die höchste, ungefähr gleichzeitige Leistung des französischen Palastbaues, den innern Hof des Louvre in Vergleich zu ziehen, um des Unterschieds inne zu werden, um den selbständigen deutschen Charakter unseres Baues zu erkennen.

Wer der erfindende Meister gewesen, wissen wir immer noch nicht; nur über die plastische Ausstattung sind neuerdings urkundliche Nachrichten zu Tage gekommen. Demnach war es *Alexander Colins* von Mecheln, welcher laut Contrakt¹⁾ vom 7. März 1558 beauftragt wird, „alles gehawen Steinwerk nach einer darüber ausgestrichener, uferichter Visirung“ auszuführen und die „Visirungen über eine jede doppelte oder zweyfache Thür“; namentlich „die vier Säulen oder Pfeiler im grossen Saal und der Stuben sampt das Wapen ob der Einfahrt des Thores, die zwei grössten Bilder in beiden Gestellen und dann die sechs Bilder ob den Gestellen, jedes von fünf Schuhen“, auch „fünf grössere Löwen, item sechs mühesame Thürgestell so inwendig in den Bau kommen, item sieben mittelmässig Thürgestell, sowie das Thürgestell, so Athoni Bildhauer angefangen, item die zwei Kamin in des Kurfürsten Kammer und im grossen Saal“, alles dies „samt aller Bild gross und klein soll er persönlich hawen und hawen lassen“ und zwar im Ganzen für 1140 Gulden. Sodann wird noch beigefügt, dass er noch 14 Bilder hauen solle, jedes für 28 Gulden und daneben 14 Fensterpfosten, jeden für 5 Gulden. Somit dürfen wir also den sämtlichen plastischen Schmuck auf die Thätigkeit dieses ausgezeichneten belgischen Meisters, der sich am Monument des Kaisers Max in Innsbruck als ebenso geschickter Meister in Miniaturdarstellungen erweist, zurückführen. Ob die beiden Baumeister *Caspar Fischer* und *Jacob Leyder*, welche bei dem Abschluss des Contrakts zugegen sind, vielleicht die entwerfenden und ausführenden Architekten waren, bleibt einstweilen dahin gestellt. Doch hat es viel Wahrscheinlichkeit für sich, weil sich ihre Gegenwart beim Abschluss des Contraktes kaum anders deuten lässt. Von ihnen werden also die „Visirungen“ entworfen worden sein, auf welche man sich bei dem Vertrage überall bezieht. Jedenfalls müssen wir uns die Baumeister dieses Prachtwerkes als Männer denken, welche zum Mindesten Oberitalien kannten, denn auf ein selbständiges Verarbeiten dort empfangener Eindrücke deutet Alles. Dagegen ist es nicht minder begreiflich, warum der feingebildete Bauherr für die plastischen Werke einen Bildhauer aus der Fremde berief, denn was deutsche Steinmetzen damals an Figürlichem leisteten, ist durchweg noch ungemein plump und ungeschickt. Es mussten noch einige Decennien vergehen, bis auch die deutschen Bildhauer sich mit der fliessenden und korrekten Darstellung der menschlichen Gestalt vertraut gemacht hatten.

¹⁾ Veröffentlicht in Wirth's Archiv zur Gesch. Heidelb. I, S. 18 ff.

Die innere Raumgliederung in diesem Theil des Schlosses lässt Manches zu wünschen. Namentlich fehlt es an einer der Pracht der Façade einigermaßen entsprechenden Entfaltung des Vestibüls. Ebenso wenig ist auf durchgehende Axen in der Anordnung der Thüren Rücksicht genommen. Stattlich aber sind die beiden Haupträume, der grosse Saal, dessen Länge von etwa 56 Fuss die ganze Tiefe des Flügels einnimmt, so dass er an seinen beiden 32 Fuss breiten Schmalseiten von je vier hohen Fenstern erleuchtet wird. Zwei kräftige Säulen, welchen in den Wänden prächtig gearbeitete Consolen entsprechen, stützen sein Gewölbe. An ihn stösst rechts „des Kurfürsten Stube“, ebenfalls ein ansehnlicher Raum von 40 zu 25 Fuss, gleichfalls durch zwei Säulen getheilt. Von der ursprünglichen Pracht der Ausstattung zeugen nur noch die Portale mit ihren schon ziemlich barock behandelten Hermen und Karyatiden und den mit Masken, aufgerollten und zerschnittenen Cartouchen, Fruchtgehängen, Genien und phantastischen Fabelwesen geschmückten Aufsätzen. Nur eins dieser Portale hat fein behandelte korinthische Pilaster mit Blattornament in flachem Relief, und auch das Ornament des Frieses entspricht den Flächendecorationen der Façade. Ich glaube, dass man dies Portal zu denjenigen rechnen muss, welche laut dem Contract der Bildhauer *Anthoni* unvollendet gelassen hatte, denn der Aufsatz dieses Portals, welcher nach italienischer Weise eine männliche und eine weibliche ruhende Figur und darüber einen nackten Knaben, Alles von barockem Volutenwerk umrahmt zeigt, gehört sichtlich einer andern Hand und Auffassung an. Man darf nun vielleicht die Vermuthung wagen, dass die Façade, mit Ausnahme ihres figürlichen Schmucks, ihre übrige Decoration durch jenen Meister *Anthoni* nach den Entwürfen der beiden Architekten erhalten habe, denn alle diese Theile sammt ihren Ornamenten zeigen kaum eine Spur des späteren Barockgeschmacks, vielmehr die feinen Ornamente klassischer Frührenaissance. Da sämmtliche Werke, welche nachweislich von *Colins* herrühren, namentlich das Hauptportal mit seinen Bekrönungen und die grossen („mühsamen“) Thürgestelle des Innern den stark ausgeprägten Barocco, wie er in Italien sich ausgebildet hat, verrathen, so gehört dieser niederländische Meister wahrscheinlich zu den Ersten, welche diesen Geschmack in Deutschland eingebürgert haben. Bemerkenswerth ist ferner, dass an dem Prachtkamin im Ruprechtsbau noch keine Spur des Barocco sich zeigt, die Ornamentik sich vielmehr durchgehends in den feinen Formen der Frührenaissance bewegt. Für die Ausführung aller dieser architektonischen Werke durch deutsche

Hände sprechen endlich die zahlreich angebrachten Steinmetzzeichen.

Ueber vierzig Jahre Stillstand tritt nach der Vollendung dieser Arbeiten in der Bauthätigkeit des Schlosses ein. Erst Friedrich IV begann 1601 die alten Theile der Nordseite einzureissen und daselbst im Erdgeschoss eine neue Kapelle und darüber zwei Stockwerke mit Wohnzimmern zu errichten. Schon nach sechs Jahren war dieser Neubau vollendet. An Ausdehnung dem Otto-Heinrichsbau nachstehend — er misst etwa 90 Fuss Länge bei etwa 50 Fuss Tiefe — sucht er denselben durch kraftvolle Entfaltung seines Aufbaues zu überbieten. Es ist ziemlich allgemein Sitte geworden, den Friedrichsbau geringschätzig zu beurtheilen. Nichts leichter in der That als die spröde und harte Ornamentik desselben zu tadeln, die nichts mehr von der Feinheit des Otto-Heinrichsbaues hat, vielmehr überall die geometrischen Formenspiele, die Riemengeflechte mit Schnallen, die wie aus Leder geschnittenen oder aus Eisenblech getriebenen Zierathen der Spätepoché in reichem Maasse zeigt.¹⁾ Aber diese Nachbildungen von Schlosser- und Riemerarbeit, diese facettirten Quadern, die übrigens im Erdgeschoss des Otto-Heinrichsbaues auch schon, wenn auch noch bescheiden, auftreten, bilden doch nicht das einzige Element einer künstlerischen Würdigung. Sie zeigen allerdings, dass die Zeit derber und realistischer geworden war, dass die ideale Stimmung der früheren humanistischen Epoche verklungen ist. Aber giebt man diese Ausdrucksweise einmal zu, so wird man bald erkennen, dass diese derbere Ornamentik mit grossem Geschick von einem Meister gehandhabt worden ist, der an Reichthum der Erfindung seinem Vorgänger vom Otto-Heinrichsbau nicht nachsteht, in den wesentlichen Punkten architektonischer Composition ihn aber übertrifft. Vor Allem ist zu sagen, dass der Architekt den Vertikalgedanken, auf welchem nun einmal die deutsche Auffassung des Façadenbaues beruht, zum Gesetz seines Baues gemacht hat (Fig. 81). Wohl sind auch bei ihm die Geschosse durch reiche Frieze und Gesimse horizontal markirt, aber die Pilaster, welche die einzelnen gliedern — dorische, toscanische, ionische und korinthische in hergebrachter Reihenfolge — sind durch die verkröpften Gesimse in eine strengere Verbindung gebracht, machen die vertikalen Linien zu den dominirenden, lassen die beiden hohen Dachgiebel mit ihren geschwungenen Profilen in organische Verbindung mit der Façade treten, vermeiden also die Mängel des

¹⁾ Vgl. Fig. 42 auf S. 177.

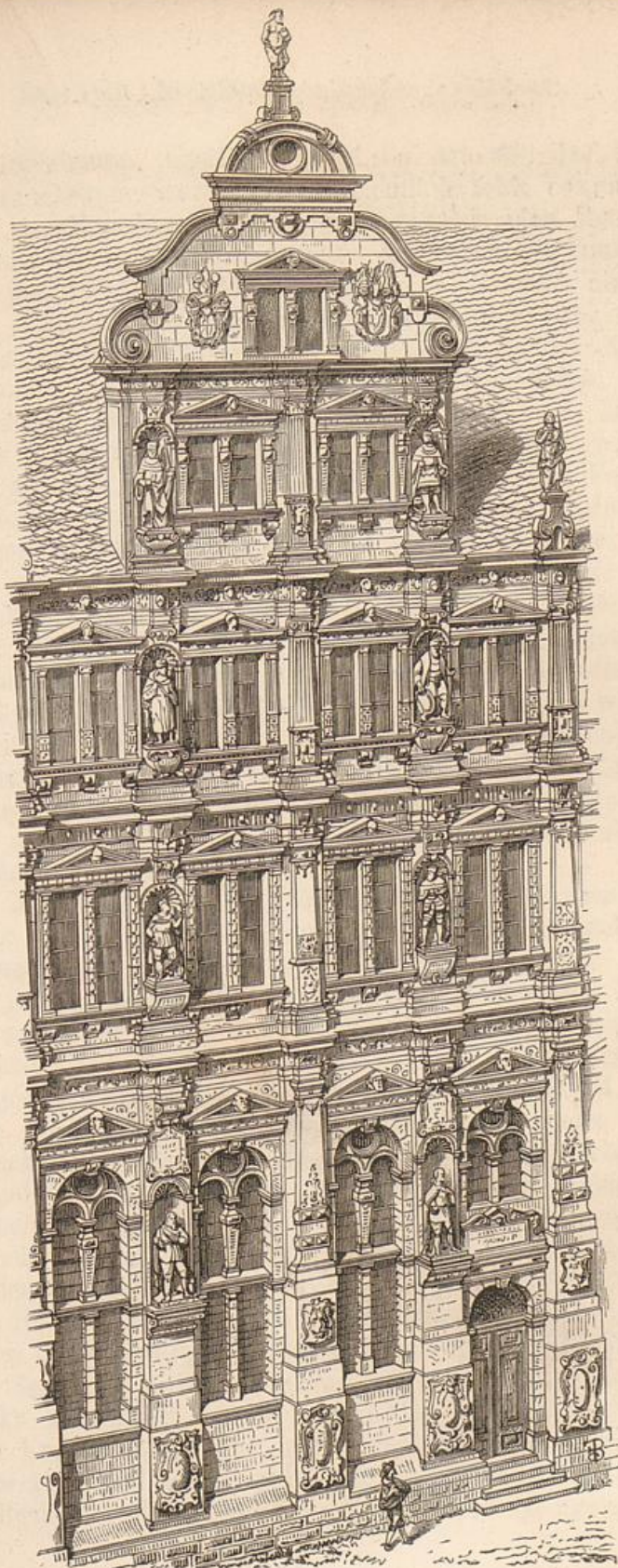
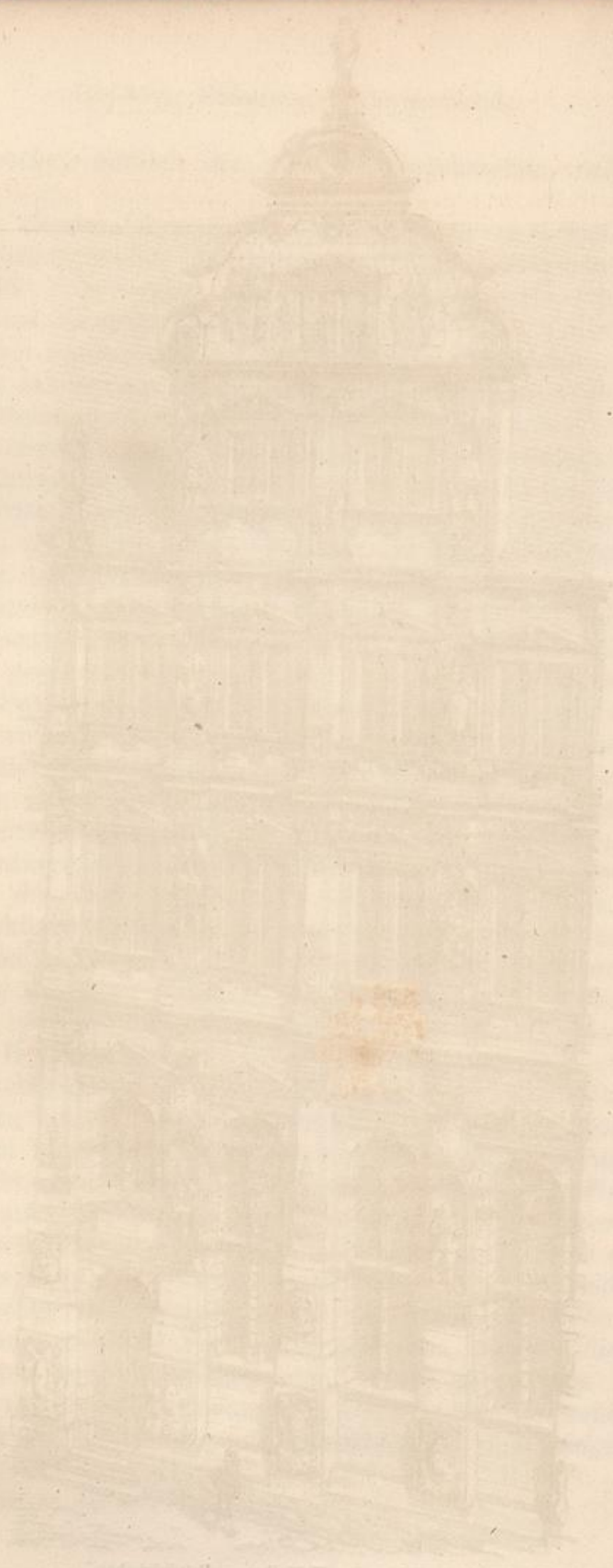


Fig. 81. Schloss zu Heidelberg. Friedrichsbau.



Otto-Heinrichsbaues. Genial ist aber die Art wie der Architekt in den Grundzügen seiner Conception sich seinem Vorgänger anschliesst, in den hohen Fenstern des Erdgeschosses, der Doppeltheilung sämtlicher übrigen Fenster, dem Statuenschmuck, welcher mit den Pilastern alternirt, endlich sogar den beiden aufgesetzten Giebeln, und wie er doch dies Alles frei umbildet selbständig einem strengeren, consequenteren architektonischen Gesetz unterwirft, namentlich statt der spielenden Fensterkrönungen dort durchgängig Giebeldächer anwendet, ja wie er sogar die Statuennischen durch die über denselben vortretenden Consolen mit den architektonischen Gliedern in enge Verbindung setzt. Freilich verfiel er in einen andern Fehler, indem er die Pilaster mit solchen Nischen durchbrach, ein Fehler der bei ihm schwerer wiegt, weil seine Pilaster durch das scharfe Betonen der Vertikalen für das architektonische System seiner Façade eine viel ernsthaftere Bedeutung ausdrücken als diejenigen am Otto-Heinrichsbau, welche nichts als eine zierliche Ausschmückung der Fläche bedeuten wollen. Aber ein solcher Mangel wiegt nicht schwer bei einer im Uebrigen so meisterhaften Composition, die unter den gleichzeitigen Werken wiederum ersten Ranges ist. Dass ansserdem die schlankeren Verhältnisse mit der ganzen Tendenz des Baues im Einklang stehen, braucht kaum angedeutet zu werden.

Der bildnerische Schmuck entspricht auch hier dem derberen Charakter der Zeit und des Baues. In den Nischen stehen fürstliche Standbilder in der massigen Tracht und der bewegten Haltung jener Epoche. Sie beginnen in der untersten Reihe mit dem Erbauer und seinen drei Vorgängern Johann Casimir, Ludwig VI und Friedrich dem Frommen. In der zweiten Reihe finden sich Ruprecht I, Friedrich der Siegreiche, Friedrich II und Otto Heinrich. Die dritte Reihe bilden vier Könige aus pfälzisch-wittelsbachischem Stamme: Ludwig der Baier, Ruprecht von der Pfalz, Ludwig von Ungarn und Christoph II von Dänemark. An den Giebeln endlich sieht man Carl den Grossen, Otto von Wittelsbach, Ludwig I und Rudolph I. Zwischen den Giebeln steht die Statue der Gerechtigkeit. An Stelle der idealen Ausdrucksweise des Otto-Heinrichsbaues tritt hier eine mehr realistische im Dienste fürstlicher Hausinteressen mit ihren genealogischen Liebhabereien. Meister *Sebastian Götz* aus Chur hat mit acht Gesellen die Bildwerke ausgeführt. — Im Innern ist das Erdgeschoss ganz von der Kapelle ausgefüllt, neben welcher nur ein Durchgang nach der grossen Terrasse geblieben ist. Die Kapelle ist ein einfaches Rechteck, durch stark nach innen vorspringende Strebe-

pfeiler getheilt. Zwischen diese spannen sich Kreuzgewölbe, während der Hauptraum mit Sterngewölben bedeckt ist, Alles noch in gothischer Construction mit kräftig profilirten Rippen. Das obere Geschoss enthielt die Wohnung des Kurfürsten, der zweite Stock die Zimmer seiner Gemahlin und ihrer Frauen.

An diesen Bau fügte der Kurfürst gleich nach Vollendung desselben 1608 die grossartige Terrasse L mit ihren Eckpavillons und der stattlichen gewölbten Bogenhalle. Endlich liess er den weiten unregelmässigen Schlosshof planiren, zur Ausgleichung der Terrainverschiedenheiten Rampen und Treppen anlegen und das Ganze durch ein Wasserbassin mit Springbrunnen und durch Aufstellen von Obelisk und antiken Denkmälern, welche die Umgegend geliefert hatte, schmücken. So war das Innere des Schlosshofes mit seinen umgebenden Gebäuden zur Vollendung gebracht. Was dem Anblick an Ruhe und Einheit abging, wurde reichlich aufgewogen durch malerischen Reiz und Mannichfaltigkeit. Auf zwei echt deutsche Eigenthümlichkeiten sei hier noch hingewiesen. Sämmtliche Treppen, mit Ausnahme einiger Diensttreppen im südlichen Ludwigsbau, sind nach mittelalterlicher Art als Wendelstiegen in vorspringenden Thürmen angebracht; und ferner: alle Theile des Schlosses verzichten auf die dem Süden entlehnte Anlage offener Galerien. Nur der Bau Friedrich's II macht eine Ausnahme. Dafür kehren aber die nachfolgenden Bauherren zur geschlossenen Façade zurück.

Die letzte Vergrösserung fügte Friedrich V, der unglückliche Winterkönig, seit 1612 an der nordwestlichen Ecke hinzu. Es ist der sogenannte „Englische Bau“, auf unserm Grundriss durch hellere Schraffirung angedeutet, mit zwei convergirenden Mauern, welche über den Schlossgraben bis zum runden Thurm R reichen. Der Erbauer errichtete denselben seiner Gemalin Elisabeth von England, der Tochter Jakob's I zu Liebe. Die Grundlage des Baues bilden die unter Ludwig V aufgeführten Befestigungsmauern mit ihren hohen gewölbten Kasematten. In zwei Stockwerken auf beiden Seiten nach Nord und Süd durch eine grosse Anzahl dicht gestellter Fenster erhellt, erhob sich der Bau, aussen durch die schlichten schmucklosen Quadermauern auffallend, im Innern mit reichster Ausstattung, zu welcher man den Maler *Fouquiers* aus Antwerpen berief. Nichts als die feinen Stuckornamente in den Fensterwänden ist von dieser Pracht geblieben. Der Bau bezeichnet aber, in seiner absichtsvollen Einfachheit sich von der derberen, schmuckvolleren deutschen Renaissance des Friedrichsbaues unterscheidend, das Hereinbrechen jener strengeren klassischen Behandlung, welche

nach Palladio's Vorgang in Frankreich seit Heinrich IV, in England durch Inigo Jones sich Bahn brach. Englische Sitte und französische Verfeinerung hielten damit ihren Einzug. Ritterliche Spiele, glänzende Feste mit Aufzügen in dem schwülstig allegorischen Stile der Zeit verherrlichten das Leben des Schlosses¹⁾ in den sechs kurzen Jahren, bis durch den tollkühnen Zug nach Böhmen all dieser Glanz in Elend zusammenbrach. Zugleich wurden die anstossenden Baulichkeiten, der runde Thurm R und der alte Kapellenbau F in diese Umgestaltung mit hineingezogen. Aber gerade diese Theile haben die furchtbarste Zerstörung erlitten, und von dem gewaltigen Thurme mit seinem kühnen Gewölbe steht nur noch ein Theil der ungeheuren Mauerschale, von dem berühmten Epheu überwuchert und mit der Inschrift 1619 bezeichnet.

Mit diesen Neubauten hing das nicht minder staunenswerthe Werk der Gartenanlagen zusammen, welche Friedrich jetzt zum würdigen Abschluss des Ganzen hinzufügte. Mit Ausnahme eines kleineren älteren Gartens an der Südseite des Schlosses, des sogenannten Hasengartens und des Elisabethengartens auf der Westbastion, war die unmittelbare Umgebung des Schlosses damals noch überall die ungezähmte Bergnatur mit Wald und Wiesen. Jetzt wurde der berühmte Ingenieur *Salomon de Caus* berufen, welchen Friedrich am Hofe zu London kennen gelernt hatte. Seit 1615 finden wir ihn in Heidelberg beschäftigt, dies Riesenwerk zu vollbringen, in die Ecke des Berges zuerst weit nach Osten vordringend, dann sich nach Norden wendend, jenes gewaltige Plateau anzulegen, welches in vier Terrassen aufsteigend allen Gartenkünsten der damaligen Zeit zum Schauplatz diente. Zunächst durch ausgedehnte Felsensprengungen, dann durch Aufführen von Mauern bis zu 80 Fuss Höhe, die gegen den Erddruck durch Reihen von Bogen und Pfeilern gesichert wurden, endlich durch massenhaftes Aufschütten der Einsenkungen wurde die Grundlage dazu geschaffen. Noch war der Garten kaum vollendet, als Friedrich nach Böhmen auszog, um dort eine Königskrone zu gewinnen, in Wahrheit aber um Alles zu verlieren und als Flüchtling im Auslande zu enden. Wenige Jahre darauf war das Schloss mit all seinen Schätzen die Beute Tilly's, sein kostbarster Schatz aber, die weltberühmte Bibliothek, ward durch einen deutschen Fürsten an den alten Erbfeind deutscher

¹⁾ Vgl. die weitschweifigen Schilderungen in der Beschr. der Reiss, Empfangung des ritterl. Ordens, Vollbringung des Heyraths etc. etc. Herrn Friedrichen des Fünften etc. Mit Kupfern. 1613.

Geistescultur ausgeliefert und im Vatican unter Schloss und Riegel gelegt. Einige sechzig Jahre später brannten und verheerten die Banden Ludwig's XIV wiederholt 1689 und 1693 den gewaltigen Bau nieder. Seitdem steht er als unvergleichliche Ruine da.

Die Stadt Heidelberg selbst hat nach den Verwüstungen durch die Franzosen, welche sie fast ganz in Asche legten, nur wenige Spuren der älteren Zeit aufzuweisen und es ist um so mehr zu verwundern, dass überhaupt ein Bau übrig geblieben ist wie das Haus zum Ritter. Es ist eine der prachtvollsten Façaden, welche die deutsche Renaissance aufzuweisen hat. Man darf in dem Reichthum der plastischen Gliederung und Decoration den Einfluss des prächtigen Otto Heinrichsbaues erkennen. Als die französischen Hugenotten von fanatischem Glaubenshass verfolgt wurden, fanden sie in der Pfalz unter Kurfürst Friedrich III und seinem Sohne Johann Kasimir gastliche Zuflucht. Von einem dieser Vertriebenen, dem reichen Fabrikbesitzer und Gutsherrn Charles Belier, wurde 1592 dies prächtige Haus erbaut. Es ist eine breit angelegte, mit hohem Giebel abgeschlossene Façade, mit kräftigen Säulenstellungen decorirt, im Erdgeschoss dorische, darüber ionische und endlich korinthische, dann im Giebel noch zwei Ordnungen korinthischer alles in derben kräftigen Formen, die Schäfte cannelirt, auf facettierten und mit Bandornamenten geschmückten Postamenten. Im Erdgeschoss sind neben dem grossen Portal breite Bogenfenster angebracht. Darüber bauen sich zwei rechtwinklige Erker auf, durch die beiden Hauptgeschosse gehend, zum Theil die Entwicklung der unteren Säulen unterbrechend. Eine üppige Ornamentik ist über alle Glieder ausgebreitet; Hermen in phantastischer Form fassen die Erkerfenster ein, Masken und Arabesken schmücken die Giebel derselben und die durchgehenden Frieze der oberen Stockwerke, an den Fensterbrüstungen sieht man die Brustbilder des Erbauers und seiner Gemahlin Franziska Soriau, den Widder als sein Namenszeichen, die Wappenschilder und die Brustbilder von vier Merovingischen Königen. Dazu kommen zahlreiche Sprüche. Am Fusse des Giebels liest man: „Si Jehova non aedificet domum frustra laborant aedificantes eam.“ Darüber: „Perstat (sic!) invicta Venus“, endlich oben am Giebel: „Soli deo gloria.“ Die Ornamentik verbindet mit dem Vegetativen und Figürlichen das Riemen- und Flechtwerk der späteren Epoche und steht darin dem Friedrichsbau des Schlosses näher als dem Otto Heinrichsbau; aber an Feinheit der Behandlung bleibt die Façade erheblich hinter jenen beiden Meisterschöpfungen zurück. Besonders ungünstig wirken die kolossalen nüchtern gebildeten

Voluten des Giebels, die steifen Obelisksen auf den Ecken und die übergrossen Rosetten, welche unter den inneren Volutenagen die Felder ungeschickt genug ausfüllen. Geradezu abscheulich ist der oberste Volutenaufsatz mit dem schweren, lastenden Umriss, den selbst die bekrönende Ritterfigur mit hohem Helmbusch nicht verbessert. Trotzdem macht die Façade als Ganzes mit ihrer reichen Gliederung und üppigen Ornamentik, zu welcher noch starke Spuren von Vergoldung kommen, einen prachtvollen Eindruck. Von den Schicksalen Heidelbergs zeugen übrigens die Ecksäulen links in den oberen Stockwerken, welche durch Brand fast ganz verzehrt sind.

In derselben Strasse sieht man noch ein grosses Haus mit diagonal gestelltem, gothisch behandeltem Erker an der Ecke und mit gothischen Rippen an der denselben tragenden Wölbung. Das Portal dagegen ist ein Prachtstück der späteren Renaissance, der sehr breite Bogen eingefasst mit gekuppelten Säulen, der untere Theil des Schaftes mit eleganten Ornamenten geschmückt, darüber ein antiker Giebel.

IX. Kapitel.

Schwaben.

Die schwäbischen Lande spielen in der Geschichte der deutschen Renaissance eine der bedeutendsten Rollen, nicht bloss durch die Fülle der Denkmäler und ihren künstlerischen Werth, sondern mehr noch durch die grosse Mannigfaltigkeit ihrer Schöpfungen. Denn während in der Pfalz fast ausschliesslich die Fürsten als Förderer der künstlerischen Entwicklung auftreten, während andererseits in der Schweiz und im Elsass die Architektur dieser Epoche fast ausnahmslos bürgerlichen Interessen dient, treten in Schwaben beide Richtungen kraftvoll ausgeprägt hervor, wie im Wettstreit einander fördernd und steigernd. In erster Linie ist es das kunstliebende Geschlecht der württembergischen Fürsten, welches in den mittleren Theilen des Landes eine ansehnliche Zahl stattlicher Bauten hervorruft, die mit dem Schönsten und Bedeutendsten in unsrer Renaissance sich messen

können; sodann aber kommt die Thätigkeit mehrerer Reichsstädte in Betracht, unter welchen Augsburg und Ulm einen hohen Rang in der deutschen Kultur- und Kunstgeschichte einnehmen, andere wie Heilbronn und Nördlingen, Gmünd und Esslingen sich in zweiter Linie wetteifernd anschliessen. So umfasst die Renaissance Schwabens alle Seiten des damaligen deutschen Kulturlebens und bildet für sich wie keine andere unserer Provinzen im kleinen Rahmen ein vollständiges Spiegelbild des grossen Ganzen.

Alle Abstufungen des Stiles finden wir hier vertreten. Den Anfang macht Heilbronn mit dem Glockenthurm seiner Kilianskirche (1510—1529) im phantastisch bunten Uebergangsstil mit starker Einmischung mittelalterlicher, sogar noch romanischer Formen. Um dieselbe Zeit fügt Ulm seinem Rathhaus diejenigen Theile hinzu, welche etwas ausgeprägter den Stil der Frührenaissance verrathen. Auch in Augsburg tritt ebenso früh (1512) die neue Bauweise auf. Nach diesen bahnbrechenden Versuchen in den Reichsstädten nehmen die Württembergischen Fürsten in energischer Weise die Renaissance auf. Schon Eberhard im Bart, durch eine Pilgerfahrt nach Palästina 1482, mehr noch durch wiederholte Reisen nach Italien und durch die Vermählung mit der edlen Barbara Gonzaga von Mantua für eine höhere Bildung gewonnen, gründet als Freund der Wissenschaften die Universität Tübingen und fördert eifrig die bildenden Künste. Was aber unter seiner Regierung ausgeführt ist, wie der prächtige Betstuhl in der Kirche zu Urach lässt noch nichts vom Einfluss der Renaissance erkennen. Die ersten unruhigen Zeiten des leidenschaftlichen Herzogs Ulrich (1503—1550) waren nicht geeignet, künstlerischen Unternehmungen Vorschub zu leisten. Aber seit der Rückkehr in sein Land (1534), das lange genug unter der österreichischen Gewaltherrschaft geseufzt hatte, macht sich der durch herbe Schicksale geläuterte Fürst nicht bloss durch eifrige Förderung der Reformation, durch Neugestaltung der Universität, durch Pflege und reiche Dotirung der Schulen, welchen die Güter der aufgehobenen Klöster zu Statten kommen, sondern auch durch künstlerische Unternehmungen um die Kultur hochverdient. Er führt den grossartigen Bau des Schlosses zu Tübingen aus und errichtet in Stuttgart als Sitz der Landesbehörden die alte Kanzlei, deren Bau theilweise noch jetzt die Formen seiner Zeit trägt.

Eine höhere selbständige Entfaltung gewinnt dann das Kulturleben des Landes mit der glücklichen Regierung des edlen Herzogs Christoph (1550—1568), eines der trefflichsten Fürsten der Zeit. Eifrig bedacht auf die Wohlfahrt seines Volkes fördert er Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe nach allen Seiten und

giebt diesen Bestrebungen in einer Reihe ansehnlicher Bauten lebensvollen Ausdruck. Unter ihm beginnt der Neubau des Alten Schlosses in Stuttgart; das Schloss in Göppingen mit seiner prächtigen Treppe und noch manche andere Schlösser werden errichtet; die Alte Kanzlei in Stuttgart wird erweitert. Noch prachtvoller sind die Unternehmungen Herzog Ludwig's des Frommen, der sowohl durch seine theologischen Kenntnisse und seine unmässige Trinklust, wie durch die glänzenden Bauten sich als echter Sohn seiner Zeit beweist (1568—1593). Unter ihm entstand das Landschaftshaus in Stuttgart, das Jagdschloss im Kloster Hirsau, das Collegium illustre in Tübingen, vor Allem aber das herrliche, erst in unsrem Jahrhundert abgerissene Neue Lusthaus, das in der deutschen Renaissance seines Gleichen nicht findet. Der prachtliebende und verschwenderische Herzog Friedrich I (1593—1608), welterfahren und auf Reisen vielfach gebildet, bringt diese Thätigkeit zum Abschluss. Durch ihn erhielt das Schloss zu Tübingen das prunkvolle äussere Portal; sodann führte er den unter seinem Nachfolger Johann Friedrich vollendeten, jetzt nicht mehr vorhandenen Neuen Bau in Stuttgart auf; weiter entstand unter seiner Regierung die Kirche sammt den übrigen öffentlichen Gebäuden in Freudenstadt, interessant als Beispiel einer planmässig durchgeführten Stadtanlage jener Zeit. Auch der Prinzenbau in Stuttgart ist sein Werk. Mit ihm schliesst die Bauthätigkeit der württembergischen Fürsten in dieser Epoche, denn Johann Friedrich, dessen Regierungszeit (1608—1628) in den dreissigjährigen Krieg hineinreicht, hat mit Ausnahme der Lustgrotte in Stuttgart nichts Bedeutendes mehr ausgeführt, obwohl er für den Bau von Schulen und andere gemeinnützige Anlagen vielfach sorgte. Doch gestattete die schwere Zeit nur noch das Nothwendige, nicht mehr das Schöne. Dagegen bietet gerade für die Schlusszeit Augsburg mit den grossartigen Bauten des Elias Holl eine wichtige Ergänzung des Gesamtbildes.

Der künstlerische Charakter dieser schwäbischen Gruppe hat seine durchgebildete Eigenart. Zunächst kommt bei den Bauten in den mittleren und unteren Landestheilen das treffliche Material in Betracht. Der feinkörnige Sandstein, der hier überall bricht, begünstigt nicht bloss die monumentale Anlage der Gebäude, sondern auch eine bis in's Einzelne zierliche und reiche Ausführung. So kommt es, dass mehrere dieser Monumente an Geschmack der plastischen Durchbildung zu den besten deutschen Schöpfungen der Zeit gehören. Das oben abgebildete Portal vom Landschaftshaus in Stuttgart (Fig. 30 auf S. 160) sucht in Anmuth und Adel der Formen seines Gleichen. Der abgebrochene Bau

des Neuen Lusthauses war in Pracht plastischer Ausstattung eins der grössten Meisterwerke unserer Renaissance. Die Hofarkaden

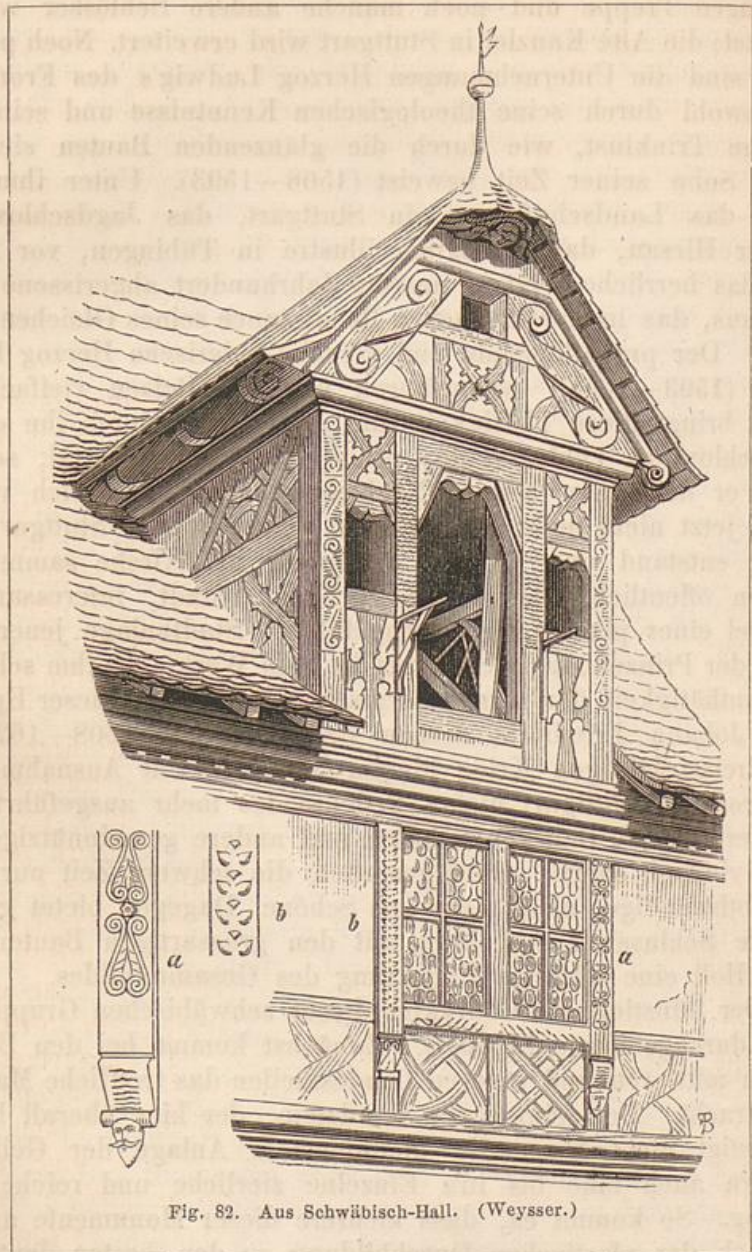


Fig. 82. Aus Schwäbisch-Hall. (Weysser.)

des alten Schlosses in Stuttgart zeichnen sich durch originelle und lebensvolle architektonische Schönheit aus. Daneben halten

die bürgerlichen Kreise lange an dem heimisch vertrauten Holzbau mit Riegelwänden fest, von dessen Behandlung wir in Fig. 82 von einem Hause in Schwäbisch Hall ein Beispiel geben. In den südlichen Theilen des Landes kommt sodann die Sitte der bemalten Façaden überall, wo das Baumaterial es erheischt, zu lebendiger Anwendung. In Ulm wird eine schlichtere Ausführung, theils grau in grau, theils Sgraffito, theils blosse Zeichnung mit verschieden behandeltem Putzbewurf gewählt. Augsburg dagegen liebt in unmittelbarer Aufnahme italienischer Farbenlust reich bemalte Façaden in voller vielfarbiger Erscheinung. Betrachten wir nun die einzelnen Lokale.¹⁾

Fürstliche Bauten.

In Göppingen liess Herzog Christoph ein Schloss erbauen, welches gegenwärtig nur in verstümmelter Gestalt noch vorhanden ist. Das Portal trägt die Jahrzahl 1559. Trotz dieses Datums sind die Formen noch ziemlich unentwickelt und deuten auf einen Meister, der die Renaissance unvollkommen verstand. Die Einfassung besteht wunderlicher Weise aus drei Pilastern mit ziemlich plumper Ornamentfüllung, aber reich ausgeführt. Am seltsamsten ist, dass die Pilaster mit ihren Stylobaten auf rohe Consolen gestellt sind, ein Verstoss gegen die Grundelemente architektonischer Composition. Das Gesimse ist mit plump behandelten Wappenthieren bekrönt, und über dem Hauptgebälk in der Mitte sind zwei verschlungene ungeheuerliche Drachengebilde angebracht, die indess nicht, wie man wohl sagt, von einem alten benachbarten Hohenstaufenbau entlehnt, sondern für diese Stelle gearbeitet wurden. Das Werthvollste am Schlosse sind die drei noch wohl erhaltenen Wendeltreppen, zwei derselben noch mit gothischen Profilen, auch die Portale mit gothisch durchschnittenen Stäben eingefasst. Ungleich reicher ist dagegen die Haupttreppe, ein Prachtstück ersten Ranges; am Portal, das die Jahrzahl 1562 trägt, zwar wieder eine sehr missverstandene Renaissance, die Treppe selbst aber in ganzer Ausdehnung mit frei gearbeitetem Weinlaub bedeckt, das in den Ranken allerlei Thiere, Vögel, Eichhörnchen, selbst Affen, Eber und Anderes enthält, dies Alles von köstlicher Erfindung, meisterlich kühn gearbeitet, voll Anmuth und Frische. Das Werk verdient volle

¹⁾ Vgl. den werthvollen Aufsatz von Dr. Karl Klunzinger im Organ für christl. Kunst 1860. Nr. 13 ff. und abgekürzt im Staats-Anzeiger für Württemberg. 1860. S. 1674 fg.

Bewunderung. Als Meister desselben muss vielleicht *Aberlin Tretsch*, der Erbauer des Stuttgarter Schlosses, betrachtet werden, da in einem Erlass Herzog Christoph's vom Jahre 1565 von der durch ihn eingereichten Abrechnung wegen des Schlossbaues zu Göppingen die Rede ist. (Stuttgarter Archiv.)

Nur unbedeutende Reste sind vom Schloss in Hirsau übrig geblieben, nachdem dasselbe 1692 durch die Mordbrennerbanden Melac's eingeäschert worden ist. Die hohen Giebelwände mit den geschwungenen Voluten deuten auf einen stattlichen, wenn auch allem Anscheine nach einfachen Bau. Aufgeführt wurde derselbe durch Herzog Ludwig. — Besser erging es den fürstlichen Bauten im Kloster Bebenhausen, welche neuerdings durch die Fürsorge des Königs Karl eine stilgemässe Wiederherstellung erfahren haben. Mehrere Zimmer im oberen Stock, 1550 durch den Abt Sebastian vollendet, zeigen eine gute einfache Holztäfelung und tüchtig behandelte Renaissancesthüren. Die Decken bestehen ebenfalls aus Täfelungen, deren viereckige Felder kassettirt sind. Unten sieht man einen grösseren Saal, dessen Holzdecke mit ihren Durchzugsbalken von mächtigen Consolen gestützt wird, welche in der Mitte auf einem gut geschnitzten achteckigen Holzpfeiler ruhen. Eine alte Truhe mit eingelegten Ornamenten datirt von 1590. — In der Kirche ist die Kanzel, um 1560 vom Abt Bietenbach errichtet, eins der glänzendsten decorativen Prachtstücke der Renaissance. In Sandstein mit reicher Vergoldung auf farbigem Grunde ausgeführt, ruht das Ganze auf drei prachtvollen Säulen mit geschwungenem Schaft, welche von einem reichgekleideten langbärtigen Mann unterstützt werden. Den Eingang bildet ein elegant entwickeltes Portal. Das ganze Werk strotzt von figürlichen und vegetativen Ornamenten, letztere trefflich behandelt, die Putten dagegen auffallend schwach.

Ungleich bedeutender nach der Gesamtanlage und Ausstattung ist das Schloss zu Tübingen. Auf hoher Berglehne mit seinen gewaltigen Mauermassen und Thürmen über der alterthümlichen Stadt und dem von waldigen Höhenzügen eingefassten Neckarthal aufragend, dient es der lieblichen Landschaft als charaktervolle Bekrönung. Die erste Anlage reicht in's frühe Mittelalter hinauf, wo das Schloss als Sitz der Pfalzgrafen schon grosse Bedeutung hatte. Den Neubau begann Herzog Ulrich 1507; aber die ersten unruhigen Zeiten seiner Regierung vermochten den Bau nicht zu fördern; ebensowenig konnte derselbe während der österreichischen Occupation fortschreiten. Aber sogleich nach seiner Wiedereinsetzung kam Herzog Ulrich 1535, begleitet von seinem Baumeister *Heinz von Luther*, sowie den Meistern

Balthasar von Darmstadt und *Hieronymus Latz*, selbst nach Tübingen, um den Bau nachdrücklich zu fördern. Die Jahrzahl 1537 am Treppenthurme des Hofes zeugt noch von dieser Bau-thätigkeit. Bis 1540 kostete der Schlossbau dem Herzog über 64,000 Gulden, wozu die Stadt mehr als die Hälfte beisteuern musste.¹⁾ Der ausgedehnte Bau trägt das Gepräge verschiedener Zeiten, seine künstlerischen Formen aber deuten im Wesentlichen auf die Epoche Herzog Ulrichs. Doch haben die Herzoge Christoph und Ludwig weiter daran gebaut, und auch Friedrich I hat noch Theile hinzugefügt, wie denn namentlich das Portal des vorderen Thorbaues aus seiner Zeit stammt. Dieser Eingangsbau, ein vorgeschobenes Vertheidigungswerk, bildet eine breite, in solidem Quaderwerk ausgeführte Masse, auf beiden Ecken mit ausgekragten kleinen Erkerthürmen flankirt und mit prächtigen Wasserspeiern auf reich behandelten Tragstangen ausgestattet. Der Eingang besteht nach der damals vielfach, besonders in Frankreich herrschenden Sitte aus einem breiten und hohen Bogen für Reiter und Wagen und einem kleineren Seitenpfortchen für Fussgänger. Dieses Grundmotiv hat der Architekt in origineller Weise mit den Formen eines antiken Triumphbogens umkleidet. Charakteristisch für die Zeit sind aber besonders die keck bewegten Figuren zweier Landsknechte mit Hakenbüchse und Schwert, welche als Wächter des Eingangs angebracht sind. Die Kette des Hosenbandordens, dessen Erlangung dem prunkliebenden Herzog so viel Mühe gemacht und auf dessen Besitz er so stolz war, dass er die Abzeichen auf allen seinen Bauten anbrachte, findet man auch hier sorgfältig ausgemeisselt. Durch den Thorweg eingetreten, gelangt man zu einem Vorplatz, welcher durch einen tiefen Graben von dem eigentlichen Schlosse getrennt ist. Letzteres bildet ein unregelmässiges Viereck von etwa 230 Fuss Breite bei 300 Fuss Länge, auf den vorderen Ecken ehemals mit gewaltigen runden Thürmen eingefasst, von denen der südöstliche zur Linken, 1647 durch die Franzosen gesprengt, einem fünfeckigen Thurm hat weichen müssen, während der nordöstliche zur Rechten, welcher 54 Fuss Durchmesser hat, jetzt als Observatorium dient. An der Rückseite schliesst sich dem Hauptbau ein Zwinger an, der von hohen Mauern umzogen und ebenfalls von Randthürmen flankirt wird. Der Eingang in den inneren Hof wird an der Aussenseite des Ostflügels wieder durch ein Bogenportal nebst Pfortchen für Fussgänger vermittelt, das Ganze in eine prächtige Architektur ein-

¹⁾ Vgl. Beschr. des Oberamts Tübingen. S. 210 ff.

gefasst, deren Formen, abweichend von denen des vorderen Portales, noch der Frührenaissance gehören. Drei reich ornamentirte Pilaster tragen ein Gebälk, über welchem das württembergische Wappen in Gold und Farbenschmuck heraustritt. Ueber dem Schlussstein des Thorbogens entwickelt sich ein consolenartiges Kapitäl, welches den drei Pilasterkapitälern entspricht und die durch den Bogen unterbrochene Rhythmik des Aufbaues geschickt wieder herstellt. Ueber den äusseren Pilastern sind zwei Fahnen-träger im reichen Kostüm der Zeit angebracht; über den inneren erhebt sich ein oberer Aufsatz mit Säulen, welche die Figuren zweier Trompeter tragen. Daneben ist beiderseits mit einem Viertelsbogen ein Feld eingefasst, welches die württembergischen Wappenthier Hirsch und Löwe im Flachrelief zeigt. Gelangt man durch den Thorweg in den inneren Hofraum, so mündet derselbe dort in einem Portal, das ähnliche, nur etwas einfachere Formen zeigt. Da man hier die Jahrzahl 1577 liest, so wird man beide Portale der Regierungszeit Herzog Ludwig's zuschreiben müssen.

Der Schlosshof bildet ein unregelmässiges Viereck von etwa 120 Fuss Breite bei ca. 210 Fuss Länge. Er ist sehr einfach behandelt und nur durch mehrere stattliche Portale geschmückt. In den vier Ecken sind Treppen angebracht, und zwar in der nordöstlichen eine Spindel in achteckigem Stiegenhaus, die übrigen mit rechteckig gebrochenen Läufen angelegt, wohl später entstanden als jene erstere. Im Uebrigen erhält man von der schlichten Bauweise, die damals noch in diesen Gegenden allgemein herrschte, eine Vorstellung durch die hölzerne Verbindungsgalerie, welche sich an dem linken südlichen Flügel hinzieht. In der Ecke rechts führt ein kleines Portal zu der schön construirten Wendeltreppe, die noch mittelalterlich gegliedert und mit der Jahrzahl 1537 bezeichnet ist. Dieser Theil fällt demnach in die Regierungszeit Herzog Ulrich's, dem wir überhaupt den Kern des ganzen Baues zuschreiben müssen. Das Portal hat als Pilasterfüllung die Köpfe Hannibal's und Scipio's, mit der naiven Beischrift: „Hanabal deren von Afrika Hoptman. Scipio deren von Rom Burgenmaister.“ Darüber ein gekröntes Brustbild mit der Beischrift: „Julius Caser der erste römisch Kaiser. Alter 46.“ Der obere Abschluss ist ein Flachbogen mit Muschelfüllung. Zum grossen Saal, der den nördlichen Flügel einnimmt, führt ein stattlicher angelegtes Bogenportal, dessen Composition den Charakter der unausgebildeten Frührenaissance zeigt und wohl ebenfalls auf die Zeit Herzog Ulrich's zurückzuführen ist. Zwei Säulen mit ausgebauchten Schäften und frei behandelten korinthisirenden Kapitälern bilden die Einrahmung

und stützen ein hohes Gebälk sammt Fries, über welchem ein frei componirter Aufbau, in der Mitte von einem Halbkreis, auf beiden Seiten mit Viertelsbögen geschlossen, die Krönung bildet.

Das Innere, jetzt grösstentheils als Bibliothek dienend, hat im Südflügel des Erdgeschosses noch seine alten gothischen Rippengewölbe, zum Theil in Sternform. Auch die Schlosskapelle im südlichen Flügel, gleich links vom Eingang, ein schlichtes Rechteck von 29 zu 84 Fuss mit getäfelter Decke, scheint noch dem 16. Jahrhundert anzugehören. Den Glanzpunkt bildet aber der gewaltige Saal, welcher im obern Stock bei 220 Fuss Länge, 50 Fuss Breite und nur 21 Fuss Höhe den nördlichen Flügel einnimmt. An der Aussenseite erweitert sich derselbe in der Mitte durch einen Erkerbau, der eine wahrhaft grossartige Anlage mit origineller und reicher Formbildung vereint. Aus der Tiefe von unten mit dem übrigen Bau gleichmässig emporgeführt, gliedert er sich in drei Abtheilungen (Fig. 83), sämmtlich rechtwinklig vorspringend, die mittlere aber, 18 Fuss tief bei 16 Fuss Breite, noch erheblich über die seitlichen heraustretend. Dadurch gewann der Architekt, als den wir jenen Meister Heinz von Luther anzusehen haben, den Vortheil, durch das Anbringen von Seitenfenstern



Fig. 83. Erker im Schloss zu Tübingen. (L.)

jeder Abtheilung des Erkers den vollen Ausblick in's tiefe grüne Thal zu sichern. Ausserdem sind die Hauptwände mit breiten, gothisch gegliederten Fenstern völlig durchbrochen. Für die Verbindung der drei Abtheilungen unter einander ist dadurch gesorgt, dass die trennende Zwischenmauer gegen den Saal hin eine Oeffnung hat, indem die Hauptmauer desselben mit grossen Bögen auf zwei gewaltigen Säulen ruht. Diese sind ihrer Function entsprechend kurz und stämmig, die Kapitäle frei korinthisirend in flotter Frührenaissance. Dagegen haben die sternförmigen Netzgewölbe gleich den Fenstern noch die gothische Form, so dass wir es hier mit einem Bau der Uebergangszeit zu thun haben. Völlig gothisch ist sodann noch das runde Thurmzimmer behandelt, auf welches die Wendeltreppe in der nord-östlichen Ecke mündet. Es hat eine mittlere Säule mit schräger gothischer Riefelung des Schaftes.

Von der inneren Ausstattung sind mehrere treffliche Holzportale erhalten, das eine in einem oberen Saal des Südflügels, reich behandelt, eingefasst mit zwei eleganten geschweiften Säu-

len, am Sockel hockende Männer, am Kapital Masken mit Laubwerk, der obere Bogenabschluss mit Delphinen und Medaillenköpfen, sowie mit vergoldeten Rosetten auf blauem Grund prächtig geschmückt. Diesem gegenüber ein etwas einfacheres Portal mit Pilastern, deren Kapitale in eleganter Weise frei componirt sind. Der obere Aufsatz mit kleinen Pilastern, dazwischen das trefflich geschnittene württembergische Wappen, reich bemalt und vergoldet. Sodann eine Kassettendecke mit Rautenfeldern, einfach doch wirksam profilirt, das Rahmenwerk ebenfalls blau bemalt. Neben diesen Renaissanceformen findet sich aber noch eine kleine steinerne Thür mit dem spätgothischen Schweifbogen. Noch ist der gewaltigen unterirdischen Räume des Schlosses zu gedenken, die in Grossartigkeit der Anlage und Solidität der Konstruktion dem Uebrigen nicht nachstehen. Unter dem Rittersaale erstreckt sich der hochgewölbte Keller mit dem Fass, „das grosse Buch“ genannt, welches Herzog Ulrich 1548 durch Meister Simon von Bönningheim fertigen liess. Im Keller der nordwestlichen Seite sieht man den noch aus der Pfalzgrafenzeit herrührenden Ziehbrunnen, der den Bewohnern selbst bei harter Bedrängung von aussen frisches Wasser sicherte. Denn er reicht bis unter die Sohle des Neckars, also über 300 Fuss tief hinunter und ist bei etwa 14 Fuss Durchmesser ganz in trefflichem Quaderwerk ausgemauert.

In der Stadt ist zunächst das jetzige katholische Convict (Wilhelmsstift), das unter Herzog Ludwig von 1587—1592 durch den Baumeister *Georg Behr* errichtete Collegium illustre, zu nennen. Der stattliche aber einfach behandelte Bau bildet ein unregelmässiges Viereck, das sich um einen schmalen langen Hof gruppirt. Der Haupteingang liegt an einer abgeschrägten Ecke, wo zwei Strassen rechtwinklig zusammenstossen. Ueber dem Portal das württembergische Wappen, daneben grosse Inschrifttafeln, sehr zierlich mit Masken und barock gewundenen Rahmen eingefasst, mit der Jahrzahl 1595. Am rechten Flügel tritt gegen die Strasse ein grosser Rundthurm vor, am linken ein kleinerer runder Treppenthurm, dicht neben diesem ein hoher Giebel mit Voluten, aber sonst einfach ohne Pilaster, nur durch Gesimse gegliedert. Im Hofe gewahrt man am vorderen Flügel Reste toskanischer Pilaster, als Spur ehemals vorhandener oder doch beabsichtigter Arkaden. Die Haupttreppe liegt in einem vorspringenden runden Thurme des hinteren Flügels.

Hier mag auch das Rathhaus angefügt werden, ein sehr ausgedehnter malerischer Fachwerkbau von geringem Material, ehemals jedoch durch grau in grau gemalte, nur theilweis noch

erhaltene Decoration künstlerisch belebt. Im Erdgeschoss grosse Arkadenöffnungen, ebenfalls in Holzconstruction, mit Läden verschlossen, offenbar zu Kaufhallen bestimmt; die oberen beiden Geschosse stark überragend, von vielen Fenstern durchbrochen, im ersten Stockwerk ein Balkon von Holz mit einfach rohem Schieferdach. Alle oberen Theile verputzt und grau in grau gemalt, über den Fenstern gebrochene Giebel in barocken Formen, dazu reiche Laubguirlanden, Figürliches, Fruchtschnüre und derb vorgekröpfte Gesimse in dem flotten Charakter der späten Renaissance. Ueber der Mitte der Façade erhebt sich aus dem ungeheuren Dach ein Giebel mit sehr barock geschweiften Voluten. Weiter oberhalb ein hölzernes Thürmchen mit hübsch durchbrochener eiserner Bekrönung als Gehäuse für die Schlagglocke der Uhr, deren Zifferblatt darunter angebracht ist. Dabei die Jahreszahlen 1508, renovirt 1698 und 1848. Der Kern des Baues mag in der That aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts datiren, dafür spricht auch der Stil der kleinen nackten, in Holz geschnitzten Figur einer Eva, welche an der Ecke als Console des ersten Stockwerks dient. Aber der Anfang des Baues datirt von 1435¹⁾ und die malerische Decoration gehört dem Ende des 16. Jahrhunderts an. Wie reich dieselbe war, erkennt man auch im Innern. Der Flur des Hauptgeschosses zeigt viele Reste grau in grau gemalter Wandbilder. Namentlich über der Thüre links die Gerechtigkeit mit dem Spruch: „die Gerechtigkeit bin ich genannt, dem Reich und Armen gleich bekannt, die Augen mir verbunden sein, dass Reich und Arm hab gleichen Schein.“ Dabei die Jahrzahl 1596, die wir auch für die Façadenmalereien in Anspruch nehmen dürfen. In einem Zimmer des ersten Stocks sieht man eine gut gemalte Glasscheibe von 1556 mit dem Stadtwappen, daneben eine jüngere mit demselben Gegenstande. Der grosse Saal liegt im zweiten Stockwerk, hat aber von seiner alten Ausstattung nichts bewahrt als einige bemalte Scheiben, unter welchen die trefflichste den Namen und das Wappen Herzog Ludwig's mit der Jahrzahl 1572 trägt. Dass man auch später noch für die künstlerische Ausstattung bedacht war, beweist im Flur des Hauptgeschosses ein Wandgemälde von 1760.

Von den fürstlichen Schlössern gehört weiter hierher das Schloss zu Urach, das freilich nur durch seinen goldenen Saal Anspruch auf künstlerische Bedeutung erhebt, im Uebrigen ein kunstlos roher Fachwerkbau ist. Die Anlage desselben scheint theilweise noch von Graf Ludwig I, der 1443 das Schloss er-

¹⁾ Beschr. des Oberamts Tübingen. S. 232.

baute, zum Theil aber aus der Zeit Eberhard's im Barte zu datiren. Seinen Wahlspruch „Attempto“ mit dem Symbol des Palmbaums erblickt man prächtig gemalt an dem flachen Tonnengewölbe des Portalbogens und dazu die Jahrzahl 1474, wenn auch wahrscheinlich in einer späteren Erneuerung des ursprünglichen Bildes. Um dieselbe Zeit ist manches andere künstlerische Werk dort ausgeführt worden, denn von 1472 datirt der Betstuhl des Herzogs in der Kirche, und 1481 liest man unten am Glockenthurm derselben. Wenn auch alle diese Arbeiten nicht ausschliesslich das gothische Gepräge trügen, so würde gleichwohl die künstlerische Ausstattung des Saales im Schlosse unmöglich in diese Zeit gesetzt werden können, da ihre Formen um mindestens ein ganzes Jahrhundert später datiren. Dieser Saal, wegen seiner reichen Bemalung und Vergoldung der goldene genannt, bietet den einzigen Rest der ehemaligen Ausstattung des Schlosses. Nach der Sitte der Zeit und des Landes ist es ein niedriger, fast quadratischer Raum, bei 56 Fuss Länge und 42 Fuss Breite nur 12 Fuss hoch. Er empfängt ein reichliches Licht aus den zahlreichen Fenstern, welche die beiden Aussenwände fast vollständig durchbrechen. Durch dies reichliche Licht und die prächtige Bemalung gewinnt der Raum einen festlich heiteren Charakter. Die hölzerne Decke, die in ihren länglichen Feldern mit zierlich leichten vergoldeten Zapfen geschmückt ist, ruht auf vier in quadratischem Abstand errichteten Säulen, welchen in den Ecken Dreiviertelsäulen, an den Wandflächen Pilaster entsprechen. Schon die stark ausgebauchte Form der letzteren, nicht minder auch die Postamente, auf welchen sämmtliche Stützen ruhen, und die Form der korinthisirenden Kapitäle sowie die über denselben angebrachten kräftig profilirten Aufsätze sprechen für die Spätzeit der Renaissance. Dasselbe Gepräge tragen die ornamentalen Malereien an den Wänden, welche das Cartouchenwerk der Spätrenaissance zeigen. Alles dies gehört einem Umbau, der frühestens in den Ausgang des 16. Jahrhunderts zu setzen ist. Wohl aber mögen dabei die Palmbäume mit dem Wahlspruch Herzog Eberhard's, welche überall in den Wandfeldern sich wiederholen und ein sehr ansprechendes Motiv der Decoration gewähren, Nachbildungen von Wandgemälden aus der Zeit des ersten Erbauers sein. Bezeichnend ist dafür, dass die Schriftzüge noch die gothische Minuskel der früheren Epoche bewahren, während die Spätrenaissance sonst der römischen Majuskel den Vorzug giebt. Die gesammte Decoration, hauptsächlich in Braunroth, Weiss und reicher Vergoldung durchgeführt, dazu die schön stilisirten Palmenbäume mit ihrer Blätterkrone, macht eine eben

so feine als prächtige Wirkung. Dazu kommen endlich noch zwei reich ausgestattete Portale, ebenfalls in den bereits stark barocken Formen der späten Renaissance behandelt, das eine namentlich mit durchbrochenen Säulen eingefasst und mit ebenfalls durchbrochenen Obelisksen bekrönt. Ueber der Hauptthür sieht man das württembergische Wappen, verbunden mit dem brandenburgischen, was nach Professor Haakh's Bemerkung¹⁾ auf Herzog Johann Friedrich und seine Gemahlin Barbara Sophia von Brandenburg deutet. Die verbundenen Namenszüge beider findet man an dem kleineren Portale. Die Beschläge an den Thüren, aus prächtig verschlungenen Ornamenten mit phantastischen Fratzenbildern bestehend, sind vergoldet. Ebenso waren die jetzt überstrichenen Beschläge der Fensterrahmen. Die Wappen mit den Namenszügen desselben Herzogs und seiner Gemahlin kehren noch einmal an dem prächtigen Ofen wieder, welcher noch von der alten Ausstattung vorhanden ist. Der untere Theil, aus Eisen gegossen, ruht auf vier Sirenen und trägt die Buchstaben E. H. Z. W. welche Professor Haakh mit Recht auf Eberhard III, Sohn Johann Friedrich's bezieht. Der obere Aufsatz ist in Thon gebrannt, weiss, roth und gelb bemalt, auf den Ecken mit Hermen und Karyatiden, in der Mitte Figuren von Tugenden in Flachnischen, auf den Vorsprüngen des Gesimses Hirsche lagernd. In Uebereinstimmung mit all diesen Arbeiten steht aussen im Flur über der Kaminthür die Jahrzahl 1612. Noch ist die prächtige Bettstatt mit eingelegerter Arbeit, besonders mit sehr schönem Betthimmel zu erwähnen, in welcher Professor Haakh, geleitet durch das württembergische und bairische Wappen, das schicksalschwere Ehebett Herzog Ulrich's nachgewiesen hat, welchem Herzog Christoph entspross.

Unter den fürstlichen Bauten vom Ausgang der Epoche gehören diejenigen zu Freudenstadt schon deshalb zu den merkwürdigsten, weil sie uns das Bild einer planmässigen Stadtanlage jener Zeit vergegenwärtigen. Auf einem Hochplateau des Schwarzwaldes gelegen, das unmittelbar westlich von der Stadt in die tiefen malerischen Schluchten des Kniebis abfällt, wurde Freudenstadt durch Herzog Friedrich I 1599 gegründet²⁾ und nach den Plänen Schickhardt's erbaut. Den Anlass zur Gründung gab die Vertreibung der Protestanten aus Oesterreich, Kärnten und Steiermark, welchen Herzog Friedrich in seinem Lande eine Freistatt bot. Da unter ihnen viele Bergleute sich befanden, so wies er

¹⁾ Ich verdanke diese und andere historische Notizen einer gediegenen Abhandlung dieses trefflichen Gelehrten, welcher baldige Veröffentlichung durch den Druck zu wünschen wäre. — ²⁾ Das Historische in der Beschr. des Oberamts Freudenstadt. S. 154 ff.

ihnen die neu zu erbauende Stadt zum Wohnsitze an, um sie in den benachbarten Bergwerken zu verwenden. Bei der vorgeschobenen Lage unfern des Kniebispasses, der hier das Land gegen Westen öffnet, sollte die Stadt durch Mauern, Wall und Graben geschützt und mit einer starken Besatzung versehen werden. Es blieb aber einstweilen bei einem starken Zaun, und erst Herzog Eberhard III führte seit 1661 Festungswerke auf, die man indess bald als unnütz erkannte und unvollendet wieder verfallen liess. Die Anlage der Stadt bildet ein regelmässiges Quadrat, dessen Mittelpunkt ein ungeheurer Platz von etwa 750 Fuss im Geviert mit einem Flächenraum von beinahe 15 Morgen einnimmt. Herzog Friedrich liess ihn mit Zierbäumen bepflanzen und hatte die Absicht, in der Mitte sich ein Schloss zu erbauen, das jedoch nicht zur Ausführung kam. Den Bau der Stadt jedoch betrieb er mit grossem Eifer indem er oftmals auf einem Baumstamm sitzend die Arbeiter zum Fleiss ermunterte. Schon 1602 waren die vier Seiten des grossen Marktes vollendet, und es fehlte auch nicht an dem damals unentbehrlichen Galgen. Der übermässig grosse Platz ist heute meist zu Gärten verwendet, so dass er keinen einheitlichen Eindruck machen kann. Die Anlage der Strassen läuft in zwei, drei oder vier Linien mit den Seiten des grossen Platzes parallel, in den beiden Hauptaxen von Querstrassen durchschnitten, während sonst nur unbedeutende Quergassen die Verbindung bilden, eine Anlage die weder schön noch zweckmässig ist. Schickhardt berichtet aber selbst, dass er diese Anlage nach des Herzogs Befehl so habe ausführen müssen, während er seinerseits jedem Haus ein Gärtchen habe beigegeben wollen. Sein erster Entwurf befindet sich neben dem zweiten auf Befehl des Herzogs geänderten im Archiv zu Stuttgart. Der erste zeigt in der That eine weit bessere Anlage: die Strassen kreuzen einander in angemessenen Abständen; die Kirche ist als einfaches Rechteck gezeichnet und auf einen besondern Platz verlegt. Das Schloss sollte die eine Ecke der Stadt bilden. Erst auf dem zweiten Plan sieht man alle Eigenheiten, welche die Stadt wirklich erhalten hat. Seltsamer Weise sollte das zu erbauende Schloss, ein regelmässiges Quadrat, mit viereckigen Eckthürmen aussen und vier Treppenthürmen im Hofe, diagonal auf die Hauptaxe der Stadt gestellt werden. Auch die Arkaden, welche auf kurzen dorischen Säulen die Häuser am Marktplatz unter einander verbinden, sieht man erst auf dem zweiten Plane. Sie sind in dieser Form keineswegs sehr zweckmässig, geben indess den Häusern ein etwas stattlicheres Ansehen. In die Ecken des Marktes wurden die Hauptgebäude gestellt, jedes aus zwei rechtwinkligen Flügeln

bestehend: das Kaufhaus, das Spital, das Rathhaus und die Kirche. Das Spital wurde bald durch Brand zerstört, das Kaufhaus zum Oberamtgebäude bestimmt, und nur das Rathhaus und die Kirche sind noch in ihrer ursprünglichen Bestimmung erhalten. Alle diese Gebäude haben an ihren Vorderseiten Arkaden, für welche man zur Unterscheidung von den Privathäusern ionische Säulen gewählt hat. Das Interessanteste von diesen Gebäuden ist die Kirche.

An der südwestlichen Ecke des grossen Platzes gelegen hat die Kirche (Fig. 84) den hakenförmigen, zweiflügligen Grundriss erhalten, der mit Beseitigung jeder traditionellen Form ein Ergebniss nüchterner Zweckmässigkeit ist. In praktischer Hinsicht keineswegs werthlos macht dagegen der Bau durch die ungewohnte Form einen seltsamen Eindruck.

Die beiden Flügel, welche im rechten Winkel zusammenstossen, sind einschiffig mit einem reich gegliederten, gothischen Netzgewölbe bedeckt, der südliche Arm dreiseitig aus dem Achteck geschlossen und endlich ist jedem Flügel ein viereckiger Thurm vorgelegt. Trotz der späten Erbauungszeit mischen sich gothische Formen mit denen der Renaissance in allen Theilen des Baues. Schon am Aeussern tritt dies zu Tage. Die sechs Portale, welche in das

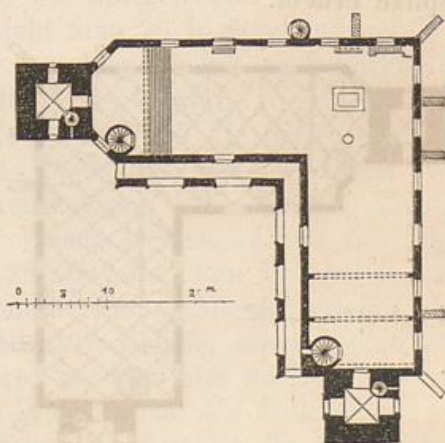


Fig. 84. Kirche zu Freudenstadt.
Unterer Grundriss.

Innere führen, sind zum Theil spitzbogig, sogar mit durchschneidenden mittelalterlichen Stäben eingefasst, aber eingerahmt mit antikisirenden Pilastern, die sogar nach Art der Frührenaissance Rahmenprofile mit Rautenfüllungen haben. Ihre Kapitäle sind korinthisirend. Besonders reich sind die beiden Portale des Thurmes am westlichen Flügel, mit korinthischen Halbsäulen eingefasst und mit einem Giebel bekrönt. Ueber allen Portalen sieht man in feinem grünlichem Sandstein ausgeführte Reliefs mit Szenen aus dem alten und neuen Testamente, darunter Moses mit den Gesetztafeln, die Erschaffung der Eva, die Sündfluth und die Geburt Christi, sämmtlich in den manierirten Formen Michel-angesker Kunst flott und lebendig behandelt, aber grossentheils stark verwittert. Die Portale selbst wie die übrigen architektonischen Theile sind in rothem Sandstein erbaut. Gegen den Platz

hin sind die inneren Seiten der beiden Flügel durch flachbogige Arkaden auf breiten Pfeilern ausgezeichnet. Die äusseren Ecken der Pfeiler sind in einer an romanische Kunst erinnernden Behandlung mit korinthisirenden Halbsäulen eingefasst. Dagegen zeigen die Fenster der Kirche wieder den Spitzbogen sowie gothische Maasswerke von ziemlich missverständlicher Form. Aehnliche Stilmischung verrathen die Thürme. Quadratisch aufgeführt werden sie durch kräftige antikisirende Gesimse in zwei Stockwerke gegliedert und gehen dann über einem mittelalterlichen Giebelabschluss in's Achteck über, werden von einer Galerie mit durchbrochenem spätgothischen Maasswerk gekrönt, steigen darüber im verjüngtem Achteck auf und schliessen mit einem geschweiften Kuppeldach, über welchem sich eine Laterne mit eingezogener Spitze erhebt.

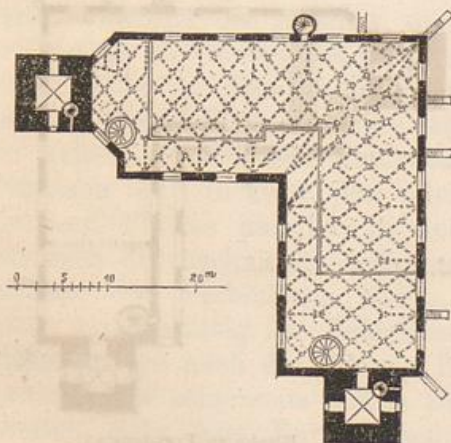


Fig. 85. Kirche zu Freudenstadt.
Oberer Grundriss.

Im Innern hat man die sinnreiche Anordnung getroffen, dass der Raum über den äusseren Arkaden als Empore benutzt ist, wie es unser Grundriss Fig. 85 erkennen lässt. Am Ende der beiden Schiffe sind nämlich ausgedehnte Emporen angebracht, zu welchen man auf zwei Wendeltreppen gelangt. Diese Emporen setzen sich an der inneren Seite mit einander in Verbindung und erweitern sich, wo beide Flügel zusammenstossen, zur Aufnahme der Orgel. Diese liegt somit der Kanzel, welche in der äusseren Ecke angebracht ist (vgl. Fig. 84), in der Diagonale gegenüber. Zwischen beiden steht der Altar gegen Süden gewendet und vor diesem der Taufstein, ein uralt romanisches Sculpturwerk aus der benachbarten Klosterkirche Alpirsbach. Noch sind die prächtigen spätgothischen Sedilia vom Jahre 1488 zu erwähnen, welche neben dem Ausgang zur Kanzel dem Altar gegenüber angebracht sind. Das östliche Ende des Südschiffes ist um neun Stufen erhöht, in dem anstossenden Thurm befindet sich die Sakristei. Der nördliche Thurm dagegen enthält die beiden Hauptportale, zu welchen an jedem Schiff noch zwei andere kommen.

Ist der Eindruck des Aeussern trotz der opulenten Portale und der stattlichen Thürme doch im Ganzen nüchtern, so gewinnt das Innere dagegen durch die reiche Ausstattung ein

höheres künstlerisches Interesse. Hauptsächlich trägt dazu das prächtige, wenn auch nur in Holz ausgeführte Gewölbe bei, welches die Formen eines reichen, schön componirten gothischen Netzgewölbes zeigt. Es ist noch ganz in mittelalterlicher Weise polychromirt, blau und schwarzbraun bemalt mit reicher Vergoldung. Alle Durchschneidungspunkte sind mit Wappen geschmückt; im Centrum der grossen Diagonale, in welcher sich beide Schiffe treffen, sieht man ganz gross das württembergische Wappen, umgeben mit der Kette und der Devise des englischen Hosenbandordens. In der nächsten Umgebung sieht man die Wappen der benachbarten und verwandten Fürstengeschlechter, weiterhin diejenigen der Klöster, Städte und Marktflecken des damaligen Herzogthums. Das Ganze ist von ausserordentlicher Pracht. Nicht minder reich sind die übrigen Theile ausgestattet. An der Brüstung der Emporen sieht man 26 in Stuck ausgeführte Reliefs biblischer Geschichten, prächtig bemalt und vergoldet. Die Consolen, auf welchen die Empore ruht, zeigen barocke Voluten und Masken, blau, weiss, Gold und die nackten Theile fleischfarben bemalt, darüber ein Fries mit weissen, theils vergoldeten, etwas mageren Blumenranken, darin allerlei Thiere, Kätzchen, Vögel, Schlangen ihr Wesen treiben. Dann erst folgt die eigentliche Balustrade mit 28 Gestalten von Propheten und Patriarchen, weiss mit Gold in manierirtem italienischen Stil, dazwischen die reich bemalten biblischen Reliefs, abwechselnd aus dem alten und neuen Testamente, so dass hier noch einmal ein Anklang an die typologischen Bilderkreise des Mittelalters gegeben ist.¹⁾ Gleichzeitig mit diesen Werken ist die Ausstattung des Altars. Auch hier kommt die Gothik noch einmal zur Geltung, denn in spitzbogigen Nischen, deren Bögen den Dreipass zeigen und mit barocken Masken geschmückt sind, sieht man manierirte keck gearbeitete Statuetten der Apostel. Ein treffliches Gitter von Schmiedeeisen umgiebt den Altar, hinter welchem ein ausdrucksvoll gearbeitetes Cruzifix aus älterer Zeit, wahrscheinlich aus dem Kloster Alpirsbach, aufragt. Endlich ist auch die Kanzel sammt ihrem Aufgange reich geschmückt mit bemalten Stuck-

¹⁾ Der Inhalt ist: Schöpfung der Thiere, Verkündigung, Sündenfall, Geburt Christi, Sündfluth, Jonas, Beschneidung, Taufe Christi, Passahmahl, Abendmahl, Jacob mit dem Engel ringend, Christus in Gethsemane, Anbetung der Schlange, Christus am Kreuze, Jonas vom Wallfisch ausgespieen, Auferstehung Christi, Elias Himmelfahrt, Christi Himmelfahrt, Moses auf Sinai, Ausgiessung des h. Geistes, drei Männer im Feuerofen, Bekehrung des Saulus, Salomons Urtheil, Christus als Weltrichter, zum Schluss das jüngste Gericht.

reliefs, die von ganz barocken Voluten und anderen Ornamenten desselben Stiles eingefasst werden. Sie ruht auf einer Engelsfigur und zeigt am Geländer der Treppe die vier Evangelisten, an der oberen Brüstung Moses und Johannes den Täufer, auf dem Deckel den zum Himmel fahrenden Christus, Alles in sehr manierirten Formen. Der Gesamteindruck des Innern ist auffallend niedrig, aber weit und geräumig, durch die prächtige Ausstattung reich. Jedenfalls ist die Kirche ein interessanter Versuch, das protestantische Gotteshaus, im Widerspruch mit aller Tradition, aus rein rationellen Gesichtspunkten zu gestalten. Aus Schickhardts Aufzeichnungen erfahren wir, dass der ganze Kirchenbau über 22,000 Gulden gekostet hat. Der Maler *Jacob Zuberlein* erhielt die ansehnliche Summe von 4451 fl.; der Bildhauer dagegen, der nicht einmal mit Namen genannt wird, nur 570 fl.

Heinrich Schickhardt.

Ich unterbreche hier den Gang der Beschreibung, um das Lebensbild eines Baumeisters jener Zeit zu entwerfen. Je weniger wir von den Studien und dem Leben unserer damaligen Architekten wissen, um so werthvoller ist es für uns, dass der künstlerische und literarische Nachlass Schickhardts zum Theil noch erhalten ist. Derselbe wird auf der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart aufbewahrt, und besteht aus drei Quartheften, in welchen er seine Reiseerinnerungen aufgezeichnet hat, aus einem starken Folianten, der sein Inventar enthält, und endlich einer Anzahl einzelner Blätter mit Zeichnungen meist mechanischen Inhalts. Fügt man dazu die zahlreichen, vielfach von Rissen begleiteten Bauakten, welche das Staatsarchiv in Stuttgart aufbewahrt, so lassen sich daraus die Mittheilungen seines verdienstvollen Biographen nach manchen Seiten vervollständigen.¹⁾

Heinrich Schickhardt wurde 1558 in der Stadt Herrenberg, einige Meilen südwestlich von Stuttgart, geboren. Sein gleichnamiger Grossvater war ein kunstreicher Bildschnitzer, wie man aus dem 1517 von ihm vollendeten Chorgestühl der dortigen Stiftskirche erkennt. Sein Vater scheint Schreiner und Werkmeister gewesen zu sein. Der junge Schickhardt hat wahrscheinlich die in gutem Ruf stehende lateinische Schule seiner Vaterstadt besucht, denn dass er des Lateinischen nicht unkundig

¹⁾ Heinrich Schickhard's Lebensbeschreibung von Eberhard v. Gemmingen. Tübingen 1821. Ich bemerke, dass der Meister seinen Namen stets Schickhardt schreibt.

war, erkennt man aus manchen Stellen seiner Aufzeichnungen. Auch im Französischen mag er einige Kenntnisse erworben haben, da er wiederholt längere Zeit in den damaligen übrerrheinischen Besitzungen der württembergischen Herzoge beschäftigt war. Auch fanden sich in seiner Bibliothek sowohl französische als italienische Bücher, wie er denn auch letztere Sprache auf wiederholten Reisen im Süden wohl kennen gelernt hat. Dass indess von tieferen Sprachkenntnissen und einer eigentlich gelehrten Bildung bei ihm nicht die Rede war, liegt auf der Hand. Offenbar hat er schon früh sich der Baukunst zugewendet, und bei seiner Ausbildung ist die Rücksicht auf seinen künftigen Beruf bestimmend gewesen. Aus seinen eigenen Aufzeichnungen erfahren wir, dass er 1578, also mit zwanzig Jahren, zu dem herzoglichen Baumeister Georg Behr gekommen und 1581 an der „Visirung“ zum neuen Lusthaus geholfen habe. Sehr rasch entfaltete sich seine Begabung, denn schon 1579 erbaute er selbständig das Schloss zu Stammheim, und im folgenden Jahre dasjenige zu Mötzingen, sowie zwei Privathäuser in Stuttgart. Im Jahre 1584 verheirathete er sich in seiner Vaterstadt und wurde dort bald darauf trotz seiner Jugend in den Magistrat gewählt. Dort scheint er die nächsten Jahre ununterbrochen verweilt zu haben, bis Herzog Ludwig 1590 ihn nach Stuttgart berief, um gemeinschaftlich mit Behr die abgebrannte Stadt Schiltach neu aufzubauen. Aber noch 1593 finden wir ihn bei Ausführung des Collegiums zu Tübingen bei diesem Meister in Diensten. In demselben Jahre wurde er sodann zum zweiten Male nach Stuttgart berufen und im Auftrage des Herzogs nach Mömpelgard geschickt. Um diese Zeit muss er zum herzoglichen Baumeister ernannt worden sein, denn 1596 schenkt Herzog Friedrich ihm in Stuttgart in der Nähe des Bauhofes ein Haus sammt Materialien zum Neubau, den er dann sofort ausführt. Im Januar des folgenden Jahres ehrte Herzog Friedrich seinen Baumeister dadurch, dass er ihn in dem neuen Hause besuchte und reichlich beschenkte. Eine vielseitige praktische Thätigkeit füllt die nächsten Jahre aus; wir finden Schickhardt nicht bloss in Tübingen beim Bau des dortigen Collegiums beschäftigt, sondern zahlreiche Schlossbauten in Schwaben und im Elsass und manche andere Werke, wie der Bau der Kirche zu Grünthal und die Einrichtung eines Gesundbrunnens und Bades zu Boll rühren aus dieser Zeit.

Bis dahin hatte der Meister seine Kenntnisse in der höheren Architektur wohl hauptsächlich aus Büchern geschöpft. Zu Anfang des Jahres 1598 machte er sich aber nach Italien auf und blieb fünf Monate dort. Von dieser Reise giebt ein mit Zeich-

nungen reich durchwebtes Tagebuch Auskunft, welches unter seinem Nachlass sich befindet. Seine Berichte haben noch ganz den naiven Ton, welchen wir aus Dürer's Reisetagebuch kennen, doch geht er auf das, was sich ihm Bemerkenswerthes darbietet, bisweilen ziemlich ausführlich ein. Die Reise ging über Ulm und Augsburg zunächst nach Venedig, von dort in die übrigen Städte Oberitaliens westlich bis Mailand; wir finden Mittheilungen aus Venedig, Padua, Ferrara, Vicenza, Mantua, Mailand, Casale di Monferrato. Er zeichnet nicht bloss Façaden wie die Bibliothek von San Marco und den Palazzo Bevilacqua zu Verona, mehrere Glockenthürme zu Venedig, die Rialtobrücke, Kirchenfaçaden, wie die Jesuitenkirche zu Mailand, sondern achtet auch auf allerlei mechanische Einrichtungen, vorzüglich Wasserwerke. Gleich zu Ulm fällt ihm das dortige Wasserwerk auf, das er in ausführlichen Zeichnungen darstellt. Ebenso in Augsburg und an manchen andern Orten. Auch die Construction von hölzernen Jochbrücken wie zu Trient, die Anlage der Kamine in Venedig, die Schleuseneinrichtung und die Schifffahrt auf der Brenta, eine hölzerne Hängebrücke in Tyrol, die Maschinen zum Ausbaggern der Kanäle zu Venedig, das Alles stellt er mit grosser Gründlichkeit dar. Er bewährt sich nicht blos in diesen technischen Dingen, sondern auch in künstlerischen Werken als geschickter Zeichner, dem auch Figürliches wohl gelingt, obgleich seine Gestalten die manierirte Auffassung der Zeit nicht verleugnen. Besonders sind ihm die Rathhäuser von Padua und Vicenza wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Lusthaus in Stuttgart aufgefallen, und er hat sie in äusseren Ansichten und Querschnitten wiedergegeben. Sein Interesse für den Festungsbau erkennt man aus der Darstellung des Castells von Trient und der Citadelle von Casale di Monferrato. In Vicenza hat ihn besonders auch Palladio's Theater angesprochen, das er in einem Grundriss und Aufriss des Bühnengebäudes mittheilt.

Dass aber seine Reise sich nicht auf Oberitalien beschränkt hat, beweist ein zweites Quartheft, auf dessen Titelblatt er einen Altar von Padua gesetzt hat, mit der Beischrift: „Etliche Gebey, die Ich Heinrich Schickhardt in Italien verzeichnet hab die mir lieb send.“ Auf der Rückseite des Blattes liest man noch einmal seinen Namen und folgende Ermahnung: „Dise Biechlein sol man nach meinem Absterben in hohem Werdt halten und von meindt wegen aufheben.“ Hier sieht man sofort, dass einem damaligen Architekten die Bauten Palladio's zum Wichtigsten in Italien gehörten, denn nicht weniger als zehn Blätter sind dessen Werken in Vicenza gewidmet. Diese Zeichnungen sind mit grosser Sorg-

falt in der Weise der damaligen Zeit in Tusche mit dem Lineal aufgetragen und mit dem Pinsel in Schatten gesetzt. Den Anfang macht Palazzo Chiericati mit seinen schönen Säulenhallen; die grösste Aufmerksamkeit aber widmet er dem Theater Palladio's, von welchem er auf fünf Blättern Grundriss, Durchschnitt, Perspektiven und Façaden, und zwar mit grosser Gewandtheit entwirft. Die in dem früheren Heft enthaltenen Zeichnungen sind die ersten Skizzen, die er hier sorgfältiger ausgeführt hat. Besonders die Darstellung des Scenengebäudes ist ein kleines Meisterstück. Weiter finden wir in diesem Buche eine Notiz über das Colosseum und das Amphitheater von Verona, als Beweis, dass der Künstler auch Rom berührt hat. Interessant und bezeichnend für die allseitigen Interessen unseres Reisenden ist die ausführliche, mit Grundriss und eingeschriebenen Maassen versehene Darstellung der grossen italienischen Karossen mit ihren weitläufigen Sitzen und ihrem Baldachindach; ebenso die vom Schiff des Herzogs zu Mantua, in welchem, wie er angiebt, Herzog Friedrich gefahren ist. Weiter findet man eine venetianische Gondel, die Sänfte des Herzogs von Mantua, dann ausnahmsweise auch ein plastisches Werk der Antike, die niedergekauerte Venus in zwei Ansichten. Von seinen ferneren Reisen zeugen mehrere Gebäude aus Besançon („Bisantz“), der Kirchthurm zu Dole, wo bereits ein auffallendes Ungeschick in Wiedergabe gothischer Formen hervortritt; ferner Gebäude aus Strassburg, die Kanzlei von Offenburg. In Cassel endlich ist ihm ein Kalkofen aufgefallen, dessen Construction er vollständig wiedergiebt.

Dieselbe Vielseitigkeit des Interesses bekundet sein Tagebuch der zweiten mit Herzog Friedrich unternommenen italienischen Reise, von dessen Text wir schon oben Seite 43 ff. geredet haben. Da aber das handschriftliche Original uns zu Gebote steht, so mögen noch einige Bemerkungen über die Zeichnungen desselben am Platze sein. Hier haben vor Allem die Paläste Genuas ihn höchlich interessirt. Mehrere derselben giebt er in Grundrissen und perspectivischer Darstellung der Façaden, die er sogar durch Laviren mit Tusche in Effect gesetzt hat. Besonders gefällt ihm Palazzo Tursi Doria mit den beiden prachtvollen Altanen, von dem er eine perspectivische Ansicht giebt. Bemerkenswerth ist es, dass er hier, wie überall die Schwellung der Säulen und Pilaster bedeutend übertreibt, ein auffallender Beweis dafür, wie sehr man immer mit den Augen der eignen Zeit sieht. In Rom zeichnet er die Eintheilung der prächtigen geschnitzten Decke im Mittelschiff von Sta Maria maggiore, dann die Façade der neuen Peterskirche, die Façade des Quirinalpalastes, diejenige der kurz

vorher entstandenen Kirche del Gesu, namentlich aber mit grosser Umständlichkeit die Wasserwerke des Quirinalgartens, den er sehr ausführlich beschreibt. Flüchtige Bleistiftskizzen des Schleifers und des flöteblasenden Marsyas hat er an den Rand seines Textes gezeichnet. Dann folgt eine sehr genaue Darstellung der dortigen Schiffmühlen, und am Rande liest man die verloren hingeworfene Bemerkung: „Hat zu Rom ein gros Weibsfölekh.“ Weiter zeichnet er die römische Stadtmauer, daneben einen Durchschnitt des Brunnens auf dem Kapitol, auch sonst noch manche andere Brunnen, namentlich die Fontana delle tartarughe; sodann den Grundriss des Kastell Sant Angelo, verfehlt auch nicht den grossen römischen Karossen seine Aufmerksamkeit zu schenken, die er in allen Theilen ihrer Construction darstellt. Auch wo er Schnecken-treppen findet, giebt er sie mit besonderer Vorliebe wieder, so die berühmte im Palast Barberini. Ueberall schreibt er genau die Maasse ein, so dass man stets die praktischen Rücksichten des Architekten erkennt.

Aus Loretto verzeichnet er die Façade der Kirche; in Ferrara entwirft er eine über zwei Blätter reichende Zeichnung der Wälle, Schanzen, Bastionen und Wassergräben der Festung. Alle derartigen Skizzen giebt er in der damals beliebten und neuerdings wieder eingeführten Behandlungsweise, welche den Grundriss mit dem Aufriss und Durchschnitt in einer Art von Cavalierperspective verbindet. In Spoleto zeichnet er wieder ein Wasserrad und giebt dabei eine Abbildung des uralten italienischen Pfluges. Auch in Macerata zeichnet er ein Wasserwerk; in Ancona eine Vorrichtung zum Fortbewegen schwerer Lasten mittelst der Kurbel. Wie er dort bei einem heftigen Unwetter ein Schiff einlaufen sieht, skizzirt er schnell die beiden Matrosen, wie sie hinauf klettern, um die Segel einzureffen, wobei er nicht vergisst darzustellen, wie dem einen der Hut vom Winde in's Meer entführt wird. Das grösste Interesse flossen ihm immer Brunnen und Wasserkünste ein. In Bologna entwirft er eine flotte Zeichnung von dem prächtigen Brunnen des Giovanni da Bologna. Besonders fallen ihm die vier Bilder auf „so oberhalb Weibsbild, unten anstatt der Füsse Fisch. Sitzen auf Telfen (Delphinen) diese Weible giebt jedes aus jeder Brust 4 gar suptile Wesserle wie ein Fad. Desgleichen die Telfen aus den Nasen jeder zwei reine Spritzwesserle.“ Auch der Brunnen zu Ancona, besonders aber die Wasserwerke zu Pratolino bei Florenz, welches er auf gut Schwäbisch „Bratelen“ nennt, und in Genua diejenigen in der Villa Grimaldi hat er mit Vorliebe beschrieben und abgebildet. Ebenso hat er mancherlei Mühlwerke, namentlich eine Stampf- und Rollmühle

zu Ferrara und eine Oelmühle daselbst mit grosser Genauigkeit dargestellt. Bei der Façade eines Palastes in dieser Stadt bemerkt er ausdrücklich: „Alles von gebacknen Steinen!“ Ebendort giebt er eine Zeichnung des Balkons am Palazzo dei Leoni mit den spielenden Putten, welche denselben zu tragen scheinen.

Der Eifer, mit welchem der fleissige Künstler diese Studien betrieben, lässt sich aus den drei Heften wohl erkennen; doch führt er in seinem Inventar fünf solcher geschriebenen und mit Zeichnungen versehenen Büchlein an, von welchen zwei verschollen zu sein scheinen. Nach seiner Rückkehr mit dem Herzog im Mai 1600 begann nun die glänzendste Zeit seines Wirkens, die ununterbrochen bis zum Jahre 1632 währte. Bis 1608 lebte er mit seiner Familie in Mömpelgard, wo er den Neubau der Stadt, des Schlosses und des Collegiums sowie der Grotte und der Festungswerke leitete. Zum Dank für seine Anstrengungen schenkte ihm die Stadt das Bürgerrecht. Zu derselben Zeit wurde nach seinen Plänen Freudenstadt angelegt und die Kirche daselbst erbaut. Auch sonst hatte er im Elsass Vieles zu bauen, unter Anderm acht verschiedene Mühlen, worunter die stattliche Wassermühle zu Reichenweier. Und doch fand er noch Zeit, eine Studienreise durch Lothringen und Burgund zu machen.

Mit dem Regierungsantritt Herzog Johann Friedrich's 1608 wurde Schickhardt nach Stuttgart zurück berufen. Das von ihm angefertigte Inventarium giebt auf 37 Folioblättern eine genaue Uebersicht alles Dessen, was er bis zum Jahre 1632 ausgeführt hat. Die Menge und Vielseitigkeit seiner Geschäfte ist staunen-erregend. Er beginnt mit den nach seinen Plänen neu erbauten Städten und Dörfern; dann folgen Kirchen, deren nach seinen Rissen siebzehn ausgeführt worden sind, während er bei vielen anderen Erweiterungen oder theilweise Erneuerungen zu leiten hatte. Ferner mehrere Collegien und Schulen, zwölf von Grund auf neu erbaute Schlösser, viele andere Schlösser, in denen er Um- oder Anbauten unternommen, darunter die Festungen des Hohentwiel, Asperg und Tübingen. Vom Hohentwiel existirt von seiner Hand ein Grundriss und eine Perspektive aus dem Jahr 1591, beide trefflich gezeichnet, auf dem Archiv in Stuttgart. Auch ausser Landes hatte er manche Schlösser zu bauen und die Theilung adeliger Güter zu leiten. Selbst für den Herzog von Sachsen musste er 1625 einen „Abriss zu einem gewaltigen grossen Schloss und einer Newen Hofküch“ entwerfen. Ensisheim im obern Elsass sollte er schon 1604 im Auftrage Kaiser Rudolph's II befestigen, aber als treuer Protestant und Diener seines Fürsten, oder wie er sich ausdrückt „weil ich wenig Lust

gehabt mich ausser dem Land, in Sonderheit in das Bapstum zu begeben, hab dieser Gnad ich mich unterthänig bedankt.“ Der Magistrat von Ulm berief ihn mehrmals sowohl wegen der Befestigungen als wegen einer Brücke über die Donau. Auch nach Basel wurde er gerufen, um wegen eines geborstenen Pfeilers der dortigen Rheinbrücke seinen Rath zu ertheilen. Ebenso wollte Erzherzog Maximilian ihn 1611 bei Anlage einer Festung zu Innsbruck verwenden, und 1620 musste er der Stadt Worms einen Plan zur Befestigung anfertigen. Man sieht, wie weit sein Ruf gedungen war und erkennt leicht, dass er zu den angesehensten Baumeistern der Zeit gehörte. Wie vielseitig er aber war, entnimmt man aus dem fernerem Verzeichniss seiner Arbeiten, da er eine grosse Anzahl von Mühlen verschiedener Art, Münz- und Streckwerke, Bergwerke, Brücken und allerlei Wasserbauten, Keltern, Badeanlagen, Lustgärten, Brunnen und Cisternen auführt. Ebenso entwarf er einen Plan, den Neckar von Heilbronn bis Cannstadt schiffbar zu machen. Die dafür entworfene Aufnahme des Flusslaufes, die er im Jahre 1598 nach seiner Versicherung mit seinem Bruder Laux (Lucas) in vierthalb Tagen ausgeführt, ist sowohl in dem mit Blei gezeichneten Original wie in dem danach von ihm selbst in Farbe gesetzten Exemplar noch auf dem Stuttgarter Archiv vorhanden. Genug, es ist kein Zweig des gesammten Bauwesens, welchen er nicht mit seiner Thätigkeit umfasst hätte.

Die Mehrzahl dieser Gebäude gehört freilich mehr dem Gebiete der Nothwendigkeit als der Schönheit. Mit welchem Fleiss der gewissenhafte Mann auch die geringsten Aufgaben, welche seine Stellung ihm auferlegte, durchgeführt hat, erkennt man aus den Stössen von Bauakten, welche, durchaus in Schickhardt's klarer Handschrift abgefasst, auf dem Stuttgarter Archiv vorhanden sind. Dass er aber auch als Künstler zu den Tüchtigsten seiner Zeit gehört, beweist ausser der Kirche zu Freudenstadt vorzüglich der sogenannte Neue Bau zu Stuttgart, 1600—1609 errichtet. Ich habe später ausführlicher auf dies Werk zurück zu kommen, will aber hier schon bemerken, dass die alte Angabe, dasselbe sei nach dem Muster eines Gebäudes von Vicenza gefertigt, der Begründung entbehrt. Vielmehr erkennt man gerade aus diesem Bau (vgl. Fig. 92), mit welcher Freiheit Schickhardt die Formen der italienischen Renaissance nach den Bedürfnissen seiner Zeit und seines Landes verwendet hat. Noch stattlicher als dieser Bau sollte ein anderes auf dem Schlossplatze zu errichtendes Gebäude werden, zu welchem er auf Herzog Friedrich's Geheiss im Jahre 1601 die Pläne fertigen musste,

nachdem schon vorher eine Anzahl Häuser gekauft und abgebrochen worden waren, um für den Bau Raum zu schaffen. Nach des Herzogs Tode musste Schickhardt auf Johann Friedrich's Befehl einen noch schöneren Entwurf machen, der nach seiner Schätzung um 50,000 Gulden nicht hätte mögen ausgeführt werden. Der ausbrechende Krieg hinderte die Fortsetzung des schon angefangenen Werkes, dessen Fundamente dann später zu dem sogenannten Prinzenbau verwendet wurden; aber es ist zu bedauern, dass diese Zeichnungen, wie die meisten andern seiner Entwürfe verschollen sind.

Von der besonderen Vorliebe jener Zeit für Lustgärten und die damit verbundenen Anlagen zeugen zahlreiche Notizen im Inventar. Für Stuttgart baute er nicht bloss 1611 ein neues grosses Pomeranzenhaus, sondern auch ein kleineres Feigenhaus und für „Fräulein Anna“ ein zweites Feigenhaus. Am Lustgarten erbaute er ausserdem das untere Thor, ein flottes Prachtstück von Decoration, wie man aus den auf dem Archiv befindlichen Entwürfen erkennt. Ebendort findet sich noch eine hübsche Zeichnung des 1609 von ihm zu Leonberg angelegten Lustgartens mit Weihern, Springbrunnen, zierlich mosaicirten Beeten und prächtiger steinerner Einfassung. Dem Markgrafen von Baden-Durlach musste er 1602 den Plan zu einer Grotte, dem Grafen von Hohenlohe 1615 einen Entwurf zu einem Lusthause für Neuenstein machen. Auch in Boll hatte er bei dem neuen Bade einen grossen Lustgarten angelegt. Von Schickhardt's künstlerischer Richtung geben der Thurm der Kirche in Cannstadt (Fig. 62) und ein stattliches Bürgerhaus auf dem Markte zu Stuttgart (wovon später) weitere Anschauung. Die Zahl der von ihm in Stuttgart aufgeführten Häuser ist sehr gross. Er scheint mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit Jedermann zu Dienste gewesen zu sein. Einmal heisst es in seinem Inventar „1609 meines Schneiders Haus von Neuem erbaut; wie der aber heisst kan ich nit wissen“. Alle diese Häuser wie auch sein eigenes waren schlichte Fachwerkbauten mit steinernem Erdgeschoss; höchstens durch hübsche Steinconsolen an den Ecken belebt.

Für seine Vorliebe zu mechanischen und hydraulischen Arbeiten, der wir schon in seinen Reisetagebüchern begegneten, zeugt noch ein Folioheft mit Zeichnungen auf der öffentlichen Bibliothek in Stuttgart, welches mit grosser Genauigkeit, wie wenn es zur Herausgabe bestimmt gewesen wäre, eine Anzahl von Feuerspritzen verschiedenster Art, Schöpfwerke, Haspel oder Gangräder, Windmühlen zu einem Pumpwerk, einen Durchlass für ein Mühlenwehr u. dergl. mit allen Einzelheiten der Con-

struction darstellt. Auf dem ersten dieser trefflich gezeichneten Blätter liest man: „Dis hab ich Heinrich Schickhardt gerissen auf den 5ten Februari anno 1629, da ich durch Gottes Gnad 71 Jar meines Lebens zuruckhgelegt und das 72 angefangen. Der liebe Gott geb weiter sein Gnad und Segen. Amen, Amen.“ Von 1595 dagegen datirt ein Heft mit Zeichnungen auf dem Archiv, in welchem er eine Anzahl Salinen aus Deutschland, Frankreich, Lothringen, Burgund und Italien mit der ihm eigenen Sorgfalt, Genauigkeit und Zierlichkeit in allen ihren technischen Theilen dargestellt hat. — Die letzten Lebensjahre des trefflichen Mannes wurden durch die Gräuel des Krieges getrübt, und er selbst sollte ein Opfer jener entsetzlichen Zeit werden. Gegen Ende des Jahres 1633, als Schickhardt sich mit dem kleinen Reste seiner Familie in die Stadt Herrenberg geflüchtet hatte, fiel er der Brutalität eines kaiserlichen Soldaten zum Opfer, der von der Strasse aus mit einem Beile nach ihm warf, dann das Haus erbrach und dem friedlichen Mann, der die Seinigen vor roher Gewaltthat schützen wollte, den Degen in den Leib stiess. Noch drei Wochen hatte der Unglückliche an den empfangenen Wunden zu leiden, bis im Anfang des Jahres 1634 der 76jährige Greis von seinen Schmerzen erlöst wurde.

Von dem Charakter des redlichen, gottesfürchtigen und pflichtgetreuen Mannes giebt nichts eine so klare Anschauung, als das Inventarium, welches er selbst in den letzten Jahren seines Lebens aufgesetzt hat. Es ist ein starker Folio band, der mit der Aufzählung und Abbildung seiner liegenden Güter und seiner Häuser in Stuttgart, Herrenberg und andern Orten beginnt. Seine Stuttgarter Besitzungen schätzt er selbst auf mehr als 25,000 Gulden. Dazu kam in Herrenberg an Häusern und Gütern ein Vermögen von 10,000 Gulden, zu Rohr ein Maierhof von 6000, zu Affstett ein Hof von 3000 Gulden. An Gold- und Silbergeschirr berechnet er die enorme Summe von 8000 Gulden. Darunter befanden sich 80 silberne, grösstentheils vergoldete Pokale, welche er in dem Verzeichniss sammt den durch fürstliche Huld ihm verliehenen goldenen Schaubildnissen beschrieben, abgebildet und colorirt hat. Sie sind schon durch die Mannigfaltigkeit ihrer Formen von hohem Interesse. Dazu kommen Ringe, Degen, Hirschfänger und Waidmesser, grosse silberne Löffel, Gürtel und Ketten, die er alle gewissenhaft abgebildet und beschrieben hat. Eine dieser Abbildungen begleitet er mit den Worten: „Dise 2 Ring sind mier gestolen worden, weis aber wol wer der Dieb ist.“ Zumeist waren es Geschenke der Fürsten, Herren und Städte, für welche er gebaut hatte.

Von besonderem Interesse ist aber das Verzeichniss seiner Bücher. Er zählt deren 500 auf, eine für einen Privatmann jener Zeit sehr ansehnliche Bibliothek. Der Einblick in dies Verzeichniss giebt uns eine lebendige Vorstellung von dem Bildungsgrade und den geistigen Bedürfnissen des Mannes und seiner Zeit. Wie stark damals die religiöse Gesinnung und das theologische Interesse war, geht daraus hervor, dass die theologische Abtheilung oder, wie er sich ausdrückt, die „Bücher der Heiligen Schrift“, mit denen er den Anfang macht, 101 Nummern zählt, mehr als irgend eine der übrigen Abtheilungen. Man findet nicht bloss die Bibel und die Hauspostill Luthers, sondern „den sechsten Theil aller Bücher und Schriften“ des Reformators. Weiter eine Anzahl Predigten, zum Theil zur Einweihung der durch Schickhardt erbauten Kirchen gehalten. Ferner schon eine Reihe antijesuitischer Schriften, wie überhaupt die polemische Richtung der Zeit stark hervor tritt. Weiter finden sich Frischlin's Komödien von der Rebecca und Susanna. Dann kommen die juristischen Bücher mit 42 Nummern, Land- und Städteordnungen, Zoll- und Baugesetze. Ein bedeutendes Kapitel bildet die Abtheilung der Medicin mit 83 Nummern, darunter viele Kräuter- und Arzneibücher, das älteste vom Jahre 1485, Bücher von heilsamen Bädern, andere für schwangere Frauen, Koch- und Weinbüchlein, über Kellermeisterei, Feld- und Gartenbau, über Bienen- und Seidenzucht, Rossarzneibüchlein, Alchymie, Bergwerk- und Münzsachen. Sodann 59 Historienbücher; darunter Münsters Cosmographie, Sleidanus Geschichtswerk, ein deutscher Plutarch, Chroniken und Reisebücher, Philipp Comines Memoiren in deutscher Ausgabe, Schildbergers Reise, Wegweiser durch Italien und Deutschland, ein französisch-deutsches und ein lateinisch-französisch-deutsches Wörterbuch, wie auch eine lateinische Grammatik von Michael Beringer. Dazu kommen verschiedene Volksbücher: vom Kaiser Octaviano, seinem Weibe und zweien Söhnen, sieben Bücher des Amadis von Gallien, die Schäfereien von der schönen Juliana, das Lalenbuch, Eselsgespräch, der gross Christoffel, Doctor Faustus und „von der Weiber Lob und Laster“. Wie er überall nach Vermehrung seiner Bibliothek gestrebt hat, erkennt man aus einer Notiz am Ende eines der Reisehefte. Man liest dort: „Nach Biecher zu fragen. Aller Praktik Grossmutter. — Josephus ist vom Pfarrherr von Mittelweir guot teitsch gemacht worden. — Melchior Sebitzius schreibt vom Feldbau 1588. — Der Weiber Flohhatz, soll kurtzweilig sein.“

Nun folgen in seinem Verzeichniss die Abtheilungen der Fachschriften, die mit der Perspective beginnen. Hier fehlt kaum

etwas von den zahlreichen werthvollen Büchern jener Zeit. Den Anfang machen die Italiener Sirigatti, Barozzi, Barbaro, dann kommen Lorenz Stör, Lautensack, Hirschvogel, im Ganzen 8 Bände. Die Architektur, aus 34 Nummern bestehend, beginnt mit dem deutschen Vitruv von 1548, Serlio italienisch und deutsch, Palladio's Lehrbuch, Philibert de l'Orme, du Cerceau, den er für einen Italiener hält, und manches Andre bis auf die Werke „vom kunstreichen, berühmten und ehrlichen Wendel Dieterlein, meinem lieben und guten Freund“, wie er hinzusetzt. Hier führt er auch seine 5 Reisetagebücher auf. Weiter folgen 18 Stück vom Festungsbau, wo sowohl die wichtigsten Italiener, Lorino, Maggi, Franco de Marchis, als auch Daniel Speckle vertreten sind. Daran schliessen sich 22 Bücher von der Kriegs- und Belagerungskunst, 7 von der Büchsenmeisterei, 15 von der Geometrie, mehrere von der Visirkunst und vom Feldmessen, 19 von Arithmetik, die er als „die allerschenste Kunst in der ganzen Welt“ bezeichnet. Von Maler- und Bildhauerkunst, die mit Dürer's Schriften in deutscher und italienischer Ausgabe beginnen, zählt er 24 auf. Den Abschluss machen 31 Nummern Württembergica und einige astronomische sowie astrologische Werke.

Endlich zählt er noch 1271 Stück Kupferstiche auf, darunter italienische und antike Gebäude, Städteprospecte, Landschaften, fürstliche Grabmäler, Brunnen, und zwar drei zu Augsburg, fünf in Italien, Altäre, „65 grosse und künstliche Stuck von Bildwerk“, Kirchengestühle, Wappen, Dürer's Triumphbogen, Blätter der Perspective und Andres. Auch hier finden wir ein vielseitiges künstlerisches Interesse. Und wenn Schickhardt auch die Trajanssäule als Pyramide, den Obelisk vor St. Peter dagegen als Säule bezeichnet, so erkennt man doch aus Allem nicht bloss eine gediegene und umfassende Kenntniss seiner Kunst mit Allem was dazu gehört, sondern auch ein nicht gewöhnliches Streben nach allgemeiner Bildung, so weit sie seinen Lebenskreisen in jener Zeit erreichbar war.

Dass der treue und fleissige Mann sich nicht bloss der Anerkennung seiner Zeitgenossen, sondern namentlich auch in hohem Grade der Gunst seiner Fürsten erfreute, erkennt man aus vielen Zügen. Unter drei nach einander folgenden Regierungen war er thätig und mit uneingeschränktem Vertrauen beehrt. Besonders Herzog Friedrich scheint ihn hoch geschätzt zu haben. Ausser dem Hause und den Materialien zum Neubau, die er dem wackern Meister schenkte, weiss das Inventarium noch von manchen andern Vergabungen zu erzählen. Als der Herzog ihn mit nach Italien nahm, liess er ihm für die Reise einen „adligen Anzug“

machen, den Schickhardt auf mindestens 25 fl. veranschlagt. Den Seinigen schenkte der Herzog zum Unterhalt 100 fl. und einen Eimer Wein. Für die Aufnahme des Neckars erhielt er vom Herzoge 80 fl., für die Beschreibung der ungarischen und italienischen Reise, die er mit dem Herzog gemacht, 200 fl. Gelegentlich merkt Schickhardt an, der Herzog habe ihm „etliche Kunstbücher“, oder „einen ganzen Hirsch mit Haut und Haar“, oder „eine wilde Sau“ verehrt. Auch Johann Friedrich bezeugte dem Meister wiederholt seine Gunst. Er erhöhte ihm sogleich seine Besoldung um 80 fl., vermehrte seine liegenden Güter und schenkte ihm wiederholt wie sein Vorgänger prächtige Pokale.

Trotz der Gnade seiner Fürsten musste er doch erfahren, dass gelegentlich anmassende Ausländer ihm vorgezogen wurden. So besonders beim Grottenbau im Lustgarten, für welchen Johann Friedrich niederländische Künstler um hohe Besoldung berief. Darauf bezieht sich vielleicht ein Vorfall, dessen Schickhardt in seinen Aufzeichnungen gedenkt. Er hatte einmal, so berichtet er, dem Herzog „etliche unnötige Sachen fürzunehmen“ widerrathen, wofür dieser ihn mit „gantz ohn gnädigen Augen“ angesehen habe. „Als ich aber erhebliche Ursachen erzält, warum ich solches widerrathen, haben I. F. Gnaden erkannt dass ich es gut meine und mir darüber einen vergoldeten Becher verehrt, darbey gesagt, er wolle mein gnädiger Herr sein.“ Dies geschah am 13. Februar 1611; damals trug sich wahrscheinlich der Herzog schon mit dem Plan zu jenem Grottenbau, der bald darauf in Angriff genommen wurde. Uebrigens hatte unser Meister schon früher bei dem Projekt der Schiffbarmachung des Neckars, als man Ingenieure „aus Holland, Italien und den Niederlanden“ berief, Gelegenheit genug gehabt, sich über die ausländischen Prahlhansen („Prachthansen“ nach seinem Ausdruck) und ihre leichtsinnigen Vorschläge zu ärgern. Es begann die Zeit, wo die einheimischen wackern Meister durch fremde vornehm auftretende Künstler verdrängt wurden, und wo in der Ausländerei der Höfe deutsche Sitte und Kunst auf lange Zeit zu Grunde gehen sollte. Schickhardt ist einer der letzten alten kerndeutschen Meister, die in der Fremde zu lernen wussten, ohne das Eigene preiszugeben. Schon desshalb gebührt ihm ein ehrendes Andenken.

Stuttgart.

Die Hauptstadt Württembergs verdankt ihre erste Anlage und ihr Emporkommen ihren Fürsten.¹⁾ Schon im 13. Jahrhundert finden wir hier einen Ort, der sich an eine Burg der Grafen von Württemberg lehnte, und schon 1286 weiss dieselbe der Belagerung König Rudolfs I kräftigen Widerstand zu leisten. Mit dem 14. Jahrhundert wird die Burg mehr und mehr der Lieblingsaufenthalt der Grafen, und schon 1417 werden verschiedene Wohnlichkeiten genannt, darunter „des Grafen altes Gemach oben im Haus mit fünf guten Bettstätten, die Kammer mit dem Wurzgarten gegen den Hof hinaus, der Erker mit drei Bettstätten, die grosse Stube neben des Grafen Gemach, die Ritterstube oben im Haus und die untere grosse Türnitz“. Zugleich ist die Rede von einem vor der Burg gelegenen Sommerhause, und 1480 wird des neuen Hauses gedacht, das Graf Ulrich der Vielgeliebte erbaut haben mag. Diese frühere mittelalterliche Anlage bildete offenbar eine lose Gruppe unter einander vielleicht durch Gänge verbundener Gebäude, durch Mauer, Wall und Graben nach der Sitte der Zeit wahrscheinlich eingeschlossen. Seit durch den Münsinger Vertrag 1482 Stuttgart ausdrücklich zur Hauptresidenz ernannt wurde, musste auch die Bedeutung der Burg steigen, und Herzog Christoph war es, der den Anforderungen der neuen Zeit zuerst in einem grossartigen Neubau Rechnung trug, indem er die älteren Gebäude bis auf den östlichen²⁾ Flügel (D in unsrer Fig. 87) abtragen liess und seit 1553 die drei neuen Flügel mit ihren stattlichen Arkaden hinzufügte. Aus diesem Jahre datirt ein im Stuttgarter Archiv aufbewahrtes Schreiben des Herzogs Christoph, welches die Werkmeister *Joachim Meyer* und *Peter Busch* mit den Vorarbeiten beauftragt. Den Kostenanschlag hat ein Meister *Blasius Berwart*, der auch sonst noch vorkommt, angefertigt. Als eigentlichen Baumeister lernen wir aber aus den Acten *Aberlin Tretsch* kennen, an welchen die meisten folgenden Erlasse des Herzogs gerichtet sind. Durch ihn entstand das jetzt zum Unterschied von dem neuen Residenzschloss als „Altes Schloss“ bezeichnete Gebäude, welches ohne Frage zu den hervorragendsten Schöpfungen der deutschen Renaissance gehört.

¹⁾ Für das Historische vgl. Gesch. d. Stadt Stuttgart von Dr. K. Pfaff. 2 Bde. Stuttg. 1845, und Beschr. des Stadtdirektionsbezirkes Stuttg. 1856.

— ²⁾ Die Orientirung des Schlosses weicht etwas von den Hauptpunkten des Compasses ab, so dass der östliche Flügel, streng genommen, nach OSO. liegt. Ich ziehe indess, der Deutlichkeit wegen, die einfache Bezeichnung vor.

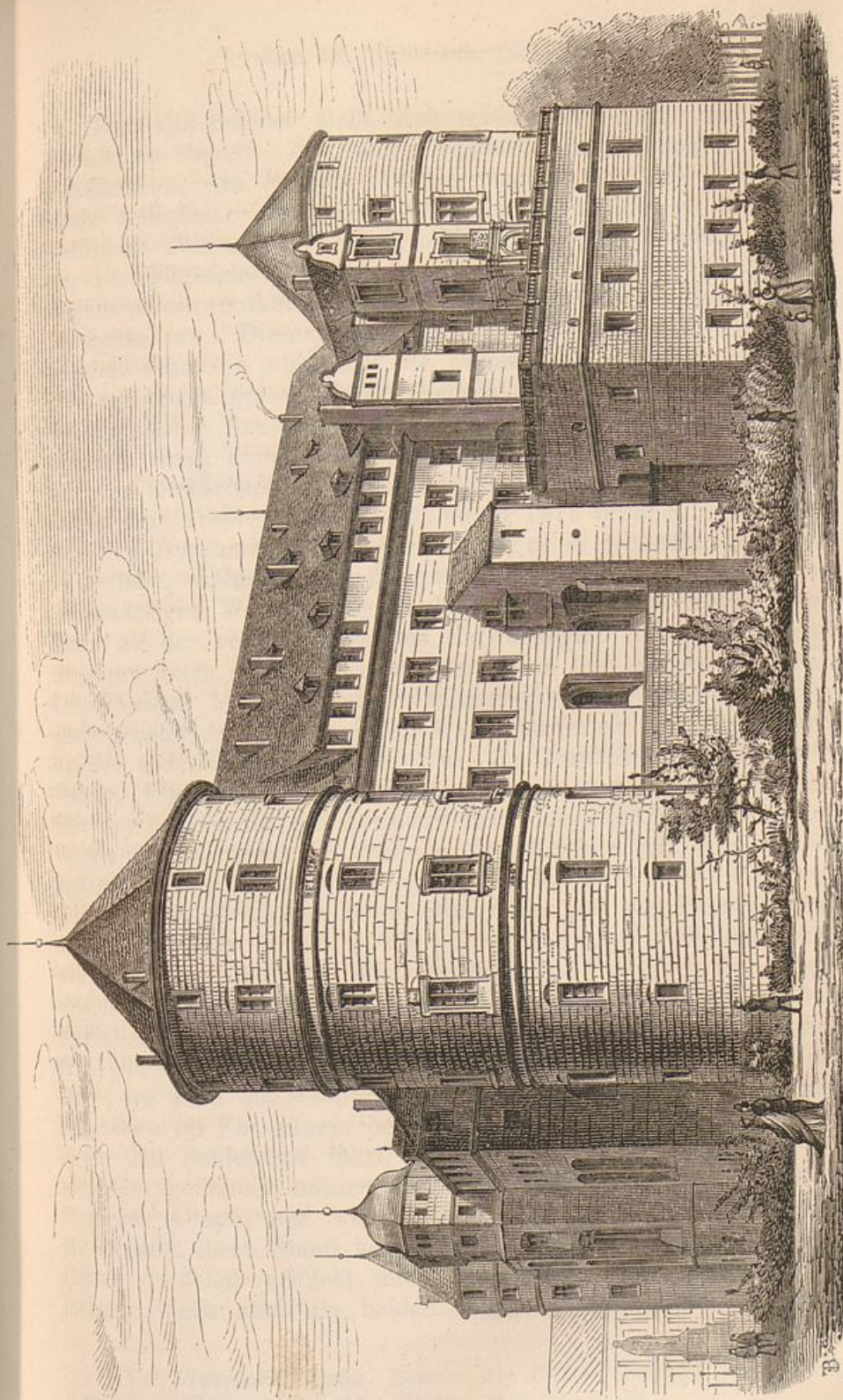
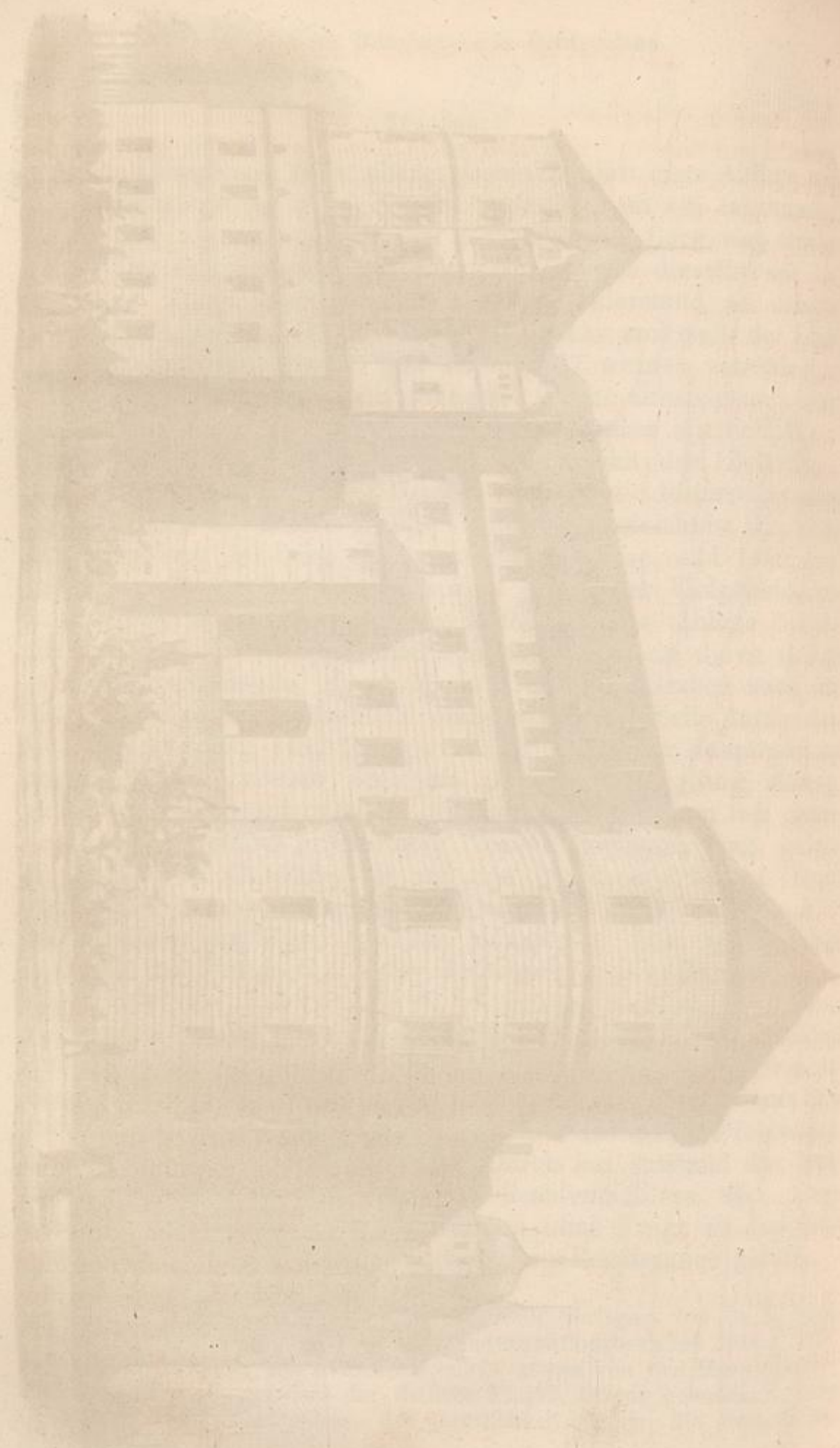


Fig. 86. Altes Schloss in Stuttgart. Südöstliche Ansicht.



Ansicht des Hauptgebäudes der Universität Paderborn

Das alte Schloss stellt sich schon von aussen mit seinen gewaltigen Mauern, den hohen Dächern, den kolossalen runden Eckthürmen, den Erkern, Altanen und Giebeln als eine imposante malerische Anlage dar (Fig. 86). An Höhe und Massenhaftigkeit überragt alle übrigen Theile der alte östliche Flügel, der im Erdgeschoss die grosse Türnitz mit ihren hohen Spitzbogenfenstern enthält, darüber noch zwei Stockwerke und ein Dachgeschoss. Dieser gegen die Morgensonne gelegene Theil enthielt schon in alter Zeit die herrschaftlichen Wohngemächer. Der mit einem grossen Altan abgeschlossene an der rechten Seite vorgeschobene Bau wurde 1558 als Archiv hinzugefügt. Er trug ehemals einen kleinen Lustgarten mit seltenen Blumen, andern fremden Gewächsen und einem Springbrunnen. Den Rundthurm neben dem Archiv liess Herzog Ludwig 1578 erbauen. Bei einem äusseren Durchmesser von 45 Fuss ist er in schönem Quaderbau ausgeführt, während die übrigen Theile des Schlosses aus unregelmässigen Werksteinen errichtet sind. Derselbe Herzog fügte dann an der entgegengesetzten südwestlichen Ecke in ähnlicher Struktur einen zweiten Rundthurm (H in Fig. 87) von 32 Fuss Durchmesser hinzu. Noch gewaltiger und zugleich ein Muster gediegenster Ausführung in schönem Quaderbau ist der Thurm G an der südöstlichen Ecke, 50 Fuss im Durchmesser, 1687 unter Herzog Eberhard Ludwig hinzugefügt, dessen Namenszug man mit der Jahreszahl am Aeussern liest. An der Südseite unterbricht die polygone Altarnische der Kapelle mit ihren hohen spätgothischen Fenstern die einfachen Mauermassen. An dieser wie an der nördlichen Seite springt der Bau des Herzogs Christoph um etwa 18 bis 20 Fuss über den alten östlichen Flügel vor. Von der Nordseite führt ein einfaches Portal im Rundbogen durch einen gewölbten Thorweg in den Schlosshof. Neben dem Portal enthält ein moderner Anbau die Schlossküche. Die Hauptfront, in einer Ausdehnung von gegen 250 Fuss, bildet die Westseite, wo auch der Haupteingang, aus einem Thorweg und einem Pfortchen für Fussgänger bestehend, durch die gewölbte Einfahrt A in den Schlosshof führt. Ueber dem Portal endet der hier niedriger gehaltene mittlere Theil der Façade mit einer terrassenförmigen Altane, auf welcher bei festlichen Gelegenheiten die Musikanten ihren Stand hatten.¹⁾ Ueberall ist das Aeussere des Baues durchaus schlicht und schmucklos. Das einzige künstlerische Werk sind die beiden Wappen über dem Hauptportal,

¹⁾ Vgl. Wahrhaftige histor. Beschr. der fürstl. Hochzeit Joh. Friedr. Herzogs zu Württemberg etc. (Stuttg. 1610 fol.) p. 54.

umfasst von Pilastern und Gesimsen mit delikatesten Ornamenten aus Herzog Christophs Zeit. Sonst sind sogar die Portale völlig roh, und von den durch Herzog Friedrich am nördlichen hinzugefügten Pilastern und Figuren ist nichts mehr zu sehen. Das Schloss war übrigens rings mit einem gegen 30 Fuss tiefen, 25 Schritt breiten Wassergraben umgeben, der freilich gegen Norden und Osten schon im 16. Jahrhundert trocken lag und den Löwen des Herzogs Ulrich als Aufenthalt diente, im 18. Jahr-

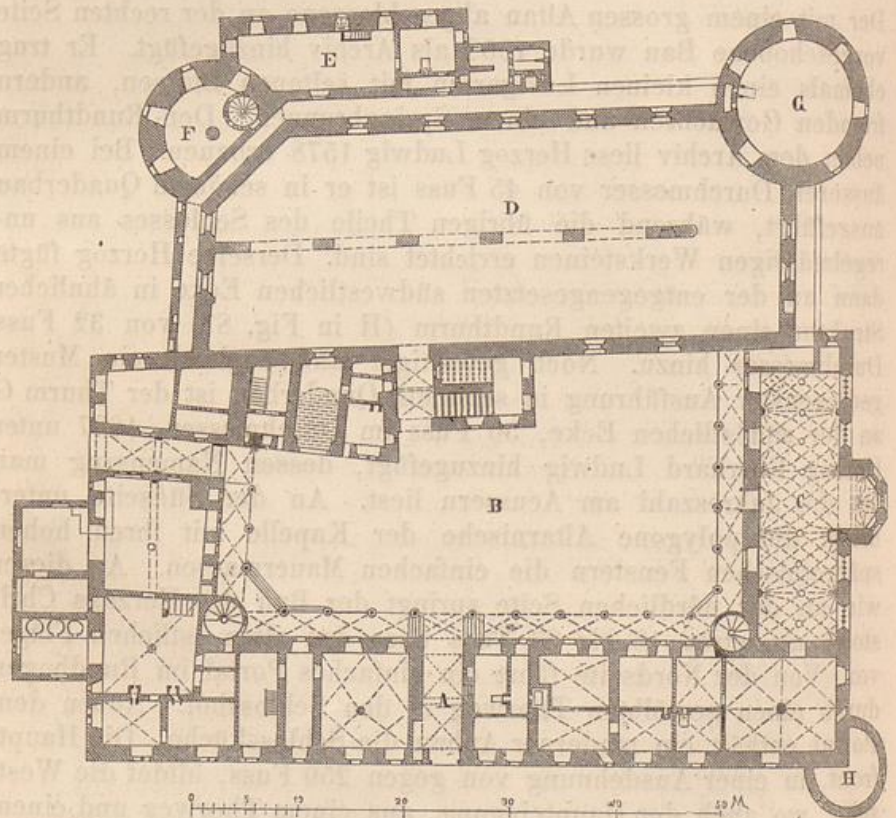


Fig. 87. Stuttgart, altes Schloss.

hundert sodann gänzlich ausgefüllt wurde. Noch damals sah man darin laut einer alten Beschreibung unter Anderm „zwei grosse Auer-Ochsen beiderley Geschlechts, so von Ihrer Königlichen Majestät in Preussen anhero verehrt und aus Berlin geschickt worden“; ferner „einen sehr raren corsicanischen starken Stein-Bock samt einer sauberen corsicanischen Hirsch-Kuh“.

Ueberraschend ist der Anblick, wenn man in den Schlosshof B eintritt (Fig. 88). Derselbe misst gegen 84 F. Breite bei 150 F.

Länge und ist in drei Geschossen mit stattlichen Bogenhallen umgeben, deren Flachbögen auf kräftigen Säulen ruhen. In origineller Anordnung sind die Arkaden um die beiden in den Ecken des Westflügels liegenden runden Treppenthürme herumgeführt. Dem Eintretenden zur Rechten liegt die Kapelle C, zu welcher im unteren und obern Geschoss reich dekorirte Portale führen. Aus dem östlichen Flügel D springt aber ein gewaltiges Treppenhaus vor, das sich schon durch die schräg gestellten Fenster in seiner Bedeutung ankündigt. In einer Urkunde des Stuttgarter Archivs vom 23. August 1558 befiehlt Herzog Christoph dem Meister *Blasius Berwart*, sich nach Dillingen zu begeben, wo er im Schlosse des Bischofs von Augsburg „einen Schnecken“ gesehen, der ihm dermassen gefallen, dass er einen ähnlichen im Stuttgarter Schloss ausführen lassen wolle. Da später von dem „Schnecken am alten Hause“ noch weiter die Rede ist, so kann nur diese grosse Reitschnecke oder -Treppe gemeint sein. Ein gewölbter Thorweg vermittelt den Eingang in das Treppenhaus und zugleich in den kolossalen Raum der Türnitz D, in welche man mit Ross und Wagen hineinfahren konnte. Die Treppe selbst ist eine sanftansteigende Rampe, die auf steigenden Kreuzgewölben ruht und auf deren steinernem Fussboden man bis in das oberste Geschoss hinaufreiten kann. Der zur Linken im spitzen Winkel vorspringende Bau enthält die breite Treppe, welche zu den kolossalen gewölbten Kellern hinabführt.

Von besonderem Interesse muss ursprünglich die jetzt verfallene ungeheure Türnitz gewesen sein. Bei einer Breite von 60 Fuss und einer Länge von 165 Fuss wird der Raum durch Pfeiler mit hohen Rundbögen in zwei Schiffe getheilt. Grosse gothische Fenster, fünf in der Front, je zwei an den andern Seiten, führten ihm ein genügendes Licht zu. Ohne Zweifel bildete der Saal ursprünglich das Hauptgebäude, den Pallas der Burg, der im Mittelalter als Versamlungs- und Speisehalle des Grafen und seiner Vasallen diente. Später scheint er zu kleineren Turnieren benutzt worden zu sein, aber schon zu Herzog Christophs Zeiten war er zur Speisehalle der mittleren und niederen herzoglichen Beamten und Hofdiener bestimmt, die hier gegen 450 Köpfe stark an 50 Tischen täglich gespeist wurden. Der anstossende Thurm F hat unten einen Saal, dessen Kreuzgewölbe auf einer mittleren Rundsäule ruhen. Eine eingebaute Wendeltreppe bildet die Verbindung mit dem oberen Geschoss, wo ein ähnlicher Saal sich befindet. Der Thurm G enthält im Innern einen grossen Saal von 36 Fuss Durchmesser und steht mit der Türnitz durch eine Thür in Verbindung. Im Uebrigen

ist der ganze Flügel im Erdgeschoss mit einem schmalen niedrigen Gange zur Kommunikation umgeben.

Ueber der Türnitz erheben sich zwei Stockwerke, die sich schon durch die grosse Reittreppe als die Haupträume des alten Schlosses verrathen. Hier gelangte man „zu den uralten Zimmern der Vorfahren“. Der Estrich war von Gips und gegossenem Stein in mancherlei Figuren, die Balken kunstreich geschnitzt, die Gemächer schön getäfelt, mit „Marmelstein und Schnitzwerk“ geziert. Im mittleren Stocke befand sich namentlich der Rittersaal, im 16. Jahrhundert gewöhnlich Ritterstube genannt, der wichtigste Repräsentationsraum des Schlosses. Von hier datirte Herzog Christoph in der Regel seine Resolutionen; hier erschienen die Vertreter der Landschaft, um die fürstlichen Propositionen zu vernehmen; hier überreichte der fürstliche Bräutigam, nachdem die Beschlagung der Decke erfolgt, der Braut die Morgengabe, und empfing das Brautpaar die Geschenke der Gäste. Hier war auch die fürstliche und die Marschallstafel, letztere in der Regel mit 166 höheren Beamten und Hofdienern an mehreren Tischen besetzt. Neben dem Saale lag des Herrn Gemach und seine Schneiderei, wo der Kammersehneider arbeitete. Der zweite Stock enthielt „das Frauenzimmer“, d. h. die Wohnung der fürstlichen Familie. „Stuben und Kammern sind gar heimlich still. Da pflegt man zu sticken, zu wirken und zu nähen“. Namentlich werden angeführt der Herzogin und der Fräulein Gemach, die Jungfrauenstube, die Kinder- und Schulstube und der Herzogin Schneiderei.

Der anstossende nördliche Flügel enthielt im oberen Geschoss den grossen Tanzsaal mit feinem eingelegten Täfelwerk, die Wände mit köstlichen seidenen Tapeten gleich den übrigen Zimmern behangen. Hier wurden Prälaten und Landschaft nicht selten gespeist, und bei fürstlichen Hochzeiten jene glänzenden Bälle gehalten, wobei dem Brautpaar je zwei Fürsten vor und zwei Adlige mit Windlichtern nachtanzten. Unter dem Saale lag die Küche, wo ein Brunnen plätscherte und die Bratspiesse vom Wasser getrieben wurden. Die kolossalen 85 Fuss hohen Kamine, welche auswärts vor der Mauer sich erhoben, wurden erst in neuerer Zeit abgebrochen. Ausserdem war hier im Erdgeschoss die mit Zinn verkleidete fürstliche Badstube. Der westliche Flügel enthielt im Erdgeschoss die Apotheke, die Trabantenstube, das Gewölbe mit den Kleiderstoffen und andere Diensträume, alles in trefflich gewölbten Gemächern. Herzog Christoph liess 1564 den „Dappizierer und Patronenmaler“ *Jakob von Carmis*, Bürger zu Köln, mit seinen Leuten kommen, um zur Aus-

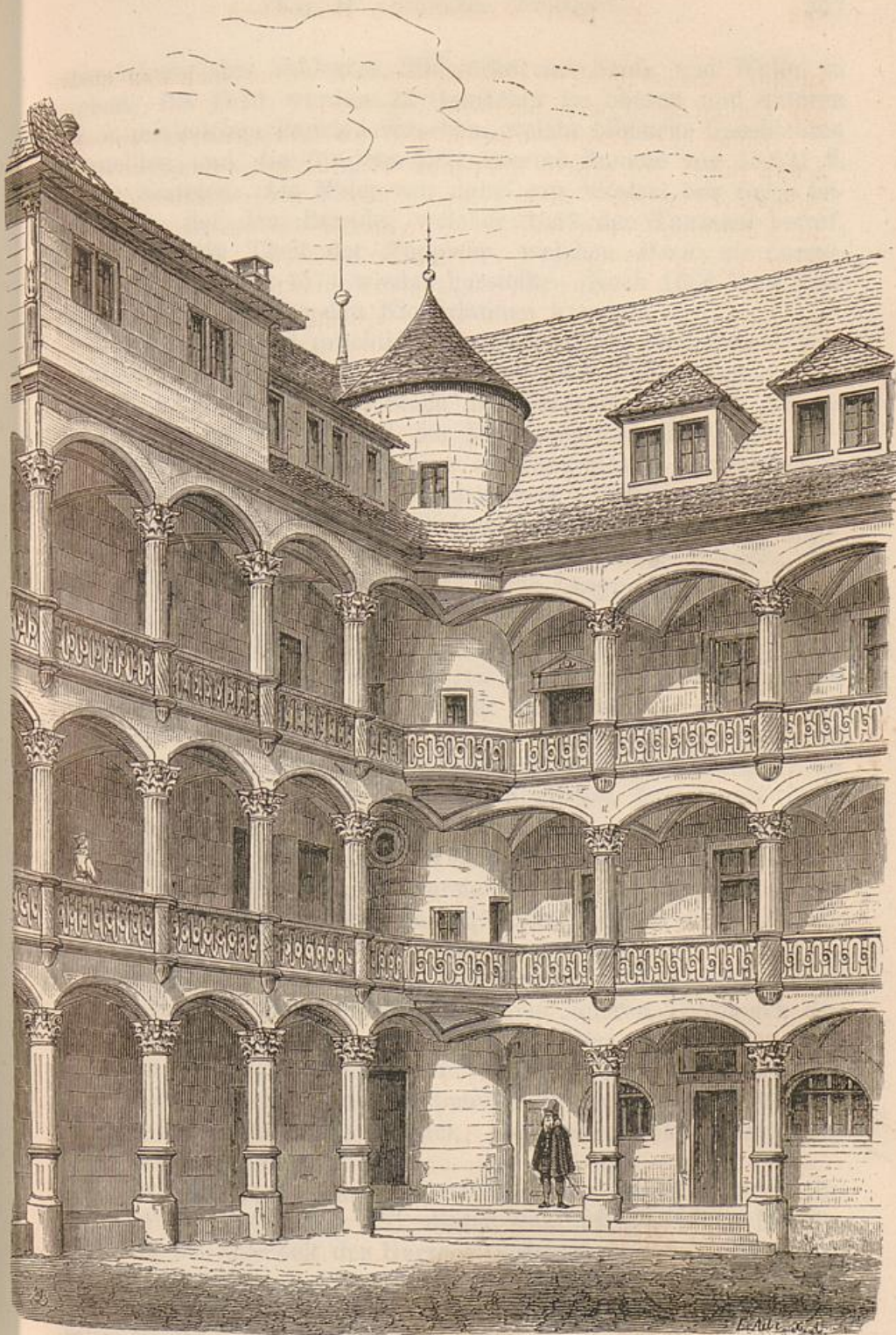
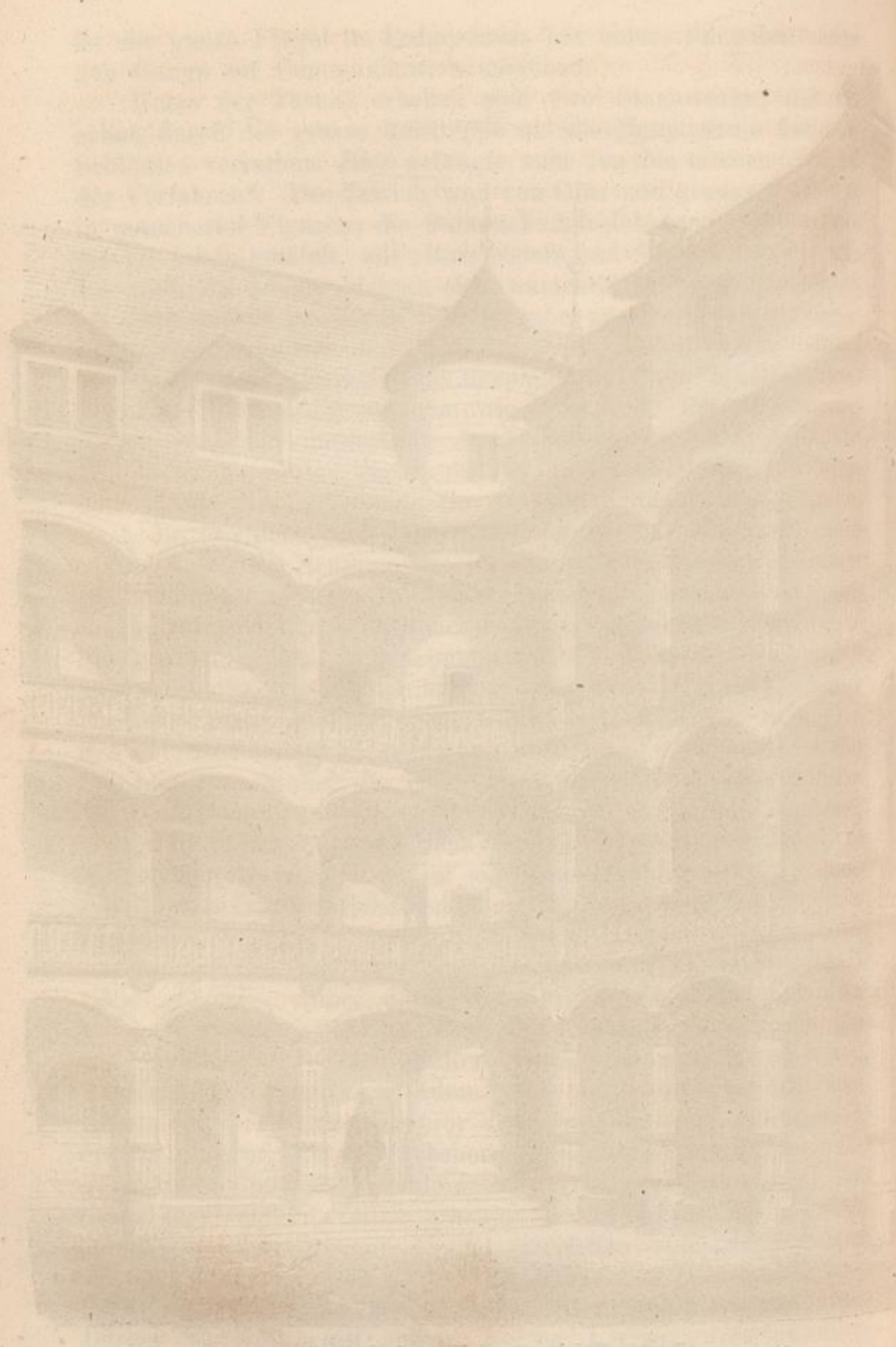


Fig. 83. Hof des alten Schlosses in Stuttgart.



schmückung des Schlosses Bildwerke aus Seide und Wolle zu weben. Bis 1570 wurden 22 Gemächer im oberen und unteren Stock mit solchen Tapeten versehen, welche biblische Geschichten darstellten und die für jene Zeit enorme Summe von 13,621 fl. 34 kr. kosteten. Als Maler war dabei ein *Nicolaus von Orley* beschäftigt. Bei dem Brande, welcher 1569 den Tanzsaal betraf, verbrannte ein Theil der Teppiche, welchen *Moritz de Carmis*, des Obigen Sohn, 1574 wieder herstellte. Noch 1664 liess man ähnliche Tapeten aus den Niederlanden kommen.

Von der ganzen prächtigen Ausstattung ist nichts mehr vorhanden. Was von Wandteppichen sich noch findet, gehört späterer Zeit an. Im zweiten Stock der Nordseite zeigt ein grosses Gemach an der Decke und der Eingangswand eine prachtvolle Stuckdecoration in derben, aber schwungreichen Barockformen etwa aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Dagegen ist die Kapelle, welche lange Zeit zur Hofapothek degradirt war, neuerdings durch Tritschler würdig wieder hergestellt worden. Sie nimmt in einer Breite von 24 und einer Länge von 80 Fuss den ganzen südlichen Flügel ein. Die Altarapsis ist eigenthümlicher Weise in der Mitte der Langseite, dem untern Eingang gegenüber, südwärts vorgebaut. Ein reiches gothisches Netzgewölbe von prächtiger Ausführung bedeckt die Kapelle, ein schönes Sterngewölbe die Apsis. Den unteren Eingang bildet ein Portal mit korinthischen kannelirten Säulen auf reich decorirten Postamenten. Im oberen Stock ist ein ähnliches Portal mit laubgeschmückten Pilastern ionischer Ordnung angebracht, diese beiden noch aus Herzog Christophs Zeit. Dagegen gehört ein zweites oberes Portal rechts von dem ersten zu den prachtvollsten Schöpfungen der späteren Renaissance, wahrscheinlich unter Herzog Friedrich I allem Anscheine nach durch *Schickhardt* ausgeführt. Dass damals an dem Schlosse gearbeitet wurde, erkennt man an der Jahrzahl 1594, welche über dem inneren Thorbogen des nördlichen Schlossportals sich befindet. Dies spätere Kapellenportal ist mit reichen Hermen, mit üppigen riemenartigen Ornamenten, mit Voluten und Cartouchen in den ausschweifenden Formen der Spätzeit, sehr barock, aber gleichwohl überaus geschmackvoll ausgestattet.

Den schönsten Eindruck machen aber immer wieder die Arkaden des Hofes (Fig. 88), dieser wahrhaft classische Renaissancebau aus der Zeit des Herzogs Christoph. Kurz und stämmig sind die Säulen (vgl. Fig. 32), in drei Geschossen von derselben Ordnung, mit kannelirten Schäften, runden Untersätzen, kraftvollen Gurtbändern und frei behandelten korinthischen Kapitälern.

Dazwischen das schöne durchbrochene Geländer der beiden oberen Stockwerke (Fig. 33) mit dem Motiv regelmässig verschlungener Bänder; sodann die im Flachbogen energisch gespannten Arkaden und das kräftige Rippenwerk der Gewölbe, dies letztere noch gothisch, sonst Alles Renaissance, in echt deutscher Weise, anheimelnd und malerisch, den Bedingnissen unserer Sitte und unseres Klimas angepasst. Dazu die trefflichen Wendeltreppen in den beiden Eckthürmen, die nördliche einfacher, aber mit der stattlichen Figur eines wachhaltenden Kriegers im Innern auf der Brüstung, die südliche reicher behandelt mit prächtigem verschlungenem Maasswerk an der ganzen Unterseite, oben mit einem Sterngewölbe geschlossen. Auch die in zierlichem Renaissancerahmen am südlichen Treppenthurm hoch oben angebrachte Uhr gehört noch derselben Zeit. —

Nördlich vom Schlosse breitete sich der Lustgarten aus, durch eine niedrige Mauer mit vier Eckthürmen, welche Zimmer enthielten, abgeschlossen. Zur Rechten hatte man den Garten der Herzogin,¹⁾ mit fremden seltenen Gewächsen, Gartenhäusern und Springbrunnen geschmückt. Links erhob sich das Ballhaus, ebenfalls von einem Garten umgeben, mit einem prächtigen Portal, an welchem man die Figuren der Justitia und der Pallas sah. Weiter rechts lag das alte Lusthaus und die alte Rennbahn, 150 Schritt lang und 60 Schritt breit, am Eingang zwei hohe gewundene Säulen, welche die Standbilder der Fortitudo und der Temperantia trugen. Mitten auf der Rennbahn zwei kleinere Säulen mit der „Frau Venus und ihrem Sohn Cupido, an denen Beiden die Corden aufgehängt wird, wenn man nach dem Ringlein rennt. Welche Bildnissen der Ritterschaft eine Anreizung geben, wenn sie Frau Veneris und des löblichen Frauenzimmers Gunst und Glimpf erhalten wollen“. Sodann noch eine Säule ausserhalb der Schranken mit dem Bilde der Fortuna, „welche am linken Arm einen Korb trägt, dadurch ein Mann fällt, denn wer sich wider Gebühr in dem Ritterspiel zeigt, der fällt bei dem löblichen Frauenzimmer gewisslich durch den Korb“. Unterhalb der Rennbahn wieder zwei hohe Säulen, den ersten gleich, mit den Statuen der Justitia und Victoria. Ob und neben der Bahn ist zur Rechten das Schiess- oder Armbrusthaus, zur Linken gegen das alte Lusthaus der Irrgarten mit Sommerpavillon und Brunnenwerken. Dann kommt die neue Rennbahn, ebenso

¹⁾ Vgl. Wahrhafte histor. Beschreibung etc. p. 55 ff. Auf einem alten Stich von 1641, welcher in Kavalierperspective die Stadt Stuttgart darstellt, ist der damalige Zustand dieser Anlagen anschaulich wiedergegeben.

gross wie die alte, mit steinernen Schranken umgeben; oben und unten bei jedem Eingang zwei Pyramiden von 44 Fuss Höhe, in der Bahn zwei Säulen mit den Bildern des Merkur und der Venus.

Hier schloss sich nun das Neue Lusthaus an, welches Herzog Ludwig nach der gewöhnlichen Angabe von 1580 bis 1593 durch seinen Baumeister *Georg Beer* ganz aus Quadersteinen errichten liess, und welches im Jahre 1846 leider zerstört wurde, um an seiner Stelle ein ungewöhnlich hässliches Theater zu erbauen. Allein da Meister Beer in einer Eingabe vom 7. October 1586 sagt, er sei bereits „in das elfte Jahr bei diesem Bau“, so muss derselbe mindestens schon 1575 begonnen worden sein. Damit stimmt ein Erlass des Herzogs von 1574 an *Aberlin Tretsch*, betreffs Herbeischaffung des Holzes zum Pfahlrost für die Fundamente des Baues. Als zweiter Baumeister wird damals *Jakob Salzmann* genannt. Im Jahr 1577 kommt neben diesem noch *Hans Korb* vor, 1579 aber erscheint neben Salzmann *Georg Beer*, der nach seiner eigenen Aussage indess schon früher dabei thätig war. Von ihm rührt auch der ausführliche, äusserst lehrreiche Kostenüberschlag, der sammt den übrigen hier erwähnten Acten im Archiv zu Stuttgart bewahrt wird. Der Bau ist darin auf 54,670 fl. berechnet, wird aber schwerlich für diese Summe hergestellt worden sein. Interessant ist noch ein herzogliches Monitorium vom Jahre 1586, welches die Baumeister wegen langsamen Vorschreitens des Werkes zur Verantwortung zieht. Hierauf rechtfertigt sich Beer unterm 7. October desselben Jahres, indem er die Schwierigkeit einer solchen Bauführung geltend macht. Man könne nicht rascher vorschreiten, auch sei das Steinwerk sauber und wohl gehauen. Er sei nach Hirsau beordert worden, habe ausserdem im Garten und im Schloss, auch sonst noch an andern Stellen zu bauen, könne desshalb nicht immer Alles im Auge behalten. Vor sechs Jahren, „da der Salzmann seliger noch gelebt“, habe er neben diesem die Hauptgebäu versehen, *Jörg Burckh* aber habe „die schleissenden Gebäu“ unter sich gehabt. Seit Beide gestorben, liege jetzt Alles auf Ihm. Da ihm aber „die grauen Haare nahen“ und er wegen seines Alters nicht Alles mehr versehen könne, bitte er, ihm einen zweiten Baumeister beizugeben. Wie es scheint, wurde diese Rechtfertigung angenommen, und der Meister vollendete gegen 1593 den Bau. Dass *Wendel Dietterlein* 1591 im Lusthaus malte, haben wir schon oben (S. 152) erfahren.

Der herrliche Bau hatte weder in noch ausser Deutschland seines Gleichen. Bei einer Länge von 270 Fuss war er 120 Fuss

breit und vollständig von einem gewölbten Säulengang umgeben, der sich (vgl. Fig. 89) in der Mitte der Langseiten zu einer zweischiffigen Halle vertiefte und dort durch Freitreppen, die in das obere Geschoss führten, auf beiden Seiten erstiegen wurde. Ueber diesem Mittelbau erhob sich eine obere offene Loggia auf Säulen, mit ihrem Giebeldach quer in das hohe Hauptdach einschneidend. Ueber den Arkaden zog sich eine mit durchbrochener Balustrade eingefasste Altane hin, auf welcher man um den ganzen Bau frei herumgehen konnte. Auf den Ecken waren vier niedrige Rundthürme mit schlankem Spitzdach errichtet, im unteren und oberen Geschoss prächtige Zimmer mit reich gemalten gothischen Sterngewölben enthaltend. Der ganze Bau bildete (vgl. Fig. 59 auf S. 211) im Erdgeschoss eine grosse auf 27 Säulen ruhende, mit Netzgewölben überdeckte Halle, in welcher drei vertiefte quadratische Bassins, rings von breiten Arkadengängen umgeben. Aus den mittleren Säulen strömte durch metallene Röhren das Wasser fortwährend ein, und in dem heissen Stuttgarter Thalkessel hätte nicht leicht eine Anlage erdacht werden können, welche in so vollkommener Weise eine schattig kühle Wandelbahn bei erfrischendem Brunnenrauschen zu gewähren vermochte.

Der Bau bot aber auch in seiner Ausstattung Alles auf, was die damalige Zeit zu leisten vermochte. Die Arkaden waren in den architektonischen Theilen mit der vollen Pracht der damaligen Ornamentik geschmückt. Dazu kamen an den Tragsteinen der Gewölbe 50 in Sandstein ausgehauene Brustbilder von Fürsten und Fürstinnen des württembergischen Hauses und der verwandten fürstlichen Geschlechter, wahre Prachtstücke der Bildnerei, in dem ganzen Reichthum des damaligen Kostüms durchgeführt. Alles dies so wie die Gewölbe in den Arkaden, den Thurmzimmern und der Bassinhalle strahlte von Gold und Farbenschmuck. Bei der vandalischen Zerstörung hat man diese Arbeiten in brutaler Weise vernichtet und in die Fundamente des Theaterbaues geworfen; nur einige Reste sind auf die Villa des damaligen Kronprinzen bei Berg und auf den Lichtenstein gerettet worden.¹⁾ Das obere Geschoss enthielt in ganzer Ausdehnung einen einzigen mächtigen Saal, der seines Gleichen nicht fand. Durch 14 grosse Fenster, deren sehr originelle Form unsere Abbildung

¹⁾ Den Bemühungen des Architekten Beisbarth verdankt man eine vollständige kurz vor dem Abbruch im Jahre 1846 ausgeführte Aufnahme, aus mehreren hundert grossen Blättern bestehend, jetzt im Besitz des Stuttgarter Polytechnikums. Eine kleine Publikation hat nach diesem Material Bäumer vor einigen Jahren herausgegeben.

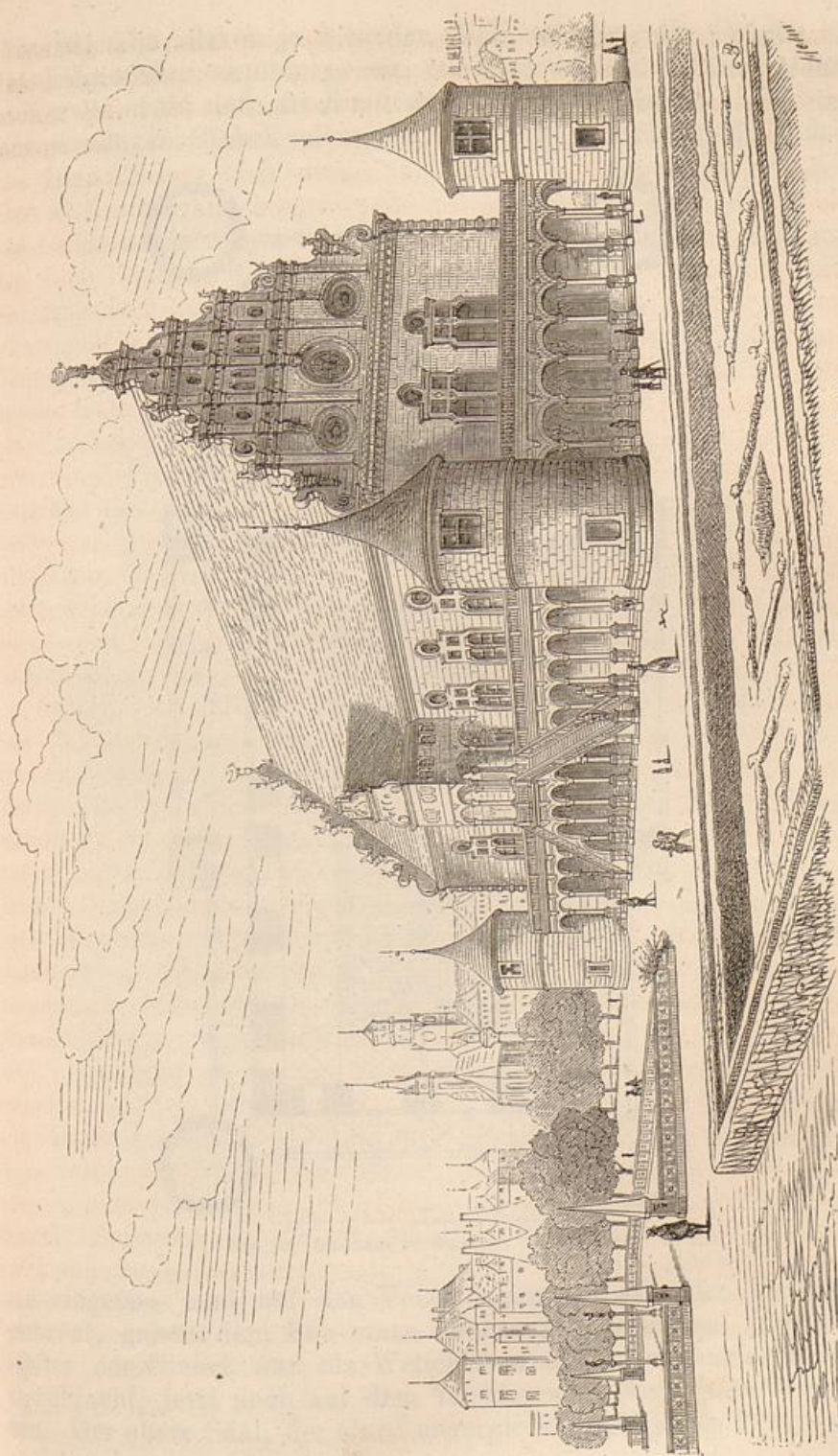


Fig. 89. Das ehemalige Neue Lusthaus in Stuttgart. Nach einem alten Stich.

(Fig. 89) zeigt, davon je 2 in den Giebelwänden, die übrigen in den Langseiten, empfing er ein reichliches Licht. Dazu kamen noch zwei ovale und ein Rundfenster in jedem Giebel. Die beiden gewaltigen Giebel selbst, mit Pilastern gegliedert, mit Volu-

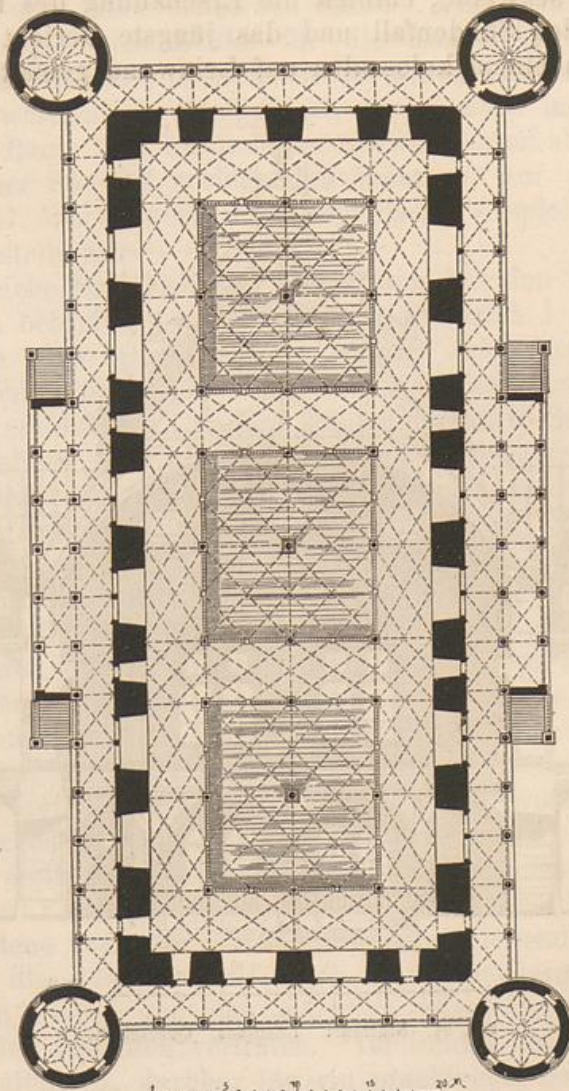


Fig. 90. Lusthaus zu Stuttgart. Grundriss.

ten eingefasst und auf den Vorsprüngen mit ruhenden Hirschen gekrönt, gaben dem Bau einen imposanten Abschluss. Auf der Spitze der Giebel war als Wetterfahne ein schwebender Engel angebracht, jetzt noch auf dem Theater als „Wetterhexe“ erhalten. Der obere Saal, der einen unvergleichlichen Raum für grosse

Festlichkeiten bot, war an den Wänden und dem 50 Fuss hohen Tonnengewölbe mit Gemälden geschmückt, zu welchen man die tüchtigsten Künstler der Zeit berufen hatte. Die Wölbung, welche von keiner Stütze getragen, in einem kunstreich construirten Hängewerk schwebte, enthielt die Erschaffung des Himmels und der Erde, den Sündenfall und das jüngste Gericht mit Himmel und Hölle in einem kolossalen auf Leinwand gemalten Bilde von

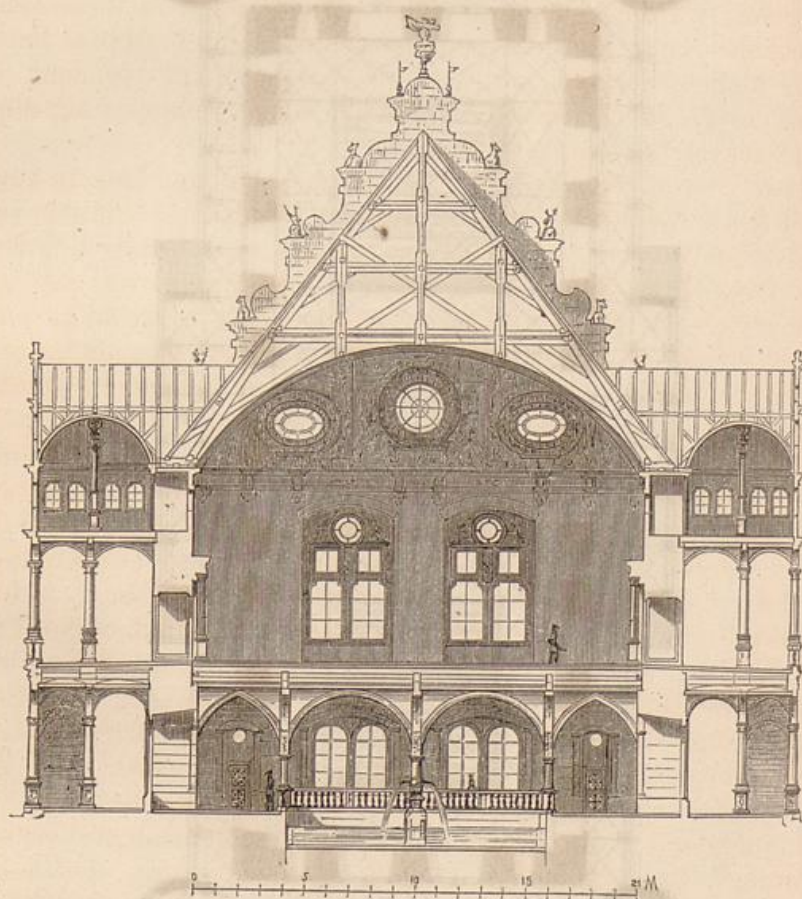


Fig. 91. Stuttgart. Lusthaus. Querschnitt.

200 Fuss Länge und 30 Fuss Breite, von dem handfertigen Strassburger Meister *Wendel Dietterlein*. Daran schlossen sich die Darstellungen von 12 Städten des württembergischen Landes, Jagden und Landschaften, so wie Portraits fürstlicher Räte und Diener. Weiter die lebensgrossen Bilder des fürstlichen Bauherrn und seiner beiden Gemahlinnen, zu welchen später die in Wachs getriebenen Portraits Herzog Friedrichs I und seiner Gemahlin

kamen. In der Mitte beider Langseiten führten prachtvolle Portale in den Saal und über denselben und den angrenzenden Loggien waren Zimmer, in welchen die Musik verdeckt aufgestellt werden konnte. Die gewölbte Decke dieser Emporen ruhte in der Mitte auf einer hölzernen Säule. Rings um die Wände des Saales zogen sich Bänke für die Zuschauer. Die ersten Singspiele und Ballette, in welchen die prunkvolle damalige Zeit sich gefiel, wurden hier aufgeführt, wobei auch in akustischer Hinsicht der Raum sich als tadellos erwies. Unterhalb des Baues lag ein kleiner See mit springenden Wassern, auf welchem im Anfang des 17. Jahrhunderts ein venetianischer Gondolier mit einer Gondel angestellt war.¹⁾ —

Das gleiche Schicksal der Zerstörung hat den sogenannten Neuen Bau betroffen, welchen Herzog Friedrich I südlich vom Schlosse von 1600 bis 1609 durch *Heinrich Schickhardt* aufführen liess. Obwohl derselbe 1757 im Innern ausbrannte, war das aus prächtigen geschliffenen Quadern solid aufgeführte Gebäude noch so wohl erhalten, dass es zwanzig Jahre später nur mit grosser Mühe niedergerissen und dem Erdboden gleich gemacht werden konnte. Wir geben nach einer alten Abbildung²⁾ unter Fig. 92 eine äussere Ansicht. Es war ein Prachtwerk, im Verhältniss zu den sonstigen Ausartungen der Zeit ungewöhnlich rein und streng durchgeführt. Nur die Krönungen der Fenster und der Portale zeigten durchbrochene Giebel und andere Barokformen. Auf den vier Ecken traten quadratische Thürme vor, welche Eingänge enthielten. In der Mitte der Fassade nahm ein ähnlicher Vorbau, der über dem Dache erkerartig abschloss, das Hauptportal auf. Diese vortretenden Theile waren mit Eckpilastern gegliedert, sämtliche Fenster des hohen dreistöckigen Baues mit antiken Gliederungen kraftvoll eingefasst. An den Fenstern der Erker zeugten reich durchbrochene Balkone von einer Aufnahme südlicher Sitte, während die lebendige Vertikalgliederung, die Pavillons mit ihren Kuppeldächern, die hohen geschweiften Giebel und das mächtige abgewalmte Hauptdach nordische Gewohnheiten vertraten. Im Innern enthielt das Erdgeschoss Stallungen, darüber lag ein prachtvoller Saal, 124 Fuss

¹⁾ Vgl. „Kurtze Beschreibung dessjenigen was von einem Fremden in der alt-berühmten Hoch-Fürstl. Residentz-Stadt Stuttgart, vornehmlich auf dem daselbstigen Lust-Haus, Neuen Bau, Kunst-Kammer, Grotten etc. item an andern Gebäuden und Stücken Merkwürdiges zu sehen.“ Ohne Jahrzahl, aber nach 1733 erschienen. — ²⁾ Ein nach dem Brande ausgeführtes Oelgemälde, den Bau ebenfalls von der Südostseite darstellend, auf der Hofdomänenkammer zu Stuttgart.

lang, 74 Fuss breit, dessen Höhe auf 68 Fuss angegeben wird, was darauf deuten würde, dass er die drei oberen Stockwerke einnahm. Dagegen giebt die auf S. 365 angeführte alte Beschreibung an, dass der Bau im Innern zwei grosse Säle übereinander enthielt, unter welchen sich die gewölbten Marställe



Fig. 92. Stuttgart. Der ehemalige Neue Bau.

befanden. Im dritten Stockwerk war die Rüstkammer. Eine prächtige Wendeltreppe führte im mittlern Pavillon durch alle Stockwerke. Der Hauptsaal war mit Gemälden geschmückt und hatte eine auf 12 Säulen ruhende Galerie. Diese oberen Räume dienten als Kunst- und Antiquitäten-Sammlung und enthielten neben Merkwürdigkeiten der Kunst und der Natur die Rüstkammer

mit eroberten Waffen, kunstreichen Rüstungen u. s. w. Da wir über das Innere keine genaueren Nachrichten besitzen, so muss die Beurtheilung des künstlerischen Werthes sich auf das Aeussere beschränken. Dass Schickhardt kein italienisches Vorbild copirt hat, wie man wohl aniebt, sieht man auf den ersten Blick. Vielmehr zeigt er sich gerade in diesem Bau, der das Hauptwerk seines Lebens war, ebenso selbständig den Italienern gegenüber wie er neben den Ausartungen seiner Zeit maassvoll erscheint. Das Gebäude ist jedenfalls zu den vorzüglichsten Werken der deutschen Renaissance zu rechnen. —

Hier füge ich nach der oben erwähnten alten Beschreibung Einiges über die berühmte ehemalige Grotte im fürstlichen Lustgarten bei, weil sie als Muster einer derartigen Anlage gelten kann. „Solches ist erstlich ein Gebäude, nach Ital. Arth, auf Toscanische Ordnung gebauet, welches hauptsächlich von geschliffenen Quaders in quadrat ausgeführt, 101 Schuh lang und 97 Schuh breit. Aussen her bei der Haupt-Facciata, zeigen sich zwei Bavillons, worinnen commode gebrochene Treppen sich befinden, worauf man auf die obere und sehr plaisirliche Altanen gehet; Das gantze Gebäude ist von verspünt- und in Kütt gelegten Blatten beleget; Der Boden dieser Altanen ist rings herum mit Ballustraden und mit einer zierlichen Gallerie umfasst, worauf in specie gegen der fronte Statuen, von alten Kaiser und Königen, und darzwischen sitzend- und liegende Löwen eingetheilet seynd, welche sämtliche Figuren vor Zeiten Wasser gespritzt, bei denen obern Ruh-Plätzen beeder Treppen 2 liegende Löwen, die denen entgegen kommenden Personen das Wasser aus dem Maul spritzen und solche benetzen; Mitten auf dieser Altanen befindet sich ein sehr zierlicher Spring-Bronn; Vor diesem magnifiquen Gebäu ein Vorhof, welchen von Quader eine Brust-Höhe Fassung umgiebet, worauf mühsame Trillages oder Vergitterungen von Eisen mit künstlichen Schlosser-Arbeiten stehen, da dann bei dem Eintritt solches Vorhofes ein gross Steinernes Oval-Bassin sich praesentiret, worinn auf einem Felsen von Duffsteinen der Wasser-Gott Neptunus auf einem Meer-Fisch lieget, und in der einen Hand die ihm zugeeigente dreizinkichte Gabel hält, mit dem linken Arm aber auf ein Wasser-Gefäss sich steuret, woraus dann nicht nur Wasser aus seinem Mund sondern auch aus obgemeldten drey Gabel-Zinken, und gemeldtem Gefäss spritzt, wie auch aus dem Rachen des Fisches worauf er liegt; Berührtes Bassin hat auf seiner Umschaalung allerhand Meer-Monstra, welche zugleich auf allerhand Art Wasser von sich spritzen.

„Dieser Vorhof ist mit lauter flachen Kieselsteinen ausgepflästert, darzwischen durchaus verborgene Spritzwerk eingerichtet sind, welche über sich und einen verkehrten Regen praesentiren, so solches Wasser-Werk angelassen wird. Wann man dann durch ein Portal in das Haupt-Gebäude eintritt, so zeiget sich ein Perspective; Da durch ein Spiegel ein Cascade und dabey befindliche Wasser-Fälle von einem Fach in das andere liebliche Spielungen machen, dass auch das Aug den Ursprung wegen der vermeinten Entfernung nicht wohl erreichen kann; Vor diesem gemeldten Perspective ist eine kleine Gallerie mit allerhand Vexier-Wasser eingerichtet, da innerhalb allerhand rares Spritzwasser zu sehen; Auch seynd neben an denen Wandungen und vertiefften Niches allerhand singende Vögel, welche durch den, von Kunstgefangenen Wind, denen natürlichen Vögeln nachahmen, als Nachtigall, Kanarien-Vögel u. dergl., auch schreyet der Guguk denen Natürlichen sehr gleich, wie auch ein wilder von Meer-Muscheln figurirter Mann auf einem Kupfernen Waldhorn bläset, welches weit zu hören; Und anderer Seiten ein Meer-Monstrum oder Meer-Mann von solchen Muscheln gemacht, welcher auf einer graden Trompeten sehr stark bläset, auch vornen her links und rechts zwei von kleinen Schnecken formirte Wasser-Enten, die das Wasser, so solches ihnen vorgehalten wird, an sich schlucken und ausspritzen; In diesem Gang worinnen man sich gleich bey dem Eintritt in der Mitte befindet, und obgemeldte Kunst-Stücke betrachten kan, seynd die Neben-Wandungen mit vielen von See-Muscheln gemachte Figuren geziert, und oben und unten an denen schmalen Seiten-Wandungen, Spiegel; Wenn man da hinein sehen will, so kommt vieles Spritz-Wasser mit Gewalt entgegen, und gestattet wenig Zutritt; Auch seynd hin und wieder vertiefte Niches, worinnen Figuren von Schnecken und Muscheln gemacht seynd, und auf allerhand Arth Wasser von sich spritzen.

„Aus solchem Gang wird man linker Hand in ein grosses Gewölb geführt; Dieses ist mit Dufft- und allerhand Berg-Steinen aus gemacht, und befinden sich auch besondere Figuren nach der Natur bossiret und angestrichen hierinnen, als die Andromeda, an einen Felsen geschlossen, welche aus den Brüsten und andern Orthen mehr Wasser spritzt, ingleichem ein Drache oder Meer-Monstrum, welcher sich stellt, als ob er solche verschlingen wollte, wie dieser Drach auch in einem weiten Bogen das Wasser mit etwas Krachen auswirfft.

„Unterhalb sitzt ein angekleidtes Frauenzimmer, welches vormals vor das Wahrzeichen gehalten worden, in einer Nische

mit einem auf denen Armen liegenden Kind, welche dann das auf denen Armen liegende Kind auf- und abgautschet, als wenn sie solches einschläfern wollte, dadurch sich aber entblösset, und an verborgenem Orth stark Wasser über die gantze Weite des Gewölbes hinüber spritzt.

„In diesem Gewölb hat man sich über eine halbe Stunde aufzuhalten; Wenn die Wasser-Instrumenten gezeiget werden, welche Abwechslungs-weiss verwunderliche Figuren von Wasser auswerffen, als Schnee und Regen, Nebel, allerhand Blumen, welche das Wasser pur allein aus solchen figuriret, umlauffende Kugeln in Jagden; Ferner über sich steigende Kronen und Kugeln, wie auch sich natürliche Regen-Bogen praesentiren; Auch seynd darunter allerhand Wasser-Instrumenten, dass, (so man will) das Wasser in dem gantzen Gewölb kan herum gespritzt werden, welche zu dem Nassmachen dienen, so einem oder dem andern ein Kurtzweil angerichtet werden solle. Nebst diesem Gewölbe stund vor diesem eine Orgel in einer Vertieffung, welche das Wasser getrieben, und so lange die Wasser-Instrumenta praesentiret wurden, mit vielen Musikstücken alternativement solche gespielt hat. Von diesem Gewölb gehet man wieder zurück durch erstgemeldten Gang, welcher nun völlig mit Kiesel-Stein besetzt, und aus dem Boden verborgene Spritz-Wasser, welche 7 bis 8 Schuh in die Höhe fahren, und dem Frauenzimmer zu sonderbarer Abkühlung dienen; Alsdann kommt man in das andere Gewölb, in der Grösse dem obberührten Gewölbe gleich, welches durchaus mit figureusen Berg-Stein, Meer-Schnecken und Muscheln ausgeziert; Rechter Hand auf einem Felsen befindet sich eine Windmühl, die zwar durch das Wasser umgetrieben wird. Besser hin, in dem zweiten Eck stehet ein Jäger, auf Tyroler-Art gekleidet, welcher nach einem in der Lufft schwebenden Stein-Adler auf wundersame Art mit einem starken Knall, Feuer und Wasser zugleich schiesset. Und solche Maschinen werden alle durch den Gewalt des Wassers getrieben.“

Ueber die Ausführung dieses Grottenwerkes, des letzten Luxusbaues vor dem Ausbruch des dreissigjährigen Krieges, findet sich im Staats-Archiv zu Stuttgart ein überreiches urkundliches Material. Ich hebe nur das Wichtigste heraus. Herzog Johann Friedrich hatte zu dem Unternehmen, das ihm sehr am Herzen lag, den Niederländer *Gerhard Philippi* verschrieben, dessen Bestallungsbrief vom 1. Mai 1613 datirt. Sein Jahrgehalt, so lange er an dem Werke arbeiten würde, ward auf 1000 fl., eine für jene Zeit sehr ansehnliche Summe, festgesetzt. Neben ihm wird *Esaias van der Hulst*, also ebenfalls ein Niederländer, aber in

untergeordneter Stellung erwähnt. Nun traf sich's, dass der durch den Pfalzgrafen und den Fürsten von Anhalt empfohlene berühmte Ingenieur *Salomon de Caus*, der den Heidelberger Garten, das Wunder der damaligen Zeit, angelegt hatte, nach Stuttgart kam und vom Herzog wegen des Grottenbaues zu Rath gezogen wurde. Bei Hofe scheint er solchen Eindruck gemacht zu haben, dass in einem Erlass vom 4. März 1614 die beiden bereits angestellten Architekten angewiesen wurden, sich mit de Caus in Verbindung zu setzen und ihm ihr Modell zur Begutachtung vorzulegen. Schon am 2. April desselben Jahres ist sogar von einem Modell des de Caus die Rede, nach welchem Jene sich richten und den Bau in Angriff nehmen sollen. Darüber grosse Enttäuschung von Seiten Philipppis, der sich wiederholt beschwert, welches Herzeleid ihm solche Zumuthung gemacht. Es kommt schliesslich dahin, dass von de Caus nicht mehr die Rede ist, dass unterm 14. Februar 1616 eine neue Bestallung für Philipppi ausgefertigt wird, unter der ausdrücklichen Zusicherung, nur nach seinem Modell solle die Grotte mit ihrem „artificium und Kunstwerkh“ ausgeführt werden. Mit wie vornehmen Ansprüchen gegenüber den schlichten einheimischen Meistern die fremden Künstler auftraten, ersehen wir daraus, dass Philipppis Gehalt auf 1050 fl. erhöht und ihm „sämmliche Privilegien der Adelspersonen“ bewilligt werden. Der Bau selbst erforderte nach dem Anschlag jährlich 5099 Gulden. —

Nordwestlich vom alten Schlosse zieht sich die Alte Kanzlei hin, ein langes einflügeliges Gebäude, anspruchslos in Bruchsteinen aufgeführt. Es ist in zwei Absätzen entstanden, und eine schöne Inschrift am westlichen Portal der Südseite berichtet, dass Herzog Ulrich 1543 den Bau begonnen, Herzog Christoph 1566 ihn erweitert, der Administrator Friedrich Karl sodann unter Herzog Eberhard Ludwig ihn nach einem Brande von 1684 wieder hergestellt habe. Der ältere Theil ist der östliche, dem Schloss benachbarte, welcher um ein Geschoss über den nur zweistöckigen Anbau emporragt, gegen denselben mit einem abgetreppten Giebel schliesst, der in seinen kräftig ausladenden Gesimsen vielleicht die Hand Schickhardts erkennen lässt. Beide Theile sind indess zu einer einzigen Anlage verschmolzen, die auch in der technischen Behandlung keinen Unterschied zeigt. Die Nordfaçade gegen den jetzigen Schlossplatz ist völlig schmucklos, die Südfaçade gegen den alten Schlossplatz und die Stiftskirche erhält durch zwei runde Treppenthürme, welche jedoch nicht aus der Façade vortreten und nur durch ihr Auftragen aus dem Dach sich bemerklich machen, sowie durch zwei Portale

ein malerisches Gepräge. Von den beiden Portalen ist das östliche, dem Schloss zunächst liegende das ältere. Es trägt die Formen der Frührenaissance und dürfte seinem künstlerischen Charakter nach auf den Ausgang der Regierung Herzog Ulrichs zurückgeführt werden. Sehr kurze Pilaster auf ebenfalls kurzen Stylobaten, mit frei korinthisirenden Kapitälern, deren Laubwerk an die Arbeiten im Hof des Schlosses zu Tübingen erinnert, am eingerahmten Schaft Medaillons mit Kriegerköpfen, fassen den im Stichbogen überwölbten Eingang ein. Darüber eine Attika mit ionischen Rahmenpilastern, zwischen welchen das württembergische Wappen kräftig und einfach hervortritt. Auf einem Spruchband liest man die Inschrift: V. D. M. I. E. (Verbum domini manet in eternum), den bekannten Wahlspruch Herzog Ulrichs. Daneben sieht man im Flachrelief jederseits einen Hirsch, einmal stehend, einmal liegend in einer Landschaft. Von der oberen Bekrönung sind nur noch geringe Reste erhalten.

Das andere westlich gelegene Portal trägt die Merkmale der ausgebildeten Renaissance und wird gleichzeitig mit dem oben erwähnten Giebel entstanden sein. Hier haben die Formen die völlig entwickelte antike Behandlung, die kannelirten Pilaster mit gedrückten Composita-Kapitälern sind schlank und deshalb ohne Postament. Der Bogen des Portals bildet einen vollständigen Halbkreis und steigt von einem klassisch geformten Kämpfergesims auf; der Schlussstein ist mit einem kraftvollen, leider stark zerstörten Männerbrustbild geschmückt. Erwähnenswerth am Aeussern sind nur noch die trefflichen alten Wasserspeier mit ihren reich gearbeiteten schmiedeeisernen Stangen.

Das Gebäude, welches lange Zeit die Regierungsbehörden des Landes aufnahm, ist jetzt hauptsächlich der Bau- und Gartendirection sowie Dienstwohnungen eingeräumt und hat an der östlichen Seite die neu hergestellte Hofapotheke. Im Innern münden beide Portale auf breit angelegte mit gothischen Netzgewölben versehene Flure. Von diesen gelangt man in die beiden Treppenthürme, deren Spindeln spätgothische Riefelungen zeigen. Den oberen Abschluss macht ein schönes Sterngewölbe auf Laubconsolen. Auch im Hauptgeschoss hat der breite Flur ein treffliches gothisches Netzgewölbe von sehr flacher Spannung mit Laubwerk und figürlichem Schmuck an den Schlusssteinen. Der Flachbogen, der sich gegen die Zimmerflucht öffnet, und dessen abgefasste Ecken in kleine Voluten enden, ruht auf einer Wandsäule, die den Charakter der Frührenaissance reich und lebendig ausspricht. Ihr Kapital erinnert in freier Umbildung des fast noch gothischen Laubwerks an die korinthische Form, der Schaft ist

schräg kannelirt, nach unten ausgebaucht und mit demselben gezackten Blattwerk bekleidet. Dann folgt ein hoher cylindrischer Untersatz wie ihn auch die Säulen im Hof des alten Schlosses zeigen. Diese Theile haben ganz besonders eine Verwandtschaft mit den Formen im Schloss zu Tübingen. Sie deuten auf dieselben Baumeister und denselben Bauherren als welchen wir für diese Theile den Herzog Ulrich bezeichnen müssen. Die Gemächer im zweiten Stock enthalten mehrere gute Stuckdecken in den derben üppigen Formen des 17. Jahrhunderts. Ein grosses Zimmer dagegen hat noch seine alte Täfelung in einfachen Formen, die Thüren mit eingelegter Arbeit und gutem Schlosserwerk ausgestattet.

Zu den späteren unter Herzog Friedrich I entstandenen Zusätzen gehört an der Nordostecke des Baues der stattliche in Form einer kolossalen Säule erbaute Thurm, welcher eine Wendeltreppe enthält. Ueber dem prächtigen Kapitäl, welches wir in Fig. 36 gegeben haben, bildet sich ein mit durchbrochenem Gitter abgeschlossener Umgang, darüber ein Postament neuerdings mit der vergoldeten Nachbildung des Merkur von Giovanni da Bologna besetzt. Der Thurm hatte ehemals reichen Goldschmuck und trug die Jahrzahl 1593.

Im rechten Winkel mit der alten Kanzlei, den Platz von der Westseite abschliessend, erhebt sich der Prinzenbau, gegenwärtig die Wohnung der Prinzessin Friedrich. Eine Inschrift über dem Portal berichtet, dass Herzog Friedrich I von 1605 bis 1607 den Bau errichtet, Eberhard III ihn vergrössert und der Administrator Friedrich Karl unter Herzog Eberhard Ludwig ihn 1663 bis 1678 neu hergestellt habe. Dies ist jenes von Schickhardt erwähnte Werk (vergl. S. 343), welches als glänzender Prachtbau entworfen, damals in den Fundamenten stecken blieb. Die Façade zeigt die Formen der Spätzeit, aber in besonders strenger klassischer Behandlung. Die Stockwerke sind niedrig und erhalten durch Pilaster in den drei antiken Ordnungen eine angemessene Gliederung. Die Fenster haben im Erdgeschoss den Rundbogen, in den beiden oberen Stockwerken rechtwinklige Umrahmung, welche je zwei gekuppelte Fenster umfasst. Das Portal ist mit doppelten korinthischen Säulen und einem antiken Giebel umrahmt. Ueber ihm erhebt sich ein Balcon auf kraftvollen plastisch geschmückten Consolen.

Von öffentlichen Gebäuden ist nur noch das Landschaftshaus zu nennen, dessen erster Bau 1565 noch unter Herzog Christoph begonnen wurde. Aus dieser Zeit scheint das schöne, leider stark beschädigte Portal herzuführen, welches in der

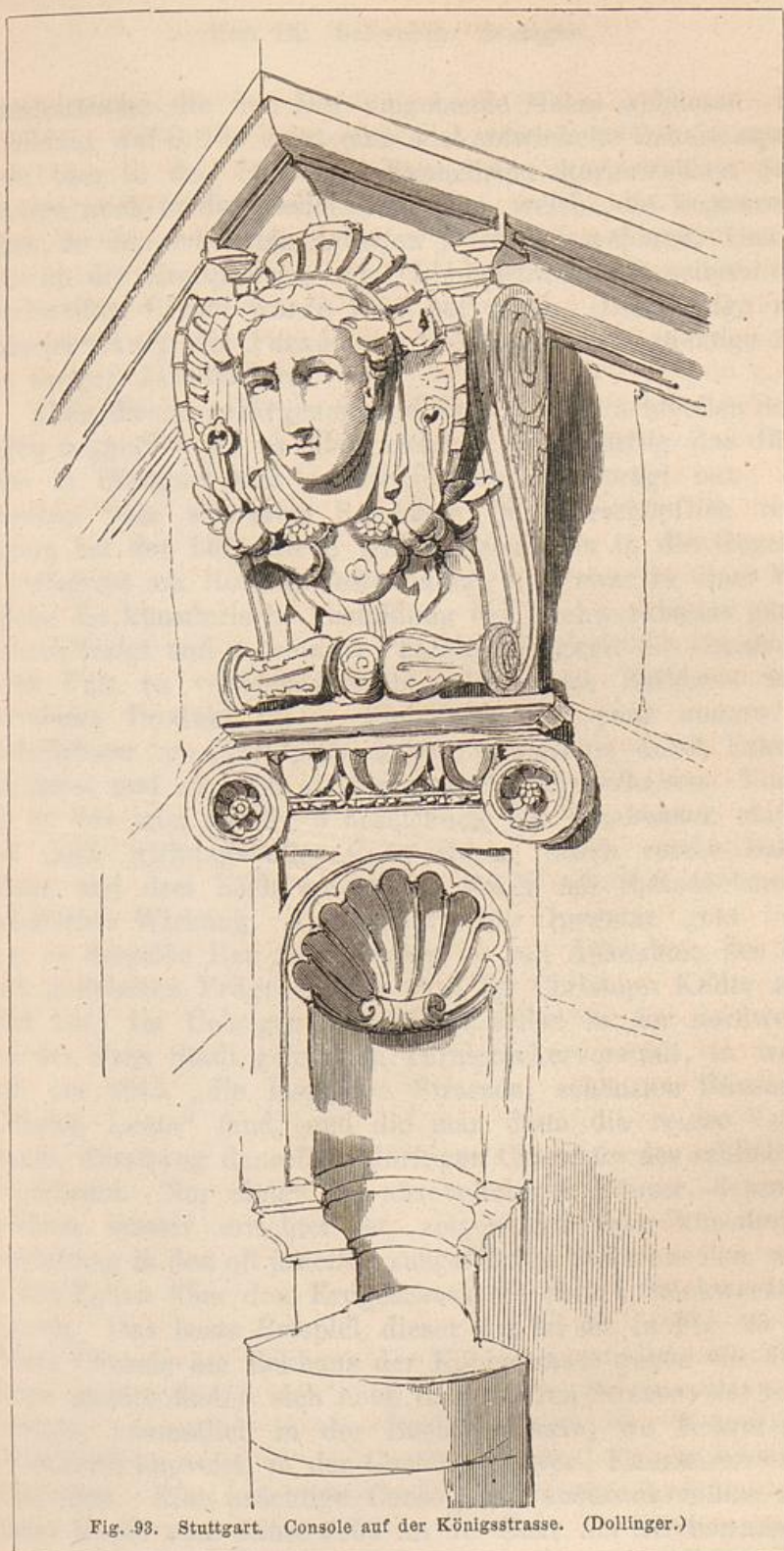


Fig. 93. Stuttgart. Console auf der Königsstrasse. (Dollinger.)

Kanzleistrasse die den Hof umgebende Mauer schliesst. Unsere Abbildung auf S. 160 zeigt eine edel entwickelte Renaissance, die nicht blos in den eleganten kannelirten korinthischen Säulen, sondern auch in den Reliefbildwerken, welche die Bogenzwinkel füllen, zu den schönsten Arbeiten jener Zeit gehören. Das Eckhaus an der Kronprinzen- und Lindenstrasse mit seinem hohen geschweiften Giebel wurde 1580 begonnen. Die jetzige reiche Ausschmückung der Fassade mit Fresken ist eine tüchtige Arbeit des vorigen Jahrhunderts. —

Allen diesen gediegenen und zum Theil prachtvollen Schöpfungen gegenüber ist es überraschend, wie dürftig das Bürgerthum in Stuttgart sich architektonisch ausgeprägt hat. Rings umgeben vom schönsten Sandstein in unerschöpflich reichen Lagern hat der bürgerliche Wohnhausbau bis in die Gegenwart überwiegend am Holzbau festgehalten, und zwar in einer Weise, welche die künstlerische Ausbildung des Fachwerkbaues gänzlich vernachlässigt und in elender Charakterlosigkeit die Construction durch Putz zu verdecken sucht. Selbst das Rathhaus ist ein werthloses Produkt dieser Richtung. Ein paar andere hohe Giebelhäuser am Marktplatz haben wenigstens durch Erker ein belebteres und zugleich stattlicheres Gepräge erhalten. Von diesen ist das jetzt mit Nr. 5 bezeichnete ein Prachtstück einfacher und doch wirkungsvoller Composition, durch reiche Balkons, Altane und drei hoch aufgebaute Erker mit Spitzdächern von malerischer Wirkung. Aus *Schickhardt's* Inventar geht hervor, dass es derselbe Bau ist, welchen er mit Ausnahme des ältern noch gothischen Erdgeschosses 1614 für Christoph Keller ausgeführt hat. Im Uebrigen trägt Alles selbst in der nordwestlich von der alten Stadt gelegenen Turnierackervorstadt, in welcher man um 1615 „die lustigsten Strassen, schönsten Häuser und reichsten Leute“ fand, und die man dann die reiche Vorstadt nannte, durchweg denselben dürftigen Charakter des schlichsten Riegelbaues. Nur einige der ansehnlicheren Häuser, deren Erdgeschoss massiv errichtet ist, zeigen eine Spur künstlerischer Ausstattung in den oft prächtig ausgeführten Steinconsolen, welche an den Ecken über dem Erdgeschoss die oberen Stockwerke aufnehmen. Das beste Beispiel dieser Art ist die in Fig. 93 abgebildete Console am Eckhaus der Königstrasse gegen die Planie. Einige andere finden sich noch in mehreren Strassen der reichen Vorstadt, namentlich in der Büchsenstrasse, wo Mehreres auf *Schickhardt* hinweist, in der Garten-, Calwer-, Kanzleistrasse und anderwärts. Eine prächtige Console mit ausdrucksvollem männlichem Kopfe vom Jahre 1605 an der Ecke der Kirchstrasse und

Engen Gasse. Endlich ist noch das originelle Geländer einer Terrasse in der Schulgasse zu erwähnen, welches wir auf S. 177 abgebildet haben. Der späteren Zeit gehört das 1685 gegründete Gymnasium an, immer noch ein charaktervoller Bau, der namentlich durch das energisch behandelte Portal an die gute Renaissance erinnert.

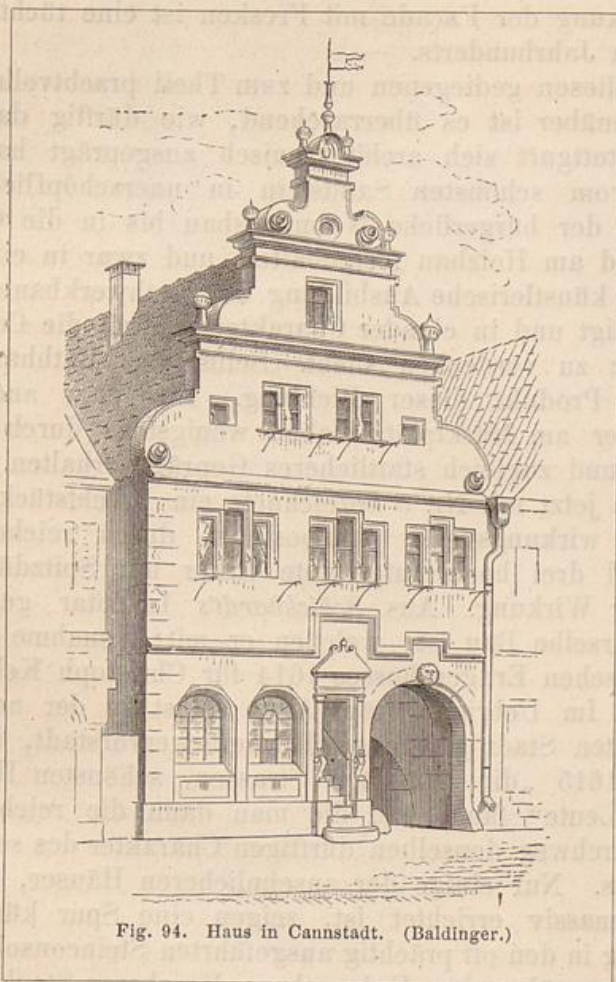


Fig. 94. Haus in Cannstadt. (Baldinger.)

Das benachbarte Cannstadt, schon in der Römerzeit durch seine warmen Quellen bekannt, zeigt einige bemerkenswerthe Gebäude aus der späteren Epoche der Renaissance. Zunächst den von Schickhardt erbauten Thurm der Stadtkirche, einfach kräftig, besonders durch das elastisch eingezogene Dach mit seinen Erkerthürmchen und der schlank abgeschlossenen Laterne malerisch

wirkend. (Fig. 62.) Sodann wird das Mühlengebäude mit seinem abgetrepten Giebel und den kraftvollen Gesimsen für ein Werk desselben Architekten ausgegeben. Da Schickhardt aber in seinem Inventar keine Erwähnung davon thut, so ist hier offenbar die Hand eines seiner Zeitgenossen zu erkennen. Gleiche Behandlung zeigt ein Haus in der Vorstadt jenseits des Neckars. Dagegen gehört das in Fig. 94 abgebildete kleinere Privathaus in der Hauptstrasse zu den charakteristischen Werken der deutschen Renaissance, in welchen gothische Anlage und Profilbildung mit den Formen des neuen Styles sich anziehend mischen. Man liest über der Hausthür: „Fereht Got und handle recht. 1593“.

Die Reichsstädte.

In den Gegenden am unteren Neckar, welche dem Fränkischen benachbart sind, tritt die Einwirkung eines mächtigen Fürstenthums zurück, und die Entwicklung der Architektur dieser Zeit ist vorwiegend in den Händen städtischer Gemeinwesen. In einzelnen Fällen kommen auch adlige Schlossbauten vor. Die bedeutendste Blüthe finden wir um diese Zeit in der alten ansehnlichen Reichsstadt Heilbronn. Schon oben (S. 218) wurde erwähnt, dass der Oberbau des Hauptthurms der Kilianskirche eins der frühesten Werke der deutschen Renaissance ist. In origineller Weise (vergl. Fig. 95) hat der ausführende Baumeister dabei auf die Formen der grossen romanischen Kuppelthürme zurückgegriffen, deren phantastische Bildwerke sogar eine freie Nachahmung erfahren haben. Nahe Verwandtschaft bietet besonders der grosse westliche Thurm des Doms zu Mainz, der in ähnlicher Weise mit mehreren Galerien über verjüngten achteckigen Geschossen ausgeführt ist. Als Architekt nennt sich in einer Inschrift am Baue Meister *Hans Schweiner* von Weinsberg, und die Ausführung des Werkes geschah in den Jahren 1513 bis 1529.¹⁾ Zwei Jahre vor der Vollendung wurde in Heilbronn die Reformation eingeführt und in der Kilianskirche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt. Die nächste Zeit brachte schwere Schicksale über die glaubensmuthige Stadt, welche mit Entschiedenheit dem schmalkaldischen Bunde beigetreten war. Trotz eines *Salva-guardia*-Briefes vom Herzog Alba, wurde die friedliche Stadt 1548 durch die spanische Soldateska schonungslos geplündert, die Kilianskirche mit Gewalt erbrochen und zum

¹⁾ Das Geschichtliche bei H. Titot, *Beschr. und Gesch. der evangel. Hauptkirche zu Heilbronn*. 1833.

katholischen Gottesdienst verwendet. Nach den starken Brandschatzungen erholte Heilbronn sich nur langsam, und erst die letzten Dezennien des 16. Jahrhunderts bezeugen durch mehrere stattliche Bauten eine neue Blüthe. Dieser Zeit gehört das Meiste an, was in Heilbronn von Bauten der Epoche nachzuweisen ist.

Vor allem das Rathhaus, ein charaktervoller und zugleich malerischer Bau in den kräftigen Formen der entwickelten Renaissance. Nach einem Brande des Jahres 1535 begann man den Neubau in Formen, welche zum Theil noch der Gothik angehören. Es ist ein breiter, zweistöckiger Bau mit hohem abgewalnten Dache, über welchem sich ein Glockenthürmchen mit Kuppeldach erhebt. Die Fenster sind in beiden Geschossen rechtwinklig, mit gothischem Kehlenprofil und steinernem Pfosten. Auf kurzen ionischen Säulen ist in der ganzen Breite der Fassade eine gewölbte Vorhalle dem niedrigen Erdgeschoss vorgelegt. Sie trägt eine mit reicher Balustrade in ausgebildeten Renaissanceformen eingefasste Galerie, zu welcher eine doppelte Freitreppe empor führt. An der Brüstung der Vorhalle sind die vier Kardinaltugenden und anderes Figürliche angebracht. Ueber dem mittleren Fenster des Hauptgeschosses sieht man den bärtigen Kopf des Baumeisters, eine tüchtige Figur. Von dem Podest der Freitreppe tritt man durch zwei einfache Portale in das Hauptgeschoss. In der Vorhalle ist eine kolossale steinerne Bank aus einem einzigen Sandsteinblock angebracht und eine ähnliche Bank von 24 Fuss nimmt die ganze Länge des oberen Treppenedestes ein. Auf den Ecken der Brüstung stehen zwei Ritterfiguren unter schlanken gothischen Baldachinen mit hohen Fialen, welche wahrscheinlich von einem früheren Bau herrühren. Auch das Wappen der Stadt mit dem Reichsadler, am oberen Geschoss, zeigt gothische Einfassung. Dagegen ist das bemalte und vergoldete doppelte Zifferblatt für die Uhr in der Mitte der Fassade in einen prächtigen Renaissancerahmen eingefasst, der mit seinem reichen Aufbau und lustiger Giebelkrönung sich als selbständiger Erker mit kleinem Giebeldach aus dem hohen Walmdach vorbaut. Dieser ganze Aufbau gehört gleich der Freitreppe und der Vorhalle offenbar erst der späteren Zeit des Jahrhunderts.¹⁾

Im Innern besteht das Erdgeschoss aus einem grossen Gewölbe, welches als Waarenlager dient und die Stadtwaaage enthält. Im Hauptgeschoss ist wie in allen Rathhäusern der Zeit ein geräumiger Vorsaal angeordnet, dessen Balkendecke von mächtigen achteckigen Holzfeilern gestützt wird. Im ersten Stock

¹⁾ Abbild. in Dollinger's Reiseskizzen.

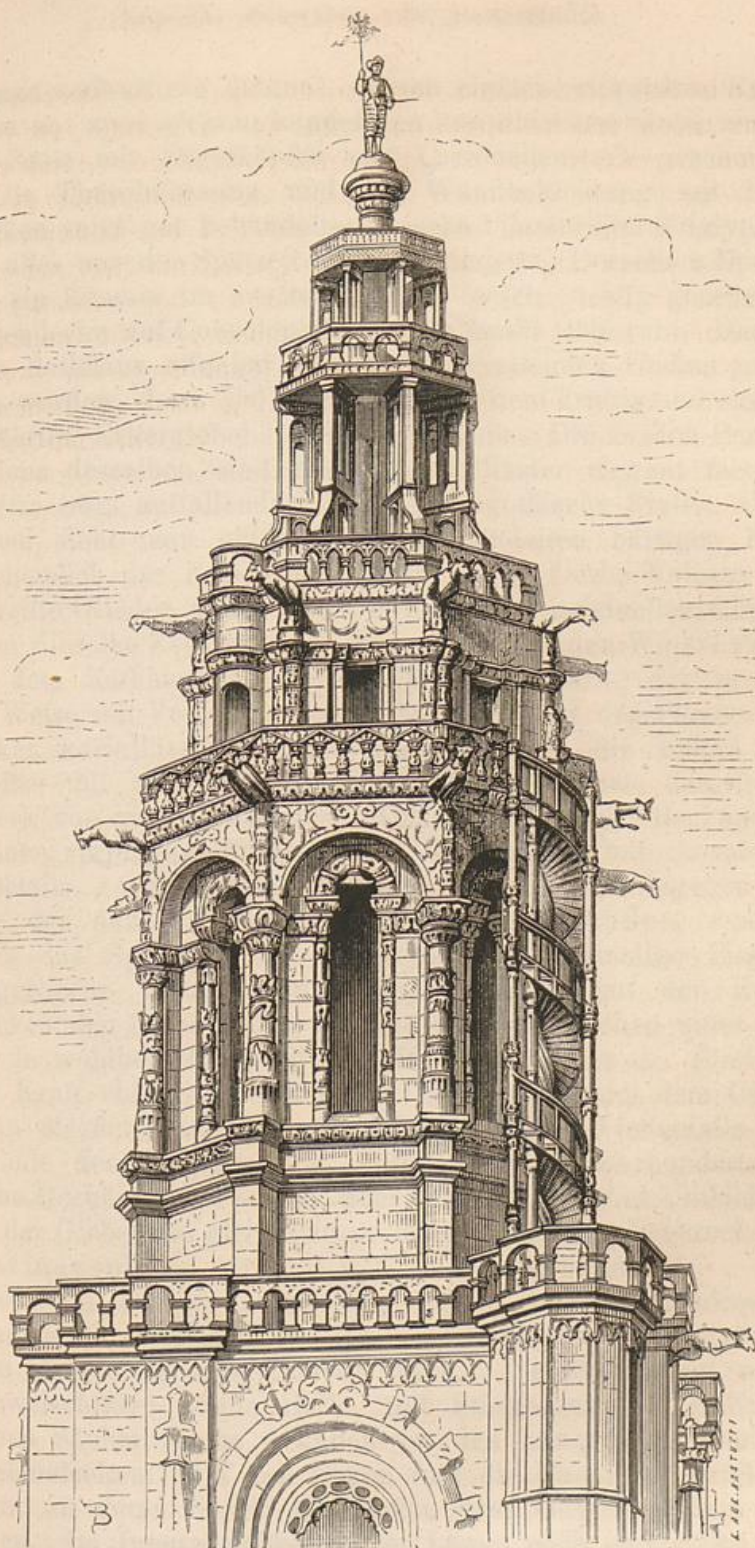


Fig. 95. Thurm der Kilianskirche in Heilbronn.

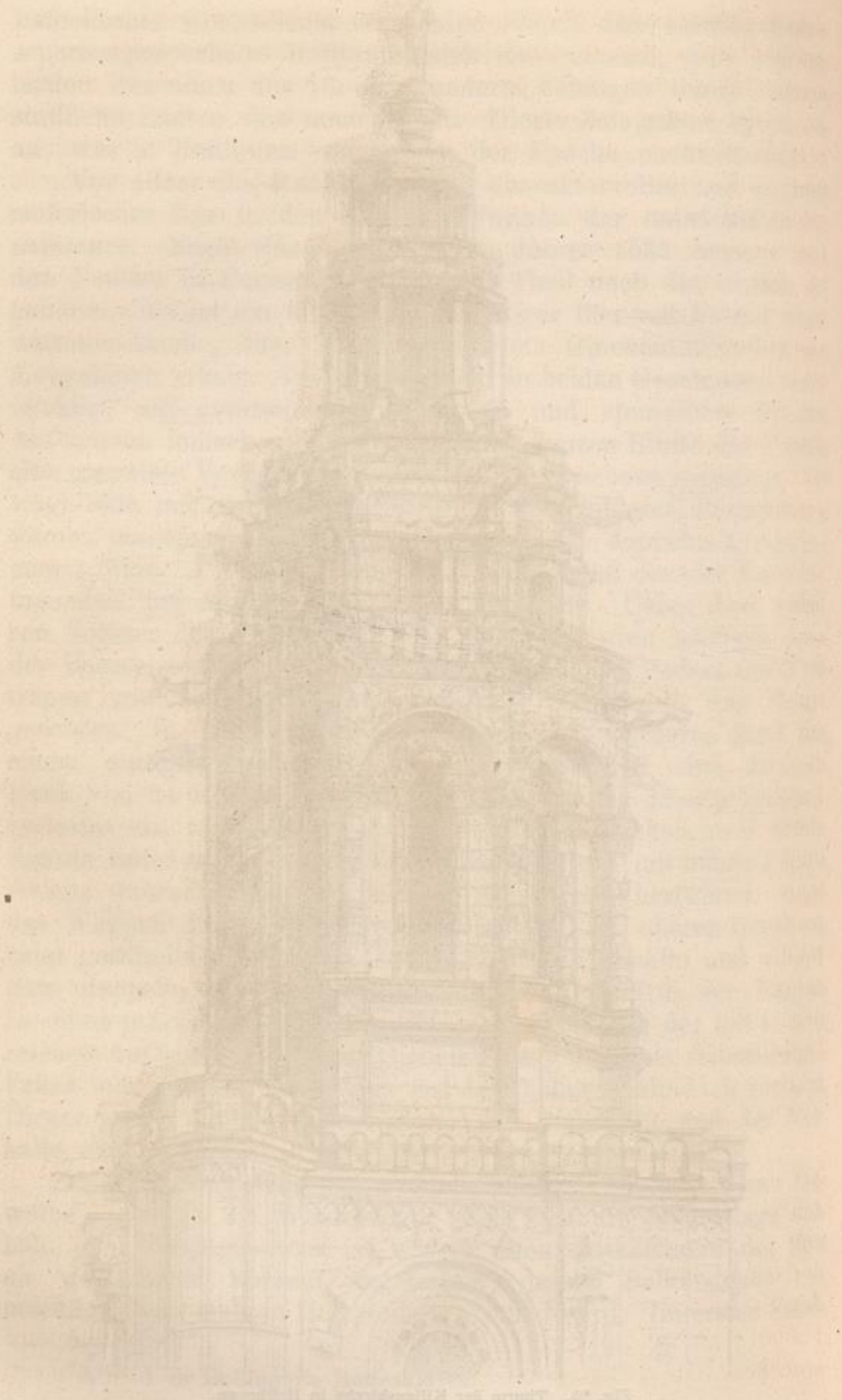


Fig. 10. Turm der Kirche in Paderborn.

sieht man sodann ein Zimmer, dessen einfache rippenlose Kreuzgewölbe auf zwei elegant kannelirten korinthischen Säulen ruhen, deren Basis mit Engelköpfen und Cartouchenwerk geschmückt ist. Die Thüreinfassung und die Wandbekleidung mit ihren Schränken zeigt gut behandelte dorische Pilaster und Triglyphenfriese, alles aus der Spätzeit des Jahrhunderts. Derselben Epoche gehört ein Zimmer im zweiten Stock, dessen tüchtig gearbeitete Cassettendecke auf Consolen mit der Jahrzahl 1596 ruht. Damals ist das Rathhaus offenbar einem durchgreifenden Umbau unterworfen worden, denn 1593 liest man an dem kräftig und elegant ausgeführten Erker giebel im Hintergebäude. Die beiden Porträtmedaillons desselben sind bemalt, die Pilaster elegant facettirt, die Spitze trägt auffallender Weise eine gothische Fiale. Unter derselben sieht man einen kräftig behandelten bärtigen Kopf, wahrscheinlich das Porträt des Baumeisters. Derbe Voluten und geschweifte Glieder bilden den Umriss dieses originellen Giebels.

Um dieselbe Zeit wurde in dem einspringenden Winkel rechts neben dem Rathhaus ein neuer Flügel angebaut, der in ähnlicher Weise mit Voluten geschmückt, aber statt der Pilaster mit schlanken korinthischen Halbsäulen gegliedert, die Ecken und die Spitze mit schlanken feinen Pyramiden besetzt, das Ganze ein Werk von grosser Eleganz. Auch das stattliche Bogenportal mit seinen verjüngten Pilastern und den reichen barock spielenden Details zeigt dieselbe Feinheit. Derber ist dagegen die Façade des daneben liegenden Oberamtsgebäudes, welches ehemals das Syndikat der Stadt enthielt. Stämmige Pilaster, breit gezogene Voluten und kurze Pyramiden auf den Ecken schmücken den Giebel, aber alle diese Formen stehen unter sich wieder in wohlberechneter Harmonie, so dass hier der Eindruck solider Kraft eben so bestimmt erreicht ist wie an dem Giebel nebenan zierliche Schlankheit. Der Bau gehört jedenfalls erst dem Ende des 16. oder dem Anfang des 17. Jahrhunderts an. Dieselbe Derbheit der Formen, aber wieder in anderer Umbildung, zeigte der Giebel des gleichzeitig erbauten kürzlich abgebrochenen Katharinenspitals, welcher in Fig. 96 abgebildet ist.

Von den übrigen städtischen Bauten ist die um dieselbe Zeit entstandene Fleischhalle ein gediegenes gleichfalls in solidem Quaderbau ausgeführtes Werk. Der Bau bildet unten eine zweischiffige offene Halle, mit Stichbögen auf kräftigen dorischen Säulen, sechs Arkaden an den Langseiten, zwei an den Schmalseiten. Auf den Ecken ruht die Mauer auf kräftigen Pfeilern, an deren Seiten Halbsäulen dem übrigen System entsprechen. Im Innern zieht sich der Länge nach eine Reihe von

hölzernen Stützen hin, welche die Balken der Decke aufnehmen. An der Rückseite links ist ein polygones Treppenthürmchen an-

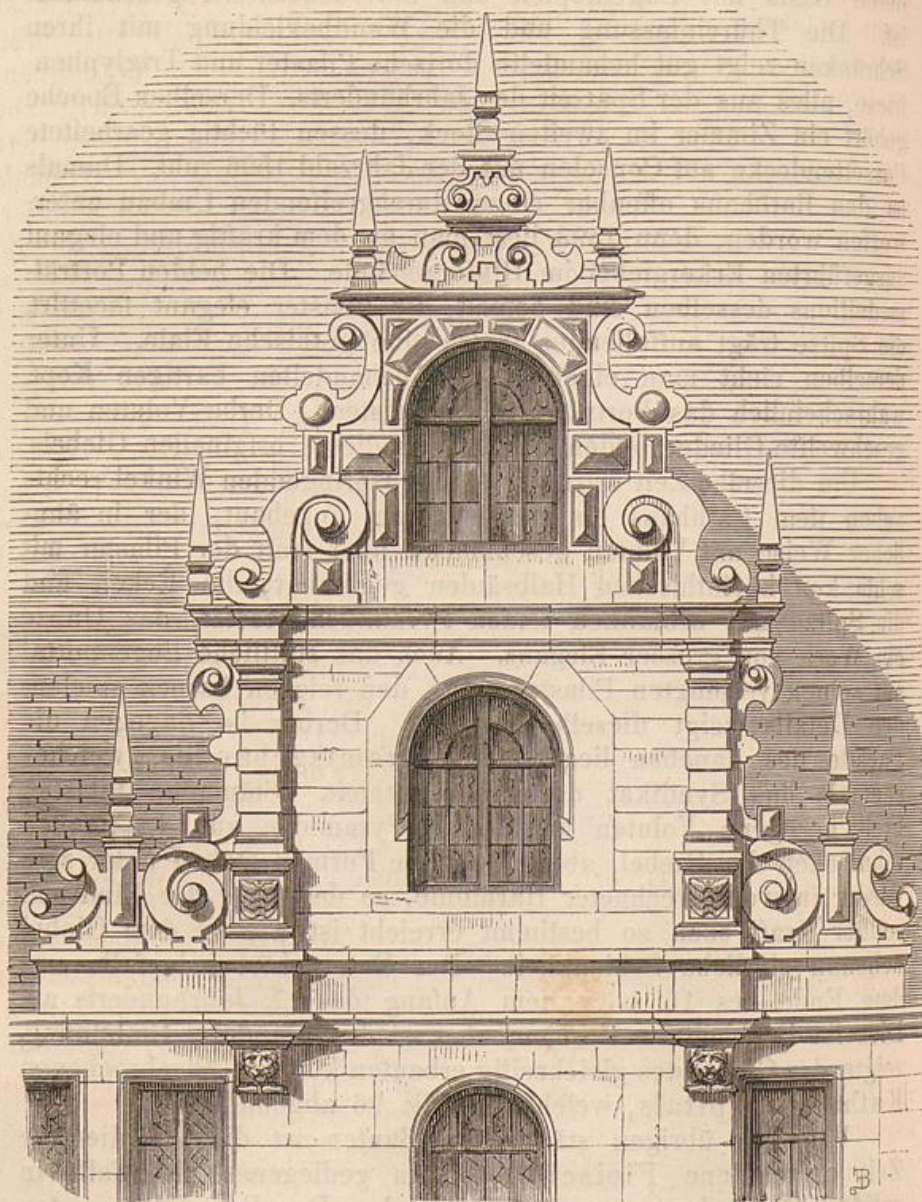


Fig. 96. Giebel vom ehemal. Katharinenspital, Heilbronn.

gebaut, welches den Zugang zu dem oberen Stockwerk enthält. Das obere Geschoss hat gothisch gekahlte gruppirte Fenster mit gradem Schluss. Ein einfaches hohes Giebeldach, auf welchem

sich ein gothischer Dachreiter mit einer Glocke erhebt, schliesst den Bau ab. An der östlichen, der Stadt zugewendeten Seite ist zwischen den Fenstern des oberen Geschosses das Wappen der Stadt in überaus zierlicher barocker Umrahmung angebracht, von zwei Hermen mit verschlungenen Schlangenschwänzen gehalten.

Der Frührenaissance gehört das thurmartige hohe Eckhaus an der linken Seite des Marktes, das mit seinen wenigen kleinen, zum Theil gekuppelten Fenstern und den seltsam geschweiften Pilastern seines Giebels die spielende Willkür der beginnenden Renaissance-Epoche erkennen lässt. Auf der Ecke ist ganz oben ein diagonal gestellter Erker auf zwei verschobenen Bögen wunderlich genug heraus gebaut. Der Erker ist ebenfalls mit ausgeschweiften Pilastern und zwei Medaillonbrustbildern geschmückt. — Etwas später datirt das Deutschordenshaus, dessen Gebäude eine malerisch wirkende Gruppe bilden, welche einen geschlossenen Hof umgeben. An dem rückwärts im Hof liegenden Gebäude ist ein polygoner Erker in energischer Profilierung vorgekragt und mit 1566 bezeichnet. Früher datirt aber der daneben liegende Bau¹⁾ mit stattlicher Freitreppe, rechtwinkligem Erker vom Jahr 1548, welcher durchschneidende Stäbe von gothischer Profilierung zeigt. Dazu ein abgetreppter Giebel und ein kräftig behandeltes Portal. Die Freitreppe mit ihrer Balustrade gehört aber späterer Zeit. Dagegen sieht man an dem zurückliegenden Flügel ein Portal von 1550, ebenfalls mit gothisch durchschneidenden Stäben. Die Wendeltreppe, zu welchem dasselbe führt, ist ebenfalls noch mittelalterlich in Form und Konstruktion.

Der Privatbau der Stadt hält trotz des trefflichen Sandsteins der Umgebung während der ganzen Epoche am Riegelbau fest, und nur das Erdgeschoss pflegt in Stein aufgeführt zu sein. Dabei kommen dann oft hübsche Consolen als Unterstützung der oberen Stockwerke vor. —

Hier möge eins der originellsten Bauwerke der Zeit angeschlossen werden, obwohl es nicht zu den städtischen Gebäuden zählt. Südlich von Heilbronn unweit Besigheim liegt die Schlosskapelle von Liebenstein, ein Prachtstück vom Ende der Epoche, am Chorgewölbe mit der Jahrzahl 1590 bezeichnet. Wie an den meisten kirchlichen Bauten der Zeit mischt sich dabei die Renaissance mit gothischen Formen und Konstruktionen. Der Bau bildet ein Rechteck, das durch zwei korinthische Säulen in zwei Schiffe getheilt wird. Kreuzgewölbe mit gothisch profilirten

¹⁾ Abbildung in Dollinger's Reiseskizzen, Heft I, Blatt 2.

Rippen und reich geschmückten Schlusssteinen, an den Wänden auf Consolen mit Brustbildern ruhend, bedecken den Raum. Der Chor, über welchem ein achteckiger Thurm aufsteigt, ist polygon geschlossen und ebenfalls mit einem Rippengewölbe versehen. An seinem Schlussstein zeigt sich die oben erwähnte Jahrzahl, das Wappen der Familie und die Inschrift: „Albrecht, Johann, Philipp, Ravan, Conrad, alle von Liebenstein“. An der Westseite ist eine Empore auf zwei korinthischen Säulen eingebaut. Die Fenster der Kirche sind spitzbogig und mit gothischem Maasswerk versehen. Mittelalterlich ist auch die reiche Polychromie, in welcher die plastischen Details durchgeführt sind. Die grösste Pracht entfaltet aber die Façade (Fig. 97), die nicht bloss an den beiden Portalen, sondern auch an dem mit Hermen und Halbsäulen, mit Consolen, Voluten und aufgesetzten Pyramiden überreich geschmückten Giebel ein wahres Prunkstück des Barockstils ist. Die Ornamentik geht völlig in Nachahmung von Schlosserarbeit auf. Bei alledem zeigen die Fenster selbst hier noch den gothischen Schweifbogen. —

Weiter ist hier Gmünd anzuschliessen, dessen Renaissancewerke freilich keinen Vergleich mit den bedeutenden Schöpfungen der mittelalterlichen Kunst an der romanischen Johanniskirche und der gothischen Kirche zum heiligen Kreuz aushalten. Dennoch spricht sich das reiche gewerbliche Leben der Stadt und ihr grossartiger Handel, der damals schon bis nach Lissabon und Constantinopel reichte, in einigen stattlichen Bauwerken aus.¹⁾ Dahin gehört namentlich die sogenannte Schmalzgrube bei der Franziskanerkirche, ein schönes, in massivem Quaderbau ausgeführtes Gebäude. Das Erdgeschoss, in trefflicher Rustika errichtet, hat drei Portale, von welchen das mittlere besonders reich geschmückt ist. Ueber demselben das Wappen der Stadt mit einer grossen Inschrifttafel und der Jahrzahl 1589. Im Innern hat das Erdgeschoss kräftige Wölbungen, das obere enthält einen grossen Saal, dessen Holzdecke in der Mitte auf fünf schönen Säulen aus Eichenholz ruht. Der Bau datirt vom Jahre 1591.

Ein stattlicher Holzbau aus früherer Zeit ist das 1507 errichtete Kornhaus, in Konstruktion und Formbildung jedoch noch ganz mittelalterlich. Mehrere ältere Gebäude gehören zu dem im Hauptbau modernen Heiligengeistspital, so das alte Amtshaus mit steinernem Erdgeschoss und trefflichem Balkenwerk vom J. 1495. In dem nördlich daranstossenden Gebäude zeigt die sogenannte Uhrstube ein schönes Tafelwerk und zwei

¹⁾ Das Historische in der Beschr. des Oberamts Gmünd. Stuttgart 1870.

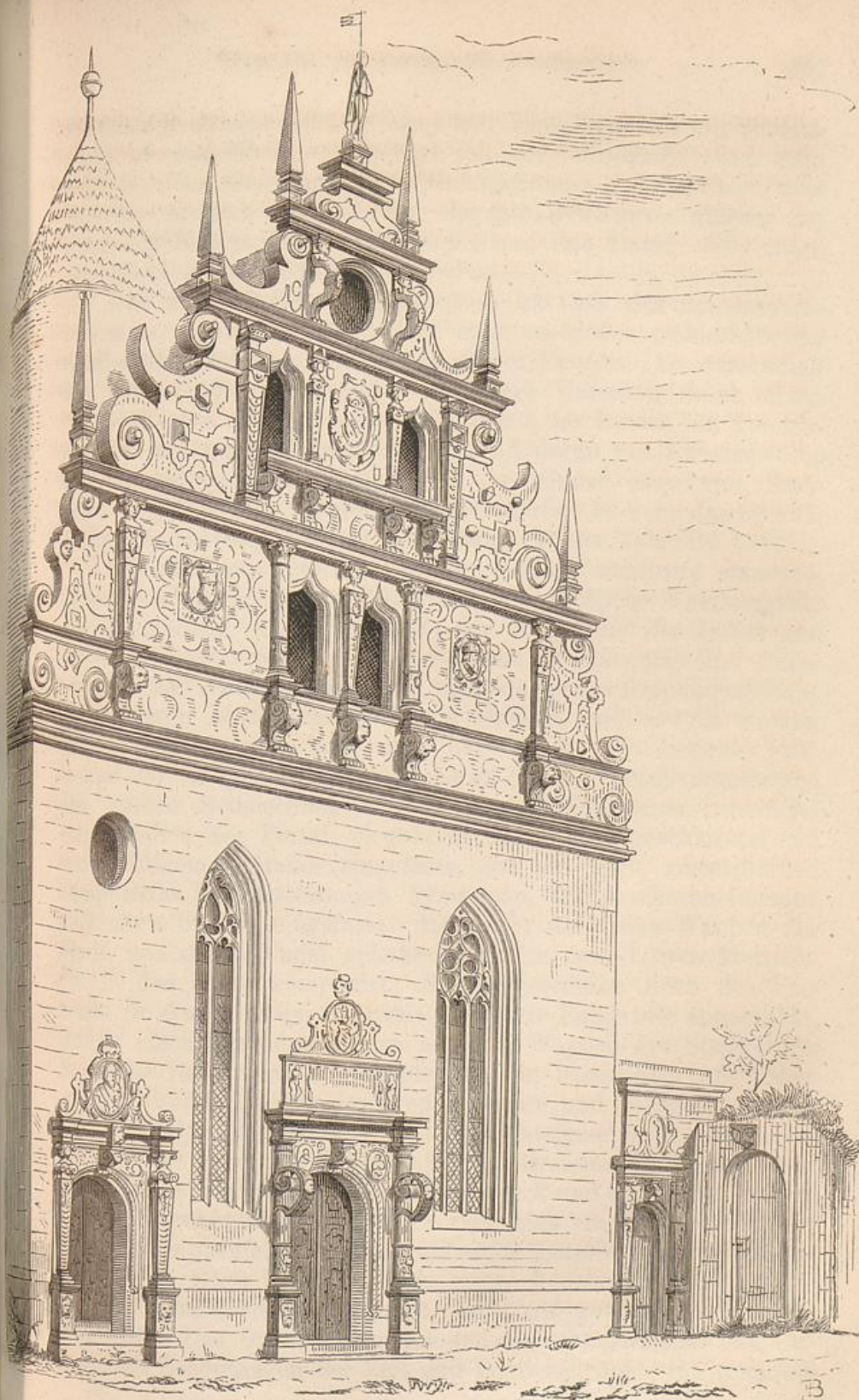


Fig. 97. Schlosskapelle zu Liebenstein. (Baldinger.)
Kugler, Gesch. d. Bauk. V.

stattliche Renaissanceethüren von 1596. Eine Holzsäule mit Schnitzwerk in demselben späten Styl mit der Jahreszahl 1611 sieht man in dem alterthümlichen Hintergebäude des Gasthofs zum Mohren. Endlich ist noch der elegante Brunnen, welcher am Chor der Heiligenkreuzkirche steht und das Datum 1604 trägt, abgebildet auf S. 164, hervorzuheben.

Das alterthümliche Nördlingen hat aus der Renaissancezeit nicht viel aufzuweisen, doch zeigt es in den wohlerhaltenen Stadtmauern mehrere Thore aus dieser Epoche. So namentlich das Reimlinger Thor: der viereckige Unterbau durch einen runden Thurm mit Kuppelhaube gekrönt, im Innern ein Tonnengewölbe mit einfacher Cassettirung und daran ein Kreuzgewölbe mit herabhängendem Schlussstein, das Ganze etwa vom Ende des 16. Jahrhunderts. Durchaus mittelalterlich ist noch das Schulhaus, ein mächtiger hoher Giebelbau, mit der Jahrzahl 1513.

Ungefähr aus derselben Zeit wird das Rathhaus stammen, dessen Saal 1515 von *Hans Schüffelein* das treffliche Wandgemälde der Belagerung von Bethulia mit der Geschichte der Judith und des Holofernes erhielt. An der Südseite ist ein gothischer Erker polygon auf einem Gewölbe mit verschlungenen Rippen angebaut. Im Uebrigen ist das Gebäude sehr einfach, und erst im Anfang des 17. Jahrhunderts legte man der Ostseite die elegante Freitreppe vor, welche trotz dieser späten Zeit die Renaissanceformen mit starker Beimischung von gothischen Elementen verwendet zeigt. Schon das Portal, obwohl im Rundbogen geschlossen und mit kräftigem Eierstab eingefasst, hat ein noch mittelalterlich componirtes kleeblattförmiges Tympanon, mit durchschneidenden gothischen Stäben eingefasst. Man sieht darin das Wappen der Stadt, von einem Engel gehalten und von zwei Löwen bewacht, gut in den Raum componirt. An der vorderen Ecke des Vorbaues ist eine kräftige theilweis cannelirte Rundsäule angebracht, welche einen sitzenden Löwen mit dem Wappen der Stadt trägt. Aehnliche Halbsäulen wiederholen sich in bestimmten Abständen an den übrigen Theilen des Treppenhauses und geben demselben eine lebendige Gliederung. An dem aufsteigenden Treppengeländer sind die einzelnen Felder mit antikisirendem Eierstab elegant eingefasst, aber mit gothischem Maasswerk und zwar Fischblasenmustern durchbrochen. Darunter zieht sich ein Flächenornament hin, welches ebenfalls aus spätgothischen Maasswerken zusammengesetzt ist. Dazu kommen noch kleine Fensteröffnungen, ebenfalls mit dem Eierstab umrahmt, aber mit gothischem Vierpass ausgefüllt. Das Ganze gehört zu den eigenthümlichsten und elegantesten Schöpfungen der Zeit und verdiente wohl eine genauere

Aufnahme. In dem einspringenden Winkel des Vorbaues sieht man das Reliefbrustbild eines Mannes, mit schellenbesetzter Gugel bekleidet, dabei die Jahrzahl 1618. An den oberen Flächen und an der letzten Säule, wo ein Steinmetzzeichen zwischen den Buchstaben W. W. sich findet, sind Flächenornamente nach Art von Metallbeschlägen angebracht. Neben dem Podest der Treppe, die ziemlich steil in einem Lauf hinaufführt, erhebt sich der oben in's Achteck übergehende einfache Thurm. —

Reich ist auch in den Städten des Oberlandes die Ausbeute an Renaissancewerken nicht. In Rottweil haben wir zunächst den stattlichen auf Seite 213 abgebildeten Brunnen, ein originelles Werk, im schlanken pyramidalen Aufbau noch gothisch gedacht, aber mit geistreicher Erfindung durchaus in die Formen der Renaissance übertragen. Die kleinen unteren Pfeiler sind mit hübschen Flachornamenten bedeckt und tragen Statuetten von verschiedenen Tugenden. Einfacher ist ein anderer Brunnen vom Jahre 1622, in herkömmlicher Weise nur aus einer stark verjüngten Säule mit wunderlichem frei korinthisirendem Kapitäl bestehend, welches einen heiligen Christophorus trägt. Eine malerisch wirksame Façade mit zwei polygonen Erkern und dazwischen je zwei doppeltheiligen, mit Pilastern eingefassten Fenstern trägt die Inschrift: „Taddaeus Herderer Filius Consul reornavit“. Die einzelnen Formen und Glieder sind indess sehr trocken und deuten auf eine mittelmässige Hand. Dagegen sind im Uebrigen die breiten Strassen der Stadt nur durch ganz kunstlose Holzerker an den hohen Giebelhäusern malerisch belebt. Die Architektur zeigt Verwandtschaft mit der in den oberrheinischen Schweizerstädten, namentlich in Stein und Schaffhausen; wahrscheinlich wurden die Façaden ursprünglich auch wie dort durch Wandmalereien belebt.

Aus den übrigen oberschwäbischen Städten haben wir Einiges oben mitgetheilt; so in Fig. 19 ein schmiedeeisernes Gitterthor aus Aulendorf, in Fig. 20 eine andere Eisenarbeit aus Ravensburg, in Fig. 37 ein Portal aus Biberach, in Fig. 22 einen Ofen aus Kisslegg. Die Architektur hat dort in der Renaissancezeit keine hervorragenden Werke geschaffen.

Ulm.

Bedeutender entfaltet sich die Kunst der Renaissance erst in Ulm. Schon im Mittelalter war die Stadt sowohl durch vielseitige Gewerbsthätigkeit als ausgedehnten Handel reich und

mächtig.¹⁾ Ihre Manufacturen in Leinwand und Parchent waren weithin berühmt und auch die Wollenweberei der Ulmer Grautuehner stand in Ansehen. Seine Schiffe gingen auf der Donau über Wien hinaus bis nach Pest, und so lange die Producte des Orients den Weg über Venedig nahmen, war Ulm für den Nordwesten der wichtigste Vermittelungsplatz. Von der regen Thätigkeit und Vielseitigkeit des dortigen Verkehrs gewährt Ott Rulands Handelsbuch eine lebendige Anschauung, von den weiten Weltfahrten der Ulmer Bürger geben die Reisen Samuel Kiechels und Hans Ulrich Krafts nicht minder anziehenden Bericht.²⁾ Im 16. Jahrhundert stand die Stadt in hoher Blüthe; 1552 erhielt sie von Karl V zu dem früher eingeschränkten Münzrecht das Privilegium, alle Gattungen goldner und silberner Münzen zu schlagen, und bald darauf (1558) ward ihr eine neue Verfassung verliehen, in welcher neben dem aristokratischen Element auch die Zünfte und Gemeinden ihre Vertretung fanden. Ein reger Geist des Fortschrittes veranlasste zeitig die Einführung der Reformation, die Studien wurden durch eine der frühesten Buchdruckereien Schwabens gefördert. Die künstlerische Entwicklung hebt in der gothischen Epoche mit dem Bau des gewaltigen Münsters an und findet nicht bloss durch tüchtige Baumeister, sondern auch durch vorzügliche Plastiker wie die beiden Syrlin und durch ausgezeichnete Maler wie Barthel Zeitblom und Martin Schaffner mannigfaltige Ausbildung. Wenn auch der unglückliche Ausgang des Schmalkaldischen Krieges, zu welchem Ulm 1000 Mann stellte, der Stadt eine Busse von 235,000 Gulden und von 12 Stück Geschützen auferlegte, so war ihr Muth doch so wenig gebrochen, dass sie schon 1552 dem Bunde unter Kurfürst Moritz von Sachsen widerstehen und eine Belagerung mit Erfolg zurückschlagen konnte. Dass auch für Werke des Friedens Muth und Mittel ihr keineswegs ausgegangen waren, beweist noch jetzt manch ansehnliches Bauwerk. Erst der dreissigjährige Krieg, in welchem die Stadt der evangelischen Union die grössten Opfer brachte und die enorme Zahl von fast 10,000 Mann zum Heere stellte, zerrüttete auch hier für lange Zeit den ganzen Wohlstand.

Unter den öffentlichen Gebäuden nimmt das Rathhaus die erste Stelle ein. Es rührt grösstentheils aus dem Mittelalter, denn 1360 kommt es schon als „Kaufhaus“ vor, wird 1370 vergrössert, dann aber seit 1500 bis 1540 abermals umgebaut und erweitert, wobei mehrere benachbarte Häuser abgebrochen werden. Der Kern des Baues gehört der Gothik, und auch im Innern sind die

¹⁾ Das Historische in der Beschr. des Oberamts Ulm. Stuttgart 1836. vgl. Jäger, schwäb. Städtewesen. I Bd. Ulm. — ²⁾ Vgl. oben Seite 20 u. 21.

Spuren des Mittelalters zu erkennen. Die Fenster mit ihren breiten geschweiften Bögen an der südlichen und östlichen Seite sowie das runde Erkerthürmchen, das hier an der Ecke im oberen Stock herausgekragt ist, fallen in den Ausgang der gothischen Epoche. Die nach Osten liegende Hauptfaçade hat dann aber nordwärts eine Verlängerung erfahren, welche durch zwei hohe

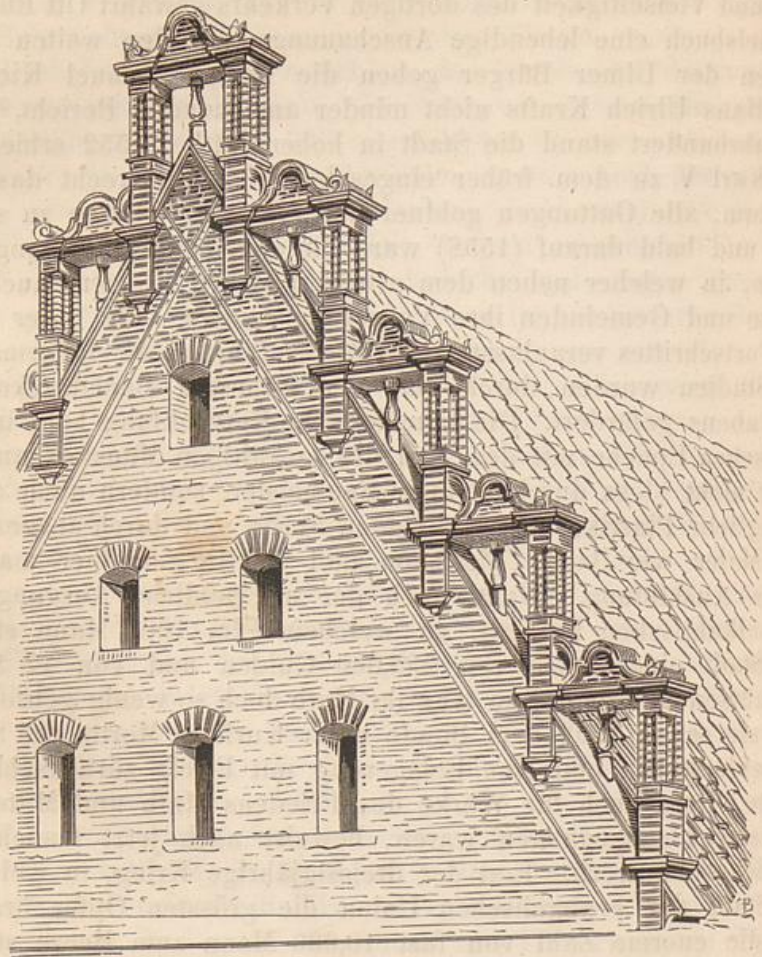


Fig. 98. Ulm. Rathhausgabel.

Giebel in den Formen der Frührenaissance sich als Bau aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erweist. Die Ausbildung dieser beiden Giebel (Fig. 98) ist sehr originell, denn die grade Giebel-
linie erhält durch abgetreppte Pfeilerstellungen, in deren Zwischen-
öffnungen ausgebauchte Säulchen den Architrav mit seinem bogen-
förmigen Abschluss stützen, eine zierliche Durchbrechung und
Belebung. Ueber dem östlichen dieser Giebel erhebt sich als

Bekrönung ein kleiner übereck gestellter Glockenstuhl. Darunter befindet sich die Uhr mit dem grossen gemalten Zifferblatt, welches den Thierkreis enthält und die Bewegungen der Erde und des Mondes darstellt, 1580 von dem Strassburger Uhrmacher *Isaak Habrecht* angefertigt oder wiederhergestellt. Im Uebrigen beweisen starke Spuren mehrfach erloschener Malereien, dass der ganze sehr schlicht ausgeführte und mit Stuck bekleidete Bau auf farbige Decoration berechnet war. Besonders lassen sich noch beträchtliche Reste einer aufgemalten Maasswerk Galerie erkennen, die sich unter den Fenstern des ersten Stockes hinzog. Ebenso hatten die Fenster des zweiten Stockes aufgemalte Krönungen von Fialen und Wimpergen, während im Uebrigen die Flächen historische, wahrscheinlich biblische Darstellungen zeigten. An der Nordseite gegen eine enge Querstrasse hin ist das Erdgeschoss mit Arkaden durchbrochen, deren flache Bögen auf Rundpfeilern ruhen, die noch in mittelalterlicher Weise mit achteckigem Fussgesims und Kapitäl ausgestattet sind. Auch diese Fassade ist ganz bemalt gewesen; in den Bögen zwischen den unteren Fenstern sieht man Spuren historischer Bilder, über den Arkaden zieht sich wieder eine breite Galerie von Fischblasenmustern hin, und oben sieht man grosse Baldachine, bei welchen der Rundbogen jedoch vorherrscht, die Grundmotive indess durchaus gothisch sind, das Ganze noch in der Verstümmelung prächtig und phantasievoll. Merkwürdig ist an der Rückseite die erst 1625 ausgebaute Halle der städtischen Waage. Es ist ein imposanter Raum, auf zwei Reihen einfacher Säulen basilikenartig emporgeführt, das höhere Mittelschiff mit einem Tonnengewölbe, die Seitenschiffe mit einem Kreuzgewölbe bedeckt. Bei schlichter Behandlung der Formen wirkt das Ganze höchst bedeutend.

Für die Datirung des älteren Baues ist die Jahrzahl 1539 bezeichnend, welche man an einem gothischen Nebenpfortchen der Nordseite liest. Das Innere bietet nicht viel, die Treppe führt steil ansteigend zu einem kleinen Portal, das mit sehr kindlich spielenden Renaissanceformen decorirt ist und jedenfalls ungefähr derselben Zeit angehört. Oben findet man den grossen Vorplatz, der allen damaligen deutschen Rathhäusern gemeinsam ist. Seine acht gothisch profilirten kräftigen Holzsäulen, mit mannigfachem Schnitzwerk ausgestattet, tragen in zwei Reihen die mächtigen Hauptbalken, deren Profile schon die Renaissanceform zeigen. Der Rathssaal ist unbedeutend, mit gothisch profilirter Holzdecke.

Die übrigen städtischen Bauten gehören dem Ende der Epoche an, wo sich grade hier eine überaus bedeutende architektonische

Thätigkeit entfaltete. So zunächst der Neue Bau, jetzt dem königlichen Kameralamt dienend, ursprünglich die kaiserliche Pfalz, in welcher schon im Mittelalter bei Gelegenheit der häufigen Reichsversammlungen oder sonstiger Aufenthalte die Kaiser ihr Absteigequartier hatten, daher er lange der Kaiser- oder Königshof hiess. Der aus dem Mittelalter rührende Bau wurde nach einem Brande in einfach derben Renaissanceformen wieder hergestellt. In der etwas erhöhten Lage an der Blau, die unweit von dort in die Donau fliesst, erkennt man noch jetzt den Platz der mittelalterlichen Burg. Es ist ein weitläufiges, massiv aus Backsteinen errichtetes Gebäude, das einen unregelmässigen fünfeckigen Hof umgiebt. Das Hauptportal nach der Nordseite ist sehr plump mit schweren facettirten Quadern eingefasst. An der Südseite sieht man zwei grosse rundbogige Portale, an welchen jedoch eine geschweifte spätgothische Spitze angedeutet ist, wie auch die Einfassung mit Rundstab und Kehle noch eine mittelalterliche Reminiscenz verräth. Daneben links ein kleines Pfortchen mit flachem spätgothischem Schweifbogen oder vielmehr Sturz, in ähnlicher Weise mit Rundstab und Kehle profilirt, aber eingefasst mit kleinen dorisirenden Pilastern, in etwas roher und stumpfer Behandlung mit linearen Flachornamenten am Schaft ausgefüllt. Am Architrav liest man die verschlungenen Buchstaben des Ulmer Meisters *Georg Buchmüller*, sein Steinmetzzeichen und die Jahrzahl 1588. Das Hauptportal ist mit 1587 bezeichnet. Der wackre Ulmer Meister gehört zu jener Reihe deutscher Architekten, welche damals neben den Formen des neuen Stils noch zähe an mittelalterlichen Gewohnheiten festhielten. An den Fenstern der Südseite sieht man hübsche Reste grau in grau ausgeführter decorativer Malereien, die hier wie überall in Ulm die Architektur begleiten. Auch im Innern des Hofes zeigen die Fenster Spuren von ähnlichen Ornamenten. An der Südseite desselben sind Arkaden im Rundbogen auf unglaublich kurzen schwerfälligen Säulen, die sich zu einer zweischiffigen Halle mit Kreuzgewölben auf ebenfalls sehr kurzen dorisirenden Säulen vertieft. In der Mitte des Hofes steht ein achteckiges Brunnenbecken mit schlanker zierlich behandelter Säule, am Postament Köpfe von ungeschickter Bildung, der Schaft kräftig ausgebaucht und oberhalb spiralförmig gewunden, mit einem korinthischen Kapitäl gekrönt, welches eine gute weibliche Figur trägt. In der südöstlichen Ecke ist ein Treppenthurm angebracht, die Treppe mit gewundener gothisch profilirter Spindel, oben mit einer hübschen Brüstung abgeschlossen, an welcher eine originelle Maske und das Monogramm des Meisters *Peter Scheffelt*, der also diese

Theile ausgeführt hat. Die Bekrönung der Spindel bildet ein sitzender Löwe mit dem Ulmer Wappen. Die Decke des Treppenhauses besteht aus einem eleganten gothischen Sterngewölbe mit verschlungenen Rippen. Oben ist ein Saal mit schöner getäfelter Decke in rautenförmiger Eintheilung, in der Mitte auf einer Holzsäule ruhend, die überaus reich geschnitzt ist. Am Postament sind Waffen und Trophäen dargestellt, der Schaft aber ist ganz mit grossen Ranken, zwischen deren Blättern Vögel sitzen, bedeckt, reich wenn auch in der Zeichnung etwas schwerfällig. Die Täfelung der Wände wird durch kleine dorische Pilaster gegliedert, die Thüren dagegen sind mit korinthischen Säulen eingefasst und haben kunstreich gearbeitete eiserne Beschläge. Ein grosser unregelmässiger Vorsaal hat dagegen eine Balkendecke, deren hölzerne Stützen gothisch profilirt sind.

Denselben Meister *Georg Buchmüller* finden wir sodann am Kornhaus, welches um 1591 begonnen wurde. Es ist wieder ein einfach derber Bau von gewaltigen Verhältnissen, mit colossalem Giebel geschlossen, die Wände mit Stuck bekleidet, die Fenster mit rauhen Stuckquadern eingefasst, die Frieze in Sgraffito ausgeführt: bei aller Einfachheit von bedeutender Wirkung. Die Portale, mit 1591 bezeichnet, sind rundbogig, aber mit gothischer Kehle und Rundstab profilirt. Dabei das Monogramm M. M. Ueber dem Hauptportal das hübsch gearbeitete Wappen mit dem Doppeladler, von zwei Löwen gehalten, von antikisirendem Rahmen und Giebelchen eingefasst, aber noch mit gothischen Fischblasen durchbrochen. Dabei die Jahrzahl 1594. Eine kleinere Seitenpforte in derben Barockformen ist mit einem gegliederten Architrav eingefasst. Grosse rundbogige Fenster im Erdgeschoss geben der tiefen Halle ein reichliches Licht; die oberen Stockwerke haben kleine paarweis angeordnete rechtwinklige Fenster. Die gewaltigen Holzbalken der riesigen Halle ruhen auf Ständern, welche eine derbe mittelalterliche Behandlung zeigen. Der ganze Bau vermeidet mit Recht das Streben nach Zierlichkeit und erreicht eben dadurch seine imposante Wirkung.

Auch ein kirchlicher Bau dieser Epoche ist zu verzeichnen: die Dreifaltigkeitskirche, welche seit 1617 bis 1621 aus der alten Dominicanerkirche unter Leitung des Meisters *Martin Buchmüller*, wahrscheinlich eines Sohnes des oben Genannten, umgebaut wurde. Er behielt den Chor und die Sacristei der älteren Kirche bei, daher ersterer den polygonen Schluss aus dem Achteck und die gothischen Fenster und Gewölbe zeigt. Dem dreischiffigen Langhaus gab der Architekt eine gemeinsame flache Decke und gothische Fenster mit Maasswerken. Dagegen glie-

derte er das Aeussere in conventioneller Weise durch toskanische Pilaster, welche mit einem Triglyphenfries schliessen. Ueber den Grundlagen des alten am Ost-Ende des nördlichen Seitenschiffes errichteten Thurmes führte er einen neuen Glockenthurm auf, den er ebenfalls mit toskanischen Pilastern gliederte und in einen achteckigen Aufsatz mit geschweiftem Kuppeldach, einer sogenannten wälschen Haube, enden liess. An den Portalen der Kirche bemerkt man noch die gothische Profilierung und die durchschneidenden Rundstäbe. Die Thürflügel des Hauptportales sind reich, aber in barocken Formen und etwas plump geschnitzt. Freier ist die Thür des nördlichen Seitenportals, welche gut gearbeitete Friese und Masken zeigt. Auch die Eisenarbeit der Thüren ist gediegen ausgeführt.

Im Innern bewahrt die Kirche eine überaus reiche Ausstattung aus derselben Epoche. Zunächst sind die prachtvollen Chorstühle (Fig. 99) elegant geschnitzt und noch massvoll in der Formgebung. Die hohen Rücklehnen sind durch zierliche toskanische Säulchen getheilt, die einzelnen Felder abwechselnd mit geflügelten Engelköpfen oder mit barocken Laubgewinden decorirt. Besonders graziös sind die feinen barock geschweiften Aufsätze. Ueppiger und überladener ist der Hochaltar, mit stärkerer Anwendung phantastisch barocker Formen; ebenso die Kanzel, mit hohem thurmartig aufgebautem reich decorirtem Schalldeckel. Endlich sind die Emporen, welche auf weit gestellten dorischen Holzsäulen das Schiff der Kirche umziehen, an ihren Brüstungen mit trefflichen Reliefs, Masken und Laubwerk geschmückt, das Ganze auf weissem Grunde durch sparsame Anwendung von Gold und Farbe fein decorirt.

Neben der Kirche nördlich steht ein Brunnen, ähnlich dem im Neuen Bau, aber in den Formen geringer. Oben auf der Säule die noch gothische Figur des h. Petrus, neu bemalt und vergoldet. So gering die Steinhauerarbeit an der Säule ist, so ausgezeichnet sind unten am Fuss die vier in Bronze ausgeführten, als schnurrbärtige Männerköpfe behandelten Masken sammt den ebenfalls ehernen Ausgussröhren. Mit ihren Voluten, die in phantastischer Weise mit den Halskrausen und der übrigen Ornamentik des Kopfputzes verwebt sind, wahre Musterbeispiele originell stilisirter Barockdecoration. Aehnliche Bronzwerke sieht man an dem Brunnen beim Münster. Hier ist die Säule in eigenthümlicher Weise achteckig und zwar spiralförmig kannelirt und hat ein frei korinthisirendes Kapitäl, das einen sitzenden Löwen mit dem Wappenschild der Stadt trägt. Aehnlich behandelt ist die Säule des an der Ostseite des Münsters befind-

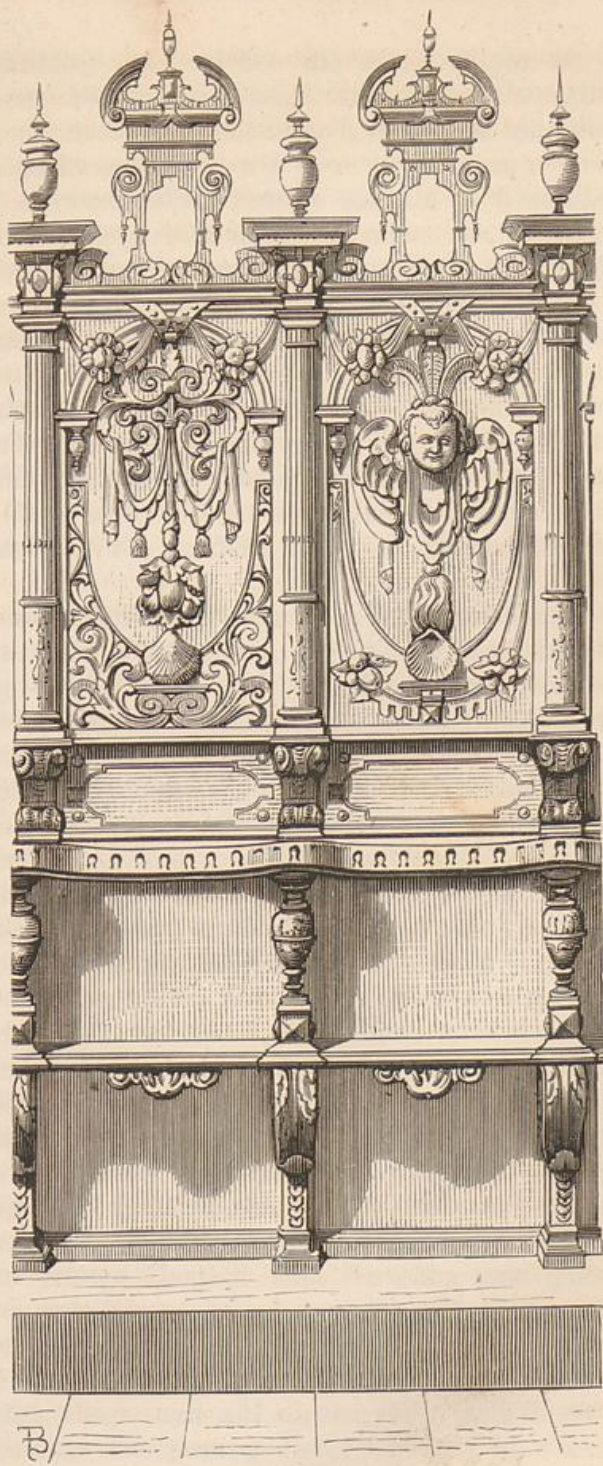


Fig. 99. Ulm. Spitalkirche, Chorstuhl.



lichen Brunnens, auf welcher die steife Figur St. Georgs mit dem Drachen. Das Kapital zeigt eine derbe aber gut behandelte Composita, die wasserspendenden Köpfe sind hier von Stein und bei weitem nicht so schön wie jene bronzenen.

Welch schwungvollen Betrieb damals in Ulm die Decoration jeder Art behauptet, sieht man besonders am Münster, wo das südliche Portal eine der prachtvollsten Holzarbeiten der gesammten Epoche, inschriftlich vom Jahre 1618, zeigt. Die Ornamentik ist hier nicht blos von herrlicher Erfindung, sondern auch meisterhaft in der Ausführung. Auch die Thürflügel des westlichen Hauptportales sind reich geschnitzt. Wie lange aber dort die Kunstgewerbe an den Traditionen der besten Zeit festhielten, beweisen die herrlichen schmiedeeisernen Gitter, welche im Innern den Chor abschliessen und das Sakramentshäuschen umgeben, erstere 1713, letztere gar 1737 durch *Johann Vitus Bunz* gefertigt.

Was endlich den Privatbau Ulms betrifft, so zeigt er gewisse gemeinsame Grundzüge, sowohl in der Anlage als in der Ausstattung der Wohnhäuser. Im Grundplan sind die schlossartig isolirten, auf den Ecken meist mit Erkern, auch wohl mit Thürmen ausgestatteten Häuser der Patrizier von den Reih in Reih die Strassenzeilen begleitenden Wohngebäuden der Bürger zu unterscheiden. Diese letzteren sind durchgängig mit Rücksicht auf einen lebhaften und grossen Handelsverkehr angeordnet. Sie haben grosse Flure, ursprünglich noch wie im Mittelalter meist gewölbt, im Ausgang unserer Epoche aber auch mit flacher Decke, die oft elegante Stuckdecoration zeigt. Die schmale Anlage des mit dem hohen Giebel der Strasse zugekehrten mittelalterlichen Bürgerhauses ist festgehalten; mehrfach aber hat man dadurch eine bedeutendere Breite gewonnen, dass man zwei oder gar drei Häuser neben einander zusammenzog und die zwei oder drei colossalen Giebel bisweilen durch eine dazwischen emporgeführte, mit Arkaden decorirte Stirnwand zu verbinden suchte. Ein mächtiges Haus dieser Art sieht man mit drei Giebeln in der Frauenstrasse; minder ausgebildet und nur mit zwei Giebeln ist z. B. der jetzige Gasthof zum Hirschen und gleich daneben die Brauerei zum Strauss. Aus dem breiten Flur führt zumeist die aus derbem Eichenholz gearbeitete Treppe in das obere Geschoss. An den Flur schliesst sich ein Hof, bisweilen von Nebengebäuden eingefasst, und auf diesen folgt wohl noch ein Garten. Die künstlerische Ausstattung dieser Gebäude ist überaus schlicht, auf feinere Gliederung oder plastische Decoration wird völlig verzichtet, und die schmucklosen Façaden entbehren sogar zu-

meist des Erkers, der sonst die deutschen Wohnhäuser dieser Zeit so stattlich und heiter belebt. Es ist im Ganzen ein derber Sinn, der sich hier kund giebt. Dagegen waren die Façaden wohl durchgängig auf malerische Ausstattung angelegt, aber auch hierin bewährt sich ein schlichter, fast nüchterner Sinn, denn von Polychromie findet man kein Beispiel, vielmehr werden die Decorationen grau in grau oder in Sgraffito ausgeführt, oder man begnügt sich gar mit einer blossen Wirkung durch den abwechselnd in glatten oder rauhen Flächen behandelten Stuck. Figürliche Bilder und vollfarbige Ausführung scheint man sich für das Innere der Höfe vorbehalten zu haben, wie noch einige Beispiele vorhanden sind. Die Sitte dieser Bemalung ist offenbar durch die Handelsverbindung mit Oberitalien von dort her eingedrungen.

Zu den frühesten dieser Privathäuser gehört das von der Familie Weidmann erbaute sogenannte „Schlössle“. Es ist in der That eins jener schlossartigen Patrizierhäuser; ehemals auf den Ecken mit neuerdings abgebrochenen Erkern ausgestattet. Im Flur sieht man das Wappen der Familie und die Jahrzahl 1552. Die in den Hof führende Thür hat den gedrückten gothischen Schweifbogen, im Hauptportal zeigen die Thürflügel schöne Schnitzwerke vom Ende der Epoche, und in einer oberen fensterartigen Oeffnung eine hübsche Rosette von Schmiedeeisen. Die hohen Giebel haben eine in Ulm häufig vorkommende Form, die gleich allem Uebrigen von der hier herrschenden derben Einfachheit der Behandlung zeugt. Die Linie des Giebels wird nämlich durch aneinander gereihte Gesimsstücke, welche stets dieselbe nach aussen und innen leicht geschweifte Linie zeigen, gebildet. Nichts von Voluten, von plastischem Heraustreten, von Pyramiden oder ähnlichen Aufsätzen wie sie sonst der Zeit eigen sind. Es ist etwas nüchtern Vierschrötiges in dieser ganzen Architektur, welches selbst in der gothischen Epoche schon in der Anlage des kolossalen, aber wenig durchgebildeten Münsters sich verräth. — Ein anderer schlossartiger Bau ist das in der Nähe der Dreifaltigkeitskirche belegene Haus des Senators Dietrich, wieder ein mächtiger Giebelbau, auf den vier Ecken diagonal gestellte Erker, mit schlechten dorischen und ionischen Pilastern decorirt, ebenso der Giebel. Die Hausthür zeigt prächtige flott geschnitzte Fruchtschnüre. Im Innern hat der Flur Kreuzgewölbe auf einer mittleren Säule von sehr geringen Formen. Die kleineren Thüren zeigen zum Theil noch gedrückte gothische Schweifbögen. Das Ganze ist stattlich aber roh in den Formen. — Dicht dabei in der Steingasse das Krafftische Haus, ebenfalls ein hoher Giebel-

bau mit einem von unten herauf geführten rechtwinkligen Erker, die Decoration ganz in rauhem Stuck mit glattem Fugenschnitt, der namentlich an den Fenstern als Einfassung herumgeführt ist. Dazu decorirende Sgraffiti an den Fenstern und in den Friesen, aber nicht mehr freies Ornament, sondern lineare Schnörkel, wie sie dem Ende der Epoche entsprechen. Ueber dem einfach derben Portal mit Rusticaquadern, dessen Bogen durch ein hübsches Eisengitter ausgefüllt ist, sieht man zwei Wappen und die Inschrift des Bauherrn Hans Ulrich Lew mit der Jahrzahl 1595 sowie dem Monogramm des schon am Neuen Bau vorkommenden *Peter Scheffelt*. Im Innern ist der Hausflur mit Kreuzgewölben auf einer mittleren elegant gebildeten toskanischen Säule sehr stattlich angelegt. An den Gurten und Kappen des Gewölbes sieht man feine Ornamente, Masken, Brustbilder und Anderes, leider barbarisch mit Tünche überstrichen. Diese Tünche, eben so sehr für den hohen Reinlichkeitssinn, wie für das geringe Kunstgefühl der heutigen Ulmer zeugend, spielt hier überall eine entsetzliche Rolle. Die Hofseite zeigt dieselbe einfache Stuckbehandlung wie die vordere Façade. Links ist ein hübscher kleiner pavillonartiger Flügel angebaut, unten mit offenen Arkaden auf dorischen Säulen ruhend. Allem Anscheine nach ist der Meister des Baues *Georg Buchmüller*.

In der Nähe liegt in der Schelergasse die sogenannte Schelerei. Ein altes Bürgerhaus von ansehnlicher Ausdehnung, mit einem Portal, welches zu den ältesten Arbeiten der Renaissance in Ulm gehört. In einfach derber Weise ist sein gedrückter Rundbogen mit Rahmenpilastern eingefasst, denen ein Karniesgesims als Kapital dient. Darüber zwei sehr hübsch gearbeitete noch gothisch stilisirte Wappen, mit dem Spruch: „Non nobis domine non nobis, sed nomini tuo da gloriam“. Dabei die Jahrzahl 1509, die, wenn man sie auf das Portal mit beziehen darf, dasselbe zu einem der frühesten Werke der Renaissancearchitektur in Deutschland stempelt. Im übrigen zeigt das Haus die Formen der Spätzeit. Die Decke des Hausflurs hat eine sehr elegante Eintheilung von Quadraten, in welche abwechselnd Rauten und Kreise gezeichnet sind, und deren Mitte zierliche Rosetten bilden. Alle diese in Ulm so häufig vorkommenden Stuckdecken tragen das Gepräge der ausgebildeten Renaissance. Die weitläufigen Hofgebäude lassen noch reichliche Spuren von eleganten grau in grau gemalten Decorationen erkennen. An der dem Eingang gegenüber liegenden Wand sieht man eine grosse farbige Darstellung der Fortuna, und gegenüber ist eine Ansicht der Piazzetta von Venedig in reicher Einfassung gemalt, ein interessantes Document der

damals überaus lebhaften Verbindung mit der prächtigen Lagunenstadt. Dabei die Jahrzahl 1609. — Ein etwas älteres Haus sieht man in der Kornhausgasse, mit kolossalem Giebel in der nüchternen hier herrschenden Form, auf beiden Seiten mit je einem rechtwinkligen wenig vorspringenden Erker ausgestattet. Das Portal mit der Jahrzahl 1551 ist im gedrückten Rundbogen mit Rahmenpilastern eingefasst, die in der Fläche Medaillons mit antikisirenden Köpfen zeigen. Das Wappen über der Hausthür ist in etwas flachem Relief gut gearbeitet.

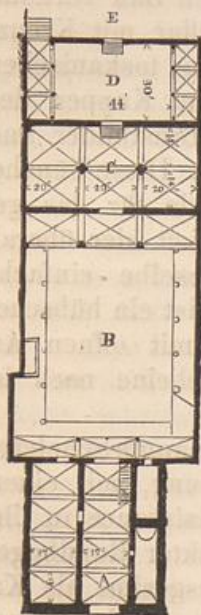


Fig. 100. Ulm. Schädisches Haus. Erdgeschoss. (L.)

Zu den interessantesten Privathäusern gehört vorn in der Hirschstrasse das Schädische Haus (Fig. 100), ein ausgedehnter Bau, der auch in der innern Einrichtung die Anlage eines alten Ulmischen Kaufherrenhauses lebendig veranschaulicht. Der breite gewölbte Flur A mit hübschen Masken und andern Ornamenten an den gedrückten Gurten zeigt rechts die später angelegte hölzerne Treppe zum oberen Geschoss. Daneben sind auf beiden Seiten ebenfalls gewölbte Waarenlager. Der Flur mündet auf einen Hof B, der an der vorderen und Rückseite mit gewölbten Arkaden auf kräftigen Pfeilern eingefasst ist. Darüber erheben sich in zwei oberen Geschossen hölzerne Galerien mit Balustraden, welche sich auch an den beiden Langseiten des Hofes auf einer Vorkragung hinziehen. An diesen Hof stösst sodann ein zweiter Querbau C, mit sechs Kreuzgewölben auf kräftigen, der romanischen Form nachgebildeten Pfeilern eine etwa 60 Füss breite und gegen 30 Fuss tiefe Halle bildend. Von hier steigt man auf mehreren Stufen zu einem höher gelegenen zweiten Hof D empor, der wieder auf beiden Seiten mit gewölbten Arkaden auf Pfeilern eingefasst ist. Diese bilden eine Verbindung des Vorderhauses mit dem Garten E, welcher sich hinter dem zweiten Hofe anschliesst und von dort wieder auf mehreren Stufen zugänglich ist. Dies schöne Haus verdiente um so mehr eine genauere Aufnahme, als dasselbe schwerlich noch lange bestehen wird. Von der ursprünglichen Ausstattung bemerkt man am Rückgiebel des Vorderhauses Spuren von grau in grau gemalten Decorationen. Dabei die Jahrzahl 1599. Rechts im Hof ist ein Pferd an die Wand gemalt, daneben Handschuh, Stiefel, Bürste und Striegel, die Jahrzahl 1602 und dazu der Vers: „Hie steht ein frisches

Pferd das auszuleihen gehört“. Links im Hof ein Brunnen mit der Jahrzahl 1627. Im oberen Geschoss des Vorderhauses bewahrt der grosse Flur eine hübsche getäfelte Decke mit feiner Gliederung, sodann einen prächtigen Hängeleuchter mit einem Hirschgeweih und sehr schönem weiblichen Brustbild, das eines Syrlin würdig ist.

Zum Schönsten und Reichsten, was von innerer Decoration aus dieser Epoche irgendwo vorhanden ist, gehört jedoch die Ausstattung des Ehinger Hofes, eines ansehnlichen Patrizierhauses in der Taubengasse, jetzt als Schulhaus dienend. Das Aeussere bietet nicht viel Besonderes; der Hof zeigt auf drei Seiten Arkaden auf derben toskanischen Säulen, der Hausflur ist wie so oft in Ulm gewölbt mit hübsch decorirten Gurten. Das Erdgeschoss hat gewölbte Hallen mit Stuckaturen. Die ganze äussere Architektur ist mit Einschluss des Hauptportales ganz schlicht: aber Spuren von grau in grau gemalten Decorationen lassen sich auch hier erkennen. Ein kleines Nebenpförtchen zeigt den Spitzbogen, und auch die steinerne Wendeltreppe mit der Jahrzahl 1601 hat noch gothische Konstruktion; aber das Treppenhaus ist mit einer flachen gegliederten Renaissancedecke geschlossen. Die breiten meist dreitheiligen Fenster haben noch die alten Butzenscheiben; selbst das durchbrochene Holzgitter der Bodentreppe, wo man 1603 liest, besteht aus meisterlicher Schnitzarbeit. Den höchsten Werth besitzen aber die prachtvollen Holztäfelungen der Decken und die nicht minder vorzüglich gearbeiteten Thüren.¹⁾ Zunächst der herrliche grosse Flur im obern Geschoss mit seiner schön gegliederten Balkendecke, geschmückt mit Rosettenköpfen und andern Ornamenten. Noch glanzvoller aber die Decken des oberen Saales und eines Nebenzimmers. Treffliche Eintheilung, reiche und kraftvolle Gliederung, schönes Schnitzwerk von Friesen mit Akanthusranken, Löwenköpfen u. s. w. Alles dies ist barbarischer Weise mit Tünche dick überstrichen, obwohl der Landesconservator der Alterthümer hier seinen Sitz hat. Dazu kommen zwei Thüren, mit korinthischen Säulen eingefasst und mit eleganten Aufsätzen bekrönt, durch Bemalung und feine Vergoldung noch gehoben. Noch ein anderes Zimmer hat eine nicht minder köstliche Decke und in den breiten Flachbogennischen der Fenster Engelköpfe und elegantes Ornament in Stucco. Auch hier eine schöne Thür, ebenfalls mit Malerei und Vergoldung

¹⁾ Eine Publication der ersteren bereitet Egle in den Suppl. der schwäb. Denkm. (Stuttgart, Ebner & Seubert) vor. Aufnahmen der letzteren in den Bl. des Architektenvereins des Stuttg. Polytechnicums (Stuttg., K. Wittwer).

und wie an den andern Thüren mit gediegenen Eisenarbeiten ausgestattet. Noch gehört dazu eine besondere Hauskapelle mit polygonem Chor und feinem gothischen Sterngewölbe.

Von den einfacheren, aber durch stattliche Anlage ausgezeichneten Wohngebäuden nenne ich zunächst noch das Haus in der Frauenstrasse mit den drei kolossalen Giebeln, die durch eine Zwischenmauer mit durchbrochenen Arkaden eine originelle Verbindung haben. Die beiden Portale sind von einfach strengen Rahmenpilastern umfasst und im oberen Bogen mit reichen Eisengittern ausgefüllt. Der Flur hat decorirte Kreuzgewölbe. Interessant ist sodann das jetzige Museum, die „obere Stube“, stättlich in drei Flügeln an den Ecken, welche die lange Strasse mit der Stubengasse und der Kramgasse bildet, erbaut. Ueber dem steinernen Erdgeschoss treten die oberen in Fachwerk ausgeführten Geschosse auf mächtigen Consolen mit Akanthusblättern heraus. Der zweite Stock ruht auf barock geschnitzten Maskenconsolen von Holz, voll Ausdruck und Leben, kräftig und in grosser Mannigfaltigkeit entwickelt. Man liest hier das Monogramm H. A. und das Steinmetzzeichen des Meisters. Jedes Stockwerk ist ausserdem durch einen derben Stuckfries mit Eierstäben abgeschlossen, und auf dem Dache erhebt sich noch die hübsch gearbeitete alte Wetterfahne. Im Hofe zeigt sich dieselbe Behandlung, die Wände sind ganz stuckirt mit rauh gelassenen Flächen. Dorische Säulen tragen die Gewölbe der Arkaden, welche den unregelmässigen Hof umziehen. Es ist ein interessantes Specimen dieser einfach derben und doch wirkungsvollen Stuckdecoration, der Behandlung des Kornhauses nahe verwandt und vielleicht von demselben Meister. — Ein anderes grosses Eckhaus an der Frauenstrasse und Hafergasse, jetzt als Oberamtsgericht dienend, hat zwei grosse gewölbte Einfahrten, zwischen ihnen liegt im Erdgeschoss ein Raum mit Kreuzgewölben auf sehr eng gestellten dorischen Säulen. Der Hof hat an der einen Seite Arkaden auf ähnlichen Säulen. Schön stilisirte Eisengitter sind über der Hausthür und daneben in den beiden Rundfensterchen, welche den Flur erleuchten, angebracht. — Hieher gehört ferner ein Baldingerhaus in der Frauenstrasse, ursprünglich im Besitz der Familie Besserer. Die Hausthür ist einfach mit gutem Eisengitter, der Flur flach gedeckt mit trefflichen Theilungen, der Hof zeigt auf zwei Seiten hübsche Holzgalerien, die untere auf dorischen Säulen, die obere auf phantastisch reichen Hermen ruhend, alles schön geschnitzt und mit Balustraden versehen. — Endlich möge noch das von Seuttersehe Haus in der Frauenstrasse genannt werden, dessen unterer Flur

gothische Kreuzgewölbe im Spitzbogen zeigt. Im oberen Geschoss hat der grosse Flur dagegen eine schön gegliederte Holzdecke und eine Thür mit spiralförmig gewundenen Säulchen, Akanthusconsolen und Fruchtschnüren. — Geschnitzte Hausthüren mit schönen Eisengittern findet man noch mehrfach in den Strassen Ulms. So z. B. eine sehr elegante in der Langen Strasse A. 263.

Augsburg.

In ähnlichen Bahnen, aber doch mit mancherlei eigenen Umbildungen bewegt sich die Architektur in Augsburg. Die alte Bedeutung der ehemals mächtigen Reichsstadt ist so allgemein bekannt, dass ich hier nicht ausführlicher darauf einzugehen brauche. Es war einer der Mittelpunkte der deutschen Gewerbe- und Kunstthätigkeit, neben Nürnberg der Hauptort für die Handelsverbindung des ganzen Nordens mit Italien, namentlich mit Venedig und der Levante. Bis zum Schmalkaldischen Kriege war seine Blüthe im fortwährendem Aufsteigen, die Handelsflotten und Faktoreien der Fugger und Welser umspannten die damals bekannten Theile der Erde, und selbst bis zum dreissigjährigen Kriege blieb die Stadt immer noch ein glanzvoller Sitz für Handel und Gewerbe. Die zahlreichen Reichstage erhöhten ihre Bedeutung und steigerten das Leben bis zur Ueppigkeit. Die Häuser der Fugger und anderer angesehener Kaufleute, mit fürstlichem Aufwand erbaut und ausgestattet, waren die Bewunderung der Zeitgenossen. Die Waffenschmiede, Juweliere und Goldarbeiter, die kunstreichen Schnitzer und Tischler, die Intarsiatoren und Ebenisten und manche andere Handwerker¹⁾ erhoben ihre Arbeiten zur Bedeutung von Kunstwerken. Die Renaissance wurde hier durch die nahe und rege Verbindung mit Italien vielleicht zuerst in Deutschland zur Herrschaft gebracht. Hans Burgkmaier (vergl. S. 52) hat wahrscheinlich zuerst die neuen Formen dort eingebürgert, und unter den Künstlern, welche dieselben rasch aufnahmen und verwertheten, steht der ältere Hans Holbein oben an.

Der heutige architektonische Charakter der Stadt lässt freilich nur lückenhaft die damalige Pracht erkennen. Der Grund einer so eingreifenden Veränderung ist in dem Material zu suchen, aus welchem die Bauten aufgeführt wurden. Wie in Ulm wurde

¹⁾ Vgl. Paul v. Stetten, Kunst- u. Handwerksgesch. von Augsburg. 1779 u. 1788. Dazu Augsburg und seine frühere Industrie, von Th. Herberger. Augsb. 1852.

man auch hier durch den Mangel eines geeigneten Steines dazu veranlasst, die Façaden zu verputzen und ihre Ausschmückung der Malerei zu übertragen. Aber während man in Ulm sich meistens mit dem bescheidenen Grau in Grau oder mit Sgraffiten begnügte, übertrug das üppige Augsburg die volle Farbenpracht des Südens, namentlich Venedigs und Verona's, auf seine Façaden. Als Michel de Montaigne 1580 die Stadt besuchte, waren die imposanten Bauten Elias Holls noch nicht vorhanden; dennoch erklärt er Augsburg für die schönste, sowie Strassburg für die festeste Stadt Deutschlands. Die breite Anlage und die Sauberkeit der Strassen, die vielen prächtigen Springbrunnen fallen ihm auf, obwohl die vier jetzt vorhandenen Brunnen damals noch nicht standen. Die Häuser seien weit grösser, schöner und höher als in irgend einer Stadt Frankreichs. Der Palast der Fugger sei ganz mit Kupfer gedeckt und habe zwei Säle, der eine gross, hoch, mit Marmorfussboden — wahrscheinlich derselbe, auf welchem Hans von Schweinichen jenen Unfall erlebte — der andere niedriger, reich an antiken und modernen Medaillen, mit einem Kabinet am Ende. Es seien die reichsten Gemächer, die er je gesehen. Auch den Garten mit seinen Sommerpavillons und Vogelhäusern, seinen Springbrunnen und Vexirwassern rühmt er höchlich. Vor Allem fallen ihm die gemalten Façaden auf; aber grade diese wichtigen Theile der künstlerischen Ausstattung sind bis auf wenige Spuren verschwunden. Dagegen zeigt allerdings die Maximiliansstrasse schon solche Grossartigkeit der Anlage, dass sie noch jetzt ohne Frage zu den schönsten Strassen Deutschlands gehört. Ihre ausserordentliche Breite würde monoton wirken, wenn sie in grader Linie gezogen wäre, und wenn nicht in glücklichen Abständen jene herrlichen Brunnen sich erheben, deren Gleichen man in keiner deutschen Stadt wiederfindet. Dazu kommt der mächtige Bau des Rathhauses, der trotz der Einfachheit seiner äussern Architektur durch die Massen allein imponirt und für den Platz wohl berechnet ist.

Aus der Frühepoche der Renaissance ist wenig mehr vorhanden. Der Palast der Fugger ist ein Gebäude von kolossaler Ausdehnung, aber in der Façade ohne alle architektonische Gliederung, vielmehr auf reichen Gemäldeschmuck berechnet. Die neuerdings an Stelle der untergegangenen Burgkmaierschen Fresken ausgeführten Bilder zeugen von einem löblichen Streben und enthalten im Einzelnen viel Hübsches, liefern aber den schlagenden Beweis, dass wir für künstlerische Anordnung und Stilisirung solcher monumentalen Werke noch viel von jener Zeit zu lernen

haben. Das Innere bewahrt noch einige Spuren von ursprünglicher Pracht. Im vorderen Flur ruhen die Kreuzgewölbe auf toskanischen Säulen von rothem Marmor. Besonders glänzend muss der erste Hof gewesen sein, dessen Arkaden nach italienischer Weise auf ähnlichen aber ziemlich derb gebildeten Säulen ruhen. In der Tiefe der Hinterhalle erheben sich mächtige Marmorsäulen mit getheiltem Schaft, die Kapitäle üppig mit Laubwerk und Widderköpfen geschmückt. Um den ganzen Hof ist die Laibung der Bögen mit herrlichen grauen Arabesken auf schwärzlich blauem Grunde bedeckt. Ueber den Bögen sieht man gemalte Medaillons, die eine Füllung von rothen Marmorplatten haben. Darüber zieht sich ein arg zerstörter Fries hin mit grau in grau gemalten historischen Szenen, dabei unter Anderm die Inschriften: „der neapolitanisch Krieg. Heyrath König Philipps. Wiederbringung Oestreichs. Die Erledigung der Tochter. Bereinigung zu Engelland“. Wahrscheinlich Reste jener Wandgemälde, deren Gegenstände durch den gelehrten Peutinger bestimmt worden waren, und die Jacob Fugger 1516 ausführen liess. Die erhaltenen Figuren sind voll Leben und Ausdruck. Sodann ein Fries von Putten mit Vasen und Ranken, grau auf blauem Grunde, leider ebenfalls stark zerstört. Ganz oben ist eine Blendgalerie von wunderlichen toskanischen Säulchen und Pilastern. Ein zweiter Hof zeigt eine Galerie auf toskanischen Säulen, die auf der einen Seite einen gewölbten Oberbau tragen. Hier ist keine Spur von Bemalung, alles weiss getüncht. Der südliche Theil des ursprünglich aus mehreren Häusern zusammengewachsenen Palastes hat einen besonderen Eingang, der auf einen grossen Flur mündet, dessen Kreuzgewölbe auf sehr derben ionischen Säulen ruhen. Daran stösst ein dritter grosser Hof mit Arkaden auf toskanischen Säulen und einem gewölbten Obergeschoss. Hier ist Alles öde, aber ursprünglich war ohne Zweifel auch dieser Theil farbig geschmückt. Immerhin zeugt das Ganze von einer grossartigen Anlage und ehemaliger fürstlicher Pracht. Ein vierter Hof, auf zwei Seiten mit Galerien umzogen, mündet nach der Rückseite auf einen Flur, der auf den Zeughausplatz hinausführt. Hier befinden sich die einzigen Gemächer, welche noch die ursprüngliche künstlerische Ausstattung zeigen. Es sind zwei jetzt dem Kunstverein überlassene Gemächer, beide 23 Fuss tief und 14 Fuss hoch, das kleinere 22 Fuss lang, also ungefähr quadratisch. Das grössere ein Saal von 49 Fuss Länge.

¹⁾ Genauere Notizen über diese und andere Theile der Augsburger Renaiss. verdanke ich Herrn Archit. Fr. Thierbach.

Die geringe Höhe wirkt ungünstig, aber die Decoration, offenbar von italienischen Händen ausgeführt, gehört zum herrlichsten dieser Art, das wir in Deutschland besitzen. Der kleinere Saal ist mit einem gedrückten Muldengewölbe überspannt, in welches die stark ansteigenden Kappen einschneiden. Die Stirnflächen der Kappen, die sich über einem reichen Gesims erheben, sind mit theilweise vergoldeten Stuckfiguren (Hochrelief) auf blauem Grund, mit Nischen und Büsten gegliedert. Die Gewölbfächen der Kappen sind hellfarbig auf dunkelbraunrothem Grund bemalt. Der Rest der Mulde ist mit Stuckrahmen und Malereien reich belebt. Die Wände zeigen eingerahmte Landschaften und ornamentale Malereien. Hier also wie in dem zweiten Saal herrscht die in der italienischen Renaissance, und zwar vorzugsweise in der ausservenezianischen, durchgängig vorkommende Art gegliederter Gewölbanlagen mit stuckirter und bemalter Decoration. Der grössere Saal ist mit flach elliptischem Tonnengewölbe überdeckt. Die Decorationsmalereien sind hier hauptsächlich farbig (roth, gelb, braun herrschen vor) auf weissem Grund aufgesetzt. Auf den Gewölbzwickeln der Tonne zwischen den Kappen sind halblebensgrosse Figuren auf dunklem Grund. Die Reliefs in den Kappenstirnflächen fehlen, ebenso die Gemälde auf den Wänden. In beiden Sälen stützt sich das Gewölbe auf ein ringsumlaufendes, mit Consolen unterbrochenes Gesims. Der Uebergang wird abwechselnd durch Larven oder Blumenkörbe verkleidet, aus diesen entspringen die überaus reich und fein gegliederten Stuckrahmen, die alle Gräte verdecken und die Haupteintheilung des Gewölbes betonen. Figuren wie Ornamente sind mit einer ganz unbegreiflichen Leichtigkeit, Durchsichtigkeit und Eleganz in Fresko auf den Stuck aufgemalt. Dabei zieht sich durch das Ganze trotz der Ueberladung eine wohlthuende Farbenharmonie. Marmor ist nur bei den Thüreintrahmen und dem Kamin im kleinen Saale angewandt. Die Gewölbe sind massiv und vollständig mit bemaltem Stuck überzogen. Dass man es hier mit Arbeiten eines bedeutenden italienischen Künstlers der Hochrenaissance zu thun hat, leidet keinen Zweifel. Genannt wird ein sonst kaum bekannter *Antonio Ponzano* aus der Tizianischen Schule.

Im Uebrigen habe ich von Bauten der Frührenaissance nur noch das Gebäude, in welchem jetzt das Maximilians-Museum untergebracht ist, zu nennen. Dieses ist aber eins der elegantesten Werke, etwa bald nach der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden, ursprünglich wahrscheinlich ein Patrizierhaus. Gleich dem Fuggerpalast kehrt es seine breite Seite der Strasse zu.

Zwei Erker von geringer Tiefe und rechtwinkliger Grundform treten aus der Façade hervor, die beiden oberen Geschosse be-

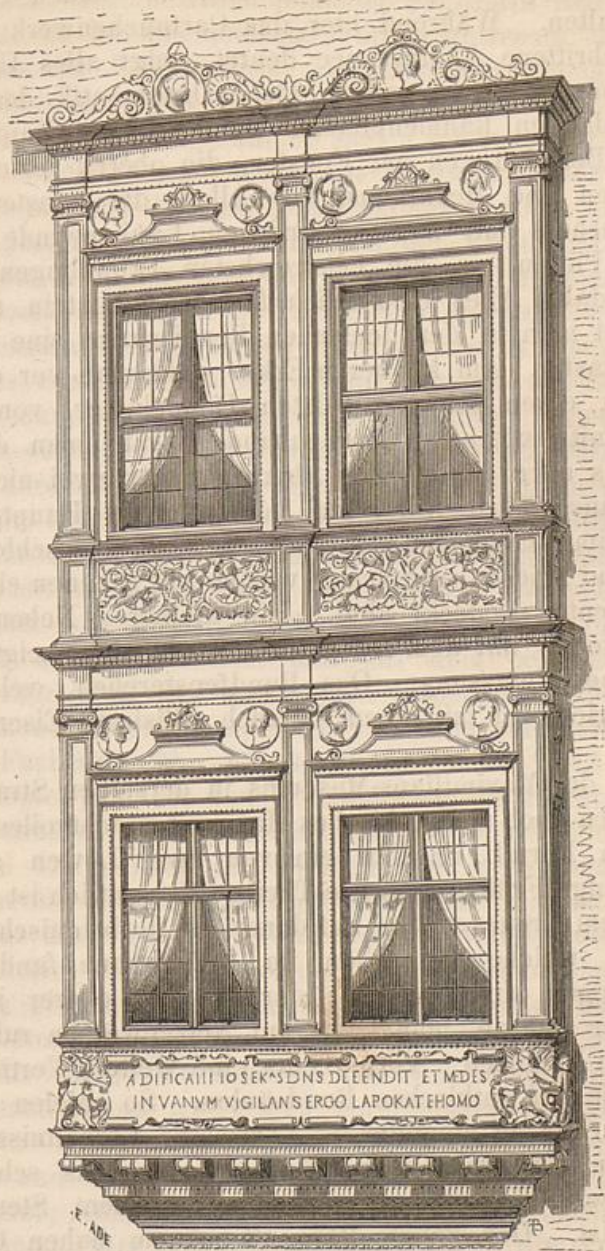


Fig. 101. Erker vom Maxim. Mus. in Augsburg.

gleitend. Der kleinere hat ein Fenster in der Front, der grössere deren zwei (Fig. 101). Beide sind auf prächtigen Gesimsen und

akanthusgeschmückten Consolen vorgekragt. Am grösseren Erker zieht sich vor der untern Fensterbank eine eiserne Inschrifttafel mit elegant aufgerolltem Rahmen hin, zu beiden Seiten von Putten gehalten. Während hier das Cartouchenwerk schon auf die vorgeschrittene Renaissance deutet, zeigt alles Uebrige die feinen Formen und die zierlich reiche Ornamentik der Frühzeit. So die schlanken Rahmenpilaster mit ionischen Kapitälern, die spielenden Bekrönungen der Fenster, die oberen Abschlüsse mit ihren Voluten und Medaillons, vor Allem die Fensterbänke im oberen Geschoss mit ihrem herrlichen Laubgewinde und den spielenden Putten, an die geistreichsten Erfindungen Holbeins erinnernd, dabei Alles meisterlich frei in Sandstein ausgeführt. Selten findet man in der deutschen Renaissance eine so durchgebildete Plastik. Am kleineren Erker sieht man vor der untern Fensterbank einen schön stilisirten Doppeladler, von Säulchen eingefasst mit flatterndem Spruchband, darauf man den Wahlspruch „plus ultra“ liest. Am obern Fenster zwei nicht minder prachtvoll ausgeführte Adler auf Löwen. Das Hauptportal der Fassade ist im Flachbogen der Frührenaissance geschlossen, mit Pilastern und Friesen eingefasst, welche mit schönen eingravirten Flachornamenten bedeckt sind. Ein kleineres Nebenpörfchen, nicht unmittelbar mit dem Hauptportal verbunden, zeigt ebenfalls eine hübsche Einfassung. Das Rundfensterchen, welches dem Flur Licht giebt, ist mit einem herrlich stilisirten Eisengitter geschlossen.

Unweit des Maximilians-Museums in derselben Strasse bietet ein im Ganzen noch spätgothisches Haus mit prachtvollem gothisch componirtem Portal, darüber ein von zwei Löwen gehaltenes Wappen, einige Frührenaissance-Theile. Namentlich ist der Hausflur mit einem Kreuzgewölbe auf denselben derb ionischen Säulen ausgestattet, welche wir schon im Fuggerhaus fanden. Alle Thüren dagegen sind gothisch; der Hof mit oberer jetzt glassehlossener Galerie, beiderseits auf Netzgewölben ruhend, die auf Consolen aufsitzen. Vorn rechts eine weitere Vertiefung der unteren Halle auf gothischen Rundsäulen. So spielen auch hier noch beide Stile in einander. — Dasselbe Verhältniss gewahrt man an dem mächtigen alten Welserhaus, das schon durch seine gothische Kapelle mit originellem frühem Sterngewölbe interessant ist. Der ganze Bau mit seinem hohen Giebel ist mittelalterlich, aber ein zierlich decorirter Erker trägt die Formen einer spielenden Frührenaissance, das Laubwerk von etwas krautartig krauser Bildung. Dabei mehrere lateinische Sinn-
sprüche.

Von den gemalten Façaden, welche ehemals den heiter prächtigen Charakter der Strassen bestimmten, sind nur spärliche Reste erhalten. Keine deutsche Stadt hat darin Augsburg von fern erreicht; es ist das deutsche Verona gewesen. Schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts wird uns hier die Anwendung des Fresco bezeugt: 1448 lässt Konrad Vögelin seine Grabkapelle bei S. Ulrich „auf nassen Tünich“ malen.¹⁾ In der Epoche der Renaissance sind es besonders Hans Burgkmaier und Altdorfer, dann Pordenone und Antonio Ponzano, gegen Ende der Periode Matthias Kager, zugleich Bürgermeister der Stadt, Rotenhammer, Johann Holzer u. A., welche die Kunst der Wandmalerei üben. Von *Rotenhammer* stammen die Reste von Fresken, welche man an einem ehemals Hopferischen Haus in der Krotenau sieht.²⁾ Hier sind es namentlich flott gemalte Genien, welche die vier Jahreszeiten darstellen. In solchen Wandbildern bildet sich dem ganzen Volk ein Spiegelbild seines Lebens, seiner Anschauungen und Gedankenreihen dar. Die religiösen Vorstellungen des Mittelalters werden bald überwuchert von den humanistischen Ideen; das klassische Alterthum mit seinen Heldenthaten stellt sich ein, der Olymp mit seinen Göttern, die antike Fabelwelt und ein starker Beisatz von Allegorien, der gegen Ausgang der Epoche immer mehr überhand nimmt und mit dem pedantisch Lehrhaften der Zeit Hand in Hand geht. Daneben frische Weltlust in Genrescenen: Bauerntänze, Markt- und Strassentreiben, Alles in heiterer Farbenpracht. Ein treffliches, zum Theil wohl erhaltenes Beispiel gewährt das Weberhaus, ein Eckgebäude der Maximiliansstrasse. Vorn sieht man ein gothisches Pfortchen mit der Jahrzahl 1517; aber die Fresken der Seitenfaçade würde man etwa in die Mitte des Jahrhunderts setzen, wenn wir nicht wüssten, dass dieselben von *Matthias Kager* (erste Decennien des 17. Jahrhunderts) ausgeführt worden sind. Unter den Fenstern zuerst weiss gemalte Putten auf blauem Grunde, mit Hunden spielend. Dann zwei gemalte Fenster mit Figuren die heraus schauen; eine ideale Fortsetzung der wirklichen Fensterreihe. Auf dem Fensterkreuz wiegt sich ein Papagei. Ganz oben ist eine herrliche korinthische Säulenhalle gemalt, in effektvoller Perspektive und vornehmen Verhältnissen, die Säulen wie aus buntem Marmor, Kapitäle und Sockel aus weissem Marmor; dabei Blick auf einen Platz mit prächtiger Façade. Ein Triumphator sammt andern Figuren, leider stark zerstört, nimmt die Hauptflächen ein. Ueber den oberen Fenstern auf rothen Bogenfeldern

¹⁾ Herberger a. a. O. S. 34. — ²⁾ P. von Stetten, a. a. O. I, S. 286.

bunte Fruchtschntüre; auf den grösseren Wandfeldern darüber weiss gemalte liegende Figuren, das Ganze also im Sinn venezianischer Decorationen als marmorner Prachtbau gedacht. — Weit barocker, in stilistischer Hinsicht sehr lehrreich zum Vergleich, ist das Moll'sche Haus in der Phil. Welserstrasse, dessen Fresken von dem jüngeren *Pordenone* herrühren. Hier tritt die Grossartigkeit der architektonischen Behandlung völlig zurück, welche am Weberhaus und im Hofe des Fuggerhauses so wohlthut; die ganze Façade ist mit allegorischen und mythologischen Figuren in üppiger Farbenpracht bedeckt; das Architektonische beschränkt sich auf die sehr barocke, wulstige Einfassung der Fenster. Das Ganze ist aber von grosser Pracht und flott ausgeführt.

Die Neigung zu plastischer Decoration, wie wir sie ausnahmsweise in glänzender Art am Maximilians-Museum trafen, scheint in Augsburg nur selten hervorgetreten zu sein. Ein Beispiel bietet jedoch die kleine schmale hohe Façade C. 2 an der Maximiliansstrasse. Sie hat einen ganz mit Hochrelief-Brustbildern in Medaillons geschmückten Erker, unter und über jeder Fensterreihe und endlich noch einmal im Giebel kommt diese damals beliebte Art der Ausschmückung vor. — Die übrigen Façaden Augsburgs haben nach Verlust ihrer Fresken keinerlei künstlerischen Werth; nur die zahlreichen meist paarweise angebrachten, bald polygonen bald geraden Erker geben ein belebteres Gepräge; doch auch diese sind ohne architektonische Durchbildung. Die nüchternen geschweiften Giebel, welche wir in Ulm fanden, sieht man auch hier. Die meisten der älteren Privathäuser haben eine gewölbte Einfahrtshalle, geräumiges Treppenhaus und Vestibül mit reichen Holzdecken. In der Gesamtanlage machte sich im 16. Jahrhundert mehr als in irgend einer andern deutschen Stadt der Einfluss Italiens geltend. Namentlich gehört dahin, dass statt der sonst in Deutschland beliebten Holzgalerien steinerne, gewölbte Arkaden die Regel bilden. Die Selbstbiographie Elias Holl's zählt über sechzig Wohngebäude auf, welche sein Vater ausgeführt hatte. Gewölbte Arkaden auf Pfeilern oder Säulen treten dabei fast immer in den Höfen auf; oft auch Altane, die mit Kupfer gedeckt werden; Gänge mit Marmorfussboden u. dergl. Aber daneben kommt an den Façaden der deutsche Erker („Ausschuss“ genannt, während „Erker“ lediglich die Dacherker bezeichnet) häufig vor, bisweilen mit Bildwerken geschmückt. Von der innern Ausstattung ist das Meiste wohl durch den wandelnden Zeitgeschmack beseitigt worden; doch sieht man schöne Thüren, Tafelwerke und Kamine

noch in manchen Häusern, so bei Hrn. Ammann (Annastrasse), bei Dr. Kraus u. s. w.

Einiges von tüchtigen decorativen Werken findet sich in den verschiedenen Kirchen als Zeugniss der ehemals hohen Blüthe der Kunstgewerbe. Zunächst in S. Ulrich die Chorstühle im Chor, zwar nicht mehr aus der besten Zeit, aber doch noch schön im Detail und von edler Einfachheit. Die Stühle ziehen sich in doppelter Reihe an den Langwänden des Chores hin. Etwas einfacher, aber jedenfalls von demselben Meister sind die Stühle, welche sich an die Schlusswände des Querschiffs anlehnen. In beiden Fällen wird die Theilung der Rückwand durch elegante toskanische Säulen bewirkt, in welche eine Nischenarchitektur sich einfügt. In der geräumigen Sakristei sind sämmtliche Wände mit Schränken für Reliquien u. s. w. besetzt. Dieselben sind nicht mehr so streng gehalten. Dasselbe gilt von den überaus reichen Betstühlen in der Fuggerkapelle. Noch üppiger, aber von ungemein malerischer Wirkung sind die Beichtstühle im nördlichen Seitenschiff, sowie die reich geschnitzten Bänke. (Vollständig ungeniessbar dagegen die immens hohen Zopfaltäre, die Kanzel und die Orgel). — Ausserdem eine sehr stattliche Steindecoration an den zwischen die Strebepfeiler des südlichen Seitenschiffes eingebauten vier Seitenkapellen. Von den beiden mittleren ist die eine die Fuggerkapelle, die andere die Ulrichskapelle. Von diesen beiden zieht sich eine elegante marmorne Bogenstellung aus guter Renaissance hin. Die zehn Bogen-Oeffnungen sind mit geschmackvollen Eisengittern ausgefüllt. Die Bekrönung bilden zwölf Apostelstatuen. Bemerkenswerth sind die Holz- und Eisengitter, welche die beiden andern Kapellen trennen.¹⁾

Im Dom können die Gitter, welche den Kapellenkranz von dem Umgang um den östlichen Chor trennen, sich theilweise an Eleganz mit den schönsten der Ulrichskirche messen, die meisten derselben jedoch sind, wenn auch mit staunenswerther Technik hergestellt, zu sehr überladen. Dasselbe gilt von den reichen Epitaphien, die aus den kostbarsten Steinmaterialien bestehend, wesentlich zur reichen Wirkung dieses Kapellenkranzes beitragen. — In der Barfüsserkirche umziehen primitive Gestühle aus späterer Renaissance in doppelten und dreifachen Reihen fast sämmtliche Wände des geräumigen Gebäudes. Die Brüstungen der Emporen sowie die Langwände des Chors über den Stühlen sind vollständig mit Tafelbildern der Spät-Renaissance besetzt.

¹⁾ Einige der schönsten Gitter augen. in den Skizzenheften d. Arch. Vereins des Stuttgarter Polytechn.

Statt des Lettners findet sich der Rest eines schönen Gitters, welches sich an den in der Mitte stehenden Taufstein anschliesst.

Erst gegen Ausgang der Epoche wird durch das Auftreten eines bedeutenden Meisters der Architektur hier ein grösserer Zusehnitt verliehen. *Elias Holl*,¹⁾ von dem eine Selbstbiographie als Manuscript in Augsburg aufbewahrt wird, wurde 1573 als Sohn des Werkmeisters *Hanns Holl* in Augsburg geboren und hatte zuerst unter seinem Vater die Architektur praktisch erlernt. Schon der Grossvater *Sebastian Holl* war Mauermeister gewesen und wird noch ganz in gothischer Stilpraxis aufgewachsen sein. Der Vater *Hanns*, der 1594 als Zweiundachtzigjähriger starb, also 1512 geboren war, hat dann jene aus mittelalterlichen und Renaissance-Elementen bestehende Mischarchitektur geübt, von welcher man in Augsburg wie überall noch Spuren antrifft. Doch verstand er sich auch auf die „wälsche Manier“, wie er bei einem Ricklinger-Schloss zu Innungen bewies. Seine zahlreichen Bauten, die in seines Sohnes Aufzeichnungen genau registriert werden, müssen der Stadt damals bereits einen charakteristischen Ausdruck gegeben haben. Grösstentheils waren es Bürgerhäuser, deren über sechsig angeführt werden, durch stattliche Façaden mit Erkern, besonders aber durch gewölbte Arkaden in den Höfen, auf Säulen oder Pfeilern ruhend, auch wohl durch Altane und Prachtsäle ausgezeichnet. Im Jahre 1573 wird er von den Gebrüdern Fugger zu ihrem „täglichen Maurer- und Werkmeister“ angenommen und hat für dieselben Manches auszuführen. 1576 erbaut er die Kirche des Sternklosters, wobei er seinen dreijährigen Sohn *Elias* zur Grundsteinlegung mit in die Baugrube hinabhebt; 1581 wird durch ihn das Collegium bei S. Anna fast völlig neu gebaut, im Hofe eine Arkade von 200 Schuh Länge, mit Bögen auf Pfeilern in zwei Geschossen. Im Jahr 1586 fing der dreizehnjährige *Elias* unter seinem Vater zu mauern an, und zwar zunächst bei Bauten, welche für Jacob Fugger ausgeführt wurden. „Das war, erzählt er, ein wunderlicher Herr, und ich hatte es gut bei ihm, weil ich mich gut in seinen sothanen Kopf schicken konnte.“ Er „trank sich alle Tage gleich über Mittagmahlzeit voll,“ liebte aber auch fröhliche Gäste, und liess Niemand etwas abgehen. Er wollte den noch sehr jugendlichen *Elias* mit seinem Sohne *Jörg* „ins Welschland“ schicken; allein

¹⁾ Vgl. Paul von Stetten, Kunst- u. Gewerbsgeschichte der Stadt Augsburg. S. 98 ff. Besonders aber die in einer Abschrift aus dem 18. Jahrh. noch vorhandene Selbstbiographie des Meisters, die mir durch die Güte des dortigen Stadtmagistrats zur Durchsicht überlassen wurde.

mit Recht hielt der Vater den noch gar zu unreifen Knaben zurück und liess ihn unter seinen Augen die Lehrzeit durchmachen.

Beim Tode des Vaters wollte der 21jährige Elias wandern, lernte aber die schöne Maria Burekartin kennen, die ihm alle Wandergedanken benahm. „Ich setzte, erzählt er, all meinen Sinn auf diese Jungfrau Maria, wie ich solche zur Ehegattin bekommen möchte.“ Es gelang ihm; 1595 heirathete er sie, und nachdem er im folgenden Jahre sein „Meisterstück fürgerissen“, durfte er sich als Meister niederlassen. Sie schenkte ihm 8 Kinder, die aber bis auf eine Tochter in zarter Jugend hinstarben. In einer zweiten Ehe erzielte er noch 13 Kinder, mit denen es ihm besser ging. Die Holl waren ein starkes Geschlecht; sein Vater hatte ebenfalls von zwei Frauen 20 Kinder gehabt. Ein reges arbeitsvolles Leben begann nun für den jungen Meister, und Manches hatte er schon für reiche Private ausgeführt, als im Jahre 1600 Anton Garb, ein angesehener Kaufherr, ihn mit nach Venedig nahm, wo er besonders an den grossen Bauten Palladio's sich bildete. „Besahe mir, erzählt er, dort alles wohl und wunderliche Sachen, die mir zu meinen Bauwerken ferner erspriesslich waren.“ Ende Januar 1601 kehrte er heim. Fast um dieselbe Zeit war der 15 Jahre ältere Schickhardt in Italien gewesen. Obwohl es diesem vergönnt war, einen weit grösseren Theil des Landes kennen zu lernen, trug bei ihm doch lange nicht so vollständig wie bei seinem Augsburger Collegen die italienische Auffassung über die deutsche den Sieg davon. Er wurzelte offenbar fester in den früheren Anschauungen und mischte deshalb in allen seinen Bauten die heimische Ueberlieferung mit den Formen des neuen Stiles. Elias Holl dagegen streifte den letzten Rest mittelalterlicher Tradition von sich und baute fortan im strengen Stil der italienischen Spätrenaissance.¹⁾ Nach seiner Heimkehr war es sein glühendes Verlangen seine Vaterstadt nach dem Muster der grossen italienischen Städte mit Bauten eines streng klassischen Stils zu verherrlichen.

Zuerst übertrug der Magistrat ihm 1601 den Neubau des Giesshauses, weil „die Herren die Gebäu zu Venedig gesehen, die ihnen wohl gefallen.“ Dem jungen Meister gab man also besonders wegen seiner Vertrautheit mit dem Renaissancestil Italiens den Vorzug. Der Bau wurde ihm um 900 fl. verdungen:

¹⁾ Die Notiz bei Nagler, Holl habe vor seiner italienischen Reise bereits eine Reihe öffentlicher Bauten für die Stadt ausgeführt, beruht auf einem Irrthum.

dass man mit seinem Werke zufrieden war, geht aus der weiteren Belohnung von 250 fl. hervor, die man ihm verehrte. Dann folgte 1602 das Beckenhaus am Perlachberg. Dies wurde ihm um 1750 fl. verdingt, er erhielt aber noch 250 fl. dazu „wegen der mühsamen Gesims, so auf welsche Manier daran sind und viel Mühe gekostet.“ Diese mühsamen welschen Gesimse sind noch zu sehen, denn das Haus mit seiner schmalen hoch emporgeführten Façade, die durch drei Pilasterordnungen gegliedert wird, ist noch vorhanden. Die hervorragende Bedeutung Holl's war inzwischen so offenkundig geworden, dass er in demselben Jahre noch nicht dreissigjährig zum Werk- und Mauermeister der Stadt angenommen wurde. Die Besoldung der Stelle hatte in 80 fl. bestanden, dazu kommen 5 fl. für einen Rock, 10 fl. für Hauszins, 12 Klafter Holz und andere Emolumente sowie wöchentlich 1 fl. als Wochengeld. Da er aber geltend machte, dass er bei der Bürgerschaft durch Privatbauten mehr verdienen könne, so bewilligte man statt 80 ihm 150 fl. Er entwarf zuerst eine neue Visirung zum Zeughaus, welches der frühere Werkmeister *Jacob Erschey* begonnen und fehlerhaft construiert hatte. Holl's Zeughaus, wie es noch vorhanden, ist ein einfach derbes Werk von trotzigem Charakter und von jener Nüchternheit der Formen wie sie damals das Ideal der Architekten war. In demselben Jahr baute er auch seinen ersten Kirchthurm bei St. Anna. Der alte hatte ein spitziges Helmdach gehabt; Holl brach dasselbe ab und setzte zwei neue Stockwerke auf, das untere viereckig, das obere achteckig „mit Columnen und Gesimsen, darauf ein spitzig eingebogenes Dach mit Kupfer gedeckt.“ Hier also führte er an Stelle der mittelalterlichen Spitzen die geschweiften Kuppeln der italienischen Renaissance in den deutschen Thurmbau ein, die der äussern Erscheinung unserer Städte einen wesentlich modificirten Charakter geben sollten. Er selbst hat nachmals wohl sämtliche Thürme an Augsburgs Kirchen, Stadtmauern und Thoren in dieser Weise umgebaut. Dann folgt 1605 der Neubau des Siegelhauses, mit grossem gewölbtem Keller auf Pfeilern, „aussen rings herum mit feinen Columnen an den Ecken geziert, die Giebel oben mehrentheils von Steinwerk.“ Die Visirung des Aeusseren hatte aber der Maler *Joseph Hanitz* angegeben, der beim städtischen Bauherrn Welser in hohem Ansehen stand. Von seiner Kühnheit und Umsicht legte Holl in demselben Jahre eine glänzende Probe ab, als er unter einem Pfeiler der Barfüsserkirche einen römischen Denkstein zur Freude Welser's herausbrachte, den weder der frühere Baumeister noch „ein anderer fürnehmer Meister *Conrad Ross* heraus zu heben gewagt.“ Dann

folgt 1609 das neue Schlachthaus, das schon durch seine Fundamentirung, da es ganz im Wasser steht, die Tüchtigkeit des Meisters bezeugt. Wirksam gestaltet sich die stattliche Anlage durch zwei Freitreppen und einen breiten terrassenartigen Vorplatz mit Eisengitter und kräftiger Balustrade. Die beiden Portale sind in streng palladianischer Weise gebildet, die Kapitäle der Pilaster durch Stierschädel ausgezeichnet. Aus der breiten Fassade, die oben mit barocken Eckvoluten abschliesst, erhebt sich in der Mitte ein schmalerer Giebel mit kräftig derber Krönung. Das Ganze ist bei grosser Strenge und Einfachheit machtvoll im Sinne der gewaltigen Italiener der Hochrenaissance.

Die grosse Zahl seiner in dreissigjährigem Dienste der Stadt ausgeführten Gebäude habe ich hier nicht im Einzelnen zu verfolgen. Nur etwa der Barfüsserbrücke wäre noch zu gedenken, weil er dieselbe nach dem Muster der Rialtobrücke, oder wie er selbst sagt „auf wälsche Manier“ mit Kramläden auf beiden Seiten und in der Mitte mit einem „durchsehenden Gewölblein“ errichtet hat. Bei seinen Privatgebäuden ist es bezeichnend für die italienische Richtung, dass wiederholt marmorne Fussböden, Säle mit „weisser Arbeit“ (Stuckaturen), Gänge mit „zierlichem Modelwerk“, Kamine „auf wälsche Manier“ erwähnt werden. „In Summa“ sagt er selbst um 1616 „es ist schier unglaublich was ich diese vierzehn Jahr hero in meinem Stadtwerkmeisterdienst für grosse Mühe und Arbeit gehabt.“ Die gewaltige Energie und der ausdauernde Fleiss des trefflichen Meisters gaben der Stadt in kurzer Zeit das Gepräge, welches sie im Wesentlichen noch jetzt trägt. Wenn auch in den Formen herb und selbst nüchtern, wie die Zeit es mit sich brachte, sind seine Bauten von unverkennbarer Grösse des Sinnes und von klarer, mehr auf das Machtvolle als auf das Anmuthige gehender Conception.

Den Höhepunkt seines Wirkens erreichte er aber beim Bau des neuen Rathhauses, einem der gewaltigsten Werke der Zeit. Er selbst war es, der die Rathsherren dazu antrieb, an Stelle des baufälligen alten Rathhauses vom Jahre 1385 „ein schönes, neues, wohlproportionirtes“ erbauen zu lassen. „Er hätte eine herzliche Lust dazu, und es werde die Herren nicht gereuen, auch gemeiner Stadt wohl anstehen.“ Die Bedenken wegen des Schlagwerks der Uhr weiss er dadurch zu beseitigen, dass er vorschlägt, den benachbarten Perlachthurm um ein Stockwerk zu erhöhen und in dasselbe die Glocken zu versetzen. Mit eben so grosser Kühnheit als Umsicht geht er 1614 ans Werk. Das gewagte Unternehmen, das er bis in's Einzelne fesselnd beschrieben hat, wird glücklich zu Ende geführt unter dem staunen-

den Zuschauen der Stadt, und in der Freude des Gelingens nimmt er seinen vierjährigen Sohn Elias mit hinauf, setzt ihn in den Knopf, den er selbst auf die Spitze gesteckt hat und ist stolz auf die Unerrockenheit des Kleinen. Sodann wird das alte Rathhaus abgebrochen. Es bestand, wie das noch vorhandene Modell zeigt, aus einem grossen Eckhaus gegen den Perlachberg und einem Thurm mit schlanker Spitze, an welchen sich andererseits zwei kleinere Giebelhäuser anschlossen. Der Bau war zwar von malerischer Gruppierung, aber ohne höheren künstlerischen Werth, wie denn im ganzen Mittelalter während der romanischen und gothischen Epoche Augsburg keine hervorragende Rolle in der Architekturgeschichte gespielt hat. Besonders der Abbruch des Thurmes mit seiner durchbrochenen steinernen Spitze war ein gefährliches Unternehmen; aber Alles ging, Dank der Umsicht des Meisters, gut von Statten, und am 25. August 1615 legte er den Grundstein, wobei wieder der kleine Elias mit in die Baugrube muss, was den Rathsherren so wohl gefällt, dass sie ihm „12 gantze Augsburger Gulden dazu in seine Hosen verehren.“ Holl hatte zu dem Bau drei verschiedene Modelle entworfen, welche sich noch auf dem Rathhause befinden. Die beiden ersten, von denen wir kleine Skizzen¹⁾ beifügen, zeigen ihm nicht blos in der Behandlung des Einzelnen, sondern auch in der Disposition des Ganzen völlig unter italienischem Einfluss. Beide Male besteht der Bau nur aus einer kolossalen, durch Säulen getheilten Halle, die nach südlicher Sitte sich rings, wie in Fig. 102 oder doch nach drei Seiten, wie in Fig. 103 mit Arkaden öffnet. Die Treppe ist in einem Nebenbau angebracht. Ohne Frage sind beide Entwürfe auf eine reichere Gliederung und prachtvollere Erscheinung des Aeussern abgesehen, die besonders in Fig. 102 bei bedeutenden Verhältnissen sich zu imposanter Wirkung steigert. Aber die Rathsherren zogen für die Ausführung den dritten Entwurf vor, welcher das Aeussere ziemlich nüchtern behandelt, mit Beseitigung alles Schmucks von Pilaster- und Säulenstellungen oder reicheren Gesimsen. Aber die innere Disposition entspricht besser den nordischen Bedürfnissen, und auch das Aeussere wirkt durch seine gewaltigen Massen als kolossaler Hochbau ungemein machtvoll. Compact zusammengedrängt erhebt es sich als Rechteck von 140 Fuss Breite bei 105 Fuss Tiefe in drei Geschossen mit vier Fensterreihen. Während die vier Ecken mit einer kräftigen Galerie als

¹⁾ Ich verdanke dieselben der geschickten Hand des Herrn Archit. Fr. Thiersch.

Altane abschliessen, steigt der mittlere Theil jeder Façade noch um zwei Stockwerke höher empor und schliesst dann mit hohen Giebeldächern, welche kreuzförmig einander durchschneiden. Der Hauptgiebel, der als der breitere auch an Höhe den Quergiebel überragt, mag etwa 150 Fuss emporsteigen und ist auf beiden Enden mit dem Wahrzeichen der Stadt, dem Pinienapfel auf einem Bronzekapital, bekrönt. Wie grossartig die Baugesinnung der damaligen Augsburger war, ermessen wir aus den bedeutenden Summen, welche die Ausstattung erforderte. Der kolossale Pinienapfel kostete 1000 fl., der vergoldete Adler im Hauptgiebel 2000 fl.; eben so viel das gegossene Gitter im Portal mit den beiden Greifen, die das Wappen halten; die prachtvollen Bronzekapitäl der acht Säulen im Vorsaal des oberen Geschosses je

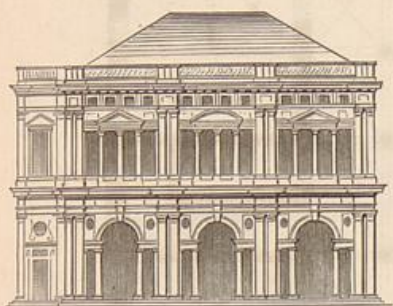


Fig. 102.

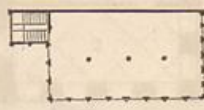


Fig. 103.

Modelle zum Augsburger Rathhaus.

300 fl. Noch während der Ausführung wusste Holl diesen Baueifer zu steigern, indem er den Herren vorstellte, es werde „sowohl innen als aussen der Stadt ein heroischeres Ansehen geben,“ wenn man den beiden Seitenflügeln zwei Thürme aufsetze; er habe sie dann fleissig gebeten „sie wollten ihm solchen Bau ferner auch vergönnen und die Unkosten nicht so genau ansehen, wann schon jeder Thurm 300 fl. mehr belaufen werde“. Man willfahrte ihm auch hier, und so entstand binnen fünf Jahren bis 1620 der Bau in der Gestalt, wie wir ihn jetzt noch sehen. Das Werk bezeichnet die höchste Steigerung, deren die Augsburger architektonische Eigenart fähig war. Beim Aeusseren musste der Meister, wie wir gesehen, nach der lokalen Sitte auf plastische Ausstattung und Gliederung verzichten. Jene weit reicheren Mo-

delle beweisen, welchen weit grossartigeren Entwürfen er zu entsagen gezwungen war. Die äussere Architektur ist einfach und streng, nur das Hauptportal hat eine Einfassung von Marmorsäulen und darüber im ersten Stock einen Balkon; die Einrahmungen der Fenster und die Gesimse dagegen sind aus Kalkstein, alle Flächen aus Putz. Die zahlreichen Fenster, die sich in drei Stockwerken übereinander erheben, wirken bei aller knappen Strenge der Formen doch lebendig. Die beiden Thürme mit ihren eleganten Kuppeldächern, dazu der benachbarte Perlachthurm mit ähnlichem Abschluss, geben ein imposantes und anziehendes Bild, besonders wenn man vom Dome herkommt. Bei

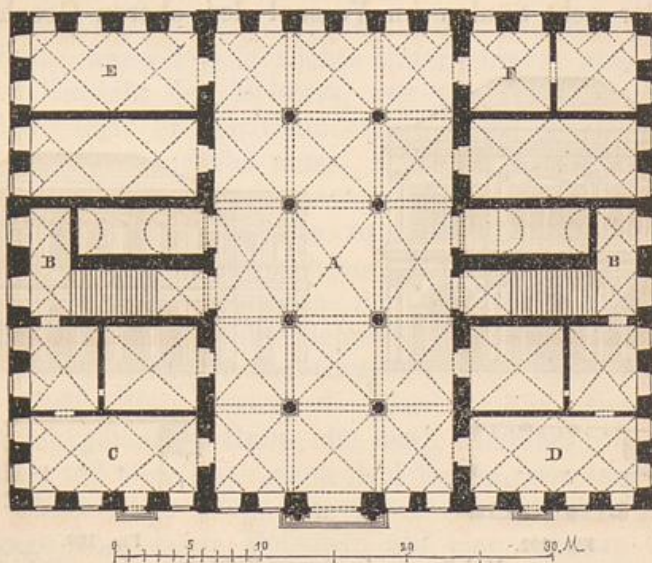


Fig. 104. Rathaus zu Augsburg. Erdgeschoss.

Eintheilung des Innern verfuhr der Meister so, dass er im Erdgeschoss wie in den oberen Stockwerken den Bau nach der Tiefe durch zwei Mauern in drei grosse Rechtecke zerlegte. Das mittlere, die Seiten an Breite übertreffende bildet im Erdgeschoss eine grandiose Vorhalle, 52 Fuss breit und 100 Fuss tief, auf den alten Stichen als das „untere Pfetsch“ bezeichnet. (A auf Fig. 104). Ihre Kreuzgewölbe ruhen auf acht Pfeilern von rothem Marmor, die Ausstattung dieser kolossalen dreischiffigen Halle, die nur durch ihre mächtigen Verhältnisse imponirt, ist völlig schlicht; bloss der Schlussstein der Kreuzgewölbe wird durch eine wie es scheint aus Bronze gefertigte Rosette bezeichnet. In die Queraxe dieser Halle, von ihr zugänglich, legte Holl seine

beiden Treppen BB, mit steigenden Tonnen und auf den Podesten mit Kreuzgewölben bedeckt, die Stufen noch überaus steil. Die vier Ecken enthalten verschiedene kleinere Localitäten, sämmtlich gewölbt, in C und D Wachtzimmer, in E das Archiv, in F einen Durchgang. Im ersten Stock ist im Wesentlichen dieselbe Eintheilung, nur dass die vorderen Ecken je einen quadratischen Raum von 45 Fuss im Geviert ausmachen, links als Rathsstube, rechts als Gerichtslocal bezeichnet. In der Mitte wieder dieselbe grosse Halle wie unten, statt der Gewölbe aber mit flacher Decke, deren Balken auf Säulen von rothgesprenkeltem Marmor mit Kapitälern und Basen von Bronze ruhen. Die Decke ist überaus kraftvoll behandelt und schön eingetheilt. An den Wänden ziehen

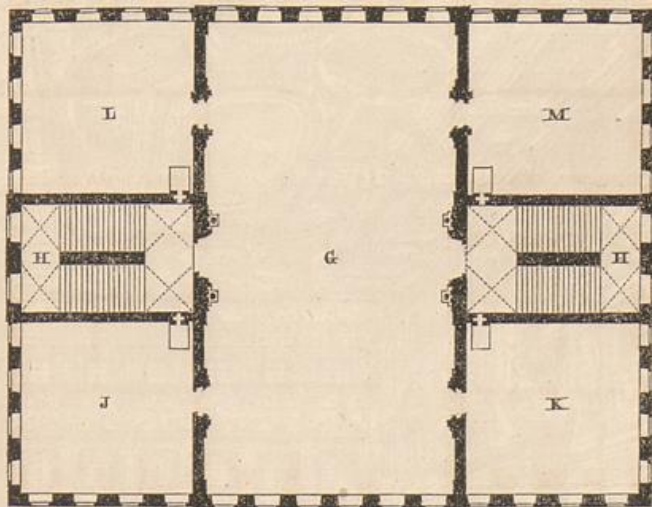


Fig. 105. Rathhaus zu Augsburg. II. Stock.

sich Ruhebänke hin, nach der Hauptfaçade öffnet sich eine Balkonthür. Auch die vier Eckzimmer haben schöne Holzdecken. Die beiden Treppen HH führen nun zum zweiten Geschoss Fig. 105, welches in G den durch zwei Stockwerke reichenden goldenen Saal, in J K L M quadratische mit dem Saal in Verbindung stehende Gemächer enthält, als „Fürstentuben“ bezeichnet und gleich dem Saal zu grossen Festlichkeiten bestimmt. Wir haben hier das erste Beispiel einer Rathhaus-Anlage bei uns, welche in so umfassender Weise auf Prachtlocalitäten Rücksicht nimmt, die zu Verwaltungszwecken dienenden Räume streng davon abtrennt und in die unteren Geschosse verweist. An Schönheit der Verhältnisse findet dieser Saal seines Gleichen nicht im damaligen Deutschland. Bei 100 Fuss Länge und 50 Fuss Breite hat er

etwa 45 Fuss Höhe. Sein Licht empfängt er in reichlicher Weise von den beiden Schmalseiten, d. h. von Osten und Westen durch sechs hohe Fenster, über welchen ebenso viele ovale angebracht sind, und wozu noch sechs kleinere Oberfenster kommen. Die Ausstattung des Saales strotzt von Gold und Farben, die Wände sind unten grau in grau gemalt, werden nach oben far-

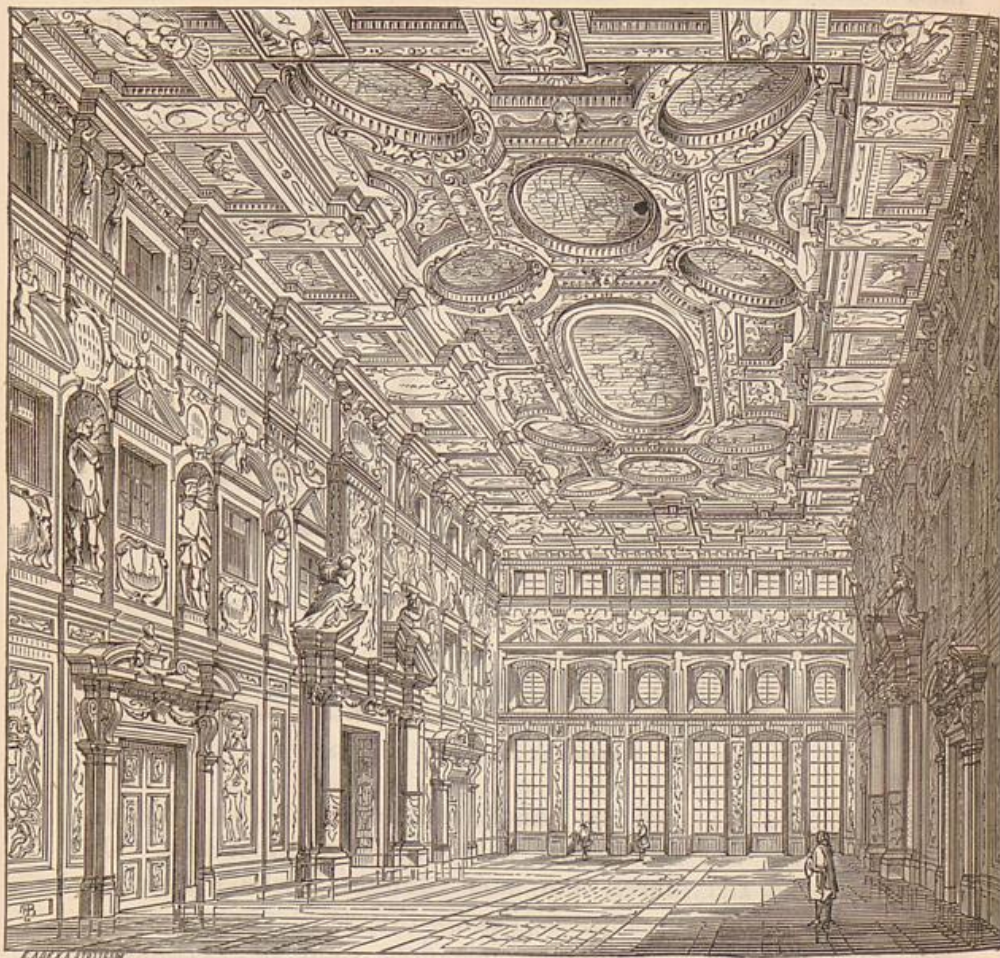


Fig. 106. Augsburg. Rathhaussaal.

biger und reicher. Sechs Portale in derben barocken Formen, darüber kolossale Nischen mit Fürstenbildern gliedern die Langseiten. Dann folgen kecke Genien, welche sich mit bunten reichgemalten Fruchtschnüren schleppen, das Alles nur durch malerische Decoration bewirkt. Endlich kommen riesige Consolen, welche paarweis angebracht das Deckengesims stützen. Die

Decke selbst ist ein prachtvolles Werk in Stucco, in dessen Felder nach venetianischer Sitte Gemälde eingelassen sind. Die Rahmen derselben reich vergoldet, die geschnitzten Ornamente wohl etwas zu gross und derb, das Ganze aber doch von mächtiger Wirkung. Der Fussboden hat eine Marmortäfelung. Prachtvoll sind auch die vier Fürstentuben mit trefflich behandeltem Wandgetäfel und schön gegliederten Decken von grosser Mannigfaltigkeit der Motive. Auch die vier kolossalen schwarzglasirten Oefen sind sämtlich verschieden und wahre Prachtstücke phantastisch barocker Decoration. Einen derselben haben wir in Fig. 23 auf S. 117 abgebildet. —

Es war der Glanzpunkt im Schaffen des Meisters. Als der Bau vollendet war, legte er den grossen Folioband an, in welchem wir seine Lebensbeschreibung finden, die freilich von einer spätern Hand auf Grund seiner eigenen Aufzeichnungen eingetragen ist. Er selbst aber beginnt das Buch eigenhändig mit folgender Einleitung: Anno 1620 als er durch Gottes Gnad und Beistand das neue Rathhaus vollendet und ausgebaut, da habe er seiner obliegenden Geschäft halben etwas mehr Weil und Zeit bekommen und sich gleich im Namen Gottes fürgenommen in diesem Buch etwas Weniges aufzureissen was er etwan von Jugend auf gestudirt und gelernt habe, und was er auch in seinen Werken für einen Gebrauch gehabt dies und jenes zu bauen, obwohl er nunmehr in dem fünfzigsten Jahre des Alters, und sein Gesicht der Hand nicht mehr wie früher folge. Er thue es aber nicht, um sich einen Ruhm damit zu machen, sondern auf dass seine Söhne und Nachkommen Nutzen davon hätten. Aber der thatkräftige Mann ist mit diesen Aufzeichnungen nicht eben weit gekommen, und sein schriftlicher Nachlass hat keineswegs die Bedeutung des Schickhardtschen. Namentlich fehlt demselben jedes künstlerische Interesse; nur einmal hat er eine dorische Säule aufgerissen, um ihre Projection zu zeigen. Das Uebrige besteht aus den üblichen geometrischen Figuren, Aufgaben der Mess- und Visirkunst, praktischen Vorschriften über Materialien, Handwerksgeräthe, Recepte für Anfertigung von Leim u. dergl.

Der Ruf des Meisters hatte sich bald weithin verbreitet. Mit dem Rathhausbau waren die Herren so zufrieden gewesen, dass sie ihm einen vergoldeten Becher mit dem Wappen der Stadt in Schmelzwerk und 600 Goldgulden verehrten. Auch nach auswärts wurde seine Hülfe verlangt: das gräflich Schwarzenburg'sche Schloss zu Schönfeld in Franken ward nach seinen Plänen erbaut; ebenso die Kirche des h. Grabes zu Eichstädt und das Schloss für den dortigen Bischof auf dem Willibalds-

berg. Sein letzter Bau von Bedeutung in seiner Vaterstadt war das von 1625 bis 1630 errichtete neue Spital. Es war der letzte Lichtblick im Leben Holl's. Wie sein Zeit- und Kunstgenosse Schickhardt, wenngleich in anderer Weise, sollte auch er in den Stürmen des Krieges zu Grunde gehen. Als die Stadt von den Kaiserlichen eingenommen ward, wurde der Meister nach dreissigjähriger redlicher Amtsführung, durch den Magistrat seiner Stelle entsetzt, wie er selbst berichtet „um wegen dass ich nicht in die päpstische Kirche gehen, meine wahre Religion verleugnen und wie man's genannt, nit bequemen wollte.“ Noch härter wurde die Massregel dadurch, dass man ihm auch fast sein ganzes Vermögen vorenthielt, das er mit redlicher Arbeit in vielen Jahren erworben und bei der Stadt verzinslich angelegt hatte. Denn statt der ihm gebührenden 12000 fl. konnte er nur einen Schuldbrief auf 4000 fl. erlangen, den er aus dringender Noth um die Hälfte losschlagen musste. Das grausame Edikt, welches die bezeichnende Datirung trägt: „Als man zählt nach Christi unseres liebreichen Seeligmachers Geburt,“ muss wenigstens ausdrücklich eingestehen, dass Elias Holl der Stadt „treulich, aufrecht, redlich, fleissig und willig gedient, ansehnliche Gebäu aufgeführt, dass Uns seinethalb keine Klage fürgekommen“. Bei der Einnahme der Stadt durch die Schweden hörte die „grausame Gewissensbedrängung“ auf, Holl erhielt seine Stelle wieder und hatte grosse Mühe mit den Befestigungsarbeiten der Stadt. „Als dieselbe, so berichtet er, 1635 wieder kaiserlich geworden, sei ihm sein vielgehabter schwer und getreuer Dienst dermassen mit starker Einquartirung und Contributionen belohnt worden, dass es einen Stein hätte erbarmen mögen.“ Der fromme Mann wünscht „sich und seinen lieben Mitchristen, so ebenmässig hierunter viel gelitten, dafür wo nicht hienieden, so doch in jener Welt die ewige Freude und Seligkeit.“ Damit schliesst seine Aufzeichnung. Ich füge nur hinzu, dass er nicht, wie man bisher gelesen, 1637 am Ostertag, sondern erst am 6. Januar 1646 gestorben ist, wie nach einer 1838 eingetragenen Notiz des Augsburger Magistrats der aufgefundene Grabstein bezeugt. Mit Elias Holl schliesst die alte Baugeschichte von Augsburg.

Aber vom Ende des 16. Jahrhunderts datiren noch jene herrlichen Brunnen, mit welchen Augsburg, wie keine andre deutsche Stadt, seine Strassen und Plätze geschmückt hat. Vor Allem der Augustusbrunnen, gegossen 1593 von *Hubert Gerhard*, der Merkur- und Herkulesbrunnen von *Adrian de Vries* und der Neptunsbrunnen. Bei diesen Arbeiten, welche ihren Schwerpunkt in plastischen Gestalten haben, glaubte man sich nicht auf ein-

heimische Kräfte verlassen zu dürfen, sondern berief niederländische Künstler, die damals völlig der italienischen Richtung folgten. Diese Werke sind nicht bloß durch die gediegene Behandlung des Figürlichen¹⁾ ausgezeichnet, sondern beweisen auch im architektonischen Aufbau das treffliche Stylgefühl jener Meister. Dazu kommen die prachtvollen Eisengitter, namentlich am Augustusbrunnen die bekrönenden Ranken und Blumen von unübertrefflicher Schönheit.²⁾ Diese Brunnen vollenden den grossartigen Eindruck der Maximilianstrasse, dieser Königin der deutschen Strassen.

X. Kapitel.

F r a n k e n .

Kaum minder bedeutend für die Entwicklung der deutschen Renaissance als die schwäbischen Lande sind jene mitteldeutschen Gebiete, welche sich an den Ufern des Mains erstrecken und von dem fränkischen Stamme bewohnt werden. Sie gehören zu den ältesten Sitzen deutscher Kultur. Früh schon hat sich in ihnen die geistliche Macht neben der fürstlichen bedeutsam entwickelt, und dazu gesellt sich bald, Dank dem regen Sinn der lebensfrischen Bevölkerung, die selbständige Kraft des Bürgerthums in einer Anzahl freier Städte. Das mächtigste Erzbisthum Deutschlands, das Mainzer, gehört diesem Kreise an. Dazu kommen die Bisthümer von Würzburg, Eichstädt und Bamberg. Der fränkische Stamm giebt dem Reiche schon früh eine Reihe von Kaisern; hervorragende Fürsten- und Adelsgeschlechter wetteifern in dem viel zerschnittenen Territorium gegen einander. Dazu kommt noch der Deutschorden, der hier seine Hauptbesitzungen hat. Durch diese Zersplitterung geht dem Lande in der Epoche der Renaissance jene Concentration fürstlicher Macht ab, welche in Schwaben durch das württembergische Herrscherhaus der künstlerischen Kultur damals zu so glänzender Blüthe verhalf. Dagegen spricht sich die geistliche Macht in prächtigen Monumenten nachdrücklich aus. Vor Allem sind es aber die Städte,

¹⁾ Vgl. darüber meine Geschichte der Plastik. II Aufl. S. 749. —

²⁾ Abbild. in Seemanns deutscher Renaissance. III Lief. Tafel 10.

welche an Reichthum, Glanz und künstlerischer Strebsamkeit eine hohe Stellung einnehmen. Diese Verhältnisse lassen sich schon in der romanischen Epoche erkennen. Die Dome von Mainz, Würzburg und Bamberg gehören zu den Monumenten ersten Ranges. Auch die romanischen Kleinkünste haben grade hier, namentlich in Bamberg ihre klassische Stätte. Anders ist es in der gothischen Epoche. Der Schwerpunkt rückt hinüber zum Bürgerthum. Städte wie Nürnberg, Rothenburg, Frankfurt wetteifern in Anlage und Ausschmückung ihrer Pfarrkirchen; aber bei aller Tüchtigkeit der Anlage, allem Reichthum der Ausstattung wird grade hier kein Denkmal ersten Ranges hervorgebracht. Unter diesen Verhältnissen geht das Mittelalter zu Ende, und die neue Zeit bricht an, auch hier besonders von den Städten mit Eifer begrüßt. Jetzt kommt es vornehmlich im Profanbau zu einer Reihe bedeutender Schöpfungen, in denen das Kulturleben der Zeit sich mannigfach spiegelt. Dem ganzen Gebiete gereicht es zum Vorthail, dass es überall mit trefflichen Bausteinen gesegnet ist. Dadurch wird der Architektur eine mehr plastische Durchbildung verbürgt, die nicht zu dem in Oberschwaben herrschenden Surrogat der Bemalung ihre Zuflucht zu nehmen braucht. In der charaktervollen Architektur dieser Zeit gewinnen besonders die mächtigen Städte wie Nürnberg und Rothenburg, aber auch Schweinfurt und Frankfurt ihr lebensvolles Gepräge. Neben den Städten haben wir sodann die weltlichen und geistlichen Fürstensitze in's Auge zu fassen. Wir betrachten nun das weitgestreckte Gebiet in seiner besondern geographischen Gruppierung, wobei wir indess der Zweckmässigkeit wegen das Rheinfränkische nicht im ganzen Umfange hereinziehen.

Rheinfranken.

Die rheinfränkischen Lande sind überwiegend in geistlichen Händen gewesen und sprechen dies Verhältniss auch in ihren Denkmälern aus. An der Spitze steht Mainz, wo das Vorherrschen der geistlichen Macht namentlich im Gegensatz zum benachbarten Frankfurt auffallend hervortritt. Wenn irgend eine Stadt durch günstige Naturlage zu blühender Entwicklung bestimmt scheint, so ist es das herrlich am Einfluss des Mains in den Rhein in weiter Ebene sich hinstreckende Mainz. Die Lage ist noch vortheilhafter als die von Frankfurt. Wenn man aber die mächtige Entwicklung, die reiche selbständige Blüthe des letzteren mit den Zuständen von Mainz vergleicht, so wird der schlimme Einfluss

des geistlichen Elements auffallend fühlbar. Dem entspricht auch der Stand der Denkmäler.

Die früheste Schöpfung der Renaissance und überhaupt eine der ersten in Deutschland ist der sogenannte Judenbrunnen auf dem Markte, inschriftlich 1526 durch Erzbischof Albrecht zur Verherrlichung des Sieges von Pavia errichtet. Neben ausführlichen lateinischen Inschriften liest man daran in deutscher Schrift die Warnung: „O bedenk das End.“ Es ist ein dreiseitiger Ziehbrunnen,¹⁾ dessen Gebälk auf drei Pfeilern ruht, die aus der unteren steinernen Brüstung hervorwachsen. Derbe Consolen vermitteln den Uebergang zwischen Pfeilern und Architrav. Die Pfeiler haben ein Rahmenprofil und vegetatives Ornament auf den Flächen. Die obere Krönung gehört zu den anmuthigsten Werken der Frührenaissance. Delphine und Sirenen, in Laubwerk auslaufend und Wappen haltend, stützen den phantastisch reichen Aufbau, aus welchem ein mittlerer Pfeiler emporsteigt, dreiseitig und mit Flachnischen, darin Bischofsgestalten stehen. Das Ganze krönt die Statue der Madonna.

Was sonst hier von Renaissance vorhanden, gehört mit Ausnahme einiger Grabdenkmäler im Dom durchaus der Spätzeit an. So zunächst das ehemalige erzbischöfliche Schloss, 1627 unter Georg Friedrich von Greifenklau begonnen, aber erst 1675 bis 78 vollendet.²⁾ Es ist ein stattlicher Bau aus rothen Sandsteinquadern, in zwei Geschossen mit kräftigen Pilasterstellungen gegliedert, welche die langgestreckte Façade gegen den Rhein glücklich beleben. Der Bau besteht aus zwei im rechten Winkel zusammenstossenden Flügeln und war wohl ursprünglich auf eine umfangreichere Anlage berechnet. An den Ecken des Hauptflügels treten diagonal gestellte Erker vor, welche sich durch beide oberen Geschosse fortsetzen und mit geschweiften Dächern schliessen. Die ganze Architektur ist kraftvoll und doch zierlich. Die Pilaster, unten toskanische, dann ionische, endlich korinthische, haben am unteren Theil des Schaftes Ornamente in Schlosser- und Riemerformen. Aehnliche Decorationen schmücken die Fensterbrüstungen. Durchbrochene Giebel, im Hauptgeschoss geschweift, im oberen gerade, bekrönen die Fenster. Alles dies entspricht den Formen des Friedrichsbaues in Heidelberg, mit welchem der Bau ja fast gleichzeitig ist. Treffliche Eisengitter im Stil der Zeit sieht man in den unteren Fenstern der Façade.

¹⁾ Abb. in Chapuy's *Moyen-âge pittor.* — ²⁾ *Histor. Notizen über die Mainzer Bauten* verdanke ich der Güte des Hrn. Dompräbendaten Fr. Schneider. Dazu *Gesch. der Stadt Mainz* von Schaab.

Das Innere, später völlig umgebaut, bewahrt keine Spur der älteren Anlage.

Die ehemalige Universität, jetzt Kaserne, ist ein einfacher hoher Massenbau, mit schlichten gekuppelten Fenstern in vier Geschossen, das Ganze ohne jegliche Gliederung oder künstlerische Belebung. Nur die beiden ganz gleich behandelten Portale, von kannelirten korinthischen Säulen eingefasst, deren Schäfte gegürtet sind, machen einen eleganten Eindruck. Die Krönung bildet ein attikenartiger Aufsatz, von stark verjüngten Pilastern eingerahmt und mit einem Giebel abgeschlossen, der ein Wappen enthält. Der Portalbogen hat ein hübsches Eisengitter. Der Bau wurde 1615 durch Kurfürst Johann Schweikard von Kronberg, der auch das Schloss von Aschaffenburg ausführen liess, begonnen. Schon 1618 fand die erste Promotion darin Statt, was auf rasche Vollendung des einfachen Baues deutet.

Das Gymnasium in der Betzenstrasse, ehemals Kronberger Hof, erst Priesterhaus, dann Seminar, seit 1803 seiner jetzigen Bestimmung übergeben, ist ein Bau desselben Fürsten. Es hat einen diagonal gestellten Erker von sehr energischer, zwar stark barocker, aber ungemein lebensvoller Behandlung. Die Formen erinnern stark an die französische Architektur der Zeit, welche hier wohl Einfluss geübt hat. Die verschlungenen Voluten, die aufgesetzten Pyramiden, die Barockrahmen der eleganten Schilde, die schlosserartigen Ornamente, das Alles ist von malerischem Effect und ungemein eleganter Behandlung. Das rundbogige Portal ist in schwerfälligem Verhältniss von zwei kannelirten kräftigen Pilastern eingefasst, darüber ein hässlich leerer Giebel. Im Hof nichts Bemerkenswerthes, nur etwa die beiden polygonen Treppenthürmchen mit Wendelstiegen; das Portal zu dem links befindlichen mit durchschneidenden gothischen Stäben eingefasst.

Von Privatgebäuden ist zunächst das Haus zum König von England, ehemals „zum Spiegel“, hervorzuheben. Die Façade ist durch mehrere hohe Giebel gekrönt, die mit schwerfälligen Voluten und Pyramiden belebt sind. Der linke Theil der Façade, welcher auf die Seilergasse geht, öffnet sich mit drei Arkaden auf gut gegliederten Pfeilern, die Bogen mit Zahnschnitt und Eierstab lebendig gegliedert, die Schlusssteine mit gut behandelten Masken. Sehr schön ist der innere Hof behandelt, mit einer kräftig geschnitzten Holzgalerie auf weit vorspringenden Consolen umgeben, die Eintheilung voll rhythmischen Wechsels, die Gesamtwirkung in hohem Grade malerisch. — In der Seilergasse sieht man noch ein anderes Haus mit ähnlichen Arkaden, wie sie oft in jener Zeit als Verkaufsläden angelegt wurden. Die

Formen sind schon barocker, die Pfeiler mit Rustikaquadern. Man liest die Jahrzahl 1624. Eine prächtige Façade hat sodann der Römische Kaiser, früher „ad magnam stellam“, auch „Marienberg“ genannt, gleich dem vorerwähnten von einem reichen Rentmeister Rokoch erbaut und wie jenes damals als Gasthof dienend, auf beiden Seiten hohe Giebel mit barock geschweiften Formen, von Halbsäulen auf Consolen gegliedert. In der Mitte baut sich ein Thürmchen empor, mit einer offenen Säulenkuppel endend, darüber eine Statue der Madonna mit prächtigem Eisenwerk als Bekrönung. Die drei Portale der Façade sind derb barock, mit Säulen eingefasst, die seitlichen sogar mit schraubenförmig gewundenen. In der Zopfzeit ist einiges Figürliche hinzugefügt worden. Im Innern der Hausflur mit sehr derber Stuckdecoration an der Wölbung ausgestattet; Putten und anderes Figürliche mit Laubwerk wechselnd, grössere Felder dazwischen, theils mit gemalten Wappen ausgefüllt. Die breite Treppe geht links in geradem Lauf rechtwinklig gebrochen mit Podesten hinauf, der ganze Raum gewölbt auf Pfeilern, Alles stattlich. Ein tüchtiger Bau ist noch der Knebel'sche Hof bei S. Christoph, mit schönem Erker, der von Karyatiden getragen wird; das Portal nebst dem Treppenthurm und den Fensterumfassungen elegant ornamentirt. Der Bau wurde bald nach 1598 durch den Domherrn Wilhelm Knebel von Katzenelnbogen errichtet und ist neben manchen andern ein Typus der Adelshöfe, wie sie in Bischofstädten hauptsächlich sich ausgeprägt haben.

Noch ein Privathaus derselben Zeit sieht man in der Augustinerstrasse, mit hohem Giebel abgeschlossen. Die Ecken der Façade mit Rustikaquadern eingefasst, die Mauerflächen verputzt, der Giebel mit schweren hässlichen Voluten und kleinsten Pyramiden, Alles sehr roh und handwerksmässig. — Sehr barock ist auch ein Fachwerkbau in der Leihhausstrasse, der indess den Steinstil nachahmt. Nur das Erdgeschoss besteht aus Quadern und ist mit reich und kräftig behandelten Consolen abgeschlossen. Die oberen Geschosse durch hermenartige Pilaster gegliedert.

Von den trefflichen Chorstühlen im Kapitelsaal oder vielmehr in der Nikolauskapelle des Domes ist schon S. 92 geredet worden. Sie stammen aus der ehemaligen S. Gangolfs-Hofkirche, welche unter Erzbischof Daniel Brendel von Homburg 1570—81 umgebaut und glänzend ausgestattet wurde. Da das Wappen desselben an der Rückwand vorkommt, so datiren sie offenbar aus jener Zeit.

Die benachbarten Gegenden am Rhein bieten nur geringe Ausbeute. Die verheerenden Einfälle der Franzosen haben hier wohl Vieles zerstört. Ungemein roh in der Behandlung, aber von malerischer Composition, ist in Lorch das Hilchenhaus, von welchem wir in Fig. 107 eine Abbildung geben. Ein hoher und breiter Giebelbau, mit spielenden Voluten und muschelförmigen Krönungen, durch nüchterne Lisenen und Gesimse gegliedert. Das Erdgeschoss ist in Quadern, die übrige Façade in den Flächen bloß geputzt, die constructiven Theile aus Sandstein und zwar die Säulen, Eckeinfassungen, Füllungen der Fensterbänke aus rothem, die Pilaster, Fensterrahmen und Pfosten aus gelbem Stein. Das Originellste ist der Erker, um welchen sich, auf plumpen Säulen und elephantenmässigen Tragsteinen ruhend, ein Balkon herumzieht. Man hat für den Bau offenbar nur geringe Kräfte von handwerklicher Bildung zur Verfügung gehabt. Das unbedeutende und ungeschickt behandelte Portal führt zu einem niedrigen Flur, und dieser zu einer Wendeltreppe, die links in dem Nebenhause, einem schlechten Fachwerkbau, liegt. Das Hauptgeschoss enthält einen stattlichen Saal, mit einfacher Balkendecke, dabei der Erker mit gothischem Sterngewölbe. Daneben zwei andre Zimmer. Vor denselben läuft ein Gang mit Tonnengewölbe, zur Linken desselben liegt die Küche mit andern untergeordneten Räumlichkeiten, diese ebenfalls mit Tonnengewölben. Die Thür zum Saal ist noch gothisch. Das zweite Geschoss hat dieselbe Eintheilung. Ein mächtiger Keller, hier im Lande des besten Rheinweins doppelt berechtigt, zieht sich auf Säulen gewölbt unter dem Hause hin.

Ganz andrer Art ist ein Haus in Eltville (Ellfeld), das dem Ausgang der Epoche angehört. Mit der einen Front nach der Strasse liegend ist es im Uebrigen ganz von einem grossen Garten mit prächtigen Bäumen eingeschlossen und zeigt in seiner Anlage den Charakter eines vornehmen Landsitzes. Deshalb aller Nachdruck auf das hohe Erdgeschoss gelegt, dem nur ein unbedeutendes oberes Stockwerk hinzugefügt ist. Das letztere völlig schmucklos, und zwar mit Absicht so gehalten, während das Erdgeschoss elegante Ausbildung zeigt. Die breiten dreitheiligen Fenster, von schlanken ionischen Pilastern eingefasst, getheilt und mit Giebeln bekrönt; die Pilaster kannelirt, der untere Theil des Schaftes mit Ornamenten im Schlosserstil geschmückt. Die Ecken des Hauses mit breiten einfachen Pilastern eingefasst. Der kleine Erker an der Strasse ist wohl neuerer Zusatz. Das Portal liegt an der Gartenfront. Am Thorweg des Hofes auf der Rückseite der Besetzung sieht man ein Doppelwappen und die



Fig. 107. Lorch. Hilchenhaus.

E. AD. X. A. ST. J. GART.



Namen „Philipp Bernhard Langwerth von Simmern und Christina von Langwerth, geborne von Gemmingen.“ —

Das Rathhaus zu Kiedrich mit seinen beiden Erkern ist ein nicht unbedeutender Bau der Renaissancezeit, und mehrere reich geschmückte Holzbauten daselbst gehören derselben Epoche. — In Gross-Steinheim, gegenüber von Hanau, ist das von Hutten'sche Haus ein tüchtiges Werk der Zeit, mit einem steinernen Erker und hölzernem Oberbau.

In Wiesbaden ist das am Marktplatz gelegene, jetzt als Telegraphenamt dienende ehemalige Rathhaus ein schlichter Bau von guten Verhältnissen und charaktervoller Erscheinung, dabei für die späte Jahrzahl 1610, welche man über dem Portale liest, auffallend streng in der Behandlung. Eine stattliche doppelte Freitreppe, die auf den beiden unteren Podesten zu einfachen Bogenportalen, auf dem oberen zur Hauptpforte führt, nimmt fast die ganze Breite der Façade ein. Sämmtliche Portale, auch die beiden zum Keller führenden, sind im Rundbogen geschlossen, die Hauptpforte mit Rahmenpilastern eingefasst, welche Rosetten als Füllung haben. Auch die Fenster der beiden Hauptgeschosse sind rundbogig, die unteren mit Steinkreuzen von breiten Pfosten durchschnitten, die Profile mit Stab und Hohlkehle noch gothisirend. Die oberen Fenster etwas abweichend profilirt und mit einem Querstab durchschnitten, über welchem der mittlere Pfosten sich in zwei Spitzbögen theilt. Ueber der Mitte der Façade erhebt sich vor dem hohen Pultdach ein kleiner abgetreppter Giebel. Auch das Hauptdach ist an den Seiten mit ähnlich behandelten Giebeln versehen, die jede reichere Gliederung verschmähen. Die constructiven Theile, namentlich die Einfassungen der Fenster und Thüren, bestehen aus Sandstein, die Flächen dagegen sind verputzt, nur an den Ecken durch Rustikaquadern eingerahmt. Man könnte den schlichten und doch charaktervollen Bau für ein Werk vom Anfang des 16. Jahrhunderts halten.

Reichere Ausbeute gewährt Frankfurt. Die Stadt hat schon früh durch ihre günstige Lage als Vermittlerin zwischen Süd- und Norddeutschland, durch Handel und Gewerbfleiss ihrer Bewohner sich zu hoher Bedeutung aufgeschwungen. Ihre Messen, die schon seit dem 14. Jahrhundert in grossem Ansehn standen, steigerten noch mehr ihre Wichtigkeit für den gesammten deutschen Handelsverkehr. Wenn auch die Stadt im schmalkaldischen Kriege schwer zu leiden hatte, blieb ihre Kraft und Blüthe doch noch gross genug, um sich in einer tüchtigen bürgerlichen Baukunst auszusprechen. Einiges aus dieser Zeit findet man im

Römer. Im kleinen Hofe zwei Portale ziemlich gleich behandelt, nur im Detail variirend. Rundbogen auf Pfeilern, fein gegliedert, Archivolte mit Perlenschnur, Portalsturz mit Perlenschnur und facettierten Feldern, das Ganze eingerahmt mit vortretenden korin-

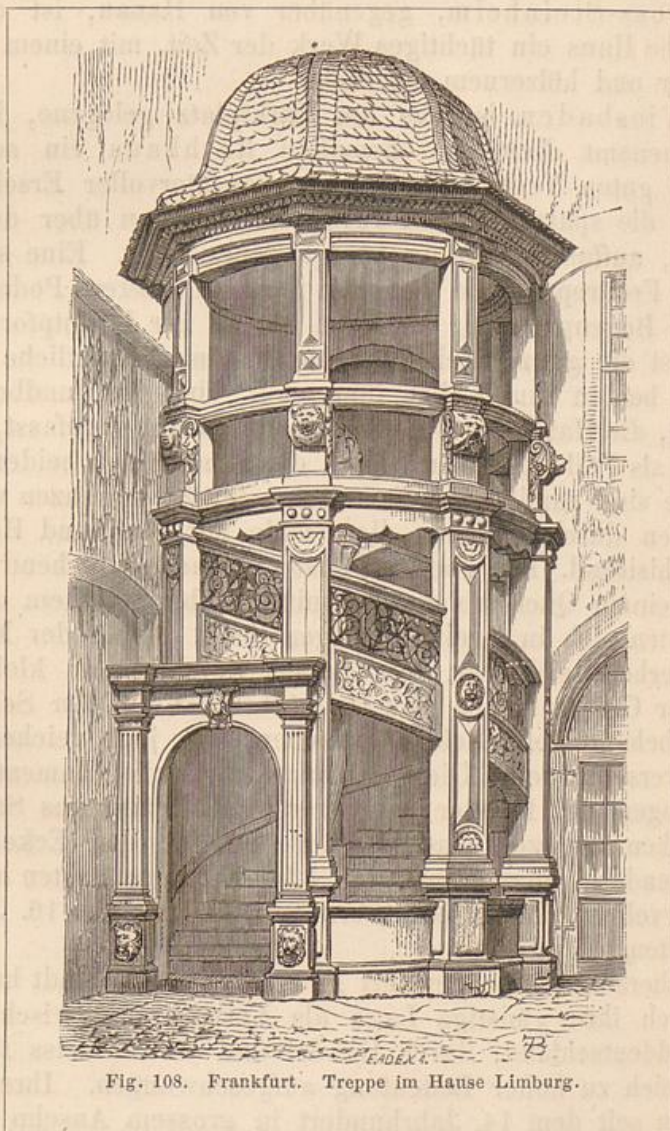


Fig. 108. Frankfurt. Treppe im Hause Limburg.

thischen Säulen, der untere Theil des Schaftes mit eleganten Masken und Fruchtstücken, am Postament wunderbarlich frisirte Löwenköpfe, in deren Mähnen fast schon die Vorahnung der Allongepertücke spukt, am Fries Masken mit feinen Fruchtgehängen,

das Ganze zierlich und von trefflicher Wirkung. Tritt man von hier in den Flur des Hintergebäudes, so findet man Fenster mit Mittelpfosten, die noch gothisch stilisirt sind, aber eine Einfassung von Renaissancepilastern haben. Daneben eine Wendeltreppe mit gothisch profilirter Spindel; alle Thüren und Fenster ebenfalls noch mittelalterlich profilirt. Die Jahrzahl 1562, welche man im Hofe oben an der Wand liest, kann recht wohl für alle diese Theile als Entstehungszeit gelten. Daneben ein zweiter Hof im Hause Limburg, ebenfalls mit einer Treppe von ganz ähnlicher Anlage und Ausführung. Sodann aber eine grössere Haupttreppe mit gewundener Spindel, die sich in einem ganz durchbrochenen Stiegenhaus vom Jahr 1607 befindet. Von der kräftigen und zugleich eleganten Architektur dieses interessanten Werkes giebt unsere Abbildung Fig. 108 eine Anschauung. Bemerkenswerth sind die prachtvollen schmiedeeisernen Gitter, welche das äussere Treppengeländer füllen. Die Brüstung ist mit flachem Riemenwerk in feiner Ausführung geschmückt. Die facettirten Flächen der Pilaster und die zahlreich angewandten Löwenköpfe sind bezeichnend für diese Spätepoch. Im Innern wird die Spindel oben durch einen wappenhaltenden Löwen abgeschlossen. Der Ausgang von hier nach der Limburggasse besteht in einer breiten Durchfahrt mit gothischem Netzgewölbe auf eleganten Renaissanceconsolen. Die Façade hat ein prächtig derbes Rundbogenportal in reich ausgebildetem dorischen Stil, die Pilaster kannelirt, die Postamente mit Verzierungen im Schlosserstil, ebenso an den Bogenzwickeln, die Archivolte fein mit Perlschnur und Eierstab gegliedert, am Schlussstein ein grim-miger Löwenkopf, der Triglyphenfries mit Flachornamenten in den Metopen, kraftvolle Masken über den Ecken, treffliches Eisengitter im Portalbogen. Die ganze Façade ist hier im Erdgeschoss in grosse Bogenöffnungen aufgelöst, die auf derb facettirten Pfeilern ruhen.

Hier wie überall in den alten Theilen Frankfurts beherrscht die Rücksicht auf die Messe den Privatbau. Jedes Haus wird im Erdgeschoss zu Messgewölben eingerichtet, die sich mit weitgespannten Bögen auf Säulen nach der Strasse öffnen. Nach unten durch Läden verschliessbar, haben diese Arkaden offene, nur mit Glas versehene und durch Eisengitter geschützte Bogenfelder. Bei dem Lichte derselben konnten die Kaufleute ihre Waaren drinnen auspacken und ordnen, bis das officielle Glockenzeichen, welches den Anfang der Messe verkündete, zur Oeffnung der Läden aufforderte. Die oberen Stockwerke sind fast durchgängig in schlichtem Fachwerkbau ausgeführt, ragen aber auf

kräftigen oft sehr eleganten Steinconsolen weit über das Erdgeschoss vor. Von dieser Architektur ist hier noch Manches erhalten. — Nahebei in derselben Gasse am Glesernhof zwei treffliche Fenster- und Portalfüllungen mit herrlich stilisirten Eisengittern.

Das Prachtstück dieser Architektur ist das Salzhaus, Ecke des Römerbergs und der Wedelgasse. Die an der Gasse liegende Langseite zeigt fünf grosse Arkaden auf kräftig facettirten Rustikapfeilern von trefflicher Behandlung, in den Bögen Füllungen von Eisengittern, die vordersten zugleich die schönsten und reichsten. Kräftige Consolen mit Masken tragen das weit vorspringende Balkenwerk der oberen Geschosse. Man sieht hier so recht, wie die Einengung der mittelalterlichen Städte zu raffinirtestem Ausnutzen des Raumes auf Kosten von Luft und Licht zwang. Die oberen Wände zeigen noch reiche Spuren von Gemälden, unten breite Bilder mit Figuren und Landschaften, in der Mitte Fruchtschnüre, darüber wieder Figürliches, oben in zwei Reihen abermals Fruchtgehänge, Alles sehr reich in den Farben. Die schmale Giebelseite gegen den Platz, welche Fig. 109 darstellt, ist dann ganz in Holz geschnitzt, und zwar in völliger Nachahmung von Steindecoration, gleichsam eine Inkrustation von Holzplatten, ein Curiosum der Architektur, aber mit Meisterschaft ausgeführt in flachem Relief, dazwischen einzelne Köpfe kräftig vorspringend, voll plastischer Wirkung. Unter den Fenstern des Hauptgeschosses an der Sohlbank die Figuren der Jahreszeiten sowie Genien mit Fruchtschnüren und Wappen. Dazu der enorm hohe Giebel, frei geschweift, aber ohne Aufsätze, dafür mit gothisirender Spitzengarnitur. Die hölzerne Treppe im Innern ist eine tüchtige Arbeit des 18. Jahrhunderts.

Dieses Haus steht mit seiner Behandlung vereinzelt da, während im Uebrigen die gleichzeitigen Privatgebäude in Frankfurt sich mit einer kräftigen Arkadenarchitektur im Erdgeschoss begnügen, und die oberen Stockwerke in der Regel ohne künstlerische Ausbildung sind. Man behielt sie wohl grossentheils der Wandmalerei vor. Bisweilen findet man auch noch malerische alte Höfe, so in der alten Mainzergasse Nr. 15 ein Hof mit zwei Holzgalerien über einander, sammt offen liegender Treppe, die Stützen der untern Galerie stelenartig verjüngt. In dieser Gasse findet man noch mehrere Häuser mit trefflichen plastisch behandelten Consolen, anscheinend von derselben Zeit und vielleicht von der gleichen Hand wie die oben erwähnten Arbeiten am Römer. So das Haus zum goldnen Kängen (Kännchen) Nr. 54; ferner das Eckhaus der Kerbengasse, u. a. m. Eine grosse präch-

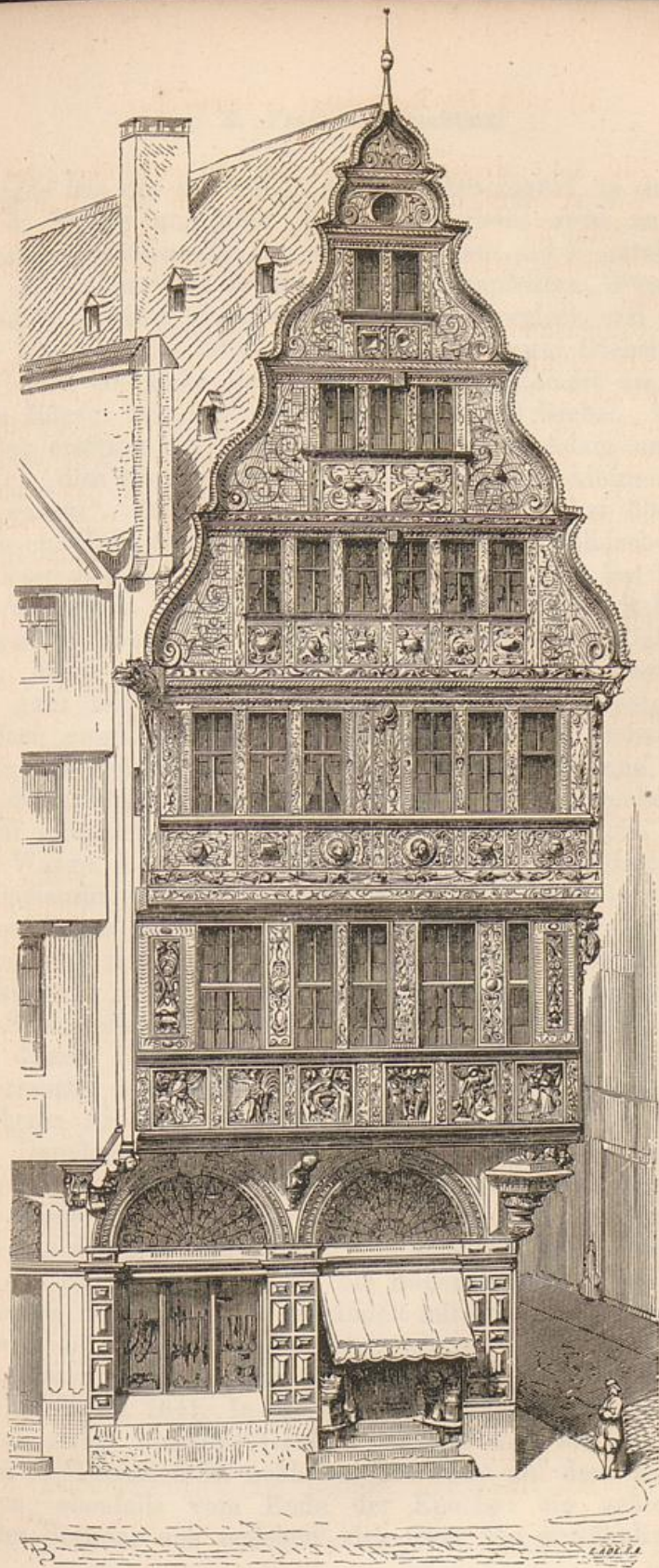


Fig. 109. Salzhaus in Frankfurt.

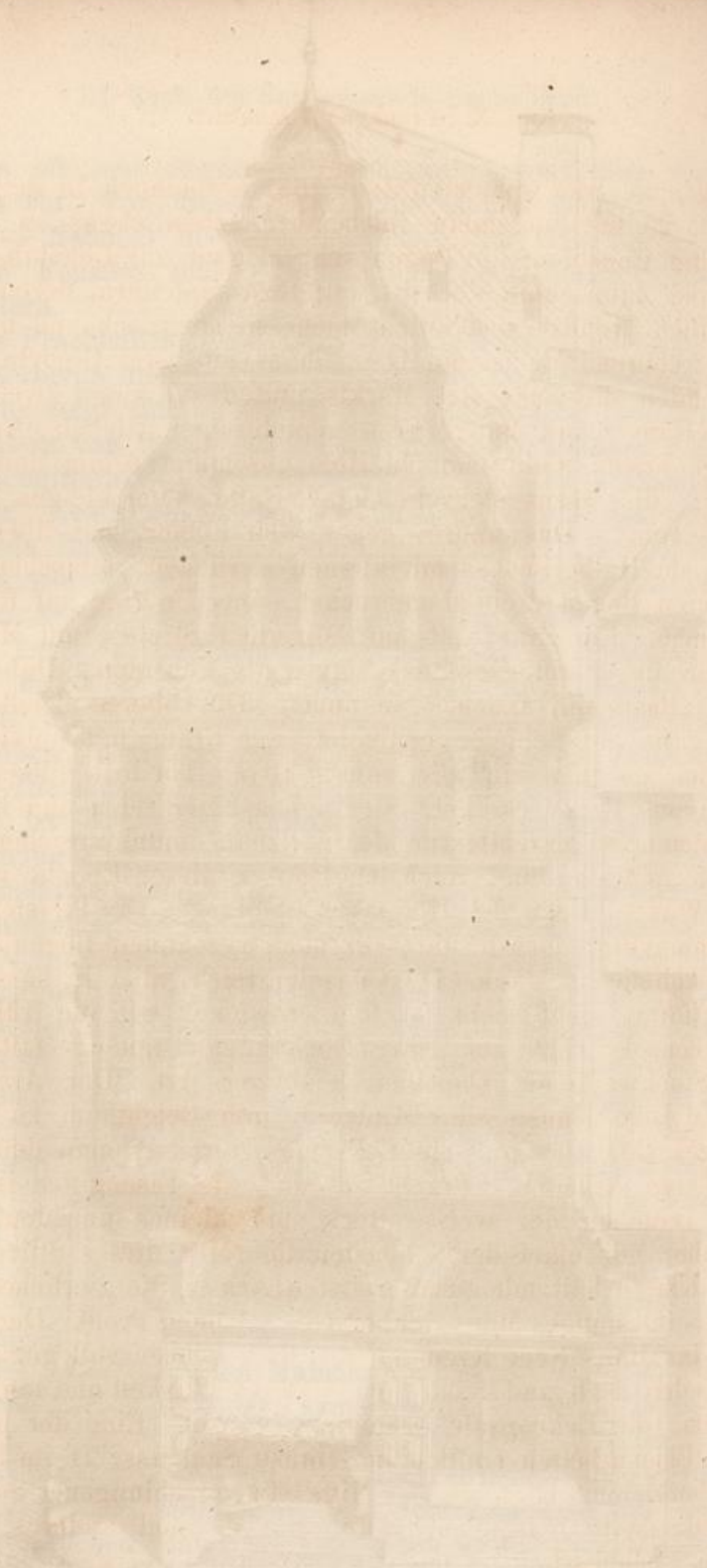


Fig. 10. - Gebäude in Paderborn

tige Façade aus der spätesten Zeit, 1637 bezeichnet, in der Saalgasse Nr. 29 mit ungemein reich aber schon etwas zu kraus behandelten Consolen, die Bogen sehr elegant mit Eierstab, Perlschnur und Zahnschnitt decorirt, auf Rustikapfeilern, deren Quader rundlich profilirt sind, nicht mehr so energisch und markig wie die früheren. Es ist ein Doppelhaus mit zwei Giebeln. Dagegen bilden die Ecke des Markts und des Römers zwei ganz schmale Häuser mit nur einem gemeinsamen Giebel. An der Ecke des ersten sieht man in Holz geschnitzt Adam und Eva, darunter: „dies Haus steht in Gottes Hand, zum kleinen Engel ist es genannt“. Das andre, gegen den Römer, hat über dem Parterre ein Halbgeschoss mit kleinen zierlichen gothischen Fenstern, deren Bogen dreimal gebrochen. Das Uebrige hat Renaissanceformen. Ein Erker ist auf hölzernen Streben mit Masken ausgebaut, im oberen Geschoss Satyrn als Consolen. Dabei der Spruch: „Beati qui timent dominum“. Die oberen Theile der Façade ganz mit Schiefer bekleidet, der Erker mit polygonem Thurmdach geschlossen, alle constructiven Theile, Stützen und Consolen aus Holz. So geht hier neben einer reich und kräftig ausgebildeten Steinarchitektur der Holzbau ununterbrochen her. Eins der spätesten und reichsten Häuser dieser Epoche ist die goldene Waage, Ecke der Höllgasse am Markt. Die Pilaster sind ganz diamantirt, ebenso die sehr hoch gezogenen Bögen, alles ist ungewöhnlich schlank. Die Consolen reich, aber in hässlicher Gesammtform, nicht mehr so fein entwickelt wie die früheren; die Eckeconsole ruht auf einer hockenden Frauengestalt, das zweite Stockwerk auf Consolen leichter Art. [Der Architekt hat an diesem Hause alles Andere durch Reichthum zu übertreffen gesucht, aber in seinen Formen vermisst man den Adel der früheren Arbeiten. Prachtvoll sind die Eisengitter in den Bögen. Daneben der weisse Bock, ein kleines unbedeutendes Haus, aber mit einer der schönsten Consolen dieses Stiles: ein nackter Knabe hält mit ausgebreiteten Armen die zierlichen Voluten, — ein sinniges Motiv, dabei von schönem Profil. Derb und kräftig das Haus Neue Krem 27, die Bögen lebensvoll gegliedert, die Consolen derb und reich behandelt mit Masken und ionischen Kapitälern, die Eckeconsole besonders elegant. Eine der prachtvollsten Eisenarbeiten endlich am Hause Saalgasse 21 im Portalbogen, bezeichnet 1641. In der Mitte ein verschlungener Schreibschnörkel, dabei blasende Genien, Masken und anderes Phantastische. Schliesslich ist noch der Brunnen auf dem Markt zu erwähnen, ebenfalls vom Ende der Epoche: ein achteckiges steinernes Becken, aus welchem sich nicht wie gewöhnlich eine

Säule, sondern ein viereckiger Pfeiler mit den Reliefgestalten von Tugenden erhebt; darüber ein Aufsatz, dessen Profil durch blasende Sirenen energisch geschwungen ist. Die bewegte Figur der Justitia krönt das Ganze.

Ist in Frankfurt ausschliesslich die bürgerliche Architektur der Zeit vertreten, so bietet das benachbarte Offenbach in dem Isenburgischen Schlösschen ein interessantes Beispiel eines Fürstensitzes jener Zeit. Da dasselbe bereits eingehender dargestellt worden ist,¹⁾ so darf ich mich hier auf das Wesentliche beschränken. Graf Reinhard von Isenburg, welcher 1556 Offenbach zur Residenz erwählte, liess das alte verfallene Schloss abreißen und an dessen Stelle ein neues errichten. Da dieses schon nach drei Jahren vollendet war, darf man vielleicht annehmen, dass es kein künstlerisch durchgeführtes Werk gewesen ist. Schon 1564 zerstörte ein Brand den ganzen Bau bis auf die nördliche Façade. An diese baute der Graf sofort ein neues Schloss, welches 1572 vollendet, im innern Ausbau jedoch erst 1578 zum Abschluss kam und zwar unter Graf Philipp, dem Bruder und Erben des Erbauers. Das Prachtstück dieses Neubaus ist die Südfaçade mit ihren von zwei polygonen Treppenthürmen begrenzten Arkaden, von welchen unsre Fig. 110 einen Theil vorführt. Im Erdgeschoss ist es eine sehr hohe Bogenhalle, mit schlanken, kannelirten ionischen Pilastern besetzt, in den Bogenzwickeln und dem Frieße elegant ornamentirt. Die beiden oberen Geschosse, die sich offenbar den niedrigen Stockwerken des Innern fügen mussten, sind deshalb sehr gedrückt und haben statt der Bögen nur Architrave. Im ersten Stock sind die Pfeiler mit männlichen und weiblichen Figuren hermenartig decorirt, im zweiten haben sie einfache Kannelirung. Der ganze Bau ist mit grosser Zierlichkeit durchgeführt, namentlich an den Friesen mit elegantem Rankenwerk und an den Brüstungen mit reich ausgeführten Wappengeschmückt. Es ist der Charakter einer zierlich spielenden Frührenaissance, derjenigen am Otto-Heinrichsbau zu Heidelberg verwandt, in der Feinheit der Ornamentik jenem Bau nahe kommend, im Figürlichen aber hinter ihm zurückstehend, ganz abgesehen davon, dass die Verhältnisse an Schönheit und rhythmischer Durchbildung ihn bei Weitem nicht erreichen. Ueber dem Dach der oberen Halle steigt der Hauptbau noch um ein Geschoss höher auf, mit nüchternen Rahmenpilastern gegliedert. Die unteren Hallen sind mit Kreuzgewölben bedeckt, die oberen haben eine von Steinplatten gebildete flache Decke. Das obere Geschoss

¹⁾ Von Manchot in Försters Allg. Bauzeit.

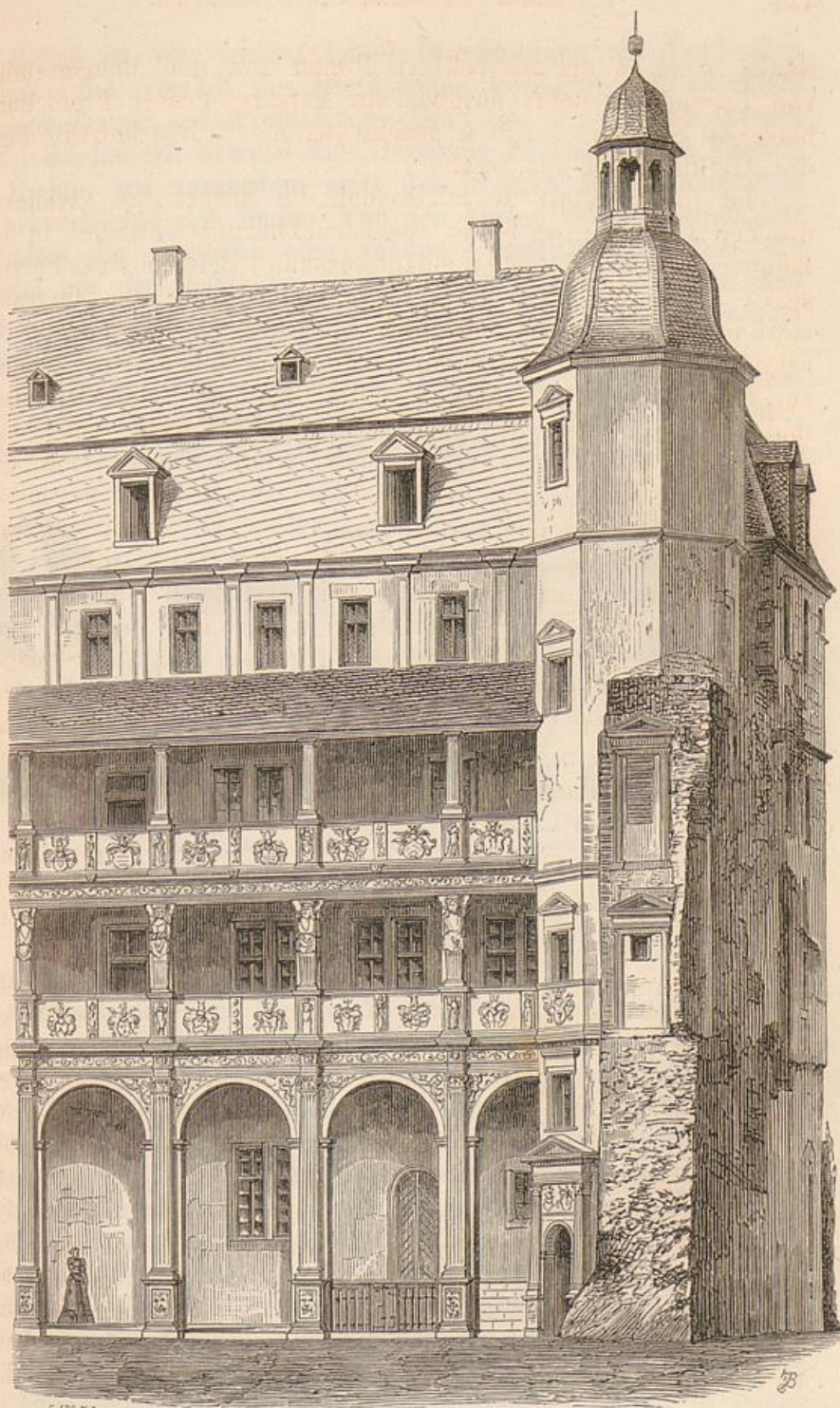
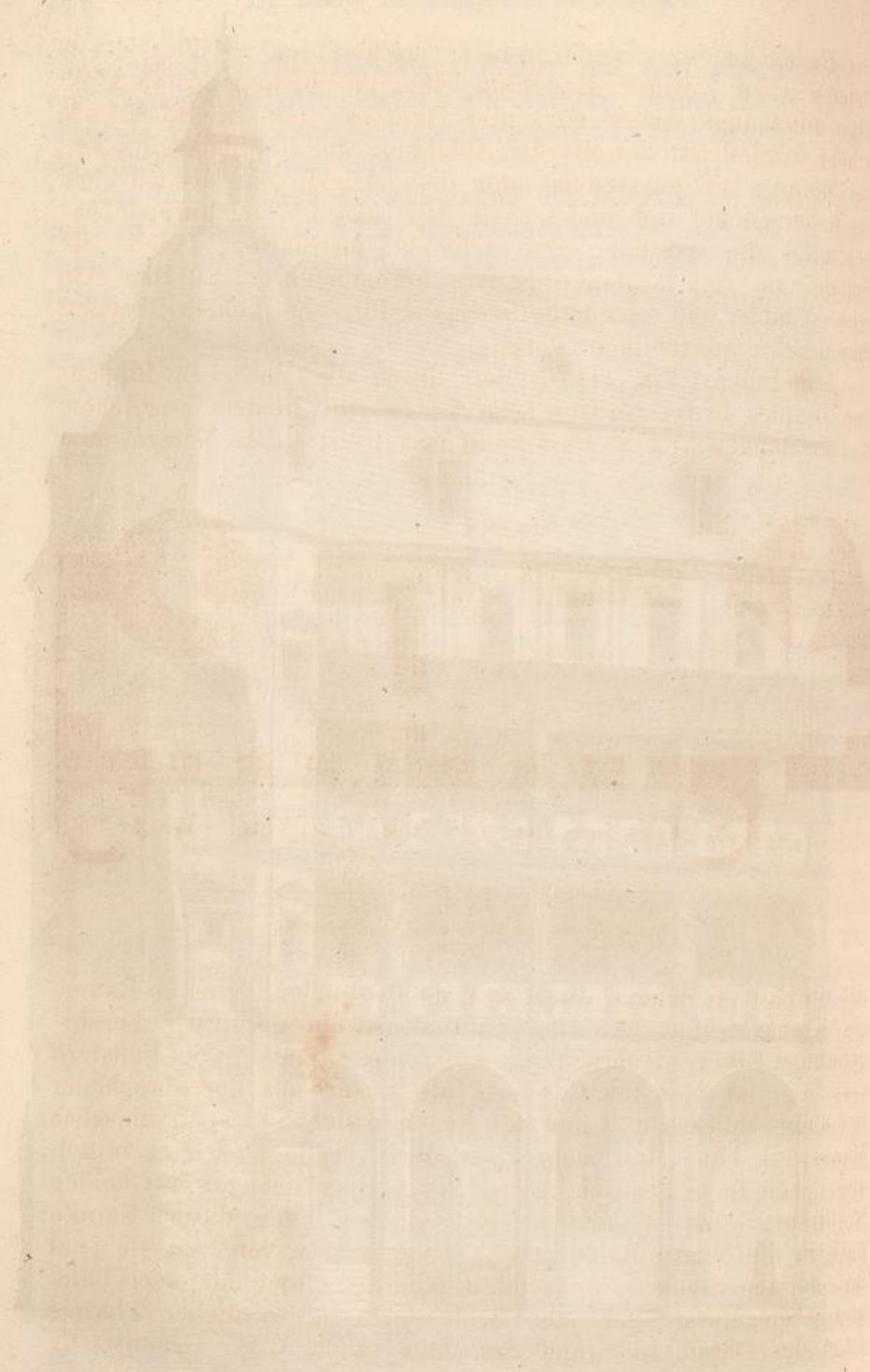


Fig. 110. Schloss zu Offenbach.



der Hallen ist von minder feiner Durchbildung als die beiden unteren, und verräth die Hand eines geringeren Architekten. Dass überhaupt später auch der Hauptbau um ein Stockwerk erhöht worden ist, beweist die Abbildung der nördlichen Façade bei Merian, wo ausserdem statt des jetzigen Mansardendaches ein hoher Giebel sich findet. Von den beiden Wendeltreppen hat besonders die westliche eine schöne Konstruktion, indem die Spindel um drei schlanke Säulen herumgeführt ist. Den Abschluss bildet ein elegantes Sterngewölbe. Zu beiden Treppen führen reich ausgebildete Portale.

Das Innere (Fig. 111) ist nur durch die zierlichen Rippen-
gewölbe des Erdgeschosses bemerkenswerth. In dem westlichen, 68 Fuss langen und 25 Fuss breiten Saale ist es ein Netzgewölbe

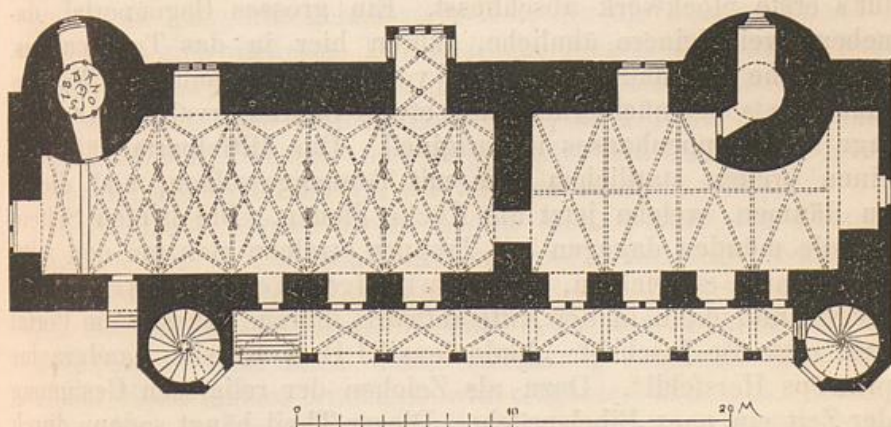


Fig. 111. Schloss zu Offenbach. Grundriss.

mit durchschneidenden Rippen, in dem östlichen kleineren Raume ein Kreuzgewölbe. An den Saal stösst ein nordwärts herausgebauter Erker, rechtwinklig vorspringend und mit Fenstern versehen, im obersten Geschoss als Altane mit durchbrochener Brüstung schliessend. Unter den Fenstern zieht sich spätgothisches Maasswerk hin. Man sieht, dass diese Theile noch zum mittelalterlichen Baue gehören. Wunderlich genug springen die beiden Rundthürme am westlichen und östlichen Ende dieser Façade halb in die innern Räume, halb nach aussen vor, wo sie jetzt im obersten Stock balkonartig abschliessen und mit einer Balustrade eingefasst sind. Der Schlussstein im westlichen Thurme trägt das Datum 1578 und das Monogramm A. S. Gegenwärtig den verschiedensten Zwecken dienend lässt der Bau in Bezug auf seine Erhaltung Manches zu wünschen.

Fürstliche und städtische Bauthätigkeit, wenngleich beide nicht von hervorragender Bedeutung, begegnet uns in Darmstadt. Zunächst ist das durch einen nüchternen Neubau des vorigen Jahrhunderts stark beeinträchtigte grossherzogliche Schloss in seinen älteren Theilen nicht ohne Interesse. Tritt man in den vorderen Schlosshof, so erkennt man sofort, dass der östliche Flügel ein für sich bestehender Bau aus der Spätzeit des 17. Jahrhunderts ist. Seine hohen Giebel sind stark geschweift und mit schraubenförmig vorspringenden Voluten versehen. Die Fenster in den drei Geschossen haben schlichte Behandlung und sind durch einen steinernen Pfosten getheilt. Vor die Mitte des Flügels legt sich ein viereckiger Treppenthurm mit Galerie und achteckigem Aufsatz, der ein Glockenspiel trägt. Zu beiden Seiten des Thurmes ist ein Vorbau angefügt, der mit einer Altane für's erste Stockwerk abschliesst. Ein grosses Bogenportal, daneben zwei kleinere ähnliche, führen hier in das Treppenhaus. Die reiche Bekrönung mit zwei von Löwen gehaltenen Wappen gibt dem sonst nüchternen Bau etwas Charaktervolles. Die Anlage des Treppenhauses ist originell. Das Mittelportal führt auf einen breiten stattlichen Flur mit Tonnengewölben, und dieser zu Räumen, welche jetzt als Küche dienen. Die beiden Seitenportale münden dagegen auf Treppen, welche sich um den mittleren Raum entwickeln, in rechtwinkliger Wendung zweimal umbiegen und dann in der Mitte aufwärts führen. Aussen am Portal liest man die Inschrift: „Ludovicus VI D. G. Hassiae Landgravius princeps Hersfeldi“. Dazu als Zeichen der religiösen Gesinnung der Zeit ein paar Bibelsprüche. Dieser Theil hängt sodann durch einen niedrigen Verbindungsbau mit dem nördlichen Flügel zusammen, der trotz höherer Stockwerke und schlanker Fenster nicht minder nüchtern ist als jener. Aber am westlichen Ende desselben ist ein überaus elegantes Portal angebracht, mit dori-schen Säulen, am unteren Theil des Schaftes Masken und Fruchtgewinde, am Postament prächtig behandelte phantastische löwenartige Köpfe, die Portalpfeiler in Rustika, ebenso der Schlussstein des Bogens, dieser selbst aber mit Zahnschnitt und Eierstab fein gegliedert, die Zwickel und der Fries mit dem charakteristischen Ornament der spätesten Renaissance bedeckt. Die ganze Behandlung, reich und wirkungsvoll, entspricht den Portalen im Römerhof in Frankfurt so sehr, dass man auf denselben Meister schliessen möchte. Später als diese Arbeiten ist endlich das Portal am westlichen Flügel, ganz in derber Rustika, nur am niedrigen Stylobat der Pilaster phantastische Ungeheuerköpfe; am Schlussstein, den ganzen Fries mit umfassend, ein Prachtstück dieser

Art, der Bart in Früchte auslaufend, meisterlich und mit Humor behandelt; datirt 1672. Dies Portal führt in einen zweiten kleineren Hof, in welchem der mit einem Tonnengewölbe bedeckte Durchgang auf ein völlig identisches Portal mündet. Nur die unteren Köpfe an den Stylobaten sind anders, und zwar noch reicher behandelt. Hier die Jahrzahl 1671. Den südlichen und zum Theil auch den westlichen Abschluss der ganzen Anlage bildet der kolossale spätere Bau mit seinen öden Massen.

Begeben wir uns zum Portal des nördlichen Flügels zurück, so führt uns dasselbe auf einen Durchgang, der mit elegantem spätgothischem Sterngewölbe bedeckt ist. Derselbe mündet nach der Aussenseite auf ein in Rustika mit facettirten Quadern durchgeführtes Portal, das die Jahrzahl 1595 trägt. Dies ist das Datum der gesammten älteren Renaissance-Bautheile. Hier folgt nun ein dritter ganz unregelmässiger Hof, der die ältesten Theile der Anlage in sich schliesst. Der westliche Flügel, sogenannte Weisse Saalbau, und der anstossende diagonal nach Nordwest ausbiegende, sogenannte Hofconditorei-Bau, sind Reste der früheren mittelalterlichen Anlage eines ursprünglich den Grafen von Katzenelnbogen gehörigen im 14. Jahrhundert erbauten Schlosses.¹⁾ An der Nordseite dieses Hofes findet sich wieder ein Portal in Rustika, aber mit manchen Veränderungen angelegt. Namentlich haben die zwischen den facettirten Bändern liegenden Flächen fein behandelte Ornamente in dem bekannten Metallstil der Zeit. Die Pilaster sind nach unten stelenartig verjüngt. Das Ganze macht einen ebenso kräftigen wie eleganten Eindruck. Darüber im zweiten Geschoss ein Doppelbogen, ebenfalls in derber Rustika auf ähnlich behandelten Pfeilern mit facettirten Quadern. Von diesem Portal führt ein langer niedriger gewölbter Gang zu einem äusseren festungsartigen Thor, das nur mit einigen Masken und den Wappen Landgraf Georgs zu Hessen und seiner Gemalin Sophia Eleonora geschmückt ist. Die hohen Seitengiebel dieser älteren Theile des Schlosses sind in den üblichen Formen der Zeit mit geschwungenen Voluten und aufgesetzten Pyramiden entwickelt, aber nicht besonders fein oder reich. Es ist Mittelgut.

Ueber die Baugeschichte des Schlosses steht so viel fest, dass zwischen 1360 und 1375 aus einer früheren einfachen Befestigung ein wohnliches Schloss für die Grafen von Katzenelnbogen errichtet wurde, dessen Reste in dem Hofconditorei-Bau und dem Weissen Saalbau zu suchen sind. Nachdem das Schloss

¹⁾ Vgl. die gediegene Abhandlung von Dr. L. Weyland, *Gesch. des Grossh. Residenzschl. zu Darmstadt. Mit Plänen.* Darmstadt 1867.

mit der Stadt 1479 nach dem Aussterben der männlichen Linie an die Landgrafen von Hessen kam, fanden Erweiterungsbauten zwischen 1513—20 statt; damals gewann das Schloss, wie eine alte Beschreibung beweist, jene Ausdehnung wie eine mittelalterliche Fürstenresidenz sie verlangte. Namentlich wird im Erdgeschoss ein grosser Saal genannt, „darin man funfzehn Tische aufrichten konnte“, im zweiten Stock ein kleinerer Speisesaal, eine Kapelle, neben welcher noch ein grösserer Saal, sowie die erforderlichen Wohngemächer. Unter Philipp dem Grossmüthigen litt das Schloss durch die Kämpfe mit den Kaiserlichen und wurde 1546 durch Brand verwüstet. Darauf erfolgten Herstellungsbauten in den funfziger Jahren, wobei Herzog Christoph von Württemberg um Bauholz angegangen wurde, weil solches im Lande nicht zu haben sei. Herzog Christoph willfahrte dieser Bitte und schenkte u. a. eine bedeutende Anzahl 50—70 Schuh langer Balken. Aber erst mit Georg I, dem Stifter des Hessen-Darmstädtischen Hauses, entsteht etwa seit 1578 eine grossartigere Bauthätigkeit; der alte innere Schlosshof wird durch den östlichen Flügel mit der Kapelle und durch den südlichen („Kaisersaalbau“) zum Abschluss gebracht und mit jenen Portalen und Gewölben geschmückt, welche wir oben betrachtet haben. In der südöstlichen Ecke erhob sich ein stattlicher runder Hauptthurm; ein kleinerer quadratischer Treppenthurm stand im einspringenden Winkel zwischen dem Hofconditorei- und dem Weissen Saalbau (später durch eine moderne Treppenanlage beseitigt); ein anderer endlich, noch jetzt vorhanden, in der südwestlichen Ecke. Als Baumeister wird *Jakob Kesselhut* genannt, neben ihm die Maurermeister *Peter de Colonia* und *Hans Marian*, beide als „wälsche Meister“ bezeichnet. Das sodann unter Georg II seit 1629 errichtete Kanzleigebäude wurde später durch das moderne Schloss beseitigt; dagegen sind die seit 1663 durch Ludwig VI hinzugefügten Theile im anderen Schlosshofe, besonders der östliche Flügel mit dem Treppenhaus und dem Thurm, der das Glockenspiel trägt, wie wir gesehen haben, mit ihren stattlichen Portalen noch vorhanden.

Aus der Spätzeit des 16. Jahrhunderts datirt auch das Rathaus, ein derber, tüchtiger Bau, mit zwei grossen Giebeln bekrönt, deren Voluten etwas lahm und lang gezogen sind. Ein viereckig vorspringender Treppenthurm, ähnlich abgeschlossen, enthält die Wendelstiege mit gothisch behandelter Spindel. Das Portal des Treppenhauses hat geraden Sturz und mittelalterlich profilirte Einfassung, wird aber von zwei eleganten ionischen Säulen eingerahmt, deren Schäfte am unteren Theil feine Orna-

mente in dem üblichen Metallstil zeigen. Das Hauptportal ist im Rundbogen geschlossen, auf Rustikapilastern, überaus kraftvoll behandelt, die Archivolte mit Eierstab und Zahnschnitt, der Schlussstein mit energisch ausgebildeter Console, dies Alles den Arbeiten im Schlosshof verwandt. Das Erdgeschoss öffnete sich ehemals mit grossen Arkaden im Rundbogen, die facettirte Quaderbehandlung zeigen. Die beiden oberen Geschosse haben gekuppelte Fenster mit geradem Sturze und gothischer Profilirung. Auf dem hohen Dach reitet ein kleiner Glockenthurm. Im Innern ist ein unbedeutender Saal, dessen Thür jedoch mit ihren höchst kindlich behandelten Säulenkapitälern und henkelartig ausgebauchten Pilastern den Beweis liefert, dass hier neben sehr tüchtigen Steinmetzen auffallend zurückgebliebene Schreiner thätig waren.

Im Uebrigen ist die Ausbeute in der Stadt dürftig. Nur die Alexanderstrasse ist ganz mit geringen Bauten des spätesten Stiles besetzt. Eine Tafel am Anfang der Strasse erzählt, dass Ludwig VI diesen Theil der Stadt 1675 gegründet habe.

Hier etwa wäre noch das Schloss zu Kirchhausen, nordwestlich von Heilbronn, erwähnt in Klunzingers Aufsatz, einzufügen, das als Deutschordensbau aufgeführt wurde. Es ist allerdings eine malerisch gruppirte Anlage, zweiflügelig, mit Umfassungsmauer, vier runden Eckthürmen und tiefem Graben versehen; allein künstlerisch ohne allen Werth, dürftig und roh behandelt.

Werthvoller ist in Babenhausen das Schloss der Grafen von Hanau, jetzt als Kaserne dienend, ein zwar im Ganzen ebenfalls ziemlich roher Bau, der indess einige elegante Details der Renaissance enthält. Die Anlage ist ursprünglich überwiegend zu Festungszwecken ausgeführt worden. Noch sieht man die Spuren der Gräben und Wälle, welche in weitem Viereck das Ganze umzogen, mit vier mächtigen Rundthürmen auf den Ecken. Innerhalb dieser Umfriedung erhebt sich abermals als Viereck das Schloss, nach aussen ohne eine Spur von künstlerischer Behandlung. Der Eingang liegt an der Nordseite in einem vorgeschobenen Thorthurm, aussen mit doppeltem Wappen über dem Eingang, das von sehr rohen primitiven Renaissancepilastern eingefasst wird. Die Jahrzahl 1525 beweist, wie früh diese Formen hier erscheinen. Tritt man in den Hof, so glaubt man zu erkennen, dass die etwas unregelmässige Gestalt desselben zwei verschiedenen Bauzeiten angehört. Ungefähr in der Mitte des südlichen Flügels tritt nämlich ein polygoner Treppenthurm heraus, der mit einem sehr feinen Portal der späteren Renaissance geschmückt ist. Dagegen liest man an einem runden

Treppenthurm des östlichen Flügels, der noch die gothischen Formen zeigt, dass 1470 Graf Philipp dies Werk habe beginnen lassen. Ein ähnlicher Thurm befindet sich gegenüber an dem Westflügel, dann in der nordwestlichen Ecke ein polygones Stiegenhaus, und gleich daneben im Erdgeschoss ein hübscher rechtwinkliger Erker auf eleganten Consolen. Dies ist aber ein Zusatz der späteren Renaissance, welcher Zeit auch die beiden kleinen Giebel am östlichen und westlichen Flügel angehören. Das Beste indess, was diese Zeit hinzugefügt, ist das überaus delikat in rothem Sandstein gearbeitete Portal an der mittleren Haupttreppe. Es wird von zwei frei vorspringenden kannelirten ionischen Säulen eingefasst, über welchen ein kräftig vorgekröpftes Gebälk eine zweite Säulenstellung trägt. Letztere ist korinthisch mit fast gebrechlich zierlichen Schäften, deren unterer Theil graziöse Trophäen und Festons zeigt. Diese Formen sowie die Pflanzenornamente des Frieses, die beiden Wappen in der Attika, die elegante Giebelbekrönung derselben gehören zum Feinsten aus jener Zeit. Ein noch prachtvolleres wenn auch minder edles Portal bildet im Erdgeschoss des Treppenhauses die Verbindung mit einem nach aussen führenden gewölbten Flur. Hier umrahmen prächtige Hermen die Pforte, am Thürsturz sieht man elegante Arabesken. Darüber wieder die beiden Wappen mit den Namen Graf Philipps des Jüngern von Hanau und seiner Gemalin Katharina geborenen Gräfin zu Wied. Im Uebrigen ist das Innere des Schlosses ohne Interesse.

Dagegen bieten einige Reste von Privathäusern Zeugnisse einer gewissen architektonischen Thätigkeit. Die ansehnlicheren Gebäude haben sämmtlich einen Hof neben sich mit hoher Umfassungsmauer, von der Strasse durch ein grosses Bogenportal und ein kleineres Pfortchen zugänglich, wodurch zugleich der Eingang in's Haus vermittelt wird. So zeigt es in einfacher Weise der Gasthof zum Adler, ähnlich das daneben liegende Haus, wo dann zur Rechten im Hof eine steinerne Wendeltreppe in den Hauptbau führt, während links ein Nebengebäude durch ein hübsches Renaissanceportal charakterisirt ist. Schräg gegenüber in derselben Strasse ein Haus von ähnlicher Anlage, im Hof ebenfalls die Wendeltreppe mit der Jahrzahl 1602. An den Thüren überall hübsche eiserne Klopfer.

Von ganz anderer Bedeutung ist das grossartige Schloss zu Aschaffenburg, eins der mächtigsten Gebäude der deutschen Renaissance, im Auftrage Kurfürst Johann Schweikard's von Kronberg durch *Georg Riedinger* von Strassburg als Residenz des Erzbischofs von Mainz erbaut, 1613 vollendet. Ueber einer

mächtigen Terrasse hoch über dem Main aufragend (Fig. 112) stellt es sich als quadratische Anlage dar, auf den Ecken mit vier gewaltigen Thürmen flankirt, die Mitte jeder Façade durch einen hohen Giebel in den üppigen Formen der Zeit charakterisirt. Das Erdgeschoss und die beiden oberen Stockwerke werden durch kräftige Gesimse getrennt, in welchen gegenüber der kräftigen Vertikalrichtung der Thürme und Giebel die horizontale Tendenz in langen Linien ausklingt. Die Fenster sind in den drei Geschossen durch steinerne Kreuzpfosten getheilt und in wohl berechneter Steigerung mit gebrochenen Giebeln oder phantastisch-barocken Aufsätzen bekrönt. In der Mitte der Façaden



Fig. 112. Schloss zu Aschaffenburg.

sind prächtige Portale in ähnlichen reichen Formen angebracht. Von grossartiger Wirkung ist der weite quadratische Hof. In den Ecken liegen polygone Treppenthürme mit meisterlich construirten Wendelstiegen, deren Stufen auf schlanken Säulen ruhen. Die Verbindungen der Treppen im Hofe sollten ursprünglich Arkaden herstellen. Auch hier wird die Mitte der Façaden durch prächtige Giebel bezeichnet. Besonders reich aber ist das Portal ausgestattet, welches zur Kapelle führt. Der ganze Bau, in gediegenen Quadern von rothem Sandstein errichtet, ist ein Werk ersten Ranges. Die Regelmässigkeit der Anlage hat hier noch nicht zur Nüchternheit geführt, alles strotzt vielmehr von

übermüthiger Kraft. Ein älterer viereckiger Thurm von mittelalterlicher Anlage ist trotz seines Verstosses gegen die Symmetrie in den Neubau mit aufgenommen worden. Bemerkenswerth ist besonders noch die Entwicklung der mächtigen Eckthürme. Sie enden mit prachtvollen Galerien auf weit vorspringendem Consolengesims mit energisch sculptirten Köpfen. Darüber folgt ein kleiner Aufsatz und dann der Uebergang in's Achteck, das von einem Kuppeldach und einer Laterne malerisch bekrönt wird. Der Bau, von welchem nur eine dürftige gleichzeitige Publication existirt, verdiente in hohem Grade eine genaue Aufnahme und Veröffentlichung.

Unterfranken.

Auch in Unterfranken bildet ein Hauptsitz geistlicher Macht, das Bisthum von Würzburg, in dieser Epoche den Mittelpunkt der künstlerischen Bestrebungen. Das weltliche Fürstenthum und der Adel tritt dagegen zurück, und nur in den grösseren Städten kommt das Bürgerthum zu einiger Bedeutung, wenn auch nicht zu einer solchen ersten Ranges. Die Architektur nimmt auch hier an dem kräftigen plastischen Charakter Theil, welcher dem ganzen fränkischen Gebiete eigen ist und auf der Verwendung und künstlerischen Durchbildung eines guten Sandsteins beruht.

Wir beginnen mit Wertheim, diesem so anmuthig am Einfluss der Tauber in den Main gelegenen alterthümlichen Städtchen. Seine Denkmale der Renaissance sind, wenn man die schon erwähnten Grabmäler im Chor der Kirche ausnimmt, nicht von erheblicher Bedeutung. Das alte Schloss mit seinen rothen Mauer Massen kommt mehr als malerische Ruine denn als architektonische Composition in Betracht. Unten in der Stadt befindet sich auf dem Markte der originelle Ziehbrunnen, welchen wir in Fig. 113 abbilden. Auf vier Pfeilern, die kreuzweis durch nach unten geschweifte Architrave verbunden werden, erhebt sich ein muschelförmiger Bogenabschluss, gleich den Pfeilern mit Bildwerken ausgestattet. Die alte Einrichtung ist zerstört und durch eine moderne ersetzt, die Brunnenöffnung zugedeckt und ihre ehemalige Einfassung beseitigt. Doch sieht man noch am Gebälk den Haken für die Rolle, welche ehemals die Eimer auf- und absteigen liess. An die vier Pfeiler sind Statuen angelehnt, von denen die vordern einen Ritter, die zwei seitlichen eine Magistratsperson und den Baumeister darstellen. Letzterer hat über sich ein Wappen mit dem Steinmetzzeichen und in der Hand eine

Tafel mit der Inschrift *Matthes Vogel*. Als Gegenstück zu diesen drei würdigen Personen hat der Meister an der Rückseite dem Pfeiler eine üppige weibliche Herme hinzugefügt und dadurch dem klassischen Alterthum seine Reverenz gemacht. Ebenso hat er dem oberen Aufsatz an der Rückseite ein nacktes weib-

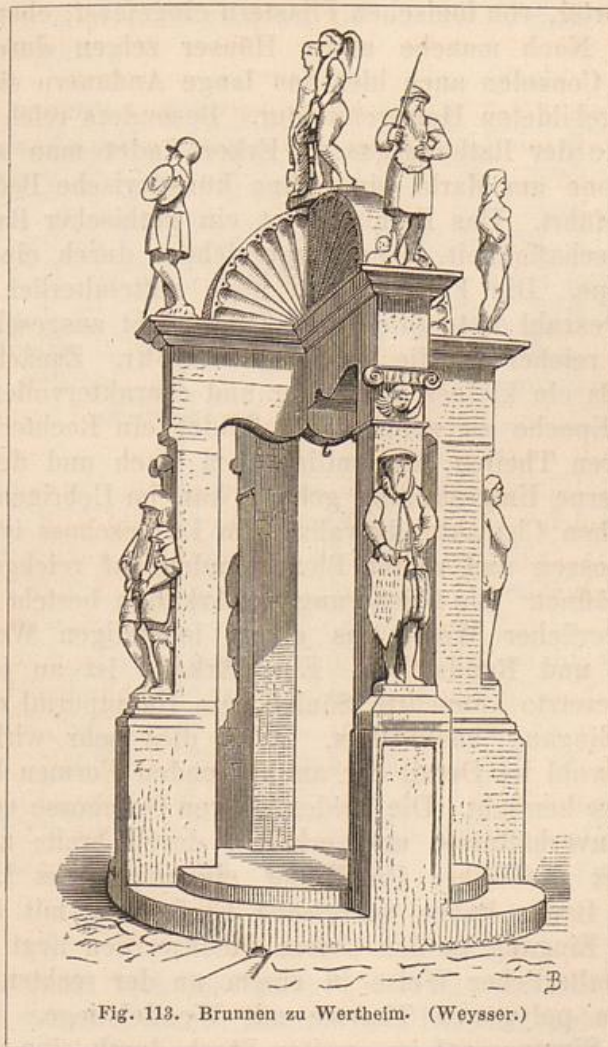


Fig. 113. Brunnen zu Wertheim. (Weysser.)

liches Figürchen, durch Pfeil und Apfel als Frau Venus charakterisirt, gegeben. Diese oberen Figuren sind übrigens von viel geringerer Hand. Am Brunnen liest man: „Anno 1574 hat ein erbarer Rath diser Stat gegenwertigen Brunnen zu Nutz und Gedeihn gemeiner Burgerschaft verfertigen lassen. Galt ein Malter

Korn siventhalben Gulden und ein . . . Wein . . . Diser Brunnen stet in Gottes Hand, zu den Engeln ist er genannt“. — Hinter dem Brunnen ein Haus, dessen Erdgeschoss am Fries zwei ausgestreckte Gerippe und zwischen ihnen ein Stundenglas mit langer Inschrift zeigt. Auf beiden Seiten kleine unbedeutende Ranken in Flachrelief ausgeführt. Daneben ein Haus mit hübschem Renaissanceportal, von ionischen Pilastern eingefasst, ebenfalls nicht bedeutend. Noch manche andre Häuser zeigen durch hübsch geschnitzte Consolen auch hier das lange Andauern einer künstlerisch ausgebildeten Holzarchitektur. Besonders reich das Haus an der Ecke der Rathhausgasse. Erker findet man selten, ein paar polygone am Markt sind ohne künstlerische Bedeutung in Holz ausgeführt. Das Rathhaus ist ein gothischer Bau von geringer Beschaffenheit, aber ausgezeichnet durch eine doppelte Wendeltreppe. Die Formen sind noch mittelalterlich trotz der späten Jahreszahl 154. (die letzte Ziffer nicht ausgeschrieben).

Etwas reicher ist die Ausbeute in Lohr. Zunächst ist das Rathhaus als ein kleiner origineller und charaktvoller Bau vom Ende der Epoche zu nennen. Er bildet ein Rechteck, das in seinen oberen Theilen, namentlich dem Dach und den Giebeln, durch moderne Umgestaltung gelitten hat, im Uebrigen aber den ursprünglichen Charakter bewahrt. Im Erdgeschoss ist es ringsum mit grossen und weiten Blendarkaden auf reichgegliederten Pfeilern geöffnet. Die Gliederung der Arkaden besteht noch ganz in mittelalterlicher Weise aus einem lebendigen Wechsel von Hohlkehlen und Rundstäben. Eine Arkade ist an jeder Seite durch vorgesetzte kannelirte Säulen, am Hauptportal durch Hermen als Eingang ausgebildet. Alles dies sehr wirksam und tüchtig, obwohl im Detail der antikisirenden Formen kein volles Verständniss herrscht. Die beiden oberen Geschosse zeigen stattliche Höhenverhältnisse und erhalten durch breite zweitheilige Fenster mit gothischer Profilirung ein reichliches Licht. Die Ecken des Baues haben energische Einfassung mit Buckelquadern. Der Eingang zu den oberen Stockwerken liegt noch ganz nach mittelalterlicher Weise in einem an der rechten Langseite vorgebauten polygonen Thurme mit Wendelstiege. Im Innern fesselt der Sitzungssaal im zweiten Stock durch eine Stuckdecke von einfacher, aber lebendiger Gliederung, in unsrer Fig. 114 oben links abgebildet. Am Durchzugsbalken die Jahrzahl 1607. Sodann „MK . HN . MDB . Gott allein die Ehr.“ (Die Monogramme beziehen sich wohl auf damalige Magistratspersonen.) Eine eiserne Säule hat die ursprüngliche hölzerne Stütze, auf welcher ohne Zweifel der Balken ruhte, verdrängt. Auch der

geräumige Vorplatz, der sich wie immer vor dem Saale hinzieht, hat eine hübsche Decke von wechselnder Eintheilung, in unsrer Abbildung unten in der Mitte und oben rechts dargestellt. Sie ruht auf zwei schwerfälligen runden Stützen von Holz. Der Saal im ersten Stock ist ganz modernisirt, aber der Vorsaal hat noch seine beiden prächtigen korinthischen Holzsäulen und eine in verschiedenen Motiven gegliederte Decke (unten links und rechts auf unsrer Figur).

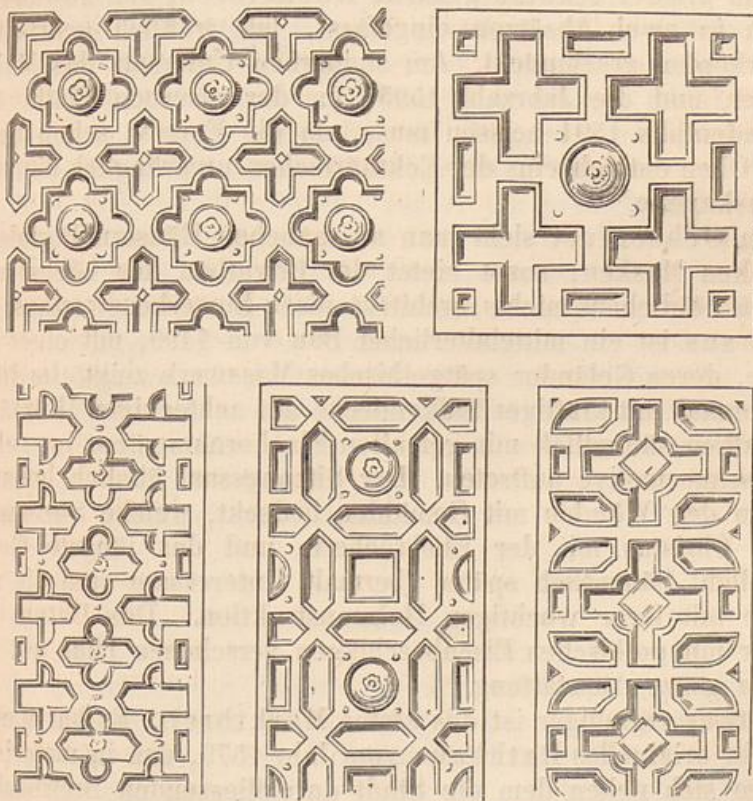


Fig. 114. Decken im Rathhaus zu Lohr. (L.)

Sodann findet sich hier noch ein etwas früherer Bau, das jetzt als Bezirksamt dienende ursprünglich kurmainzische Schloss. Es ist eine kleine malerische Anlage, rechtwinklig, mit vortretendem Mittelbau, der von zwei kleinen Rundthürmen flankirt wird und dazwischen einen Balkon hat, während ein polygoner Treppenthurm am rechten Flügel und noch ein kleiner Rundthurm am linken vorspringt. Der ganze Bau ist förmlich gespickt mit Jahreszahlen. Man liest 1570 über der kleinen Thür des Stiegenhauses, gleich daneben 1554, an mehreren anderen Portalen 1570

und 1590, sodann an jedem der unteren Fenster der Façade 1561. In den Formen ist noch viel Gothisirendes. Das Innere hat schöne helle Zimmer in behaglicher Ausdehnung und Verbindung, mit der landschaftlichen Umgebung zusammen den Eindruck eines anheimelnden Sommersitzes gewährend. Im Erdgeschoss ein grosses Zimmer mit Stuckdecke, ähnlich den Arbeiten im Rathhaus, aber in verschiedenen Motiven. Von der alten Ausstattung rührt noch eine prächtige grüne golddurchwirkte Tapete von Tuch und ein grosser schwarz glasierter Kachelofen, von gewundenen Säulen in zwei Absätzen eingefasst, mit trefflich gearbeiteten Kaiserköpfen geschmückt. Am steinernen Untersatz das Mainzer Wappen und die Jahrzahl 1595; an der eisernen Platte 1501, was jedenfalls 1591 heissen muss, da die Formen schon barock sind. Oben enthielt eins der Eckthürmchen ursprünglich die kleine Schlosskapelle.

In Ochsenfurt sieht man an manchen Häusern Portale mit grotesken Masken; sonst bietet der Privatbau des höchst malerischen Städtchens nichts architektonisch Bemerkenswerthes. Das Rathhaus ist ein mittelalterlicher Bau von 1499, mit einer Freitreppe, deren Geländer spätgothisches Masswerk zeigt. Im Innern ein Vorsaal mit kräftiger Balkendecke auf achteckigen Holzsäulen, die Balken sämmtlich mit gemalten Flachornamenten, in welchen Renaissance motive auftreten. Der Sitzungssaal ähnlich behandelt und an den Wänden mit Gemälden bedeckt, welche Susanna im Bade, Christus mit der Ehebrecherin und das jüngste Gericht darstellen. Sämmtlich später übermalt. Interessant sind die alten Tische mit ihrer wuchtigen Holzconstruktion. Das Datum 1513 an der mit gothischen Eisenbeschlägen versehenen Thür gilt wohl für die ganze Ausstattung.

Etwas ergiebiger ist das kleine Marktbreit. Es hat namentlich ein originelles Rathhaus vom Jahr 1579, das in malerischer Anlage sich neben dem die Stadt durchfliessenden Breitbach erhebt. Es ist ein rechtwinkliger Bau, dessen Nordseite sich am Wasser hinzieht und an der nordwestlichen Ecke von einem runden Thurm flankirt wird. Nordöstlich dagegen springt ein Anbau vom Jahre 1600 vor, der mit einem Thorwege den Bach überbrückt. Dieser Bau bildet zugleich den alten Abschluss der Stadt, und ist thurmartig über mächtigen Brückenbögen emporgeführt und überaus malerisch mit hohen resolut behandelten Giebeln gekrönt. Das Thor selbst ist aus gewaltigen Buckelquadern in derber Rustika ohne Pilaster errichtet. Eine einfache Treppe führt im Innern zum Hauptgeschoss, eine Wendelstiege dagegen zum zweiten Stockwerk. Im ersten Stock findet sich

ein grosser Vorsaal, dessen Balkendecke in mittelalterlicher Profilierung auf vier Holzsäulen ruht. Daran stösst ein grosses Eckzimmer, das mit seinen tiefen, breiten, gekuppelten Fenstern und seiner gut erhaltenen Holzdecke, sowie dem Tafelwerk der Wände einen unvergleichlich malerischen Eindruck macht. Die Holzbekleidung hat nämlich noch ihre alte Polychromie in Blau, Weiss, Gold und Schwarz, sparsam ausgetheilt, aber auf dem tief braunen nachgedunkelten Holzgrunde trefflich wirkend. Der obere Saal, dem untern entsprechend, hat ebenfalls noch seine alte Balkendecke. In den Formen sind überall mittelalterliche Anklänge, wie denn namentlich die Fenster die spätgothischen Abschlüsse in gebrochenen Kreissegmenten zeigen.

Dem Ausgang der Epoche gehört ein grosser Giebelbau am Markt, jetzt das Landgerichtshaus, an. Die Formen sind hier die des ausgebildeten Barockstils, namentlich das phantastisch behandelte Hauptportal. Die steinernen Kreuzpfosten der Fenster sind in antikem Sinn als Pilaster ausgebildet; ebenso fassen Pilasterstellungen mit Architraven jedes Fenster ein. Im Innern führt der lange mit einem Tonnengewölbe bedeckte Flur auf eine steinerne Treppe, die in vier Absätzen rechtwinklig gebrochen emporführt. An der Rückseite des Gebäudes ragt ein viereckiger Thurm mit geschweiftem Kuppeldach auf.

Würzburg.

Zu bedeutenderer Ausbildung und reicherer Anwendung gelangt die Renaissance in Würzburg. Die alte Bischofsstadt, in den frühesten Zeiten schon der Mittelpunkt der Kultur in Franken, hat bis auf den heutigen Tag noch viel von jener alten Herrlichkeit gerettet, nach welcher uns die Abbildung in Merian's Topographie, unbedingt eins der herrlichsten Städtebilder Deutschlands, lüstern macht. Was die herrliche Stadt noch an romanischen Monumenten birgt, voran der gewaltige Bau des Domes, gehört zum Bedeutendsten jener Epoche. Minder reich ist die Gothik vertreten, doch weist sie das anmuthige Werk der Marienkapelle mit ihren köstlichen Sculpturen auf. Die Plastik überhaupt hat seit der gothischen Zeit in Würzburg reiche Pflege gefunden, bis sie in *Tillman Riemenschneider* ihre höchste Blüthe erreicht. Er ist es auch, mit welchem die Renaissance ihren Einzug hält. Eine phantastisch spielende Frührenaissance tritt hier zum ersten Mal an dem Grabmal des Fürstbischofs Lorenz von Bibra († 1519) im Dom hervor. Der Meister hätte wahr-

scheinlich nachdrücklicher für die Einbürgerung des neuen Stils thätig sein können, wenn er nicht ein Opfer der stürmischen Zeiten geworden wäre. Seit 1520 als erster Bürgermeister erwählt, tritt er beim Kampfe um religiöse und politische Freiheit an die Spitze. Nach Niederschlagung des Bauernkrieges musste er der blutdürstigen Reaction des Bischofs Conrad von Thüngen weichen, wurde aus dem Rathe gestossen und scheint dann die letzten Lebensjahre in tiefer Zurückgezogenheit verbracht zu haben.

In Würzburg bietet sich uns dasselbe Bild der Entwicklung, wie wir es überall in Deutschland finden: In den ersten Decennien des 16. Jahrhunderts ein frisches Aufblühen der Kunst aller Orten, geweckt und getragen vom fröhlichen Hauch der Renaissance. Neben der Blüthe der bildenden Künste in Malerei und Plastik, in Holzschnitt und Kupferstich beginnt auch die Architektur sich aus handwerklicher Verknöcherung aufzuraffen und frische Blüthen zu treiben. Noch höher steigt die Begeisterung der Nation und sucht in einer Erneuerung des religiösen und politischen Lebens sich Genüge zu thun. Welche Anregung die Kunst aus diesen Verhältnissen geschöpft hätte, ist kaum zu übersehen. Aber in der gewalthätigen Reaction, die sich gegen das berechtigte Streben aller edleren Geister erhob und in den schweren Kämpfen, welche sie veranlasste, musste das Schöne leiden. So finden wir in Würzburg wie überall eine weitere Blüthe der Kunst erst im Ausgang des 16. Jahrhunderts. Zunächst ist hier Einiges am Rathhaus zu beachten, das in seinem Hauptbau dem frühen Mittelalter angehört. An die trotzige hochaufragende Masse desselben stösst links ein etwas zurückspringender Flügel mit einer Prachtfassade von gewaltigster Kraft, aus rothem Sandstein in derber Rustika aufgeführt. Der Bau verräth in Allem die Hand eines bedeutenden Meisters, der grandios zu componiren und bis zum hohen Giebel hinauf wirksam zu gliedern versteht. Das Erdgeschoss öffnet sich als Durchfahrt mit einer grossen Bogenhalle, die Schlusssteine sind als grinsende Masken dargestellt. Dorische Pilaster bilden bis zum geschwungenen Giebel hinauf die Eintheilung der Fassade. Derselben Zeit gehören die meisterhaften Eisengitter an den beiden unteren Seitenfenstern des Hauptbaues. Auch das daneben angebrachte elegante Portal, von kannelirten ionischen Säulen umfasst, verdient Beachtung. Im Bogen desselben ein schönes Eisengitter. Der ganze Anbau bildet unten eine offene Halle mit hübsch gegliederter Stuckdecke, deren Balken an den Wänden auf prächtigen Fratzen ruhen. Wieder ein kleiner Anbau, parallel hinter jenem, bildet

abermals eine offene Halle, deren Flachbögen auf kurzen Säulen mit korinthisirenden Kapitälern ruhen. Auch hier ist die Decke ansprechend gegliedert.

Der Privatbau der Stadt trägt nicht eben zahlreiche Spuren jener Zeit. Bemerkenswerth sind die gewaltig weiten Hoffhöfe, wegen der Enge der Gassen durchweg so angelegt, um die Wagen mit den grossen Weinbehältern in den Hof bringen zu können. Hier sind dann in grosser Zahl an den Schlusssteinen phantastische Köpfe gemeisselt. Bisweilen kommen noch alte Höfe vor, meist jedoch in beschränkter Anlage, manchmal mit Holzgalerieen umgeben. Der Holzbau ist also selbst hier im Lande des besten Bausteins lange herrschend geblieben. Die Treppen in den Häusern sind in der Regel steinerne Wendelstiegen. Nur wenige Häuser bringen es zu einer stattlicheren Entfaltung der Fassade. Meistens sind dies wohl ursprünglich adlige Höfe, welche die reiche fränkische Ritterschaft in der Hauptstadt zu besitzen liebte. Ein Beispiel dieser Art ist das jetzige bischöfliche Palais in der Herrengasse, ein Eckhaus von breiter Anlage, der grosse Thorweg mit ungeheuer derben Buckelquadern, an der Hauptfassade ein kleineres zierliches Portal mit kanellirten korinthischen Säulen, das Hauptportal daneben im 18. Jahrhundert erneuert. Der Bau ist im Uebrigen ganz schlicht, nur durch einen hohen phantastisch geschweiften Giebel und einen polygonen Erker auf der Ecke ausgezeichnet. Am Erker in zwei Geschossen prächtige Hermen, Kaiserköpfe und hübsche Flachornamente. Ein ähnlicher Erker am Wittelsbacher Hof, hier aber in besonders feiner Behandlung, mit kanellirten toskanischen Halbsäulen, das Ganze sehr bescheiden und wesentlich verschieden von jenem Bau. Auch der Kürschnerhof, Ecke der Blasiusgasse, hat einen solchen polygonen Erker, der wieder mit Hermen, Karyatiden und zierlichen Ornamenten geschmückt ist.

Von den oft sehr malerischen Höfen ist einer der originellsten im Hause Wohlfahrtsgasse 205. Vorn am Eingang die Wendelstiege in einem achteckigen Treppenhaus, dann an der linken Seite eine Galerie auf Steinpfeilern in zwei Geschossen durchgeführt; der ganze Oberbau derselben von Holz mit schön profilirten Balken, daran Löwenköpfe; an den Kapitälern breite Voluten und hübsche wappenhaltende Engelfigürchen, die obere Galerie mit Hermen an den Pfeilern, die unteren Pfosten aber auch in Figürchen auslaufend, darunter die Madonna, Johannes der Täufer u. A., sämmtlich unter gothischen Fialen stehend. So mischt sich auch hier Mittelalter und Renaissance. Eine Holzgalerie besitzt

auch der Serbach'sche Hof, in der Dömschulgasse, wo eins jener kolossalen Einfahrtthore, die für Würzburg so charakteristisch sind. Stattlicher ist der Sandhof in der Sandgasse ausgebildet. Ein grosses Portal führt zuerst auf einen Vorplatz von beträchtlicher Tiefe, dessen flache Decke überaus reich mit Relief-figuren von Heiligen in Stuck geschmückt ist. Diese Halle öffnet sich gegen einen viereckig ausgebauten Hof. Die Rückseite desselben hat eine Façade mit hübschem Erker, der rechtwinklig auf drei mit Masken geschmückten Consolen vorspringt und mit Hermen, Löwenköpfen und einer weiblichen Relieffigur ausgestattet ist. Man liest die Jahrzahl 1597, die noch zwei Mal wiederkehrt. Der Giebel ist derb geschweift und gehörnt. In der rechten Ecke ein polygones Treppenthürmchen, am linken und rechten Flügel hohe Giebel, von denen der erstere, reicher ausgebildet, ein von zwei Engeln gehaltenes Wappen zeigt.

Den Glanzpunkt der Würzburger Renaissance bilden die vom Bischof Julius Echter von Mespelbrunn ausgeführten Bauten. Auf den Hochschulen zu Mainz und Köln, dann im Ausland zu Löwen, Paris und Pavia gebildet, hatte dieser Prälat durch die Anschauung grossartiger Denkmäler auf Reisen seinen ästhetischen Sinn, seine Liebe zu Wissenschaft und Kunst hoch entwickelt. Als er nun 1573 den bischöflichen Sitz bestieg, war sofort sein Bestreben darauf gerichtet, in seinen Landen nicht blos den Katholizismus mit Gewalt wieder zur Herrschaft zu bringen, die lutherischen Beamten und Prediger schonungslos zu vertreiben und die neue Lehre auszurotten, sondern auch in grossartigen Denkmalen Zeugnisse seiner energischen Herrschaft zu hinterlassen. Unzählig ist die Reihe von kirchlichen Bauten, die er ausgeführt, neu gegründet oder wieder hergestellt hat. Ebenso sorgte er aber auch im Sinne der unruhigen Zeiten für Befestigungsbauten. In Würzburg selbst errichtet er das grossartige Spital, eine der hochherzigsten Stiftungen der Zeit, 1580 eingeweiht. Schon 1582 legt er den Grundstein zur Universität, die durch die Jesuiten ein Bollwerk gegen die Reformation werden sollte. Die damit verbundene Neubaukirche wird 1591 eingeweiht; bald darauf die neu erbaute Kirche des Haugerstifts. Das Schloss wird nach einem Brande erneuert und prachtvoll ausgestattet. Die Klöster und Kirchen der Minoriten und Kapuziner werden hergestellt, für die kriegerische Wehr ein Zeughaus und eine Giesserei erbaut. Auswärts ist namentlich die Wallfahrtskirche von Dettelbach (1613) hervorzuheben, ein grossartiger Kreuzbau, einschiffig mit kühnem Gewölbe und prächtiger Façade. Wenn Lobredner des Bischofs rühmen, er habe mehr gebaut als zehn protestantische

Reichsstädte zusammen¹⁾, so klingt dies um so naiver, da im selben Athem gestanden wird, dass diese Bauten nicht auf Kosten des Bischofs oder des Stifts, sondern der Gemeinden und Kirchen geschahen. Ebenso unrichtig und übertrieben ist es, wenn von ihm gesagt wird, er habe dem Zeitgeist zuwider gebaut und einen Stil geschaffen, der einzig in seiner Zeit sei, indem er „in kaum begreiflicher Keckheit“ in das Mittelalter zurückgegriffen und dessen Formen mit denen der Renaissance gemischt habe.²⁾ Wir wissen, dass dieser Mischstil in ganz Deutschland bis zum dreissigjährigen Kriege herrschte; Bischof Julius hat ihn nicht diktirt, sondern ihn genommen, wie derselbe in den Händen seiner Baumeister lebte, und der sogenannte Juliusstil ist nichts als der allgemeine Stil der deutschen Renaissance. Dass derselbe sich freilich in den verschiedenen Provinzen mannigfach modifizirt, haben wir schon gesehen. Betrachten wir nun die Hauptbauten des Bischofs.

An der Spitze steht das grossartige Gebäude der Universität, sammt der Kirche nach einem Plane des Baumeisters *A. Kal* durch *W. Beringer* errichtet. Es bildet ein Quadrat, ganz in rothem Sandstein ausgeführt, von schlichter Derbheit und Tüchtigkeit, ohne weiteren Schmuck als die drei Portale an der nördlichen Hauptfaçade. Sie sind in streng antikisirender Weise mit doppelten Säulenstellungen eingefasst, die Schäfte elegant kannelirt, und zwar mit Anwendung der drei Ordnungen: die ionische am rechts gelegenen, die korinthische am mittleren, die dorische an dem links errichteten Hauptportal. Die beiden ersteren führen zu einem kurzen Flur, von wo sich Treppen in die oberen Stockwerke entwickeln; das letztere dient als Thorweg zur Einfahrt in den grossen quadratischen Hof. Ueber dem Hauptportal eine Attika mit einem Relief, welches in tumultuarischer Darstellung die Ausgiessung des h. Geistes schildert. Die Attika mit ionischen Pilastern und Säulen eingerahmt, dies Alles elegant und reich mit Spuren des beginnenden Barocco. Der hier vorspringende Flügel ist mit hohem Volutengiebel abgeschlossen; die verputzten Wandflächen zeigen Reste decorativer Malereien; die paarweis geordneten Fenster haben steinerne Umfassung mit gothisirendem Ablauf. Der rechts vorspringende westliche Flügel hat im obersten Geschoss einen Saal mit hohen Fenstern, welche durch Kreuzpfosten getheilt sind. Die Treppen sind in einfachem gerade gebrochenen Lauf angelegt, mit Tonnen- und Kreuzgewölben

¹⁾ A. Niedermayer, Kunstgesch. der Stadt Würzburg. S. 268. —

²⁾ Ebenda S. 270 fg. In derselben Weise Sighart.

bedeckt; die Einfahrt hat ein völlig gothisches Netzgewölbe mit geschweiften Rippen. Von hier steigt links die Haupttreppe auf, mit Balustergeländer eingefasst, in drei Absätzen rechtwinklig gebrochen. Dahinter eine kleinere Verbindungstreppe. Die mittelalterlichen Schnecken sind also ganz verlassen. Im Hof zeigen der östliche und westliche Flügel gewaltige Rusticabögen auf Pfeilern, ursprünglich wohl geöffnet, jetzt mit Fenstern in später Zopfform geschlossen. Ein Triglyphenfries bildet den Abschluss. Im Uebrigen ist die Architektur völlig einfach, in den oberen Stockwerken mit Stucküberzug, der wohl ursprünglich Gemälde hatte. Nur in der Ecke rechts ein kleiner rechtwinkliger Erker auf Consolen. Die vierte Seite des Hofes, nach Süden, bildet die Universitätskirche, die eine gesonderte Betrachtung erfordert. Vom Aeussern ist nur noch nachzutragen, dass die Südseite dieselbe Behandlung zeigt wie die übrigen Theile; an einem Pfortchen dort liest man die Jahrzahl 1587.

Die Kirche (Neubaukirche) ist eins der originellsten Werke, welche aus dem Compromiss zwischen Gothik und Renaissance hervorgegangen sind.¹⁾ Sie bildet im Grundriss ein lang gestrecktes Rechteck, im Innern einschiffig, mit Kreuzgewölben, aber mit Arkadenreihen auf beiden Langseiten eingefasst, die über sich in zwei Geschossen Emporen haben. So wird der grosse Hauptraum in lebendigem Rhythmus durch dreifache Bogenhallen jederseits begleitet, welche als prächtige Decoration das System antiker Theaterbauten aufnehmen. Pfeiler und Bögen haben die römische Gliederung, und dazu gesellen sich Halbsäulenstellungen, unten reich behandelte dorische, dann ionische, zuletzt korinthische, die mit dem ganzen antiken Gebälk und zierlichen Consolengesimsen ein wirkungsvolles Rahmenwerk abgeben. Die Schönheit des Raumes wird hauptsächlich durch diese lebensvolle Gliederung, durch die wohl abgewogenen Verhältnisse und die trefflich vertheilten Lichtmassen bedingt. Während hier Alles antikisirt, haben die rundbogigen Fenster noch das spätgothische Masswerk mit Fischblasen und Nasen, freilich in sehr willkürlich spielenden Formen. Ein Anklang an diese Arkaden kehrt auch an der Westseite wieder, wo das Hauptportal und die Mittelfenster ebenso eingerahmt sind, und der Blick in die Thurmhalle mit ihrer gothischen Rose und dem hohen Masswerkfenster sich imposant öffnet. Für den Altar endlich ist eine Halbkreisnische in romanischer Art vorgelegt, wie deren manche an den alten Kirchen Würzburgs als Vorbilder sich darboten.

¹⁾ Abbild. bei Sighart, bayr. Kunstgesch. S. 680.

Der Schönheit des Innern entspricht das Aeussere nicht. Namentlich sind die schweren Strebepfeiler, als kolossale dorische Pilaster mit Rahmenprofil auf hohen, dem Erdgeschoss entsprechenden Stylobaten entwickelt, mit ihren verkröpften Gesimsen von Eierstäben und Zahnschnitten gar zu lastend. Sie geben sich als ein späterer, erst 1698 ausgeführter Zusatz zu erkennen. Zwischen ihnen sind die drei Fensterreihen eingeklemmt, die oberen rundbogig, die unteren mit leicht zugespitzten Bögen. Mit den gothischen Theilungen und Masswerken contrastirt seltsam die Einfassung von dorischen Pilastern und gegliederten Archivolten. Ueber dem Schlussstein baut sich sodann an den beiden unteren Reihen als Krönung ein flacher Bogengiebel auf, der an beiden Enden mit barocken Voluten sich auf den Fensterbögen stützt. Diese Formen sowie das wulstige Laubwerk, welches die Flächen füllt, werden ebenfalls ein späterer Zusatz sein. Das Bedeutendste am Aeussern ist die Façade (Fig. 115). Sie besteht aus dem viereckigen Glockenthurm, der sich als schlanker Hochbau noch in mittelalterlicher Weise entwickelt, ursprünglich mit einem achtseitigen Helm geschlossen, der später durch die jetzt noch vorhandene Kuppel mit Laterne ersetzt wurde. Diese Krönung ist sowohl in den Verhältnissen wie im Umriss wohl gelungen und entspricht dem System des Aufbaues vielleicht besser als ein spitzes Helmdach. Von glücklicher Wirkung ist die Verwendung zweifarbigen Sandsteins, eines rothen für die gesamten Massen und architektonischen Glieder, eines helleren für die Sculpturen und die Fensterfüllungen. Die Gliederung wird in zwei Stockwerken durch sehr hohe mächtige Pilaster, unten dorische, oben ionische, bewirkt. Diese Theile gehören wohl ebenfalls den späteren Zu-

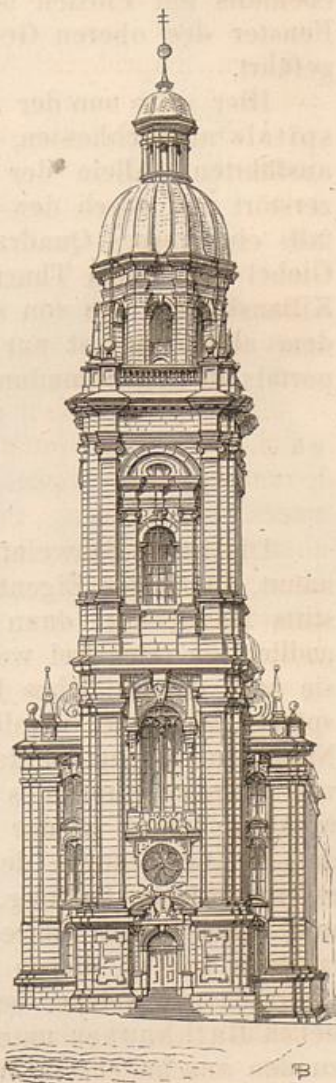


Fig. 115. Universitäts-Kirche.
Würzburg.

sätzen an. Aus der ursprünglichen Bauzeit dagegen stammt die originelle aus vier geschwungenen Fischblasen zusammengesetzte Rose über dem Hauptportal, sowie das schlanke in gothischem Sinn, wenn auch rundbogig geschlossene obere Fenster, das ebenfalls mit Pfosten und Masswerken gegliedert ist. Erst das Fenster des oberen Geschosses ist ohne solche Theilung durchgeführt.

Hier wäre nun der nicht minder bedeutende Bau des Julius-spitals anzuschliessen, welchen *Kunz Müller* und *Kaspar Reumann* ausführten. Allein der ursprüngliche Bau wurde durch Brand zerstört und durch den jetzt vorhandenen ersetzt. Es war ebenfalls ein grosses Quadrat, jede Façade mit hohem, geschweiftem Giebel und einem Thurme. Im Vorderbau lag die Kapelle oder Kilianskirche, die von spitzbogigen Fenstern erhellt wurde. Von dem alten Bau ist nur noch das grosse Reliefbild des Hauptportals in den Sammlungen des historischen Vereins erhalten.

Schweinfurt.

Die Stadt Schweinfurt wird schon im frühen Mittelalter genannt, zuerst als Eigenthum des Klosters Fulda, später des Erzstifts Magdeburg, dann wieder des Bischofs von Eichstädt, bis endlich sie reichsfrei wurde. Aus der spätromanischen Zeit weist sie noch ein treffliches Bauwerk in der Johanniskirche auf. Im spätern Mittelalter wurde die Stadt durch die Raubgelüste ihrer Nachbarn, namentlich der Grafen von Henneberg und der Bischöfe von Würzburg und des Deutschordens in ihrer friedlichen Entwicklung immer wieder gehemmt. Erst in der neuen Zeit, nachdem sie noch durch den Bauernaufstand und dann durch ihre reformatorische Haltung, die sogar zur Eroberung, Plünderung und Einäscherung führte, erheblich gelitten hatte, erholte sie sich langsam von all diesen Schlägen. Um so erstaunlicher ist die Energie, mit welcher schon 1570 die Bürgerschaft den Bau des neuen Rathhauses unter einem Meister *N. Hoffmann* begann, das zu den ansehnlichsten Werken der Zeit gehört. Es besteht aus einem mächtigen mit hohem Giebel bekrönten Hauptbau von etwa 90 F. Länge bei 60 F. Breite, an der einen Seite nicht ganz rechtwinklig geschlossen. An diesen legt sich nach der Rückseite ein rechteckiger Flügel von 42 F. Breite und doppelter Länge, der den grossen Saal enthält, während nach der Vorderseite gegen den Marktplatz ein Vorbau mit polygonem Erkerthurm und stattlicher Altane heraustritt. Die Disposition ist eben so klar

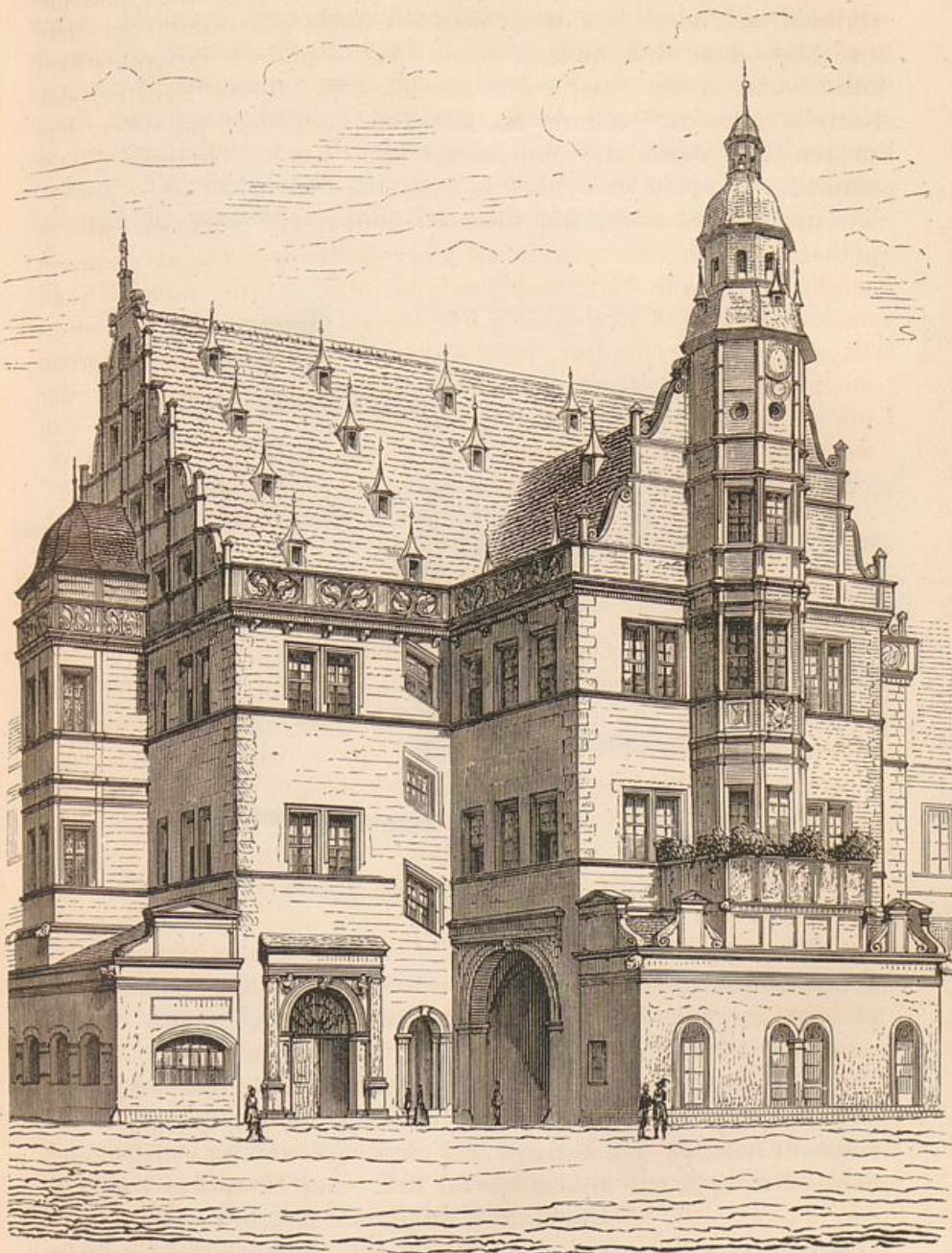
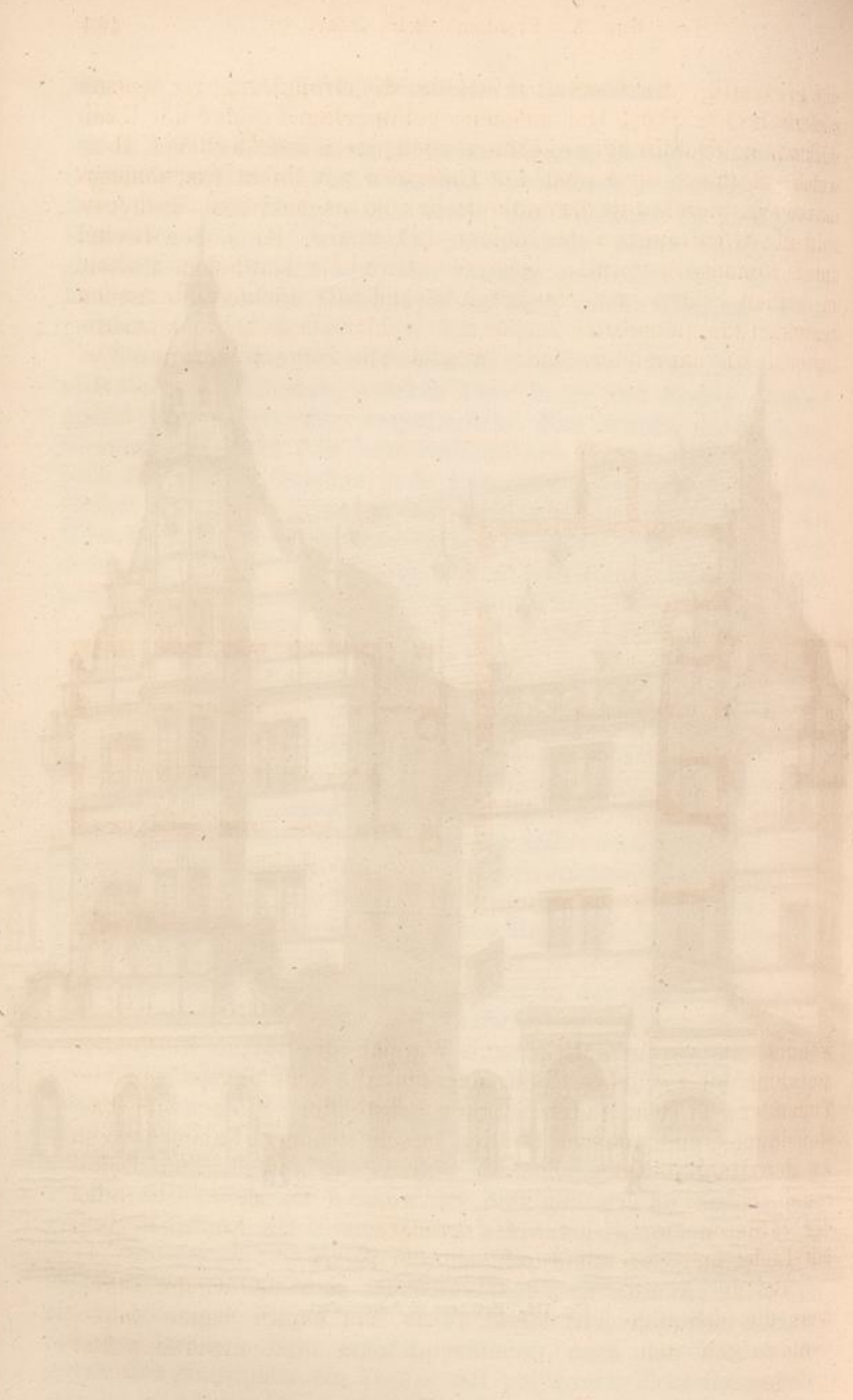


Fig. 116. Rathaus in Schweinfurt.



wie grossartig, die Ausführung kräftig, die Gruppierung der Massen malerisch (Fig. 116). Die meistens gekuppelten Fenster mit ihren wirksamen Profilierungen gehören noch der mittelalterlichen Bauweise. Gothisch sind auch die Galerien mit ihrem Fischblasenmasswerk, welche die Haupttheile des Baues bekrönen. Dagegen sind die Gliederungen der beiden Erker und der hohen Giebel durch Renaissanceformen bewirkt. Auch die stattlichen Portale zu beiden Seiten der Hauptfaçade und die kleineren daneben liegenden Treppentpforten zeigen eine wohlverstandene Renaissance. Ueberall an passender Stelle ist auch plastische Dekoration ver-

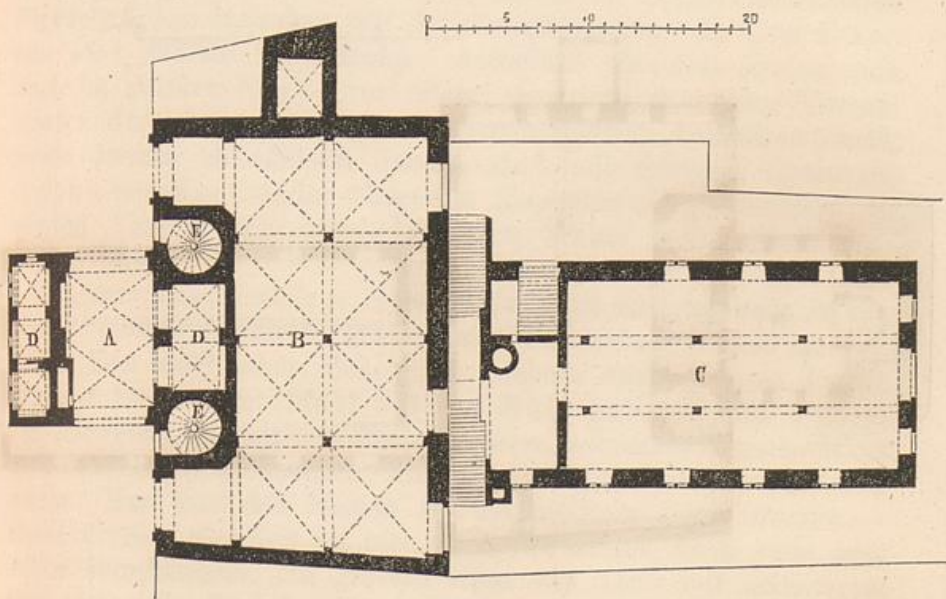


Fig. 117. Rathaus in Schweinfurt. Erdgeschoss.

wendet, am vorderen Erker die Wappen der sieben Kurfürsten, umrahmt mit zierlicher Einfassung und die Relieffiguren von vier Tugenden; an dem anderen Erker Brustbilder, Sirenen mit Passionsblumen und anderen Ranken in sehr schönem Fachornament. An den Hauptportalen ebenfalls eine reiche und elegante Dekoration, ebenso an den kleineren Pforten und den grossen Portalen der vorderen Durchfahrt. Das Ganze macht den Eindruck eines mit Liebe und Sorgfalt durchgeführten Baues.

Bei der Anordnung des Innern muss man sich wieder sagen, dass die damaligen Architekten gut Rathhäuser bauen hatten, denn es galt auch hier nur ein paar grosse Räumlichkeiten klar

anzuordnen und zu verbinden.¹⁾ Im Erdgeschoss (Fig. 117) bildet A eine mit Kreuzgewölben bedeckte Durchfahrt, an welche in DD Wachtlokalitäten stossen. In EE sind die beiden Wendeltreppen zu den oberen Geschossen, bezeichnend genug am Aeussern nicht mehr durch besondere Vorsprünge thurmartig charakterisirt. In B ist sodann eine auf Pfeilern gewölbte grossartige Halle zu Lagerräumlichkeiten bestimmt. Durch die beiden Thore an der Vorderseite, denen zwei an der Rückseite entsprechen, wird auch hier eine Durchfahrt geöffnet. Hinter diesem Hauptbau liegen zwei Treppen, welche zu schmalen Seitenhöfen führen; dann folgt die Kellertreppe in einem besonderen Vorraum, an

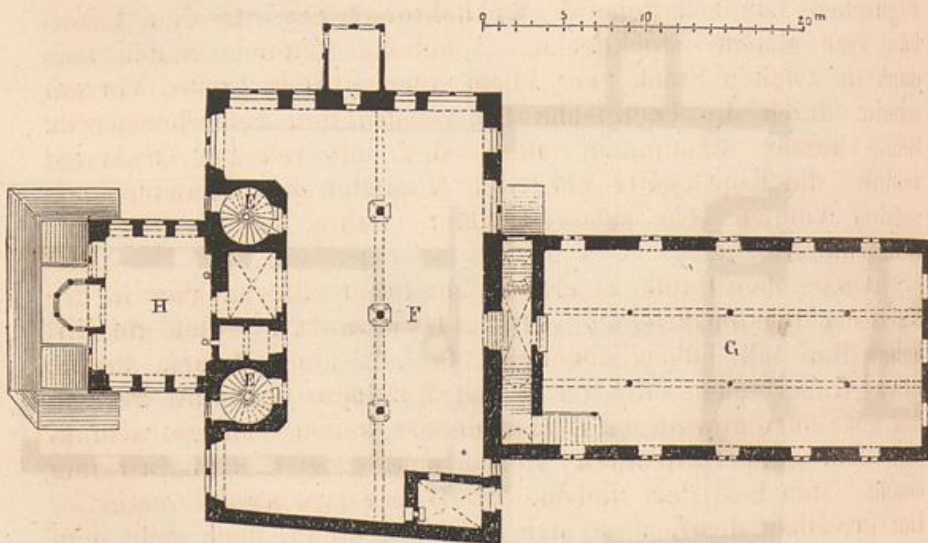


Fig. 118. Rathaus in Schweinfurt. Erster Stock.

welchen der grosse Versammlungssaal C stösst, dessen Decke auf 6 hölzernen Ständern ruht. Im ersten Stock (Fig. 118) ist ein ähnlicher Saal, nur etwas länger, in G angebracht, durch eine gewölbte Vorhalle mit dem kolossalen Vorsaal F in Verbindung gesetzt. An diesen stösst das schöne durch Erker und Altan ausgestattete Gemach H. Im zweiten Stock wiederholt sich dieselbe Anordnung, über H befindet sich aber dort der ganz gleich gestaltete sogenannte Rittersaal. Von den für die modernen Verwaltungszwecke vorgenommenen Umgestaltungen sehen wir hier vollständig ab.

¹⁾ Die Mittheilung der Grundrisse verdanke ich Herrn Baurath Müller in Schweinfurt.

Was nun die ursprüngliche Ausstattung dieser innern Räume betrifft, so gehört dieselbe so weit sie noch vorhanden zum Präch-
tigsten ihrer Art. Im ersten Stock sind die Holzpfeiler, auf wel-
chen die Balkendecke des Vorsaals ruht, Meisterwerke ersten
Ranges, nach allen Seiten mit Schnitzerei bedeckt und mit Her-
men geschmückt, das Ganze mächtig und flott aus dem Vollen
herausgearbeitet. In einem kleinen Sitzungszimmer mit einfach
kassettirter Stuckdecke findet sich ein elegant gearbeiteter Tisch,
auf dessen Platte Zinkornamente von geistreicher Ausführung
in Holz eingelegt sind. Darunter die zwölf Apostel in kleinen
Figürchen, Landschaften mit Architekturstücken. In dem Erker-
bau eine schöne Stuckdecke. Aehnliche Plafonds finden sich
auch im zweiten Stock, vor allem aber ist der grosse Vorsaal
wieder durch die energische Holzkonstruktion bemerkenswerth.
Seine kurzen stämmigen Säulen sind mit reichem Ornament
sculptirt, die Kopfbänder über den Kapitälern aus zusammenstos-
senden Voluten sehr schön gebildet, wahre Prachtstücke der
Holzsculptur.

Ausser dem Rathhaus erbaute die Stadt bald nachher in der
Nähe der Johanniskirche (1582) das Gymnasium, einen ansehn-
lichen Bau mit hohen dekorirten Giebeln und schönem Portal.
Etwas früher schon (1564) war das Mühlthor errichtet worden,
das mit seinen gewaltigen Buckelquadern, seinem Zinnenabschluss
und dem kuppelbedeckten Thurm eine gute Gesamtwirkung
macht. Man liest den Namen des Baumeisters *Kilian Gockel*. —
Der Privatbau der Zeit ist hier nicht bedeutend, doch sieht man
in der Hauptstrasse ein grosses Haus von 1588 mit mächtigem
aber einfachem Giebel und einem grossen wappengeschmückten
Portal. Aehnliche Bogenportale, deren Pfeiler mit Ornamenten
bedeckt sind, finden sich mehrfach. Auffallend ist dabei, dass
hier sowohl wie am Rathhaus man sich bei den Portalen durch-
aus auf Pilaster beschränkt, vortretende Säulen, Giebel und an-
dere reiche Formen sich versagt hat.

Mittelfranken.

Die mittelfränkischen Lande gewinnen in ihrer architektoni-
schen Entwicklung eine von den unterfränkischen wesentlich ab-
weichende Gestalt. Die geistliche Gewalt tritt mehr zurück und
lässt einerseits dem weltlichen Fürstenthum, vor Allem aber dem
Bürgerthum freien Spielraum. Wir finden daher in der Architektur
dieser Epoche neben einzelnen fürstlichen Sitzen vornehmlich

einige jener mächtigen Reichsstädte, deren Kraft und Blüthe sich grade in dieser Epoche durch glänzende Denkmäler ausgesprochen hat.

Den Anfang machen wir mit den fürstlichen Schlössern, und zwar zunächst dem Schloss der Fürsten von Hohenlohe-Langenburg zu Weikersheim, das dem Ausgang der Epoche angehört. Es ist ein unregelmässiger Bau aus verschiedenen Zeiten, den man um 1600 durch eine regelmässige Anlage zu ersetzen begann, ohne jedoch damit zu Ende zu kommen. Man erkennt dies sofort in dem wüst und öde liegenden grossen unregelmässigen Schlosshof, der gegen Norden und Westen von schiefwinkligen charakterlosen Wirthschaftsgebäuden umfasst wird, während an der südlichen und östlichen Seite sich die Hauptgebäude in regelmässiger Anlage rechtwinklig zusammenfügen. Die Mitte nimmt ein ziemlich verwahrloster Brunnen ein. An der Ostseite führt ein Thorweg mit barocken Portalen von 1683 zu mehreren später ausgeführten unbedeutenden Aussenbauten, welche die Verbindung mit dem Städtchen vermitteln und eine Axenrichtung mit der Kirche herstellen sollten. Nördlich von diesem Thorwege tritt im Hofe ein runder Thurm vor, der wie es scheint zu den älteren Anlagen gehört. Vor den südlichen Flügel, der den grossen Rittersaal enthält, legt sich ein Gang von acht Arkaden in sehr derber Rustika mit dorischen Rustikapfeilern. Er trägt eine Galerie mit durchbrochener Steinbalustrade von sehr merkwürdiger Zeichnung. Von dieser führt in der Mitte ein ebenfalls in Rustika behandeltes Portal in den Saal. Am westlichen Ende steht die Galerie mit einem polygonen Treppenthurm in Verbindung, neben welchem sich der Westflügel noch eine kurze Strecke fortsetzt. Die Schlosskapelle, unmittelbar an den Saal stossend, nimmt die südwestliche Ecke ein. Der östliche Flügel enthält die Wohnzimmer, die durch einen Corridor und die grosse rechtwinklig gebrochene Haupttreppe mit einander in Verbindung stehen.

Die äussere Architektur des Schlosses ermangelt einer feineren Ausbildung. Nur die hohen Giebel sind im kräftigen Stil des Friedrichsbaues von Heidelberg dekorirt. Alles Uebrige besteht aus blossen Bruchsteinmauerwerk. Die Fenster der beiden Obergeschosse haben steinerne Kreuzpfosten nach mittelalterlicher Art. Acht kolossale Fenster ähnlicher Anlage an der äusseren Seite des Südflügels und ebenso viele an der inneren Seite erhellen den Saal. Kleinere Vierblattfenster über ihnen erinnern ebenfalls noch an mittelalterliche Behandlungsweise. An die Südseite des Schlosses legt sich der prächtige Garten, mit herrlichen

Kastanienalleen eingefasst, mit Obelisksen, Statuen und Springbrunnen geschmückt, jetzt freilich in halber Verwilderung. Den Abschluss bildet eine Colonnade, von einer Plattform mit Balustrade gekrönt.

Das Werthvollste am Schloss ist die innere Ausstattung. Schon die grossen durchbrochenen Gitterthüren aus Schmiedeeisen in den Corridoren des Ostflügels fesseln die Aufmerksamkeit. Sodann sind in den Wohnzimmern prachtvolle Spiegel mit Glasrahmen und silbernen Ornamenten, theilweis schöne Gobelins, reich stuckirte und gemalte Decken und ein gediegenes Mobiliar, besonders herrliche in Seide gestickte Polstersessel und ein pompös geschnitztes Himmelbett. Die Hauptsache ist indess der gewaltige Saal, etwa 110 F. lang bei 36 F. Breite und gegen 26 F. Höhe, dem zu Heiligenberg in den Verhältnissen ungefähr entsprechend, nur etwas höher, an Pracht der Dekoration ihn freilich bei Weitem nicht erreichend. Während dort gemalte und vergoldete Schnitzerei die Hauptrolle spielt, ist hier Alles der Malerei überlassen. Doch hat auch die Sculptur einigen Antheil an der Ausstattung. Zunächst an dem prachtvollen Portal, welches die Mitte der östlichen Schmalseite einnimmt, sodann an dem in der Mitte der gegenüberliegenden westlichen Seite angebrachten Kamin. Beide Prunkstücke entsprechen einander in der Anlage und Ausführung. In zwei Geschossen aufgebaut, haben die Pilasterstellungen eine Dekoration von frei vortretenden Figuren nackter Männer und gerüsteter Krieger. Am Fries über dem Kamin ein grosses Reliefbild einer Reiterschlacht, ungemein lebendig geschildert. Darüber Salomons Urtheil und abermals eine Kampfscene. Die Architektur ist derb und reich, fast überladen mit vergoldeten Ornamenten. Das Portal zeigt ähnliche Behandlung und wird von zwei Löwen bekrönt. Dazwischen der h. Georg mit dem Drachen kämpfend. Ueber dem Portal ist die Musikertribüne angebracht, deren Geländer durchbrochene Akanthusranken bilden. Im Uebrigen ist der ganze Saal auf weissem Grunde ausgemalt, in den unteren Partien theilweis aus späterer Zeit. So sieht man am Sockel zahllose Darstellungen von Bauwerken, darunter französische Schlösser, z. B. St. Germain, den Invalidendom zu Paris, das Ludwigsburger Schloss u. s. w. An den Fensterwänden sind grosse Portraits in Holzrahmen angebracht, dann zwischen dem untern und oberen Fenster kolossale Reliefnachbildungen von Hirschen, zu denen man vorhandene Geweihe benutzte; das Ende der einen Reihe bildet ein riesiger Elephant. Die Jagdlust der Zeit hat nicht leicht eine so groteske Dekoration hervorgerufen. Alles Einrahmende in derb geschweif-

ten Barockformen. Die Decke ist in grosse achteckige und kleine quadratische Felder getheilt, welche gemalte Jagdscenen enthalten. Der Maler hat sich mitten im Getümmel einer Parforcejagd mit Palette und Pinsel im Kostüm der Rubens'schen Zeit dargestellt. Man liest die Jahrzahl 1605. An der Kaminwand ist der Stamm- baum des fürstlichen Geschlechts gemalt, der aus zwei liegenden kolossalen Reliefgestalten hervorwächst. Die ganze reiche Deko- ration macht einen bunten und doch dürtigen Eindruck, haupt- sächlich wohl deshalb weil das Gold gespart ist, das nur an den rothen Bilderrahmen durch schmale Stäbe vertreten wird.

Die westlich an den Saal stossende Kapelle, deren Altar nach Westen gerichtet ist, bildet ein einfaches Rechteck, drei- schiffig mit Rippengewölben auf dorischen Säulen. Schlanke korinthische Säulen, ebenfalls von Holz, tragen die fürstliche Loge, die auf drei Seiten den Bau umgiebt. Unter derselben ist eine Orgelempore angebracht. Die sehr flachen Gewölbe sind wie die ganze Construction aus Holz. Die Brüstungen der Emporen reich mit sehr manierirten Reliefs in Gips bedeckt, nach mittel- alterlicher Sitte vergoldet und gemalt. Wie in der Kirche zu Freudenstadt an derselben Stelle, sieht man abwechselnd Scenen des alten und neuen Testaments. In dem hier anstossenden un- ausgebaut gebliebenen Nordwestflügel befinden sich zwei präc- tige Zimmer mit reichen Stuckdecken, an welchen Reliefs von Kampfscenen, eingefasst mit Fruchtschnüren, auf weissem Grunde kräftig reich bemalt. Das Relief ladet so stark aus, dass Engel, Früchte, Thiere und Anderes frei heraustreten. Dies Alles ist schon sehr stark barock. Im ersten Zimmer eine prachtvoll ge- stickte Seidentapete, im zweiten ein Holzgetäfel, dazwischen gute landschaftliche Gobelins mit Figuren, aus der Spätzeit des 17. Jahr- hunderts. Endlich ein grosser thongebrannter Ofen vom Jahr 1708, ein etwas rohes Prachtstück. Auch in der Kapelle ein alter Ofen. Im Corridor hier gut eingetheilte Stuckdecken mit frei gearbeite- ten Rosetten.

Ganz anderer Art ist das ehemalige Deutschordensschloss zu Mergentheim: eine im Wesentlichen noch mittelalterliche An- lage, jetzt als Kaserne verwendet, der Bau im Ganzen nüchtern und unbedeutend. Das Hauptportal zeigt eine Dekoration von gekuppelten Säulen in zwei Stockwerken, unten dorisch, oben toskanisch, der untere Theil der Schäfte mit den beliebten Metall- ornamenten. Ein hoher barocker Giebel schliesst diesen Theil ab. Bemerkenswerth sind die phantastischen Wasserspeier und eine schöne Wetterfahne. Das innere Portal hat dieselbe An- ordnung, aber als Krönung einen flachen Giebel, der von häss-

lichen Hermen getragen wird. Daneben links vom Eingang ein älterer Bau, der indess an seinem Giebel die geschwungenen Voluten derselben Spätzeit trägt, aber in der Ausstattung einen

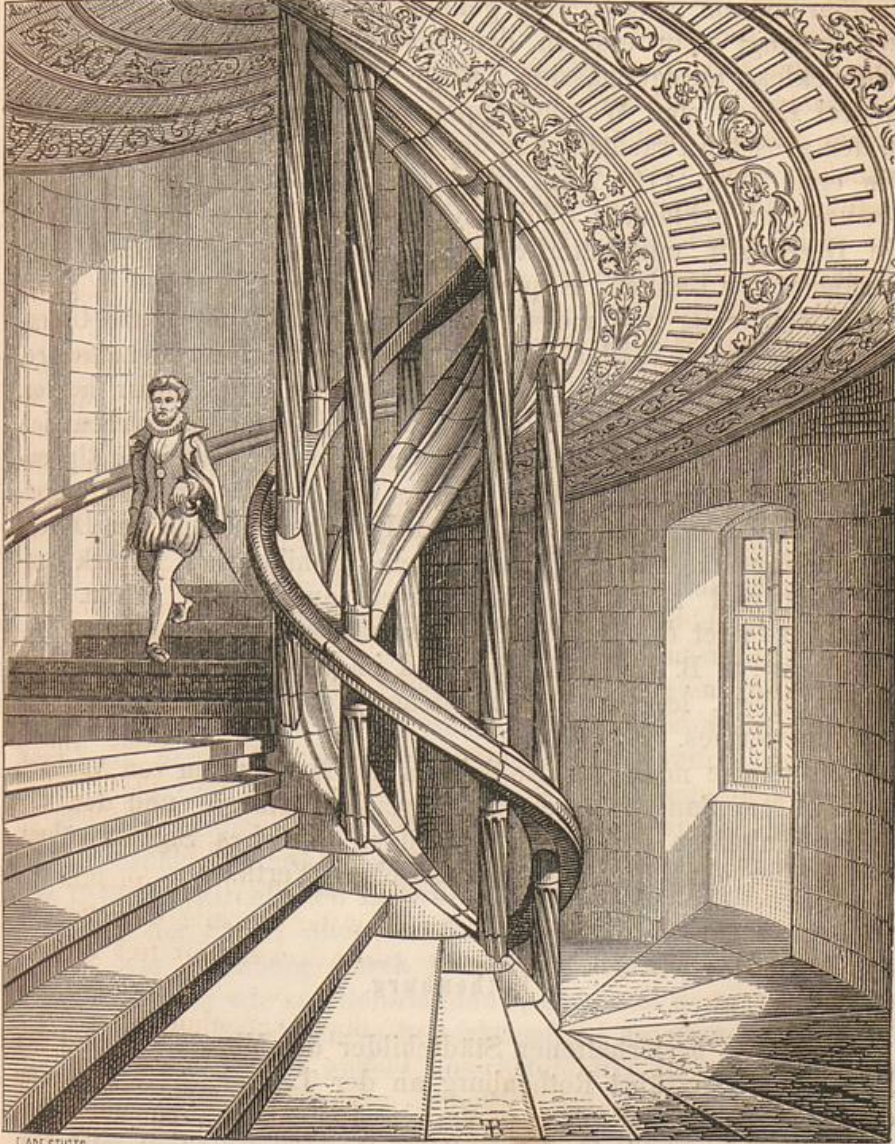


Fig. 119. Aus dem Schloss zu Mergentheim.

gewissen derben Reichthum zeigt. Namentlich ist ein kleines Portal, eingefasst von hübsch decorirten Pilastern und Hermen mit gekreuzten Armen, von zierlicher Wirkung. Es bildet den

Eingang zu einer im Körper des Baues liegenden Wendeltreppe mit gothischer Spindel, über dem Portal das Ordens-Wappen. Zur Rechten schliesst sich ein ebenfalls alter Flügel an, über dessen Eingang sich dasselbe Wappen, in grosser prachtvoller Ausführung von zwei Greifen gehalten, zeigt. Durch diesen Thorweg gelangt man erst in den inneren Schlosshof, eine völlig schmucklose unregelmässige Anlage ohne alle Bedeutung. Aber in drei Ecken sind Wendeltreppen angebracht, von denen zwei zu den grössten Prachtstücken der deutschen Renaissance gehören. Die erste (Fig. 119) zeigt in der Spindel und den tauförmig gewundenen schlanken Säulchen, welche dieselbe stützen, noch die Herrschaft mittelalterlicher Formen, aber das prachtvolle Ornament von Ranken, Köpfen und Aehnlichem, welches in geistvoller Zeichnung und meisterlicher Ausführung die ganze Unterseite der Treppe bedeckt, trägt das Gepräge der Renaissance. Bei der zweiten Treppe tritt das Mittelalter noch mehr hervor. Ihre Spindel ist ein kraftvoller runder Pfeiler, um welchen sich in wunderbar reicher Verschlingung ein markig profilirtes Rippengewölbe emporwindet. Man könnte die Arbeit für eine mittelalterliche halten, wenn nicht an den Fusspunkten und den Durchschneidungen der Rippen lauter kleine Schilde mit barock aufgerollten und zerschnittenen Rahmen angebracht wären. Im Uebrigen bietet das Schloss mit Ausnahme einiger späterer Dekorationen, z. B. im Kapitelsaal und im jetzigen Lesezimmer der Unteroffiziere, letzteres mit zierlicher Roccocodecke, nichts Bemerkenswerthes.

Hier wäre noch das alte Schloss der Markgrafen von Ansbach in Roth am Sand mit seinen zahlreichen Giebeln und den hölzernen Galerien des Hofes einzufügen, welches Sighart rühmt. Es ist aber ohne höheren künstlerischen Werth.

Rothenburg.

Eins der besterhaltenen Städtebilder des Mittelalters und der Renaissance gewährt Rothenburg an der Tauber, jetzt noch von der Eisenbahn und dem modernen Industrietreiben unberührt, aber wohl nur noch für kurze Zeit. So wie die Stadt jetzt dem Auge sich bietet, ist sie von einem architektonisch landschaftlichen Reiz wie er sich selten noch in gleicher Reinheit findet. Kommt man von der Ostseite, wo die Eisenbahnstation Steinach die bequemste Verbindung vermittelt, so sieht man schon meilenweit die Stadt mit ihren Mauern, Thürmen und Kirchen in

zackig pittoreskem Umriss sich am Saume des Horizonts hinziehen. Gleich der Eintritt durch die alten wohlerhaltenen Thore hat etwas Anheimelndes. Mit gespannter Erwartung durchwandert man die stillen Strassen, bis man am entgegengesetzten westlichen Ende der Stadt etwa im „Hirsch“ vor Anker geht. Hier erwartet uns noch eine Ueberraschung. Beim ersten Blick aus den westwärts gelegenen Fenstern gewahrt man, dass man sich am äussersten Rande der Stadt befindet. Tief unten breitet sich ein prächtig grüner Wiesengrund aus, von der Tauber in maleischen Krümmungen durchzogen, mit zerstreuten Häusern, Mühlen und einer gothischen Kapelle besetzt. Hoch darüber auf steil abfallendem Uferrand hat sich die Stadt angesiedelt, und rechts und links greifen fast im Halbkreis ihre Mauern und Thürme sammt den Ruinen der alten Burg vor, während aus dem Thale im Zickzack angelegte Fahrstrassen und gewundene Fusspfade hinauf führen.

Rothenburg ist von uralter Anlage und hat schon im Mittelalter eine ansehnliche Rolle gespielt, wie seine stattlichen Denkmale gothischer Kunst, vor Allem die schöne Jakobskirche und nicht minder die bedeutenden Befestigungswerke aus jener Zeit bezeugen. Früh macht sich in der Entwicklung der Stadt ein starker demokratischer Zug bemerkbar, der beim Anbruch der neuen Zeit sich als leidenschaftliche Parteinahme für die Sache der aufständischen Bauern zu erkennen gab. Carlstadt hielt hier unangefochten auf offener Strasse seine fanatischen Reden, die Stadt ward (1525) der Mittelpunkt des aufrührerischen Treibens. Erst nach dem Siege des Truchsess von Waldburg wurde das alte Regiment wieder hergestellt und das Blut der Anführer floss in Strömen. Eine dumpfe Ruhe scheint sodann die Gemüther niedergedrückt zu haben und wohl in Folge davon drang man erst 1545 zur kirchlichen Reform durch. Nun beginnt ein neues Leben in der Stadt; aber im Schmalkaldischen Kriege hat sie ähnlich wie Nürnberg durch ihre feige Neutralität schwer zu leiden. Spät erst wie zur Reformation entschliesst sie sich auch zur Aufnahme der Renaissance; bezeichnend ist es, dass sie dieselbe durch Nürnberger und andere auswärtige Meister empfängt. Ein Meister *Wolff* aus Nürnberg entwirft den Plan zum Rathhaus. Neben ihm finden wir einen *Hans von Annaberg*, der, als Ersterer mit einer Verehrung abgefertigt wurde, den Bau selbständig erhielt und einen Balier *Nicolaus von Hagenau* annahm. Als Bildschnitzer wird Meister *Crispinus* genannt.¹⁾ Wir finden bis gegen

¹⁾ Aufnahmen im 4. Heft von Seemann's Deutscher Renaissance, von G. Graetz.

die sechziger Jahre des 16. Jahrhunderts hier keine Spur des neuen Stiles; dann aber bricht er sich mit Macht Bahn, und in wenigen Decennien holt man das Versäumte nach.¹⁾

Die hervorragenden Profangebäude Rothenburgs tragen wie in Nürnberg den Charakter der Renaissance. Und zwar sind es wie gesagt durchweg Denkmäler der späteren Zeit, einerseits mit Barockformen schon durchsetzt, andererseits noch immer gewisse Elemente der Spätgothik zur Schau tragend. Es ist der durchgebildete Charakter deutscher Renaissance, der hier mit grosser Entschiedenheit und mit echt reichsstädtischem Gepräge sich geltend macht. In den letzten Decennien des 16. Jahrhunderts hat die Stadt ihre öffentlichen Monumente mit einer Energie und Opulenz umgebaut, welche nicht bloss auf grossen Wohlstand, sondern auch auf einen bedeutenden Monumentalsinn hinweisen. An der Spitze steht das Rathhaus, seit 1572, wo man das ältere Gebäude theilweise abbrach, errichtet. Es ist ein machtvoller Bau, der um so gewaltiger die ganze Umgebung beherrscht, als er durch seine Lage auf stark ansteigendem Terrain noch um vieles imposanter erscheint. Der vordere Theil des Gebäudes gegen den Markt umfasst den Neubau, ungefähr in der Mitte durch einen polygonen Treppenthurm und an der vorderen Ecke durch zierlichen achtseitigen Erker ausgezeichnet (Fig. 120). Zur Ausgleichung des Terrains dient die stattliche in kräftiger Rustika vorgelegte Bogenhalle, die im ersten Stock mit einer prächtig eingefassten Altane schliesst. Aber noch malerischer wird das Gesamtbild durch den dem Hauptbau parallel laufenden älteren gothischen Theil, der mit seinem hohen Giebeldach und einem kühn emporsteigenden Glockenthurm die vorderen Theile weit überragt. Dazu kommt noch im Vordergrund der prächtige Brunnen, den wir auf Seite 165 mitgetheilt haben. Betrachten wir den Bau näher, so erkennt man an der gediegenen und mächtigen Behandlung alles Einzelnen das Walten eines der tüchtigsten Baumeister der Zeit. Sein Brustbild hat er am Kragstein unter dem Erker angebracht. Es ist jener Nürnberger Meister *Wolff*, der den Bau geleitet. Die Ausführung des Ganzen ist in Sandsteinquadern; besonders energisch an der Rustikahalle der vorgelegten Arkaden. Der Giebel in der Mitte derselben mit den aufgesetzten Figuren als Vorbereitung auf das Hauptportal ist ein späterer Zusatz von 1681. Das Portal selbst aber, das zum Treppenhaus führt, wird von elegant kannelirten toskanischen

¹⁾ Werthvolle historische Notizen verdanke ich der Güte des Stadtmagistrats von Rothenburg.

Säulen eingefasst, über denen eine Attika mit ionischen Säulen und barocken Voluten aufsteigt. Ein noch reicheres und grossartigeres Portal von ungemein vornehmen Verhältnissen, das nur zum Erdgeschoss führt, befindet sich an der Seitenfäçade.¹⁾ Sein Bogen hat eine elegante Einfassung von kannelirten ionischen

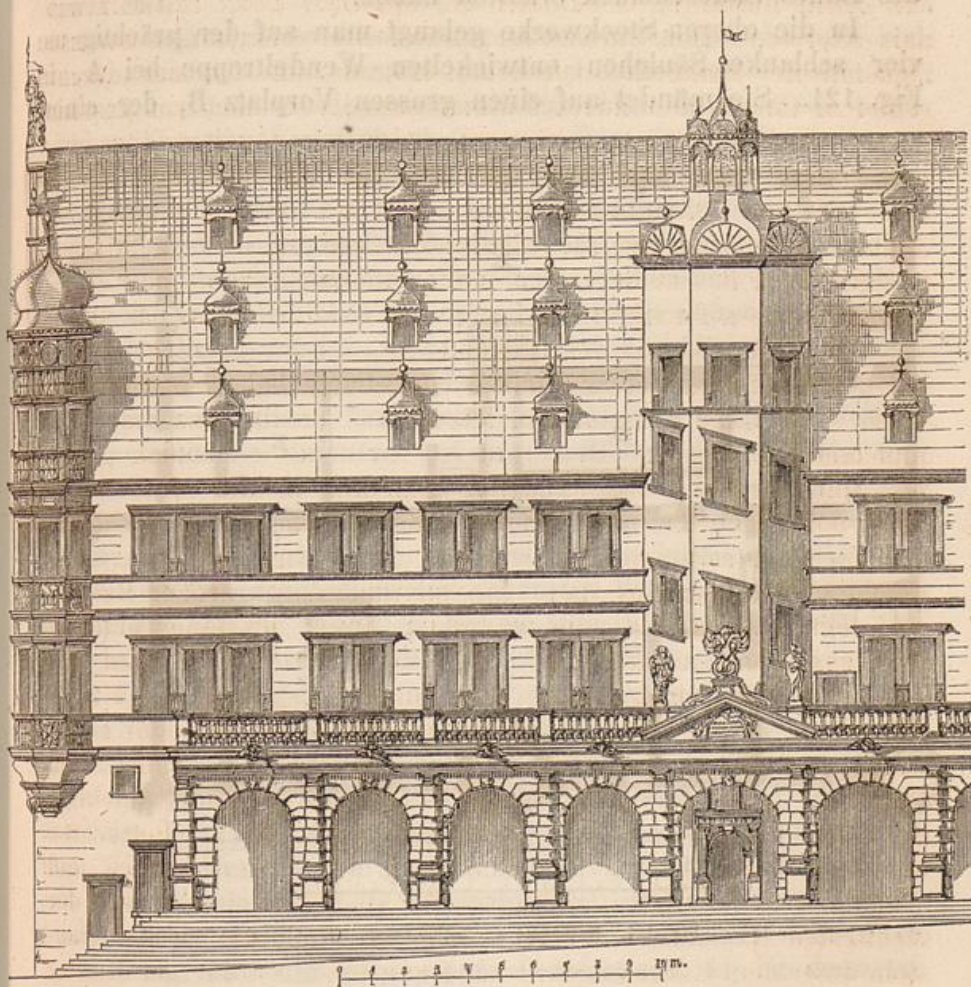


Fig. 120. Rathaus zu Rothenburg.

Säulen auf Stylobaten mit Löwenköpfen, darüber einen antiken Giebel mit schön ausgebildetem Consolengesims. Auch die geschnitzten Thürflügel sind hier von trefflicher Arbeit. Der hohe

¹⁾ Aufnahmen der Rothenburger Denkm. hat zuerst unter Bäumer's Leitung die Architekturschule des Stuttg. Polytechnikums herausgegeben. Aus diesen sind unsere Abbildungen geschöpft.

Giebel über dieser Façade ist mit Pilastern und Voluten kraftvoll gegliedert und trägt als Krönung eine Ritterfigur mit Fahne und Schild. Die gruppierten Fenster sind wirkungsvoll eingerahmt und mit antikisirendem Gesimse bekrönt. Die Sorgfalt der Ausführung ist so weit gegangen, dass sogar die Prellsteine an den Ecken des Baues Laubschmuck erhalten haben.

In die oberen Stockwerke gelangt man auf der prächtig um vier schlanke Säulchen entwickelten Wendeltreppe bei A, in Fig. 121. Sie mündet auf einen grossen Vorplatz B, der einer-

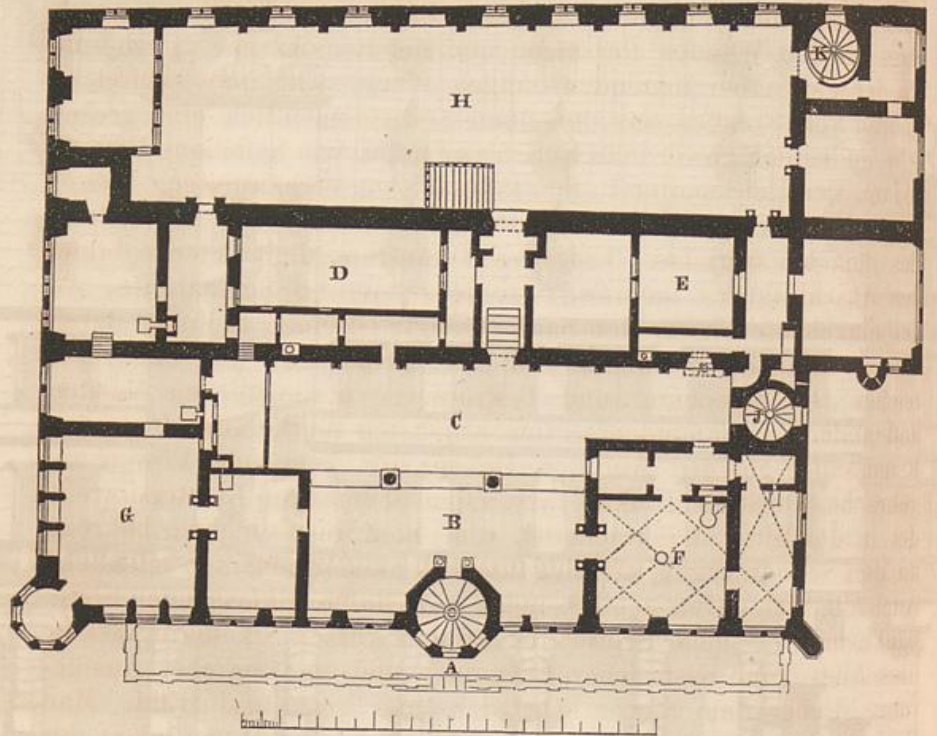


Fig. 121. Rathaus zu Rothenburg. Grundriss.

seits mit der Altane zusammenhängt, andererseits durch zwei prachtvolle ionische Säulen, welche die gewaltige Balkendecke tragen, sich nach C vertieft und erweitert. Die innere Wand dieses imposanten Raumes erhält durch Wandarkaden auf toskanischen Säulen eine wirksame Belebung. Breite Steinbänke mit schönen Masken an den Stützen umziehen die Wände. In F ist ein Zimmer mit gut gegliederter Decke, in G ein grosses Eckzimmer, welches auf den Erker mündet, der eine schöne hölzerne Kassettendecke hat. In D und E sind Lichthöfe, in I

eine kleinere Wendeltreppe. Ungefähr aus der Mitte des Vorplatzes gelangt man durch ein elegantes Portal zu einem schmalen Durchgang, der in den gewaltigen Saal H führt. Dieser bildet den älteren Theil der Anlage, der noch aus gothischer Zeit stammt und durch eine Wendeltreppe K seinen selbständigen Zugang hat.

Die ursprüngliche Ausstattung dieses mächtigen Raumes ist eine sehr einfache und besteht an der langen Fensterwand aus rundbogigen Blendarkaden auf schlichten Pilastern, welche zwei Fensterreihen übereinander einfassen. Die tiefen Nischen der unteren Fenster sind mit steinernen Bänken ausgefüllt, die sich rings an den Wänden fortsetzen und der Renaissance angehören. An der gegenüber liegenden langen Wand sieht man zahlreiche Spuren von Fresken aus derselben Zeit, namentlich eine grosse sehr undeutlich gewordene Gerichtsscene, sowie Salomons Urtheil, sodann den Reichsadler in den kolossalsten Verhältnissen. Weiter ein bemaltes Steinrelief aus gothischer Epoche, die Darstellung des jüngsten Gerichts. Eine derbe kunstlose Balkendecke bildet den Abschluss des Raumes. An der südlichen Schmalseite, wo der eingebaute Thurm den Saal verengt, ist eine Erhöhung durch eine prachtvolle Steinbalustrade abgeschlossen, die mit ihrer reichen Durchbrechung und Bekrönung von köstlichen Masken und anderen Ornamenten zu den schönsten Werken der deutschen Renaissance gehört. Auf den Ecken sind hockende Löwen angebracht. Diese Schranken fassen den ehemaligen Richtersitz ein, der in der Mitte angebracht ist, von einer Muschelnische bekrönt, an den Seitenwangen mit elegantem Rankenornament geschmückt. Auch die sich daran schliessenden den Raum einfassenden Steinbänke haben schöne Friese und an den kurzen Ständern Masken, dies Alles von geistreicher Erfindung und meisterlicher Ausführung. Ueber dem Sitz erhebt sich eine gemalte Justitia. Man liest an den Schranken die Jahrzahl 1591, das Monogramm des Meisters *Wolff*, L W und sein Steinmetzen-Zeichen.

Herrscht hier die ausgeprägte Renaissance, so ist dagegen das Geländer der Treppe, welche neben dem mittleren Eingang in den Hofraum hinabführt, noch völlig gothisch aus durchschneidenden Stäben gebildet. Dennoch gehört es, wie die begleitenden Ornamente verrathen, derselben Spätzeit an. In der Erfindung der prächtigen Ranken und Masken giebt sich gleiche Meisterschaft zu erkennen. Geht man diese Treppe hinab, so gelangt man in den Hof D, welcher den alten von dem neuen Bau trennt. Hier findet sich das Portal, welches wir auf S. 169 abgebildet haben. Das übertretende Geschoss des Neubaues ist

auf eine kräftig verjüngte dorische Säule gestellt. Bei aller Verwahrlosung ist dieser Hof von hoher malerischer Wirkung.

Kehren wir in den Bau zurück, so finden wir im zweiten Stock die Anordnung des ersten wiederholt, namentlich den grossen Vorsaal, dessen einfacher behandelte Decke auf zwei kräftigen dorischen Säulen von eleganter Form ruht. Eine hübsch gegliederte Decke findet sich noch in dem kleinen Erkerzimmer. Die Haupttreppe endlich schliesst mit einem Sternengewölbe, dessen Stäbe mit Wappenschildern geschmückt sind.

Um dieselbe Zeit erbaute die Stadt ihr Gymnasium. Man liest daran die Jahrzahl 1591. Es ist ein einfach massenhafter Bau, der mit seinem kolossalen Giebel dicht bei der Jakobskirche noch imposant genug wirkt. Das Ganze ist freilich in ziemlich einfacher Behandlung durchgeführt, der Giebel durch an einander stossende steif gezeichnete Voluten belebt. Die Fassade wiederholt das Treppenmotiv des Rathhauses, denn die achteckig vorgebaute Wendelstiege nimmt auch hier die Mitte ein. Von den Portalen ist das mittlere gleich dem des Rathhauses in späterer Zeit in flotten Zopfstil umgewandelt worden. Die übrigen beiden sind von zierlich kannelirten Pilastern mit originellen Kapitälern eingefasst. Im Tympanon ein Relief mit Seepferden, am Portal rechts halten Engel das Wappen der Stadt, links sind Satyrn angebracht. Man liest die Jahrzahl 1590. Dies Alles verräth die geistvolle Erfindung des Meisters vom Rathhausbau. Im Innern ist der grosse obere Vorsaal bemerkenswerth, über dessen Thür eine bronzene Inschrifttafel mit hübschem Barockrahmen. Die Balken und Pfosten des Raumes reichgeschnitzt. Zwei Kamine mit guten lebendig stilisirten Arabesken, bezeichnet 1591. An der Hauptthür einfache ionische Pilaster.

In derselben Epoche, aber etwas früher, begann die Stadt umfangreiche Bauten an ihrem grossartigen Spital. Der Hauptbau bildet ein langes zweistöckiges Haus mit einem tüchtigen Renaissanceportal, an welchem jedoch der Entwurf besser als die Ausführung. Im Innern findet man eine Thür mit gedrücktem gothischem Schweifbogen, dabei die Jahrzahl 1576. Gegenüber ein Renaissanceportal mit guten Rosetten in den Füllungen, darüber eine Muschel im oberen Aufsatz. Links am Flur steigt eine schön profilirte Spindeltreppe auf, die Spindel durch Kehlen und Rundstäbe gegliedert. Ein langer mit Kreuzgewölben bedeckter Gang schliesst sich an. Oben tritt man auf einen stattlichen Vorsaal aus durch ein hübsches Portal, dessen Pilaster derb, aber flott gezeichnete Blattrnamente haben; im Tympanon ein energischer Kopf. Die andere Thür, in das jetzige Schulzimmer

führend, gehört zum Elegantesten ihrer Art, alles Detail von ausgezeichneter Feinheit, die Einfassung durch korinthische Säulen bewirkt, im Aufsatz eine leer gelassene Tafel mit geschweiftem Rahmen. Die Balken der Decke fein abgefasst in mittelalterlicher Weise. In dasselbe Zimmer führt von andrer Seite, durch Treppe und Corridor zugänglich, eine nicht minder schön erfundene, aber derber ausgeführte Thür, von Atlanten eingefasst, die Tafel des oberen Aufsatzes von zwei phantastischen Meergeschöpfen gehalten. Hier findet man das Steinmetzzeichen des Meisters *Wolff* vom Rathhaus, den man in diesen trefflichen Arbeiten ohne Mühe wiedererkennt. Das Schulzimmer sodann ist ein grosser niedriger quadratischer Raum, das Holzgetäfel der Wände schlicht mit dorischen Pilastern gegliedert, die Felder wieder durch kleinere Pilaster und Bögen getheilt. Die Decke einfach durch kräftige Gliederungen belebt, die nur zu schwer für den niedrigen Raum sind. Die beiden Aussenwände ganz in Fenster aufgelöst, deren Pfeiler an allen Flächen mit schönen, zum Theil unübertrefflichen Arabesken, von stets variirter Erfindung mit Blatt- und Blumenranken, phantastischen Masken und dgl. in Stucco bedeckt sind. Die guten alten Eisenbeschläge der Thüren vollenden die gediegene Ausstattung dieses harmonisch wirkenden Raumes.

Begeben wir uns in den Hof hinab, so finden wir in der Mitte desselben einen isolirten quadratischen einstöckigen Bau, in sehr origineller Form mit einem achteckigen Zeltdach bedeckt, daran ein malerisches Rundthürmchen mit Laterne vorspringt. In letzterem liegt die Wendeltreppe. Man sieht die Jahrzahl 1591, dabei drei Wappen und die Monogramme E C . L S . M D. Mit einem schönen Eisengitter ist die Brunnenhalle im Hof abgeschlossen. Die architektonische Ausbildung hat sich aber selbst auf die Ställe erstreckt, in deren vorderer Abtheilung man zwei halberstörte hölzerne Kreuzgewölbe auf einem schlanken dorischen Säulchen, ebenfalls von Holz, sieht. Die vordere Strassenfront des Hauptbaues markirt sich durch einen kolossalen Giebel, sehr nüchtern geradlinig und mit mehreren Pilasterreihen derselben trocknen Ordnung gegliedert. Hübsch ist das Portal mit dem elegant durch Sirenen decorirten Giebel.

Auch an den Befestigungswerken, deren umfangreiche Anlage aus dem Mittelalter stammt, liess die Stadt um dieselbe Zeit Neubauten vornehmen. Das bedeutendste ist das Spitalthor. Eine mächtige Anlage mit halbrund geschlossenem Zwinger, der ganze Bau mit gewaltigen Buckelquadern ausgeführt. Dann die Zugbrücke über den Graben, die durch das äussere Thor geschützt wird, dies wieder aus einer kleineren und grösseren

Bogenpforte bestehend, die ganze Anlage höchst malerisch. Am äusseren Thor liest man: „Pax intransibilibus, salus exeuntibus. 1586. S. W.“, dann „H L S. u. M D M. Baumeister.“ Am inneren Thorthurm ein schön profilirter ausgekragter Erker, darunter der Reichsadler im Relief, neben ihm zwei knieende Engel, während zwei andere Engel ihm die Krone halten.

Endlich hat die Stadt auch ihre Brunnen erneuert und im Stil der Spätrenaissance prächtig ausgestattet. Am reichsten und grossartigsten der Brunnen am Marktplatz, den wir auf S. 165 abgebildet haben. Die Flächen des grossen zwölfeckigen Wasserbehälters sind ganz mit Ornamenten im Metallstil bedeckt. Auch der Aufbau der Säule mit den vier hockenden Löwen am Postament, den originellen Verzierungen des Schaftes und den grotesken Masken, das Alles ist in flottem Linienzug meisterlich componirt und ausgeführt. Der Brunnen bildet mit dem gewaltigen Rathhaus und den hinter diesem hervorragenden Thürmen der Jakobskirche ein malerisches Ganze, das zu den schönsten deutschen Städteprospekten zählt. Andere Brunnen, minder ansehnlich im Ganzen, aber in derselben Ornamentik und wohl von gleicher Hand entworfen, sieht man in der Herrengasse, in der Spital- und Schmiedgasse, dieser von 1607, am achteckigen Becken noch mit gothischen Maasswerken, übrigens in demselben Stil der Spätrenaissance, das Kapital ein modificirt dorisches. Der Brunnen am Kapellenplatz hat auf dem sechseckigen Becken ein gutes Geländer von Schmiedeeisen; das Kapital der Säule zeigt eine schlanke korinthische Form. Zur Anlegung dieser grossartigen Wasserwerke hatte die Stadt im April 1594 den Baumeister *Johann Georg Sommer* von Kempten berufen, der eine starke von ihm aufgefundene Quelle am Fusse des Berges unter dem Tauberflusse in das Brunnenhaus leitete und von dort mittelst eines Rades durch bleierne Röhren in die Stadt hinaufführte. Auch hierbei also hatte man keinen einheimischen Meister zur Verwendung. Den Kasten des Georgsbrunnens arbeitete 1608 der Steinmetz *Hans Scheinsberger*, die hohe Säule mit dem h. Georg wurde von *Stoffel Körner* gehauen. Alle diese städtischen Bauten Rothenburgs in ihrer malerischen Anlage, ihrer reichen Ausstattung und dem eleganten Zug ihrer Ornamente verrathen die Hand von Künstlern, die zu den tüchtigsten Architekten der deutschen Renaissance gehören.

Neben diesen öffentlichen Bauten bewahrt aber die bis jetzt von dem Modernisirungsieber ziemlich frei gebliebene Stadt noch eine Anzahl von beachtenswerthen Bürgerhäusern. Zwar die äussere Architektur derselben steht im Ganzen hinter derjenigen

anderer Reichsstädte zurück. Namentlich hat der Steinbau nur ausnahmsweise dabei Anwendung gefunden; nur das Geiselbrecht'sche Haus, auch als „Haus des Baumeisters“ bezeichnet, hat eine prachtvolle aber barocke Steinfassade. Einen eleganten steinernen Erker sieht man an einem Haus hinter der Jakobskirche. Mit Vorliebe wird dagegen, wie in den meisten deutschen Städten der Zeit, noch dem Holzbau gehuldigt, der namentlich in den Galerien der Höfe fast ausschliesslich herrscht. Einen zierlichen polygonen Holzerker hat z. B. das Haus am Galgenthor, welches ausserdem an seiner Fassade mit hübschen Holzpilastern und geschnitzten Pflanzenornamenten bedeckt ist. Es trägt die Jahrzahl 1613. Den Hauptwerth besitzt aber der Privatbau Rothenburgs nicht bloss in den zahlreichen malerischen Höfen, die eine wahre Fundgrube für den Maler bilden, sondern vorzüglich in der noch reichlich vorhandenen innern Ausstattung der Räume, die ein lebendiges Zeugniß von dem Wohlstand und der Kunstliebe jener Epoche ablegen. Bezeichnend ist, dass neben häufig angewandtem Holzgetäfel mit geschnittener und eingelegter Arbeit die Stuckdecoration, namentlich an den Decken, zu Ausgang der Epoche mit einer Ueppigkeit hervorbricht, wie sie kaum sonst noch in Deutschland in so überschwänglicher Kraft angetroffen wird.

Beginnen wir unsere Uebersicht mit dem Geiselbrecht'schen Hause. Die Fassade,¹⁾ unter allen Privatgebäuden der Stadt die opulenteste, ganz in Stein ausgeführt, kann sich in der Gesamtanlage mit gleichzeitigen anderer Städte nicht entfernt messen. Die beiden Hauptgeschosse mit ihren von barocken Hermen eingefassten Fenstern stehen nicht in durchgreifender architektonischer Verbindung; eben so wenig ist eine Beziehung zum Giebel angedeutet, der durch die geschweiften Delphine mit welchen die einzelnen Absätze bekrönt sind, zwar phantastisch wirksam decorirt ist, aber eine consequente künstlerische Gliederung vermissen lässt. Um so anziehender ist das Innere, welches bis auf die erneuerte hölzerne Treppe völlig intact erscheint und in den Fenstern sogar die alten Butzenscheiben bewahrt. Der Grundriss (Fig. 122) bietet das Muster einer damaligen Hausanlage. Im Erdgeschoss mündet das grosse Portal auf einen sich nach der Tiefe verbreiternden Flur A. Gleich vorn ist die Fallthür der Kellertreppe, rechts an der Wand eine Sitzbank für Wartende. In BB schmale aber tiefe Zimmer, das dem Flur anstossende noch mit einem Alkoven verbunden, in C

¹⁾ Abbild. in Sighart's bayr. Kunstgesch. S. 691.

die wenig beleuchtete Küche, vor welcher eine elegante ionische Säule den Unterzugsbalken für den hier breiter werdenden Flur aufnimmt. Die Holzdecke zeigt noch gothische Profilierung. In der Ecke rechts die steinerne Wendeltreppe zu den oberen Geschossen (im Flur eine Holzterrasse neueren Datums). In ganzer Breite schliesst sich der Hof D an, welcher in E durch gewölbte Stallungen und eine Waschküche begrenzt wird. In den beiden oberen Geschossen (der obere Grundriss auf unserer Figur) wiederholt sich ungefähr dieselbe Anordnung, nur dass die beiden Vorderzimmer B die ganze Breite der Fassade einnehmen, hinter

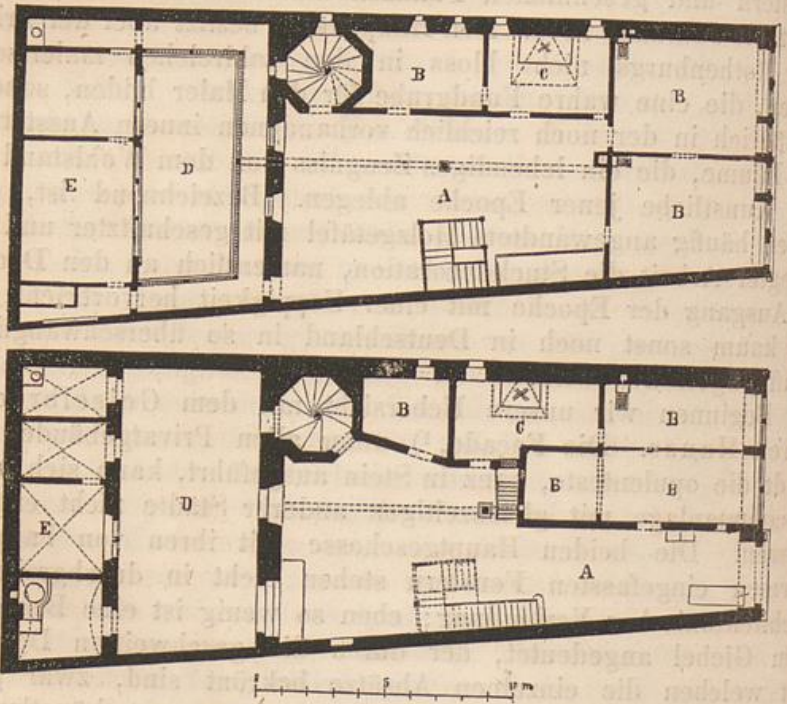


Fig. 122. Rothenburg. Geiselbrecht'sches Haus.

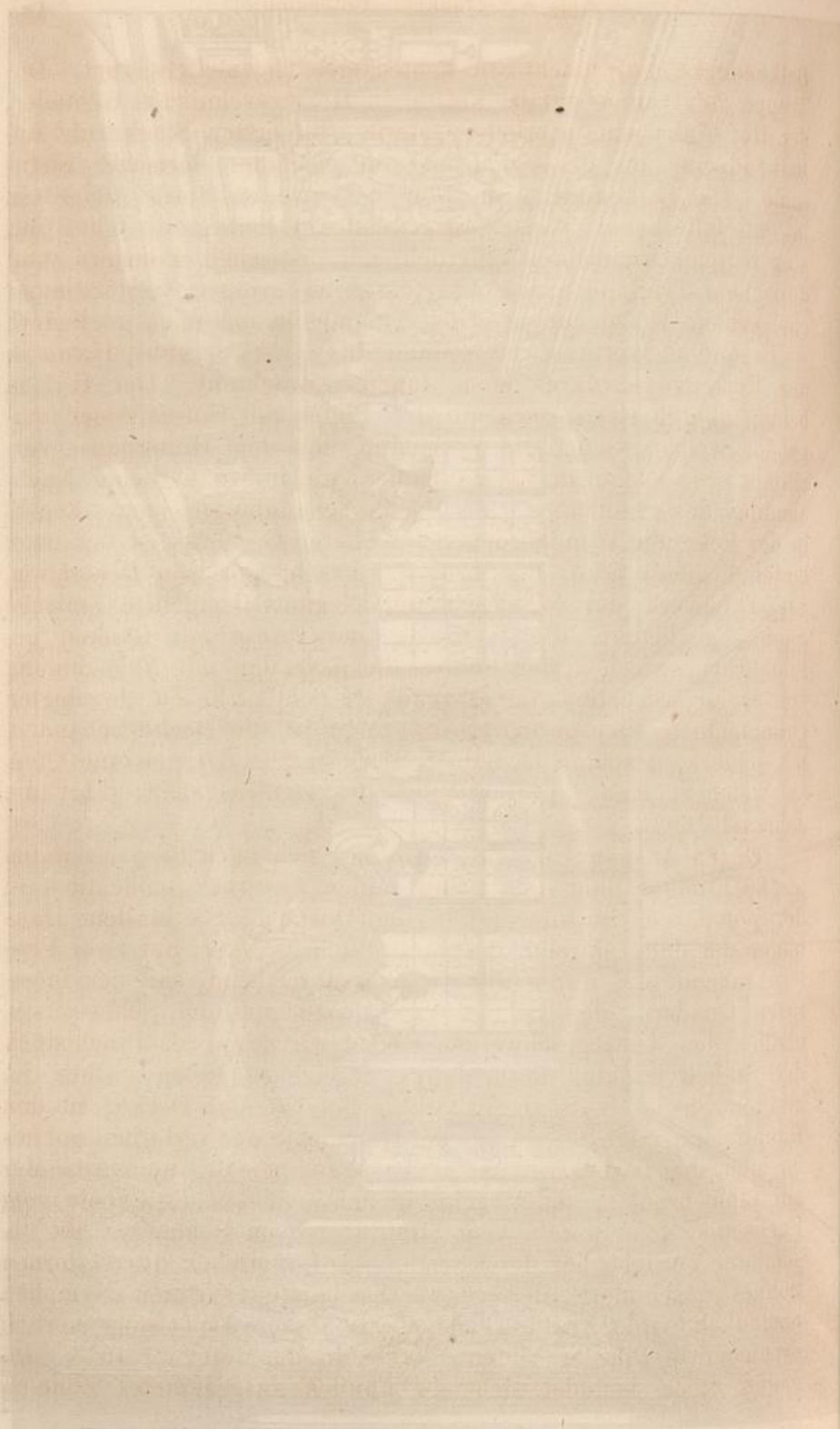
dem Hofe aber in E Wohnzimmer anstossen, durch eine hölzerne Galerie, die auf drei Seiten in beiden Geschossen den Hof D umzieht, mit dem Vorderhause in Verbindung gesetzt. Diese zierlichen Gallerieen sammt den elegant geschnitzten Einrahmungen der Fenster geben dem Hofe einen ebenso reichen als malerischen Charakter. In den Schnitzereien walten elegante Flechtwerke vor. Das Haus trägt die Jahrzahl 1596.

Beträchtlich früher, von 1571, datirt die jetzige Hopf'sche Bierbrauerei. Das Aeussere ist ohne architektonischen Werth, drinnen aber findet man zunächst einen malerischen Flur, dessen



Fig. 123. Rothenburg. Haßner'sches Haus.

E. A. E. X. A.



Balkendecke auf mächtigen achteckigen Holzpfeilern ruht. Die Treppe zeigt ein ebenfalls kräftig in Holz geschnitztes Geländer, der Hof links eine zierliche Galerie. Im ersten Stock ruht die Balkendecke des grossen Flurs auf eleganter dorischer Steinsäule. Die Balkendecke im Flur des zweiten Stocks zeigt ein in mittelalterlicher Weise ausgekehltes Gebälk, die Thür mit eingelegten Ornamenten, zierlich mit ionischen Pilastern und dorischem Triglyphenfries eingefasst; im grossen Vorderzimmer eine schöne Holzdecke, trefflich eingetheilt und reich gegliedert. — Besonders werthvoll ist sodann das Haffner'sche Haus in der Herrengasse durch seine innere Einrichtung. Der Hof in beiden oberen Geschossen auf drei Seiten mit Holzgalerieen umgeben, welche wieder die Verbindung mit dem Hinterhause vermitteln. Sie ruhen auf hohen Säulen, die in wunderlicher Nachahmung des Steinbaues eine Rustikabehandlung zeigen. Rechts in der Ecke die Wendeltreppe. Im oberen Geschoss ist der nach hinten liegende Saal (Fig. 123) ein Prachtstück von Decoration, das Tafelwerk der Wände durch elegante kannelirte ionische Säulen gegliedert, die Stylobate und Friese mit Ranken geschmückt; zwischen den Säulen Blendarkaden mit Nachahmung von Steinconstruction, die Bogenfelder mit herrlichen eingelegten Ornamenten. Viel geringer und roher ist die Decke behandelt, mit schlechten späten Gemälden ausgestattet. Der eiserne Ofen, an welchem man die Geschichte des Lazarus sieht, trägt die Jahrzahl 1592.

Gegen Ausgang der Epoche bricht sich auch hier der italienische Einfluss Bahn und findet seinen Ausdruck namentlich in der pompösen Stuckdecoration der Decken. So in dem Haus hinter der Jakobskirche, dessen stattlichen Erker, auf zwei Pfeilern ruhend und durch alle Geschosse reichend, mit den facetirten Quadern, den Voluten und Ornamenten im Schlosserstil, endlich dem bunt geschweiften Giebel wir schon als Prachtstück der Steinarchitektur Rothenburgs bezeichnet haben. Oben im zweiten Stock ein Saal mit Stuckreliefs an der Decke; in den Hauptfeldern vier Scenen aus der Geschichte des verlorenen Sohnes im üppigsten Barockstil, dabei noch ganz bemalt, die Gurtbänder mit Blumenranken und Vögeln, in den Zwickeln die Fabeln vom Fuchs und dem Storch, vom Strauss und der Schlange. Mit besonderer Vorliebe hat der Künstler das Lotterleben des verlorenen Sohnes geschildert, der von sechs bajaderenartigen Nymphen umgaukelt wird. An der Thür, deren äussere Einfassung zierlich ornamentirte Pilaster bilden, liest man die Jahrzahl 1613. Im ersten Stock befindet sich ein ähnlich ausgestattetes Zimmer,

dessen Stuckdecoration indess unbemalt geblieben ist. Die Decke zeigt im mittleren ovalen Felde Christi Auferstehung, in den vier Ecken die Evangelisten, in den kleineren Feldern und an den Rahmen schöne Ornamente. — Noch reicher sind die Decorationen im Kistenfeger'schen Hause. Aussen ist es bemerkenswerth durch einen hohen Giebel mit unschön geformten Voluten, wie deren in Rothenburg mehrere vorkommen. Der Flur hat wie das ganze Erdgeschoss treffliche Sterngewölbe, deren Rippen noch völlig die gothische Behandlungsweise zeigen. Eine steinerne Wendeltreppe führt zu den oberen Geschossen. Im zweiten Stock findet sich ein Zimmer mit reicher Stuckdecke ohne Bemalung. Man sieht die Geburt Christi, wobei ein Engel auf der Laute spielt; dann die Auferstehung. Die Rahmen sind auch hier wieder mit Ranken und Vögeln belebt; auch die Fenster ganz mit Stuckreliefs umfasst, welche sich ziemlich wild und barock gebärden. Zwischen beiden Fenstern eine weibliche Figur als Karyatide, in geflochtene Schlangenschweife endend. Noch weiter greift diese Decorationsweise um sich, indem sie die Thür mit zwei grossen Gipsfiguren von Kriegerern als Atlanten einrahmt, der ältere mit ganz frei gearbeiteter Hellebarde, der jüngere mit einer Lanze in Händen, daneben noch phantastisch geschweifte weibliche Figuren, deren Körper sich in Laubwerk ganz verzettelt. Alle diese Dinge sind viel zu gross für den kleinen und niedrigen Raum, verrathen überhaupt schon sehr stark die Uebertreibungen des Barocco. Aber in der ungemein leichten, kühnen und flotten Behandlung spricht sich meisterliche Sicherheit aus. Auch ist das Ornamentale in den Arabesken, Blumenranken u. s. w. noch von hohem Werth. Dass auch sonst das Kunstgewerbe damals in Rothenburg blühte, beweisen namentlich die zahlreichen tüchtigen Eisenarbeiten, welche man in und an den Häusern antrifft.

Nürnberg.

Das deutsche Florenz, die Mutter der Wissenschaften und Künste nennt Rivius die alte Reichsstadt Nürnberg. Und in der That, kein anderes deutsches Gemeinwesen hat auch nur entfernt die Bedeutung für das gewerbliche und künstlerische Leben gehabt wie diese früh schon durch politische Rührigkeit, durch Handel und Gewerbfleiss blühende Stadt, die man die Krone der deutschen Städte nennen darf. Während Augsburg, in Handel und Reichthum mit ihr wetteifernd, ja in mancher Hinsicht sie überbietend, erst in der Renaissance-Epoche zu künstlerischer

Bedeutung aufsteigt, trägt Nürnberg reiche Spuren einer ununterbrochenen intensiven Kunstblüthe, die von der romanischen Epoche bis zum Ausgang des Mittelalters die Stadt mit charaktervollen Denkmalen bedeckt. Im Sinne des Mittelalters waren dies überwiegend Werke kirchlicher Kunst, obwohl auch der Profanbau daneben nicht leer ausgegangen ist. Aber erst mit dem Anbruch der neuen Zeit gewinnt dieser, der modernen Kulturströmung folgend, auch hier seinen machtvollsten Ausdruck. Wenn man Nürnberg stets als Stadt des Mittelalters preisen hört, so bedarf dieser Ausdruck einer Beschränkung. Die Anlage der Stadt, der Zug der Strassen und der Plätze, die Mehrzahl der kirchlichen Denkmäler, das Alles gehört dem Mittelalter; aber die Form, in welcher sich die grossen städtischen Profanbauten, die öffentlichen wie die Privatwohnungen des Bürgerthums, ausgeprägt haben, gehört fast ausschliesslich der Renaissance. Allein der Stil tritt hier nicht vorherrschend in jener späten Entwicklung auf, welche wie in Augsburg den italienischen Typus zur Geltung bringt, sondern in einer völlig deutschen Umbildung, die sich in den Dispositionen des Grundrisses wie im hohen und schmalen Aufbau der Façaden der Tradition des Mittelalters anschliesst. Daher hier der charaktervolle, durchaus individuelle Zug im gesammten Profanbau, der sich trotz der Verschiedenheit in den decorativen Formen dem Gepräge der kirchlichen Monumente so glücklich einfügt, dass Nürnberg noch jetzt im Wesentlichen einen unvergleichlich harmonischen Eindruck gewährt.

In die neue Zeit trat die schon lange mächtig und strebsam dastehende Stadt mit grosser Entschiedenheit ein und stellte sich mit an die Spitze der reformatorischen Bewegung. Schon zum Jahre 1523 bemerkt die Chronik: „gabe man dem Papst und Papstumb Urlaub, denn es wurden die alten Ceremonien abgethan.“ Der Rath beschloss die Annahme der Reformation, und selbst der grosse Nürnberger Staatsmann und Gelehrte, Willibald Pirckheimer, wandte sich der neuen Lehre zu, der er kleinmüthig später wieder absagte. Von den Unruhen des Bauernkrieges blieb Nürnberg verschont; während des schmalkaldischen Krieges wusste seine Krämerpolitik sich zwar die Neutralität zu sichern, aber eben diese Doppelzüngigkeit zog ihm den Krieg mit Albrecht Alcibiades auf den Hals (1552), in welchem es innerhalb weniger Wochen einen Schaden von beinahe zwei Millionen Gulden erlitt. Indess wurde die Blüthe der mächtigen Stadt auch dadurch kaum vorübergehend geschädigt; ja die Vielseitigkeit ihrer künstlerischen und kunstgewerblichen Entwicklung kommt erst in dieser Epoche zur vollen Entfaltung. Keine deutsche Stadt hat eine

solche Universalität darin aufzuweisen; keine hat aber auch so früh Monumentalwerke der Renaissance von hervorragendem Werthe entstehen sehen. Michael Wohlgemuth (1434—1519) und Adam Krafft (bis 1507), ja selbst Veit Stoss (bis 1533) gehören noch der mittelalterlichen Kunst an, mit der sie wohl den nordischen Realismus, nicht aber die italienische Renaissance verschmelzen. Dürer ist es, der zuerst hier die antiken Formen anwendet (vergl. S. 71 ff.); dann aber bricht Peter Vischer durch sein herrliches Sebaldusgrab (seit 1508) dem neuen Stil Bahn, der hier einen glanzvollen Beweis seiner höheren Schönheit und freieren Anmuth liefert. In Gemälden wie in plastischen Werken, in Kupferstichen wie in Holzschnitten tritt derselbe nun hervor, und seit 1530 etwa können wir ihn auch in architektonischen Schöpfungen nachweisen. Es ist der Privatbau hochgebildeter Patrizier, der den Anfang macht. Die zahlreichen Handelsbeziehungen zu Venedig haben offenbar auch hier den Impuls gegeben. Mit den Privatbauten ist daher zu beginnen.

Wenn irgend eine Stadt in dieser Epoche einen ausgeprägten Charakter im Privatbau erreicht hat, so ist es Nürnberg. Man kann nicht sagen, dass sich diese Werke im Ganzen durch höchste Feinheit auszeichnen, dass sie jene plastische Prägnanz und geistvolle Lebendigkeit athmen, wie etwa der Ottoheinrichsbau von Heidelberg oder die besten Monumente in Schwaben und im unteren Franken. Schon das Material scheint eine feinere Durchbildung verwehrt zu haben. Aber eine machtvolle Gediegenheit der Composition, eine energische Strenge der Behandlung sind den Nürnberger Werken eigen. Im Aufriss haben die Façaden der Bürgerhäuser die gemeinsame deutsche Tendenz eines imposanten Hochbaues, und der kolossale Giebel bildet hier wie überall den Stolz der Architektur. Auch ist die Anlage der reicheren Bürgerhäuser breiter als wir sie sonst zu finden gewohnt sind, so dass diese Façaden schon an Masse einen mächtigen Eindruck machen. Dazu kommt aber ihre reiche Belebung durch Erker von mannigfaltiger Anlage, ihre consequente Gliederung durch Systeme von Pilasterordnungen mit Gebälk- und Gesimsen, die sich auch an den hohen Giebeln fortsetzen. So entsteht rhythmische Durchbildung, verbunden mit malerischer Mannigfaltigkeit. Eins der vollkommensten Beispiele solcher Façaden bietet Fig. 124 im Pellerhause; einen Giebel haben wir auf S. 183 abgebildet.

Wo nun aber, was nicht selten vorkommt, die Häuser nicht ihren Giebel, sondern ihre Langseite gegen die Strasse kehren, da wird in einer gerade für Nürnberg höchst bezeichnenden Weise die Seitenfläche des hohen Daches durch vorgesetzte Erker be-

lebt, die mit ihren reichen Pilasterstellungen und Ornamenten sowie den hohen etwas einwärts gebogenen Zeltdächern dem Bau eine überaus lebendige Krönung geben. Damit verbinden sich

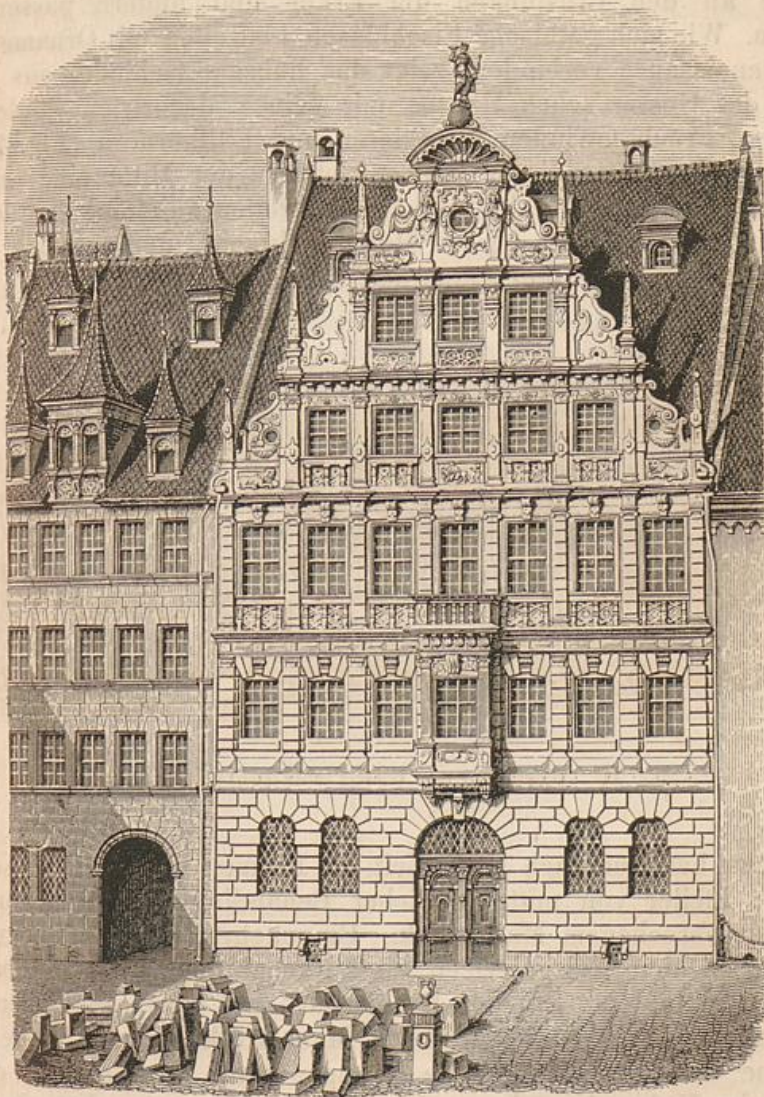


Fig. 124. Façade des Peller-Hauses. Nürnberg.

zahlreiche Dachluken, ähnlich gegliedert und gleichfalls durch Spitzdächer abgeschlossen. Ein Bild dieser ungemein lebendigen und wirkungsvollen Anordnung, welche zu dem malerischen Eindruck der Nürnberger Strassen so viel beiträgt, gewährt das

neben dem Pellerhaus liegende Gebäude (vergl. Fig. 124). Im Uebrigen kommen an den Nürnberger Façaden der Epoche auch mittelalterliche Elemente im Einzelnen genugsam vor: Lisenen anstatt der Pilaster, gothische Fensterprofile, verschlungene Maasswerke an den Brüstungen der Erker und andern passenden Stellen. Wie sich gothische Fischblasen bisweilen mit Ornamenten der Renaissance verbinden, zeigt das hübsche Geländer aus dem Hofe des Gessert'schen Hauses mit seinen decorirten Säulchen, Masken, Fruchtgewinden, Seethieren und Füllhörnern (Fig. 125).

Der Grundriss dieser Häuser bietet in der Mitte eine grosse meist gewölbte Durchfahrt, die sich bisweilen zu einem stattlichen Flur erweitert. Stets ist ein Hof angebracht, der entweder mit Holzgalerieen oder mit steinernen Arkaden umzogen wird. Der

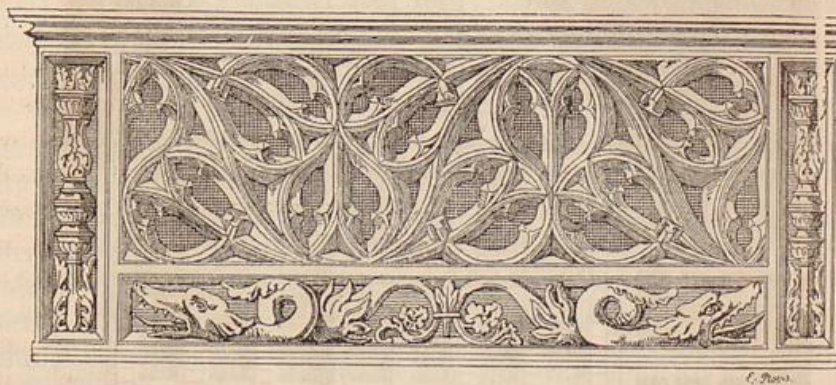


Fig. 125. Galerie aus dem Gessert'schen Hause. Nürnberg.

Steinbau hat hier noch lange Zeit die Formen des spätgothischen Stiles: Pfeiler von mittelalterlicher Behandlung und Brüstungen mit durchbrochenem Maasswerk. Umgekehrt tritt dagegen nicht selten bei den Holzgalerieen eine Nachahmung des Steinbaues im durchgebildeten Stil der Renaissance auf, aber auch hier behält in den Brüstungen gothisches Maasswerk bis zum Ende der Epoche die Ueberhand. Die Treppen sind entweder in einer Ecke des Hofes als steinerne Wendelstiegen angebracht, oder sie nehmen in stattlicherer Anlage ihren Ausgang innerhalb der Arkaden und sind dann fast völlig frei gelegt. Bei der innern Ausstattung der Räume haben sämmtliche Kunsthandwerke gewetteifert und herrliche Proben ihrer hohen Blüthe hinterlassen. Was noch jetzt an Tafelwerk, an Decken und Thüren in kunstvoller Schreinerarbeit, an reichen Kasten, Schränken und Truhen, an

Thürbeschlägen, Gittern und andern Schöpfungen der Schlosser- und Schmiedekunst, an plastisch decorirten in Thon gebrannten und glasirten Oefen, an Arbeiten der Gold- und Silberschmiede, der Zinn- und Rothgiesser vorhanden ist, verbreitet über diese Nürnberger Bauten einen unvergleichlichen Glanz künstlerischen Behagens.

Wenn ich nun an eine Betrachtung des Einzelnen gehe, so habe ich mich darauf zu beschränken, einige wichtige und charakteristische Beispiele herauszuheben, denn die Fülle des noch Vorhandenen ist so gross, dass sich dem Forscher immer von Neuem Ausbeute darbieten wird.¹⁾ Zu den frühesten Leistungen der Renaissance gehört hier das Tucherhaus, Hirschelgasse 9. An der Façade gegen die Strasse ist der hübsche Erker, welchen wir auf S. 185 gegeben haben. Den Abschluss bildet ein dem romanischen Stil entlehnter Rundbogenfries mit eleganten Laubconsolen. Der Hof mit dem Hauptgebäude in Quadern und den hölzernen Galerien der Nebenbauten ist von malerischem Reiz (Fig. 126). Merkwürdig mischen sich an dem Haupthause gothische und sogar romanische Formen mit den ersten Keimen der Renaissance. Die Treppe liegt als Wendelstiege in einem runden etwas vorspringenden Thurme, neben welchem sich über dem Dach zwei kleinere herausgekragte Rundthürmchen originell genug entwickeln. Das Hauptportal öffnet sich nach aussen in einem grossen Rundbogen, der zur Hälfte geblendet ist und in der Mitte wunderlich durch eine Säule getheilt wird. Die Fenster mit ihren Kreuzpfosten und ihrer Umfassung sind gothisch, die Lisenen der Wände erinnern an romanischen Stil, haben aber an ihren Consolen und den Kapitälern gothisches Laubwerk; dagegen sind die kleinen Nischen, welche sich über ihnen entwickeln, mit den zierlichen Muscheln der Renaissance ausgestattet, während der abschliessende Bogenfries wieder als romanisches Element auftritt. Am ausgeprägtesten tritt der neue Stil jedoch in der Flächendecoration des Portals auf. Als Datum liest man am Thurm 1533. Im Innern zeigt ein Zimmer des ersten Stocks kräftiges Wandgetäfel mit graziösen Säulchen, die Schäfte oben kannelirt, an den unteren Theilen mit zierlichen Ornamenten. Die Decke aber folgt noch dem gothischen Prinzip der abgefasten Balken. Im zweiten Stock ein grösserer Saal, auf drei Seiten mit Fenstern versehen, in welchen hübsche Glasgemälde grau in Grau die Thaten des Herkules und Aehnliches darstellen. Auch hier eine tüchtige Holzdecke und getäfelte Wände, sowie

¹⁾ Aufnahmen in Seemann's Deutscher Renaissance, von Ortwein.

ein mächtiger Kamin, der das Wappen der Tucher von zwei Engeln gehalten zeigt. Im Erdgeschoss endlich eine hübsche quadratische Kapelle mit gothischem Sterngewölbe, dessen Rippen von einem prächtigen Schlussstein zusammengehalten werden.

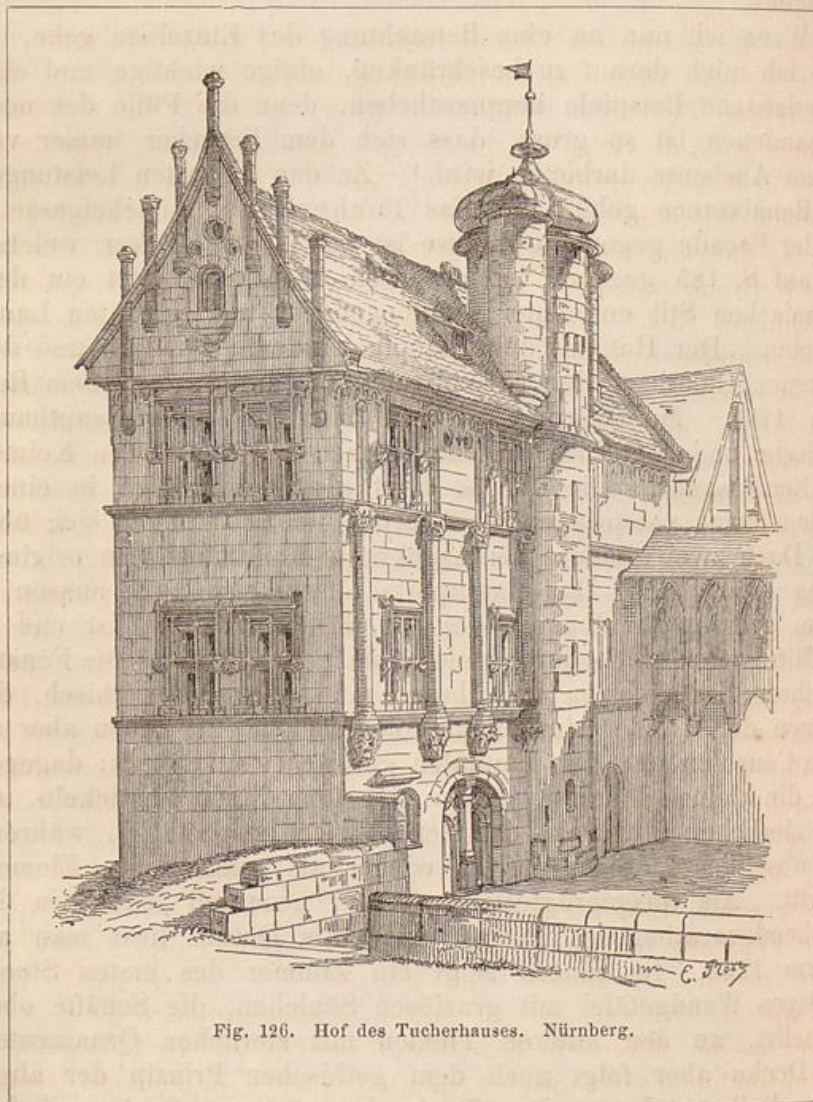


Fig. 126. Hof des Tucherhauses. Nürnberg.

Durchgebildeter und vollendeter tritt die Renaissance ein Jahr später (1534) an dem Hirschvogelhaus derselben Gasse auf. Die Façade nach der Strasse bietet ausser einer Madonnenstatue nichts Bemerkenswerthes. Aber im Hintergebäude ist, wie

so oft in Nürnberg an Patrizierhäusern, ein Gartensaal angelegt, der in seiner ganzen Ausstattung wohl das Vollendetste von Decoration bezeichnet, was die Renaissance in Deutschland hervorgebracht.¹⁾ Ja die Anmuth der Ornamentik, die ungewöhnliche Feinheit der Ausführung, die Trefflichkeit auch der figürlichen Theile, die sonst die Schwäche der deutschen Renaissance bilden, lässt hier die ausführende Hand italienischer Künstler vermuthen, wenn nicht ausnahmsweise ein hochbegabter deutscher Meister in dieser frühen Zeit seine Studien in Italien gemacht hat. Denn allerdings giebt die wunderliche Eintheilung des Frieses über dem Kamin, dessen Triglyphen viermal gerieft sind und der an der einen Seite mit einer Metope, auf der andern mit einer Triglyphe endet, zu denken. Der Saal bildet ein Rechteck von 50 F. Länge bei 20 F. Breite und etwa 22 F. Höhe. Auf drei Seiten empfängt er reichliches Licht durch Rundbogenfenster, welche durch elegante korinthische Säulen getheilt werden. Das Feld über den kleineren Bögen wird durch ein Rundfensterchen durchbrochen, im Uebrigen mit Ornamenten belebt, welche noch gothische Maasswerke aufnehmen. An der äusseren Langseite ist ein Kamin erkerartig ausgebaut, jederseits durch köstlich decorirte Pilaster und je zwei frei korinthisirende Säulen eingefasst. Ein herrlicher Rankenfries mit Putten und phantastischen Geschöpfen zieht sich darüber hin; am Stylobat sind spielende Genien, an allen übrigen Gliedern Laubornamente von höchster Schönheit angemessen vertheilt. Nicht minder geistvoll ist die übrige Gliederung des Raumes. Zwischen den Fenstern sind je zwei korinthische Pilaster angeordnet, an der gegenüberliegenden Wand sind es Säulchen, durch einen reich ornamentirten Fries verbunden, die Schäfte und Stylobate ebenfalls köstlich decorirt. Auf dem Fries eine kleinere zweite Pilasterstellung, wieder von einem Gebälk gekrönt, das in der Mitte eine römische Kaiserbüste und auf den Seiten ehemals kleine Obelisk trug. Das Feld zwischen den oberen Pilastern schliesst jedes Mal ein Gemälde ein. Zwischen diesen einzelnen Systemen baut sich nun über den Fenstern auf hermenartigen Karyatiden ein grösseres eingerahmtes Feld auf, welches wieder durch ein Gemälde ausgefüllt ist. Den Abschluss des Ganzen bildet ein Consolengesimse, welches die gemalte Decke aufnimmt. Der reiche Eindruck wird noch gesteigert durch die wohlberechnete Anwendung der Polychromie. Die unteren Wandfelder sind wie dunkle Ledertapeten gemalt, die Kapitäle und Basen der Säulen roth, diejenigen der Pilaster sowie die Rahmen

¹⁾ Aufnahmen bei Ortwein a. a. O.

derselben grau, die Füllungen der Friese und Pilaster dagegen weiss, so dass sie den Eindruck edlen Marmors machen; die Schäfte der Säulen gelblich; an ihren Stylobaten endlich sind Genien auf tiefblauem Grund gemalt. Die ganze Decoration ist mit Ausnahme der Einfassung des Kamins meisterlich in Holz geschnitzt, die Friese in Stuck eingelassen, der Fussboden mit Steinplatten belegt. Es war ein herrlich kühler Sommersaal, der durch den ungewöhnlich grossen Kamin auch für die kältere Jahreszeit verwendbar wurde. Das Aeussere dieses selbständigen Vorbaues gegen den Garten hin ist ebenfalls durch einen Fries unter den Fenstern mit Laubgewinden, durch einen oberen Fries mit Stierschädeln, Füllhörnern und Festons sowie durch ein köstlich decorirtes Portal dem Innern entsprechend ausgestattet. — Der Saal im Erdgeschoss hat eine tüchtige Holzdecke auf zwei ebenfalls hölzernen Säulen mit hübschem Kapitäl. Der Erker ist mit einem flachen Kreuzgewölbe bedeckt, dessen Rippen Renaissanceform zeigen. Ein Flachbogen mit eleganten Rosetten bildet die Einfassung des Erkers. Die Thür ist ein Prachtstück von Decoration, mit herrlich ornamentirten Pilastern, an den tiefen Laibungen grossartige Masken mit köstlichen Ranken, das Ganze gleich den übrigen Steinarbeiten ein Werk ersten Ranges.

Der Hirschvogelsaal ist ein Unicum in Nürnberg, in ganz Deutschland. Wie weit man im Allgemeinen um dieselbe Zeit noch von der Renaissance entfernt war, zeigen mehrere sehr opulente Bürgerhäuser, welche noch ganz im mittelalterlichen Stil behandelt sind, obwohl mehrfach die weite Anlage der Höfe einen fast südlichen Eindruck — abgesehen von dem völlig verschiedenen Formcharakter — macht. So der prächtige Hof im Krafft'schen Hause an der Theresienstrasse. Der Thorweg bildet eine gothische Halle mit Rippengewölben auf Rundpfeilern, der Hof ist in zwei Stockwerken mit Galerien, deren Flachbögen auf gothischen Pfeilern ruhen und deren Brüstungen krausdurchbrochenes Maasswerk zeigen, geschmückt. Zur Linken zieht sich eine ganz offene auf Pfeilern ruhende Wendeltreppe mit ähnlichem Geländer empor. Die Renaissance tritt nur an dem Brunnen mit der hübschen Nische und dem kleinen Fahnenhalter aus Eisenguss hervor. — Verwandter Art ist der ebenfalls sehr weite Hof, welcher jetzt dem Bayrischen Hof angehört, nur dass das Treppenhaus etwas breiter angelegt und mehr geschlossen ist. Einen dritten Hof derselben Art besitzt ein stattliches Haus am Panierplatz, wo die Behandlung der übrigen Theile und die Jahrzahl 1612 genugsam beweist, dass alle diese Bauten während der Renaissanceepoche entstanden sind. Wie lange man

überhaupt auch hier dem Mittelalter treu blieb, beweist das Topplerische Haus am Panierplatz, von 1590 (Fig. 127). Es ist ein auf schmalen Grundriss eng zusammen gedrängter thurmartiger Hochbau, ohne Hofanlage aufgeführt, an den Ecken und den steilen Giebeln mit Lisenen noch im Charakter des Tucherhauses gegliedert, an den beiden Erkern mit reichen Maasswerk-

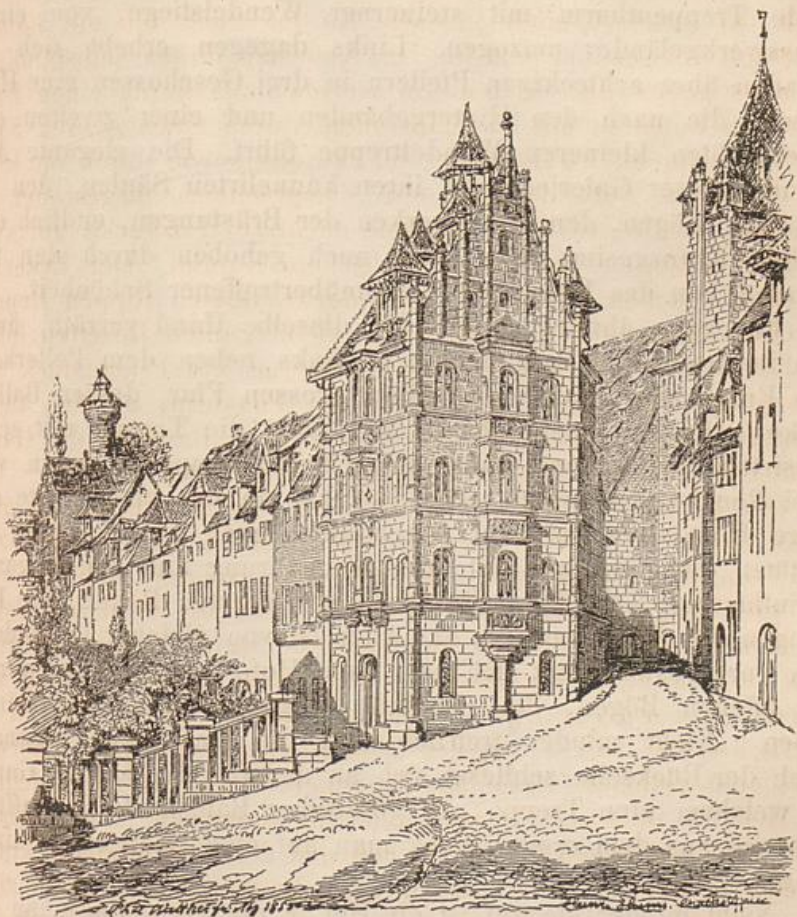


Fig. 127. Topplerhaus zu Nürnberg.

füllungen, das Dach mit einer Anzahl zierlicher Ausbauten lustig belebt. Ganz herrlich sind daran die Eisenarbeiten, das schöne Eisengitter über der Hauspforte, die prachtvollen Beschläge an allen innern Thüren, wie denn überhaupt das Innere harmonisch durchgeführt ist.

Die durchgebildete Renaissance tritt erst gegen Ausgang des Jahrhunderts auf. Zunächst offenbart sie sich in einigen Höfen

mit elegant durchgeführten Holzgalerieen, die den Charakter des Steinbaues imitiren. Eins der schönsten Beispiele bietet das Funk'sche Haus, Tucherstrasse 21 (Fig. 128). Das Aeussere des Hauses gegen die Strasse ist einfach, aber durch prachtvolle Dacherker auf flott geschnitzten Consolen, geschmückt mit Pilastern, Säulchen, kraftvollem Gesims und gothischem Maasswerk ausgezeichnet. Im Hofe, dem Eintretenden zur Rechten liegt der runde Treppenthurm mit steinerner Wendelstiege, von einem Maasswerkgeländer umzogen. Links dagegen erhebt sich auf Arkaden über achteckigen Pfeilern in drei Geschossen eine Holzgalerie, die nach den Hintergebäuden und einer zweiten dort angebrachten kleineren Wendeltreppe führt. Die elegante Ausbildung dieser Galerieen mit ihren kannelirten Säulen, den geschnitzten Bögen, den Maasswerken der Brüstungen, endlich dem reichen Kranzgesims, das Alles noch gehoben durch den tiefbraunen Ton des Holzes, ist von unübertroffener Schönheit.

Ein ganz ähnlicher Hof, der dieselbe Hand verräth, findet sich in dem Haus Egidienplatz 13 links neben dem Pellerhaus. Das Erdgeschoss hat wieder einen grossen Flur, dessen Balkendecke auf Holzstützen ruht. Links führt die Treppe mit schön stilisirtem gothischem Maasswerkgeländer empor. Daran vorn zwei Renaissancehermen. Der Hof hat an der einen Seite eine lange Holzgalerie in zwei Geschossen, nach unten schräg abgestützt. Die Säulehen mit ihrer Kannelirung und den eleganten korinthischen Kapitälern, die schön geschnitzten Bögen, die Brüstungen mit Maasswerken, das Alles ist von gleicher Vollendung. Das Vorderhaus öffnet sich nach dem Hofe in drei Stockwerken mit offenen Bögen, die ebenfalls elegante Maasswerkgeländer haben. Nicht minder trefflich sind die Dacherker behandelt. Nach der Rückseite schliesst sich an den Hof ein kleiner Garten, zu welchem eine Treppe mit gothischer Balustrade hinaufführt, während aus dem ersten Stock man auf einer Holztreppe hinabsteigt.

Nicht minder elegant ist ein Hof in der Tetzelsasse, an drei Seiten mit ähnlichen Holzgalerieen in zwei Geschossen umzogen. Am Geländer jedes Mal in der Mitte einer Abtheilung eine hübsche Rosette. Die etwas niedrigeren Stockwerke haben hier die Nachahmung von Bögen verboten, an deren Statt die Säulen durch gerades Gebälk verbunden sind. An der Rückseite des Hofes zur Rechten liegt die achteckige Wendeltreppe. Auch hier steigt man in einen kleinen Garten hinauf.

Der Steinbau hat endlich neben der so beliebten Holzarchitektur seine energische und grossartige Ausbildung gefunden.

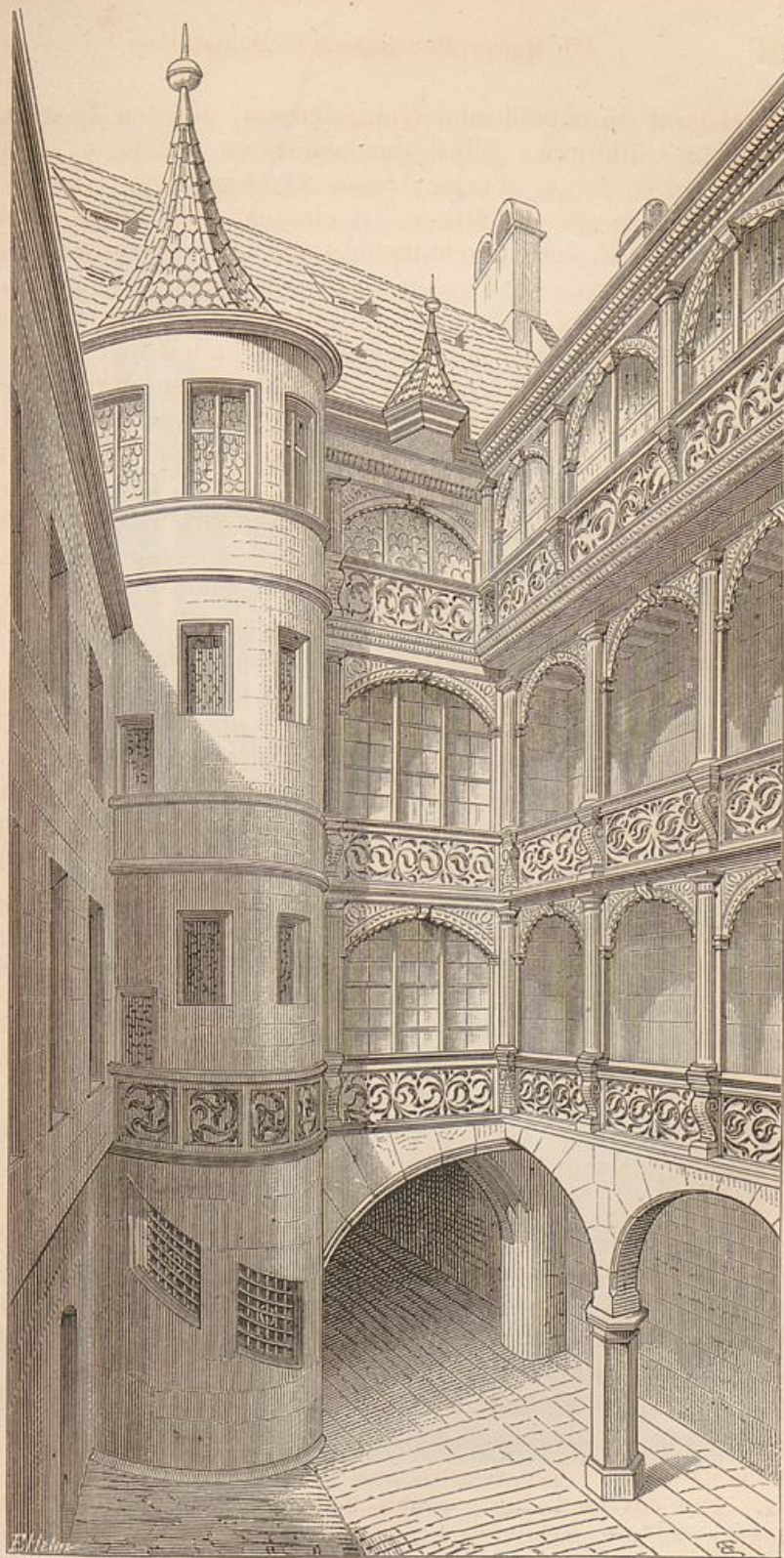
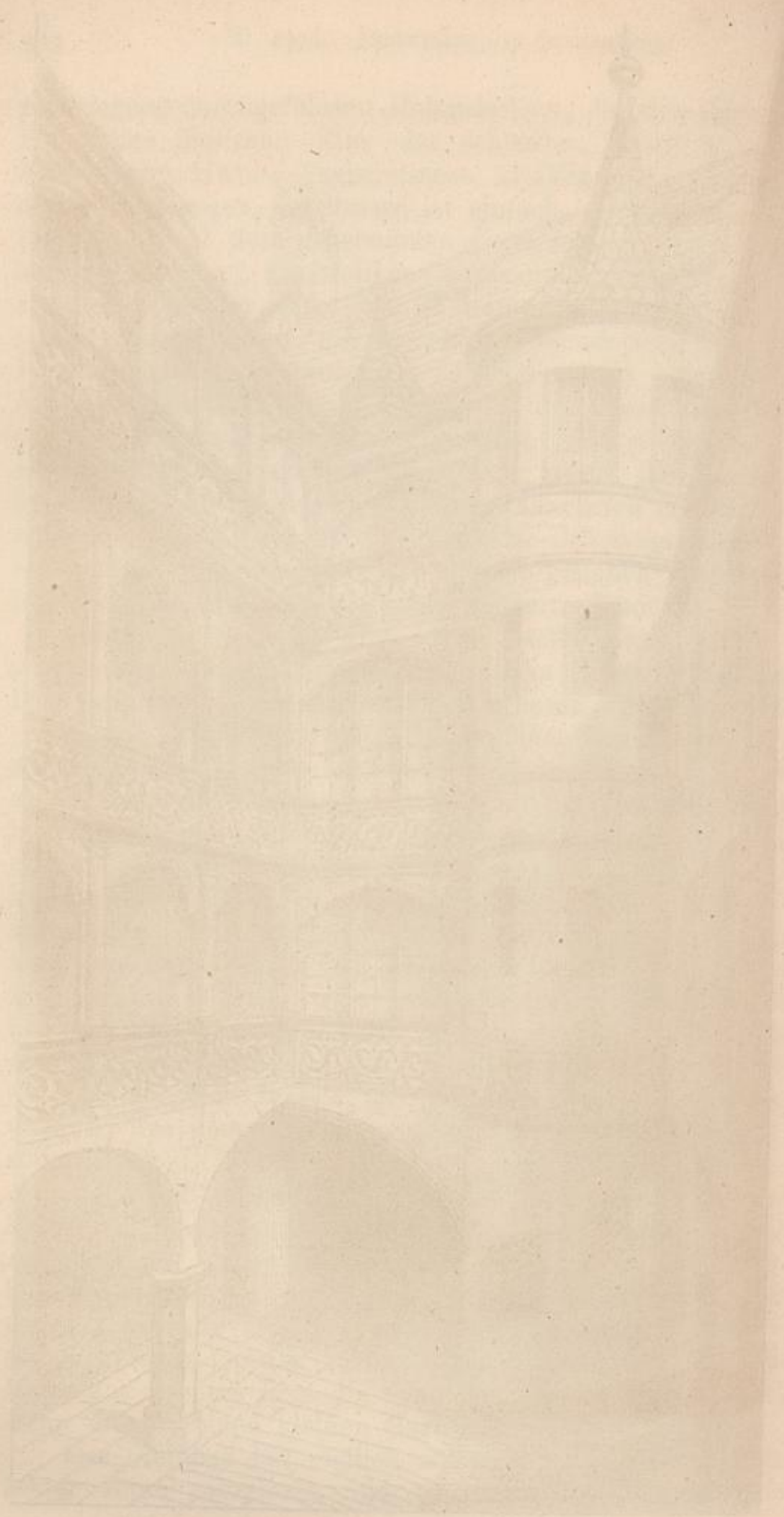


Fig. 128. Nürnberg. Hof im Funk'schen Hause.



Druck von J. Neumann, Neudamm

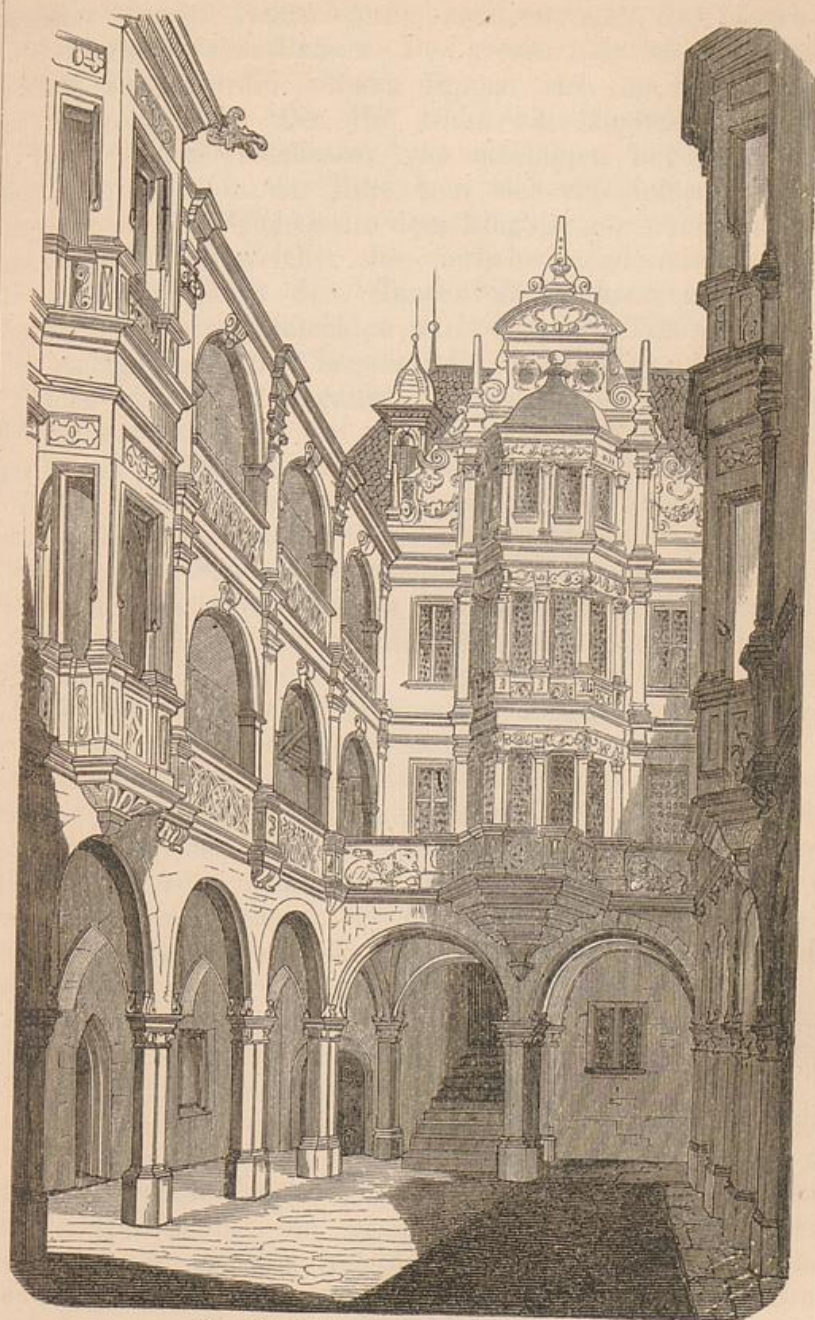


Fig. 129. Hof im Pellerhaus zu Nürnberg.



Die im Jahre 1840 erbaute Kirche

Verlag von J. Neumann, Neudamm

Das vollkommenste Beispiel ist wohl das Pellerhaus von 1605. Nicht blos ist die Façade (vgl. Fig. 124) eine der machtvollsten Renaissancefaçaden Deutschlands, sondern auch das Innere ist ein Prachtstück ersten Ranges. Der grosse Flur hat weite flachgedrückte Kreuzgewölbe, deren Rippen sich in spätgothischer Form überschneiden. Der Hof bildet ein längliches Rechteck (Fig. 129), in drei Geschossen von mächtigen Bogenhallen auf Pfeilern umzogen, in der Mitte baut sich ein kleiner polygoner Erker heraus. Die Schmalseite dem Eingang gegenüber mit ihrer freien Altane, hinter welcher eine zierliche Façade mit polygonem Erker aufsteigt, dient dem Ganzen als wirksamer Abschluss. Vorne links ist das achteckige reich decorirte Treppenhaus, in offener Anlage, breit und bequem, die Wendelstiege in der Mitte auf Säulen ruhend, die ganze Treppe an der Unterseite mit Reliefs ausgestattet. So fest wurzelt auch jetzt noch die Nürnberger Kunst in den Traditionen des Mittelalters, dass selbst hier alle Balustraden gothisches Maaswerk zeigen, während sonst durchweg die Renaissance herrscht. Prachtvoll ist im zweiten Stock der grosse Saal mit reichem Täfelwerk, die Decke schön in Holz geschnitzt mit Gemälden in den einzelnen Feldern. Davor ein riesiger Flur mit phantastisch barocken Kaminen und Thüreinfassungen.

Noch mehrere bedeutende Façaden dieses Stiles findet man in verschiedenen Theilen der Stadt. Eine der kolossalsten ist Karlstrasse 13, deren reichen Giebel wir auf Seite 183 mitgetheilt haben. Im vorliegenden Falle hat sich die elegante künstlerische Ausstattung auf das Giebelfeld beschränkt, während die unteren Theile der Façade schmucklos geblieben sind. An No. 3 derselben Strasse sieht man über der Hausthür eins der prachtvollsten Eisengitter der Zeit. Eine der grossartigsten Façaden ist sodann Adlerstrasse 25 vom Jahre 1606. Sie läuft nicht in einen Giebel aus, sondern zeigt die Seitenfläche des hohen Daches, welches mit hübschen Erkern ausgestattet ist. Erker in der Mitte und auf den Ecken reichen ausserdem durch alle Geschosse, so dass der Eindruck ein ebenso stattlicher als lebensvoller ist. Der Flur des Hauses hat Kreuzgewölbe auf derben Säulen, die zur Linken aufsteigende Treppe zeigt am Geländer gothisches Maaswerk, der Hof hat an der rechten Seite in drei Stockwerken Gallerieen, deren gerades Gebälk auf dorischen und ionischen Säulen ruht. In No. 9 derselben Strasse findet sich dagegen ein Hof mit hübscher Holzgalerie in zwei Geschossen auf ionischen Säulen. Die Brüstungen zeigen hier nicht das sonst beliebte gothische Maaswerk, sondern zierlich gearbeitete Docken. Am

Vorderhaus ist gegen den Hof ein hübsches polygones Chörlein in Holz ausgebaut, das noch aus gothischer Epoche stammt. Aehnliche Höfe, deren malerischer Werth indess meistens den architektonischen übertrifft, finden sich mehrfach noch in Nürnberg, mögen aber hier übergangen werden. Einen imposanten barock geschwungenen Giebel, der eine effectvolle Silhouette bildet, zeigt das grosse Haus, welches am oberen Ende links die Burgstrasse abschliesst. Musterhafte Dacherker, regelmässig vertheilt und schön decorirt, hat unter vielen andern das Pfarrhaus der Egidienkirche.

Ich kann den Nürnberger Privatbau nicht verlassen, ohne der eigenthümlichen schlossartigen Anlagen zu gedenken, welche die Patrizierfamilien sich für den Landaufenthalt in unmittelbarer Nähe der Stadt zu erbauen pflegten. Ein noch wohl erhaltenes Beispiel bietet der Schoppershof, östlich vor der Stadt gelegen, ein kleines Sommerschloss der Peller. Es ist ein thurmartiger Hochbau, malerisch mit steilen Giebeln und Dacherkern versehen, an der Rückseite ein runder Treppenthurm, das Ganze mit weiter Gartenanlage umgeben und von Mauern mit vier Eckthürmen eingeschlossen. Der Bau selbst ehemals von einem Wassergraben umzogen erhebt sich auf einer erhöhten Terrasse, zu welcher eine Rampentreppe emporführt. Dabei zwei Ziehbrunnen, deren oberer Balken auf dorischen Säulen ruht. An drei Seiten auf Kragsteinen Balkone vorgebaut, mit hübschen Eisengittern. Das Erdgeschoss bildet eine grosse Halle, deren Balkendecke auf gut geschnitzten achteckigen Pfeilern ruht. Der erste Stock hat sehr schmale vereinzelte Fenster, der zweite giebt sich mit seinen Balkonen und breiten Fenstern als Hauptgeschoss zu erkennen. Darüber sind nur noch in den Eckpavillons des Daches einzelne Zimmer angebracht. Das Ganze mit den niedrigen an der Nordseite vertheilten Wirthschaftsgebäuden von malerisch ansprechendem Eindruck. Aehnliche Anlagen sind der Lichtenhof, Gleishammer u. A. —

Unter den öffentlichen Bauten der Stadt steht das Rathaus in erster Linie. Wie in Rothenburg bildet der grosse Saal den ältesten Theil der Anlage. Er wurde noch in guter gothischer Zeit 1332 bis 1340 erbaut. An der Ostseite hat er, wie die meisten mittelalterlichen Rathhäuser, einen kleinen polygonen Erker als Altarapsis. An diese ältesten Theile schliesst sich, ebenfalls an der Ostseite nach rückwärts gelegen, derjenige Bau, welcher 1515 durch Hans Behaim den Aelteren aufgeführt wurde. Auch dieser zeigt noch durchaus gothische Formen, gerade geschlossene Fenster mit kräftiger Einfassung und ein grosses Spitz-

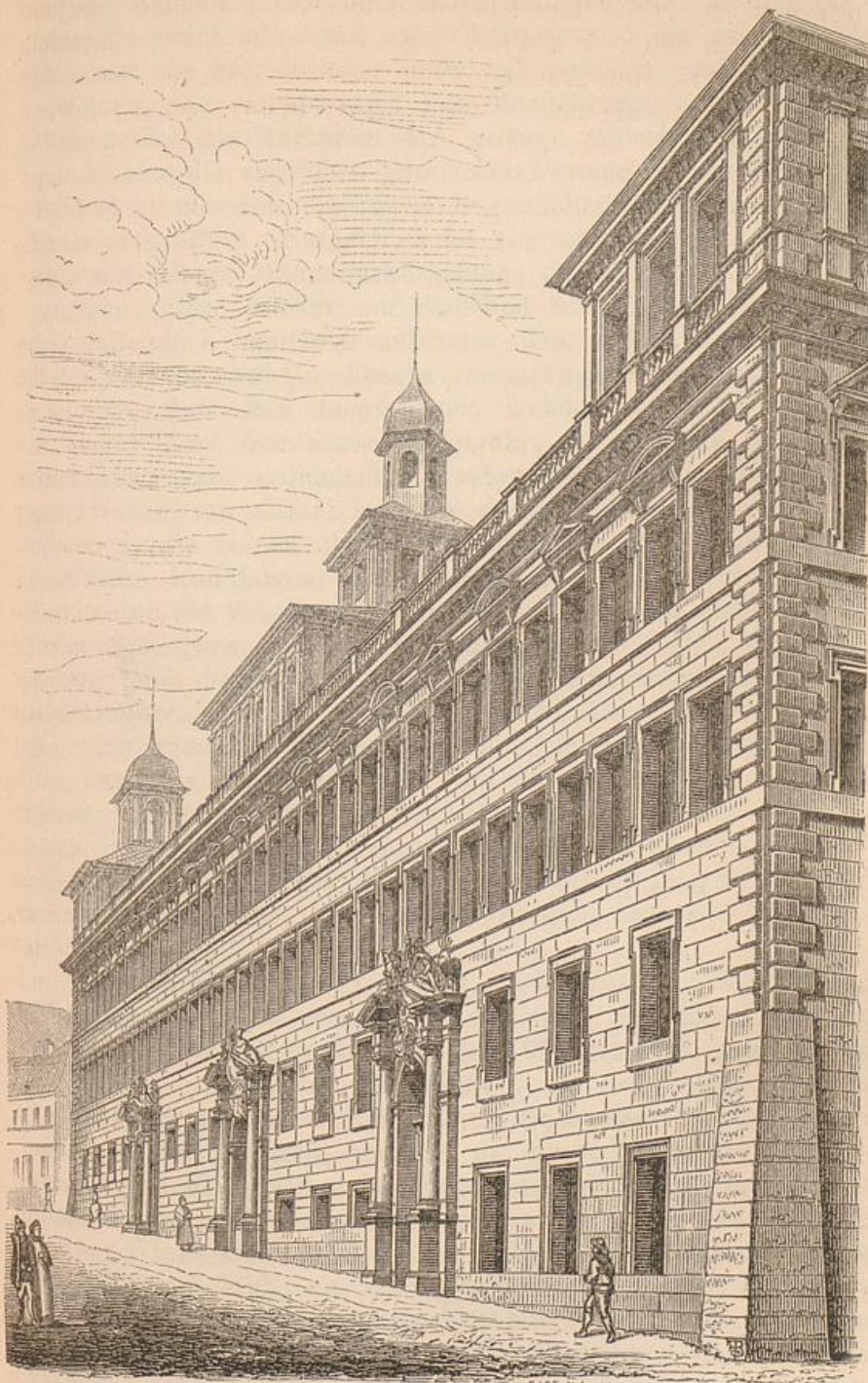
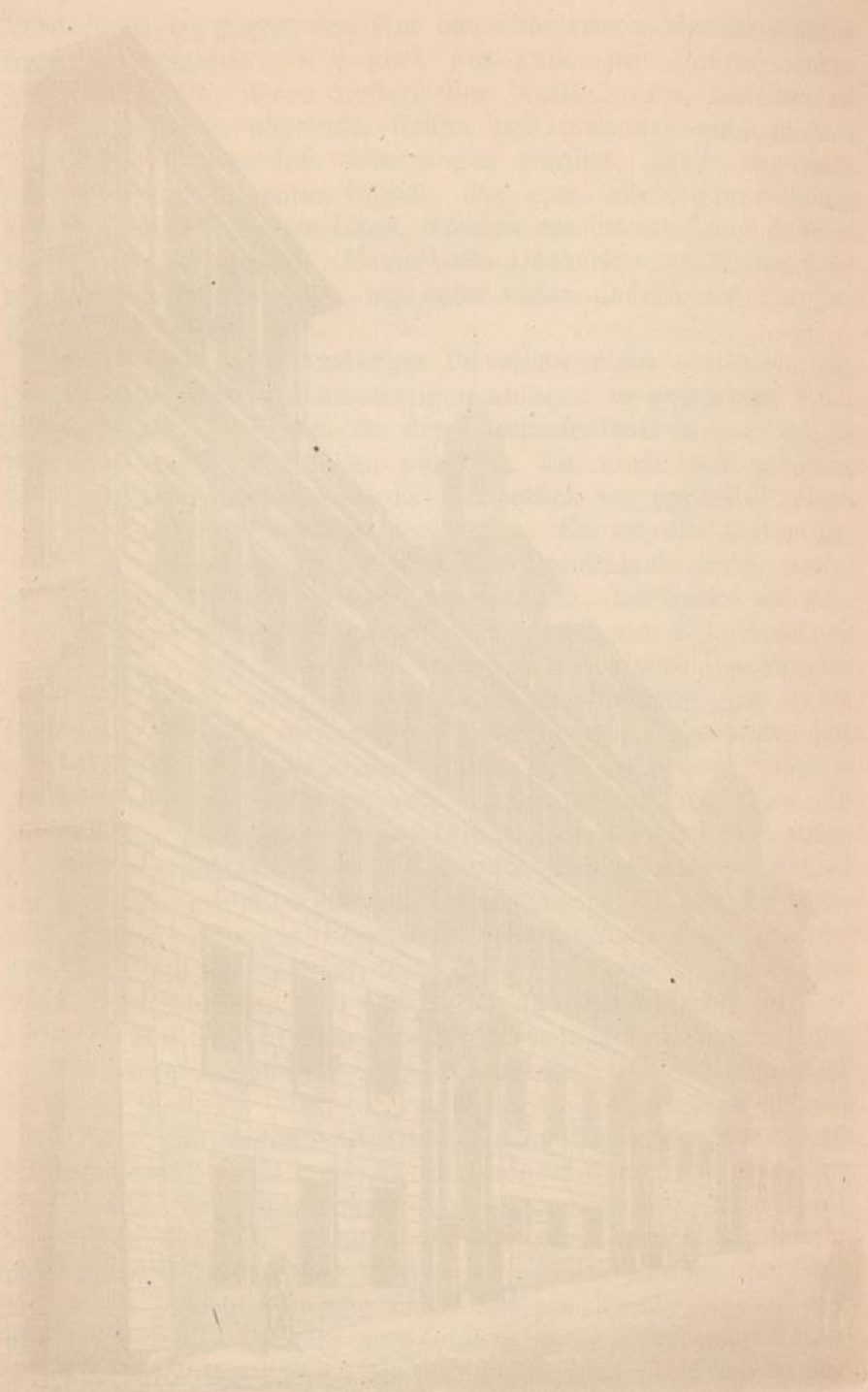


Fig. 130. Nürnberg. Rathhaus.



bogenportal mit durchschneidendem Rahmenwerk. In dem Bogenfelde der Reichsadler mit zwei Wappen und der Jahrzahl 1515. Man tritt von hier in eine Halle mit gothisch profilirten Kreuzgewölben, und von da führt eine Wendeltreppe aufwärts. Dieser Theil bildet die Rückseite des grossen malerischen Hofes, der gerade hier die zierlichen gothischen Formen zeigt, während der Vorderbau mit den mächtigen Bogenhallen des späteren Hauptbaues sich öffnet. Namentlich ist von malerischem Reiz die Galerie mit reicher Maasswerkbrüstung, von mächtigen Steinbalken getragen, diese wieder auf Säulchen ruhend, welche keck und originell auf Kragsteinen aufsitzen. Die andern drei Seiten des Hofes sind in zwei Geschossen von mächtigen Rundbogenarkaden umzogen, dem Bau angehörend, welcher 1613 bis 1619 von *Eucharius Karl Holzschuher* aufgeführt wurde. Sie haben den Charakter streng italienischer Hochrenaissance, das Erdgeschoss geschlossen, mit einfach kraftvoll umrahmten viereckigen Fenstern versehen, die beiden oberen Geschosse mit grossen ursprünglich geöffneten Rundbögen, zwischen welchen eine ernste Pilasterarchitektur die Wände gliedert. In der Mitte des Hofes ein zierlicher Springbrunnen von *Pankraz Labenwolf* 1556, aus dessen Schaafe eine hohe Bronzesäule emporsteigt, welche ein nacktes Kinderfigürchen trägt. Das Erdgeschoss dieses Vorderbaues bildet eine gewaltige Bogenhalle, auf Pfeilern mit Rahmenprofil, das auch an den Gurtbögen sich fortsetzt. In den nach der Strasse führenden Portalen herrliche Eisengitter. Die Treppe ist zwar breit angelegt mit geraden Läufen und Podesten, aber nicht reicher ausgebildet; nur die in Schmiedeeisen ausgeführte durchbrochene Gitterthür, welche den Aufgang abschliesst, trefflich behandelt.

Die Hauptfaçade (Fig. 130), nach Westen gelegen, macht schon durch ihre kolossale Länge einen gewaltigen Eindruck. Im Erdgeschoss derbe Fenster mit Rahmenprofil und drei imposante schon stark barocke Portale; auf den Ecken energische Rustikaquadern; die beiden oberen Geschosse nur durch breite Gesimsbänder getrennt, übrigens die ganze Länge der Façade in Fenster aufgelöst. Diese im Hauptgeschoss einfach umrahmt, im oberen Stock, mit Ueberschlagung je eines Fensters, in rhythmischer Wiederkehr mit geraden und gebogenen Giebeln gekrönt. Den Abschluss bildet ein mächtiges Kranzgesims mit derben Consolen. Darüber steigen nach Nürnberger Sitte auf den Ecken und in der Mitte hohe Dacherker auf, mit thurmartigen Schweifdächern. Die ganze Composition ist mit Rücksicht auf die Lage an schmaler steil aufsteigender Strasse gerade so ersonnen und

durchgeführt: beim perspektivischen Längenblick trotz der Einfachheit durch die grandiosen Verhältnisse und die wirksamen Verkürzungen ein energischer Effect; auf feineren Reiz des Einzelnen ist mit gutem Bedacht verzichtet.

Im Innern hat der Architekt vor Allem durch grossartige Verhältnisse zu wirken gesucht. Die Corridore, welche in den oberen Geschossen die Räume verbinden, zeigen reiche Stuckdecken mit vegetativen und figürlichen Ornamenten. Im zweiten Stock sieht man eine ausgedehnte Darstellung des Gesellenstechens von 1446, von *Hans Kern* 1621 in Stuck ausgeführt. Dieser Gang ist an der innern Langseite abwechselnd durch Kamine und Portale zu einem Prachtstück architektonischer Decoration gestaltet. Im Sinne der Zeit hat man dabei Atlanten sowie liegende Figuren in Michelangeleskem Stil nicht gespart. Besonders schön ist hier ein kleiner Saal mit eingelegten Thüren und geschnittener Holzdecke, deren Rahmen für einzulassende Bilder bestimmt sind.

An dem grossen Rathssaal haben sich verschiedene Epochen betheiligt. Seine Anlage stammt noch aus gothischer Zeit; ihr gehören die spitzbogigen Fenster und das grosse Hauptportal in der Mitte der inneren Langseite mit Maasswerken in der Krönung. Hübsch gemalte Engel halten einen Schild, auf welchem man liest: „Anno domini 1340 ist diss Rathauss anfänglichlich gebawt vnd in 1521 wie auch hernacher im Jar 1613 diesergestalt wiederumben vernewert worden.“ Der Saal macht bei der gewaltigen Länge von etwa 140 Fuss und 36 Fuss Breite einen höchst imposanten Eindruck. Seine Decke bildet ein hölzernes Tonnengewölbe mit trefflicher Gliederung. Eine schlichte Holztäfelung bekleidet den unteren Theil der Wände. Dann folgt eine perspektivisch gemalte Bogenstellung, die mit ihren farbigen Fruchtgewinden auf dem hellen ätherblauen Grunde von grosser Wirkung ist: einer jener decorativen Gedanken der guten Renaissancezeit. Ueber diesen Arkaden sind dann die grossen Wandgemälde angebracht, an deren Erfindung zum Theil selbst Albrecht Dürer mitwirkte: rechts sein Triumphwagen Kaiser Maximilians, in der Mitte eine Tribüne mit dem lebensvollen Bilde der spielenden Musikanten, links die bekannte allegorische Darstellung der Verleumdung, die den Richter (Midas) mit allerlei Listen irre zu machen sucht. Das westliche Ende des Saales war ehemals durch das Bronzegitter Peter Vischers abgeschlossen, welches die Nürnberger erst in unserm Jahrhundert abreissen und als altes Metall verkaufen liessen, damit die Reihe der Beraubungen und Zerstörungen ihrer alten Denkmäler ein-

leitend, die noch jetzt ihren Abschluss nicht gefunden hat. Die spärlichen Ueberreste derselben lassen ahnen, was hier zu Grunde gegangen ist. Vorhanden sind aber noch die beiden steinernen Eckpilaster, welche das Gitter aufzunehmen bestimmt waren. Mit Arabesken von geistreicher Erfindung und feinsten Ausführung bedeckt scheinen diese plastischen Arbeiten von denselben Meisterhänden herzurühren, welche die Arbeiten im Saale des Hirschvogelhauses ausgeführt haben. Hier halten über einer kleinen Seitenthür zwei gemalte Genien die in den alten Rathhaussälen oft wiederholte Inschrift: „Eins Mannes Red ist eine halbe Red. Man sol die teyl verhören bed.“ Das östliche Ende des Saales ist als Richtersitz um mehrere Stufen erhöht. In der kleinen mittleren Nische sieht man als Symbol der richterlichen Gewalt einen aufrecht stehenden Löwen mit Scepter und Schwert. In der Ecke steht ein gut geschnittener Sessel, an der Schlusswand sind die beiden gothischen Reliefs angebracht, welche besonders auf die frühe Handelsverbindung mit Flandern ein interessantes Licht werfen. Dabei die Inschrift: „Salus populi suprema lex esto.“ —

Von den übrigen städtischen Bauten ist zunächst die Fleischbrücke zu nennen, 1596—1598 durch die Baumeister *Peter Unger* und *W. J. Stromer* in einem einzigen Bogen von kühner Sprengung nach dem Vorbilde der Rialto-Brücke errichtet.¹⁾ In der Mitte auf beiden Seiten ausgebaute Altane mit Flachreliefs, an der einen Seite bei der Fleischhalle das kolossale Steinbild eines Ochsen mit einer lateinischen Inschrift des Inhalts: „Jedes Ding hat seinen Anfang und sein Wachsthum; aber schau, dieser Ochse war niemals ein Kalb.“ — Vor Allem aber die grossartigen Befestigungswerke der Stadt, namentlich die vier imposanten runden Thürme, von 1555 bis 1568 nach den Plänen von *Georg Unger* aufgeführt. In musterhafter Technik aus geschliffenen Quadern errichtet, nach oben leise verjüngt und durch wenige aber kraftvoll wirkende Gesimsbänder abgeschlossen, machen sie fast den Eindruck, als wären sie aus Metall gegossen. Bei aller Kraft und Einfachheit sind sie überaus elegant und tragen wesentlich zu dem malerischen Bilde der Stadt bei.

Von Brunnen gehört hierher besonders der auf dem Lorenzplatz 1589 von *Benedikt Wurzelbauer* errichtete, reich im Aufbau, wenn auch im Figürlichen schon stark manierirt. Endlich sind am alten Zeughaus noch die runden Eckthürme von 1588 zu erwähnen.

¹⁾ Ueber Stromer's Studien vgl. oben S. 222 fg.

Oberfranken.

Das oberfränkische Gebiet unterscheidet sich von den Landschaften Unter- und Mittelfrankens vor Allem dadurch, dass hier die selbständige Kraft des Bürgerthums keinen Raum gefunden hat, sich zu mächtigen städtischen Gemeinwesen zusammen zu fassen. Dagegen hat die geistliche Macht hier im Bisthum Bamberg schon im frühen Mittelalter sich zu hervorragender Bedeutung aufgeschwungen und eine künstlerische Kulturblüthe von grossem Glanze hervorgetrieben. Dieselbe gehört durchaus der romanischen Epoche an und hat nicht bloss in einem der glanzvollsten Denkmale jenes Stils, dem Dom zu Bamberg, und in anderen ansehnlichen Monumenten, sondern namentlich auch in kostbaren Werken der Kleinkünste sich blühend bewährt. Daneben kommen mehrere fürstliche Territorien in Betracht, die indess für die künstlerische Entfaltung, mit Ausnahme der brandenburgischen Markgrafen, keine durchgreifende Bedeutung gewinnen. Auffallend ist, dass dies ganze Gebiet in der gothischen Epoche nur unbedeutende Werke hervorgebracht hat. Theils weil die romanische Zeit sich in Monumenten überreich ausgesprochen, hauptsächlich aber wohl weil jene grossartigere freie Entwicklung des Bürgerthums, welche in Deutschland der vorzüglichste Träger des gothischen Stiles war, hier nicht zum Durchbruch kommen konnte. Mit dem Anbruch der neuen Zeit fand zwar die Lehre Luthers grade in Bamberg schon früh zahlreiche Anhänger, und in den Bewegungen des Bauernkrieges stellte sich die Stadt an die Spitze des Aufstandes und erhob sich mit gewaffneter Hand gegen den Bischof. Als aber durch Georg Truchsess die Haufen der Empörer zu Paaren getrieben waren, wurde in blutiger Weise die Ruhe wieder hergestellt und selbst die kirchliche Reform gewaltthätig unterdrückt.

In Bamberg bietet der interessante Bau der alten bischöflichen Residenz ein malerisches Beispiel kräftiger und zierlicher Renaissance, allem Anscheine nach unter Bischof Ernst von Mengersdorf errichtet. Der Bau besteht (Fig. 131) aus einem zweistöckigen mit einem Erker geschmückten und mit hohem Giebel abgeschlossenen Hauptbau, dessen Façade nach Osten gekehrt ist. Neben ihm streckt sich südwärts ein niedriger, einstöckiger Flügel bis gegen den Dom hin. Die Behandlung ist einfach, in Quadern, die Fenster zeigen in ihrer Umrahmung noch gothische Motive. Das obere Geschoss ist mit Rahmenpilastern gegliedert. Etwas stattlicher entwickeln sich die Verhältnisse des Hauptbaues, der vom Sockel an durch ähnliche Pilaster in

der Mitte getheilt wird. Links ein kleines Portal mit gradem Sturz von gekuppelten toskanischen Säulchen eingefasst; links in den beiden oberen Geschossen ein stattlicher Erker, auf einem gothischen Rippengewölbe ausgekragt, das als Konsole die originale Figur des Baumeisters zeigt. Daneben sein Monogramm F. S. und die Jahrzahl 1591. Besonders reich decorirt ist der Erker, mit Halbsäulen, zahlreichen Wappen und Laubgewinden in feiner Ausführung. Trotz des trefflichen Quaderbaues sieht man überall reiche Spuren einer kräftigen Bemalung. Auch die



Fig. 131. Alte Residenz zu Bamberg.

geschweiften Eckfelder des Hauptgiebels sind mit ungewöhnlich zierlichen vegetativen Flachornamenten geschmückt. Rechts schliesst sich unmittelbar an den Hauptbau die Umfassungsmauer des Hofes, von einem kleinern und grösseren Bogenportal durchbrochen; elegante Prachtstücke der Zeit. Das Hauptportal von phantastischen Hermen eingefasst mit gekreuzten Armen, auf dem Kopf Blumen- und Fruchtkörbe tragend; an der Attika figürliche Reliefs, darunter Kaiser Heinrich und Kunigunde, die Stifter des Bisthums, mit dem Modell des Domes. Die Attika setzt sich auf

beiden Seiten noch fort und zeigt die wunderlichen Gestalten eines liegenden am ganzen Körper behaarten Mannes und eines mit Blätterschurz und Schilfblattkrone bekleideten Weibes. Das Figürliche ist meist von geringer Arbeit, aber die Ornamente, welche alle Flächen des grossen und kleinen Portals, die Laibungen, die Zwickel, die Archivolten bedecken, sind um so schöner. Auch die kleinen Figürchen an der Attika sind gut gezeichnet und ausgeführt. Der malerische Reiz des Ganzen wird wesentlich gesteigert durch den thurmartig hohen Vorbau für die Treppe, welcher sich vom Hauptgebäude ablöst. Unten abgeschrägt entwickelt er sich im obersten Stock mittelst einer Auskragung als Rechteck, und schliesst mit einem phantastisch reichen Giebel. Ein hübsches kleines Portal führt zu der Wendeltreppe, deren Spindel auf drei Säulchen mit korinthischen Kapitälern ruht. Das obere Hauptgeschoss hat Räume von ansehnlicher Höhe, besonders stattlich das grosse Eckzimmer mit dem Erker, der mit einem prächtigen gothischen Rippengewölbe geschmückt ist, während der ihn gegen das Zimmer abschliessende Flachbogen Rosetten zeigt. Das Alles wird durch Bemalung gehoben. Im zweiten Stock ein Zimmer mit Holzdecke, ebenfalls mit Ornamenten bemalt, welche das geschweifte Blattwerk dieser Spätepoch zeigen. Ausserdem ein schöner Kamin, mit Akanthuskonsolen und Rahmenpilastern. Die Wendeltreppe schliesst oben mit einem gothischen Sternengewölbe, die Säulchen der Spindel dagegen enden mit korinthisirenden Kapitälern.

Der Bau zeigt Ansätze einer beabsichtigten Fortsetzung nach Norden und Westen. Die Nebengebäude, welche in weitem unregelmässigem Zuge den Hof umgeben, sind in Fachwerk ausgeführt, mit einfach charaktervollen Holzgalerieen, zum Theil in zwei Geschossen. An die vordere Umfassungsmauer stösst dann weiter nordwärts die alte bischöfliche Privatkapelle, welche noch aus romanischer Zeit stammt. Sodann wendet sich die Umfassungsmauer westwärts, von einem spitzbogigen Einfahrtthor von 1488 durchbrochen. Verfolgt man sodann von aussen den Bau in südlicher Richtung, so trifft man auf einen zweiten Thorweg mit der Jahrzahl 1479. Zuletzt wendet sich die Mauer dann fast rechtwinklig gegen die Nordseite des Domes hin.

Keine zweite Stadt hat vielleicht den Charakter eines alten Bischofssitzes so vollständig bewahrt wie Bamberg. Der obere Theil, der sich um den Dom gruppirt, zeigt noch immer neben der alten bischöflichen Residenz eine Anzahl jener isolirten, durch hohe Mauern von der Aussenwelt vornehm abgeschlossenen Domherrnhöfe, welche solchen Bischofstädten ihren besondern, aristo-

kratischen Charakter verleihen. Dazu kommt noch das wieder für sich auf seiner sonnigen Höhe gelagerte Michaelskloster und die Collegiatstifte St. Jacob, St. Stephan und St. Gangolph. Ein stattlicher Hof dieser Art, dem alten Bischofshofe gegenüberliegend, zeigt über dem Portal ein zierliches Renaissancewappen mit der Jahrzahl 1580 und der Inschrift Wolff Albrecht von Würzburg, Thombherr, Kantor und Cellarius zu Bamberg. Dies ist aber ein späterer Zusatz, denn die Pforte selbst und das kleinere Nebenpfortchen zeigen den Spitzbogen der gothischen Epoche. Die im Innern den Hof umgebenden Gebäude haben mehr malerischen als architektonischen Werth. Eine originell in einem Vorbau angelegte Holzterrasse führt zu dem oberen in Fachwerk ausgeführten Geschoss mit seiner Holzgalerie. Ein tüchtiges Portal der späten Renaissance sieht man dagegen an einem anderen Hofe südöstlich vom Dom. Im Innern sind die Gebäude wieder aus Fachwerk errichtet und mit hübscher Holzgalerie versehen, die zu einem polygonen Treppenthurm führt.

In der untern Stadt hat erst die Zeit des spätern Barockstils und des Rococo eine reichere Blüthe erlebt. Namentlich das Rathhaus mit seiner malerischen Lage über dem Wasser, seinem prächtigen Balcon und den Fresken gehört dahin. Der späten Renaissance verdankt das Gebäude der jetzigen Handelsschule mit seinen beiden stattlichen Façaden, seinen hohen mit Pilastern geschweiften Voluten und ungemein schlanken Pyramiden an den Giebeln seine Entstehung. Auch hier sind die Volutenfelder ganz mit flach gemeisselten Laubornamenten gedeckt. Dieselbe Art der Dekoration, die für Bamberg charakteristisch scheint, zeigt der Seitengiebel des Hauses an der Ecke der Herrengasse. Ein derber Barockbau endlich ist die Mauth am Markt. Der kolossale Giebel hat sehr barocke breit gedrückte Voluten mit starken Schweifen und Fruchtgehängen. Auch der Neptunsbrunnen am Markt zeigt denselben Stil.

Reichere Ausbeute gewähren die alten Sitze der Markgrafen von Brandenburg, die hier grossartige Denkmale ihrer Macht und ihres Kunstsinnens hinterlassen haben. In erster Linie steht die Plassenburg, eins der gewaltigsten Fürstenschlösser Deutschlands. Schon im frühen Mittelalter ein befestigter Platz, von wo die Grafen von Orlamünde weit hin das Land beherrschten, ging die Burg im 14. Jahrhundert in die Hand der Burggrafen von Nürnberg über. Der östliche und nördliche Theil des Hauptbaues mit seinen 10 F. starken Mauern und dem 684 F. tiefen Ziehbrunnen reicht noch in's Mittelalter hinauf. Im Ausgang des Mittelalters war es namentlich Markgraf Friedrich, der auf den

Bau und die Befestigung der Plassenburg bedeutende Summen verwendete. Im 16. Jahrhundert brachte Markgraf Albrecht Unheil über das Land und die Burg. Nach seiner Niederlage bei Sievershausen brach sein Todfeind, der Herzog von Braunschweig, verheerend in das Land. Trotz tapferer Vertheidigung vermochte die Burg sich nicht zu halten und wurde 1554 nach dem Abzug der kleinen Besatzung geschleift.¹⁾ Aber Markgraf Georg Friedrich, der durch den Vertrag von Wien von den Verbündeten 175,000 Gulden Entschädigung zum Wiederaufbau seiner Veste erhielt, liess durch einen Meister *Vischer* für die damals ungeheure Summe von 237,000 Gulden die Burg in der glanzvollen Weise erneuern, von welcher jetzt noch der grossartige Hof mit seinen reichen Arkaden und Portalen Zeugniß giebt. Seinen Einzug hielt er 1564, aber die Ausschmückung des Hofes zog sich etwas weiter hinaus, denn 1569 liest man an den Arkaden. In neuester Zeit in den Besitz der Krone Baiern übergegangen, ist diese Perle der deutschen Renaissance in ein Zuchthaus verwandelt worden. Dieser Umstand macht eine völlige Untersuchung des Baues unmöglich.

Die Rechnungen von 1561—99 beweisen, dass die Kosten des neuen Gebäudes 237,014 fl., also ungefähr so viel betrugen, als das reine Einkommen des Landes in 4 Jahren kaum bestreiten konnte. 1559 mussten die Bauleute zu Kulmbach und Baireuth Pläne und Anschläge zum neuen Bau der Veste entwerfen. Zwei Jahre darauf war das Werk in lebhaftem Gange. Der ordentliche Baumeister hiess *Kaspar Vischer* († 1580). Noch erscheint ein anderer Baumeister *Koster Müller* und ein welscher von Ansbach abgeordneter Baumeister, welcher 1563 wieder abging. Ein Zeugmeister aus Koburg i. J. 1566, ein Jülich'scher Baumeister von Ansbach gesandt²⁾ müssen die neuen Gebäude und Werke in Augenschein nehmen. Zu neuen Plänen kam 1573 abermals ein welscher Baumeister von Ansbach her und die beträchtliche Ausgabe der Baurechnung in diesem Jahre macht es gewiss, dass noch ein Hauptwerk vollführt worden sei.³⁾ In-

¹⁾ Eine Abbildung des damaligen Zustandes giebt ein interessanter alter Holzschnitt: „Grundtlich Fundament und eigentliche Gestalt der weitberümpften Festung Blassenburg etc.“ — ²⁾ Anmerkung von Stälin: Wohl Joh. Pasqualin; wenigstens finde ich im Ginzler'schen Repertorium des Stuttgarter Staatsarchivs 1,95 folgendes Excerpt eines allda aufbewahrten Briefes: 1567 Hzg. Christoph schickt den Jülich'schen Baumeister Joh. Pasqualin, der eine Zeitlang bei ihm gewesen, mit Erlaubniß des Hzgs. v. Jülich auch dem Markgrafen Georg Friedrich nach Ansbach zu. — ³⁾ So Ritter Heinrich von Lang in seiner neueren Geschichte des Fürstenthums Baireuth. Bd. 3 von 1811. S. 196—198.

interessant ist nun, dass ein uns schon bekannter Meister, *Aberlin Tretsch*, der Erbauer des Stuttgarter Schlosses, 1563 auf Bitten des Markgrafen Georg Friedrich nach der Plassenburg kam, um seinen Rath „wegen etlicher vorhabender Gebäu“ zu ertheilen. In einem Schreiben vom 31. August jenes Jahres (auf dem Stuttgarter Staatsarchiv) dankt der Markgraf dem Herzog Christoph, dass er ihm seinen Bau- und Werkmeister zugesandt habe, der mit seinen Steinmetzen und Zimmerleuten gekommen sei, um auf der Plassenburg „die angefangenen und zum guten Theil vollbrachten Bauten einer Vesten, dessgleichen auch andere Gebäu“ zu besichtigen. Derselbe habe davon „Abrisse und Austheilungen gefertigt und sein räthlich Bedenken gegeben.“ Da ihm, dem Markgrafen, ein geschickter und erfahrener Baumeister mangle, er aber wohl einsehe, dass der Herzog seinen Architekten nicht entbehren könne, so bitte er, ihm den *Blasius Berwart* überlassen zu wollen, welcher ebenfalls „der Gebäu Erfahrung“ habe. Unterm 26. Sept. bewilligt Herzog Christoph, dass dieser Meister, welchen wir (S. 353) ebenfalls beim Stuttgarter Schlossbau beschäftigt fanden, auf zwei Jahre dem Markgrafen zu Diensten sei. Wie lebhaft sich Herzog Christoph für das Bauwesen interessirte, erkennt man daraus, dass er dem Markgrafen zugleich ein Exemplar seiner Bauordnung übersendet und ihm wegen des Festungsbaues auf der Plassenburg seinen Rath ertheilt. Sein Baumeister habe ihm einen Abriss überbracht, an welchem er Manches auszusetzen finde. Die Streichwehren seien nicht hinlänglich bedeckt, so dass man sie leicht nehmen könne; auch sei das Haus selbst viel zu hoch, zumal der Grund gestatte tiefer auszugraben. Er gedanke dem Markgrafen ein „Muster und Visirung“ zu schicken, um den Bau besser auszuführen. Wie viel Einfluss Aberlin Tretsch und Blasius Berwart auf den Bau gewonnen haben, lässt sich aus alledem nicht mit Sicherheit angeben. In erster Linie handelt es sich ja auch nur um die Befestigungen. Da aber der schöne Hof gerade damals begonnen wurde, so mögen die Stuttgarter Meister, die ja eben daheim einen nicht minder stattlichen Hof erbaut hatten, dabei wohl betheiligt gewesen sein.

Steigt man von der Stadt durch die breite herrliche Allee zu der Höhe hinauf, welche in ungeheurer Ausdehnung von den langgestreckten Linien der Burg gekrönt wird, und von wo der Blick in die liebliche Landschaft mit den saftigen vom Weissen Main durchströmten Wiesengründen immer wieder das Auge entzückt, so wird man zuerst überrascht von den kolossalen Befestigungen, welche 1808 sehr unnöthiger Weise von den Baiern

geschleift wurden.¹⁾ Immerhin besteht noch der Kern der Burg mit den zu gigantischer Höhe emporgeführten Mauern. Man gelangt zuerst in einen äussern Hof, in welchem ein origineller Kuppelbau das von Markgraf Christian errichtete Zeughaus enthält. Denn obwohl dieser Fürst seine Residenz damals nach Baireuth verlegte, so unterliess er doch nicht auf der Plassenburg grossartige Befestigungsanlagen auszuführen. Das Portal des Zeughauses, an welchem man die Jahrzahl 1607 liest, ist ein gewaltiges Werk eines derben Barockstils, kriegerisch trotzig, im Bogenfelde ein herrliches Eisengitter, auf den Thürflügeln ein riesiger Löwe gemalt, der mit erhobenen Vorderpranken sich aufrichtet. Ueber dem Portal ein hoher Aufsatz, in dessen mittlerem Bogenfelde auf mächtig einhergaloppirendem Schlachtröss der Markgraf im Hochrelief dargestellt ist, in voller Rüstung, den Feldherrnstab in der Hand. In zwei Seitennischen sind Statuen angebracht, der Oberbau über ihnen von Obeliskten gekrönt, das Ganze in der Mitte durch eine Statue der Pallas abgeschlossen. Die Architektur barock und doch nüchtern, aber in einem derben Rustikastil mit gebänderten dorischen Säulen doch den Eindruck trotziger Kraft gewährend.

Geht man nun an den hohen Aussenmauern des nördlichen Schlossflügels weiter empor, so gelangt man zu dem Hauptportal des innern Baues, der sich mit vier Flügeln um den fast quadratischen Hof zusammenschliesst. Dieses Thor gehört zu den reichsten der ganzen Renaissance und gewährt schon eine Andeutung von der Ueppigkeit der plastischen Dekoration, durch welche dieser Bau sich vor allen Monumenten der deutschen Renaissance auszeichnet. Die Gliederung des Portals ist einfach; der Bogen wird nur von Pilastern eingefasst, aber alle äussern und innern Flächen an den Pfeilern, Bogen, Zwickeln sind mit Laubornament bedeckt. Ein oberer Aufsatz in der Mitte, das von zierlichen Pilastern eingefasste Wappen enthaltend, wird von einem kleinen Giebel mit Muschelfüllung gekrönt, über welchem

¹⁾ „Wieder war es der ominöse Conradingtag, an welchem von Schmerz und Zorn übermannt die brave preussische Besatzung ihre Gewehre über den Berg hinabgeworfen, als sie 2000 Mann Bayern in das ruhmreiche Haus der Zollern ohne Schwerdtstreich einziehen sah. Die trotz der Sprengminen der Bergleute fast unausführbare Schleifung der stolzen Riesenbauten aus Christians Fortifikationsepoche verlangte einen Baaraufwand von 13,500 fl., ein bald überflüssig gewordener Schnitt in das eigene Mark, denn durch den Tilsiter Frieden wurde zwar Stadt und Festung an Frankreich abgetreten, aber schon im Jahre 1810 für immer der Krone Bayern zugebracht.“ Bavaria III, S. 558.

sich phantastische Seepferde winden. Auf beiden Seiten sieht man die Gestalt eines Kriegers das Schwert zücken, zwischen grossen Vasen mit Blumen und Delphinen. Eine wunderliche etwas unverstandene Composition, in der Ausführung dazu nicht eben fein, sondern von handwerklicher Derbheit, aber die Erfindung des Rankenornaments durchweg gut.

Von hier gelangt man durch eine tiefe gewölbte Einfahrt ins Innere des Hofes, wo ein ähnliches Portal den Eingang bezeichnet. In den vier Ecken des Hofes erheben sich quadratische Treppenthürme, welche die Wendelstiegen enthalten. Das Erdgeschoss ist mit Ausnahme der Portale ohne alle künstlerische Charakteristik. Nur der westlichen Eingangsseite gegenüber liegt in der Ostseite ein kleines Bogenpförtchen, in dessen Giebfeld Gottvater, von geflügelten Engelsköpfchen umgeben. Es ist der Eingang zur Kapelle. Das Erdgeschoss des südlichen Flügels war ursprünglich durch neun grosse hohe Bögen durchbrochen, welche jetzt grösstentheils vermauert sind. Ueber dem Erdgeschoss sind im westlichen, südlichen und östlichen Flügel die beiden obern Stockwerke durch prächtige Bogenhallen auf Pfeilern¹⁾ belebt. Im südlichen Flügel sind es vierzehn in der Reihe, in den beiden andern zwölf. Nur der nördliche Flügel zeigt eine abweichende Behandlung. Hier ist auf hohen Rundpfeilern von mittelalterlicher Form, die wahrscheinlich einer früheren Anlage gehören, ein Arkadengang angelegt, der ausser dem Erdgeschoss noch den ersten Stock umfasst. Der zweite Stock öffnet sich mit gruppierten rechtwinkligen Fenstern gegen den Hof. Hier war ehemals der grosse Rittersaal, der den ganzen nördlichen Flügel umfasste. Seinen Glanz empfängt dieser unvergleichlich grossartige Hof durch jene Arkaden der andern drei Flügel, die sich in schönen Verhältnissen mit durchgebildeten Rundbögen auf Pfeilern öffnen. Alles ist hier mit schönem Ornament überfluthet, die Flächen der Pfeiler, der Bögen, der Zwickel, endlich die Brüstungen, an welchen unzählige Medaillonköpfe, meist in Lorbeerkränzen, von Genien gehalten, Alles ausserdem mit Ranken und Blattwerk im besten Stil der Renaissance durchzogen, ein wahrhaft überschwänglicher Reichthum, in der Erfindung vorzüglich, in der Ausführung jedoch etwas roh, namentlich in den figürlichen Theilen. Die Arkaden sind in beiden Geschossen mit schönen Sterngewölben bedeckt, deren Rippen die gothische Profilierung zeigen. Die Kapelle ist von einfacher Anlage, aber mit reich complicirten gothischen Rippengewölben ausgestattet. Ihre Fenster sind rundbogig ge-

¹⁾ Nicht Säulen, wie Sighart angiebt.

schlossen. Man liest am dritten Pfeiler des ersten Stocks an der Eingangsseite 1569, am südöstlichen Thurm 1567. Letztere Jahrzahl kehrt noch einmal wieder, dabei die Buchstaben V D M I E. Der damals an protestantischen Höfen beliebte Wahrspruch: „Verbum domini manet in aeternum.“ Nur mit Wehmuth kann man von diesem Prachtwerk der Renaissance scheiden, wenn man seine jetzige Bestimmung und seinen heutigen Zustand gewahrt.

In Culmbach findet sich Weniges aus unsrer Epoche. Das jetzige Bezirksamt ist ein grosses einfaches Gebäude mit hohem geschweiftem Giebel und kleinem ausgekragtem Erker. Dabei eine hübsche Inschrifttafel mit dem von zwei Greifen gehaltenen Brandenburgischen Wappen und der Inschrift: 1562 Georg Friedrich, Markgraf zu Brandenburg. Die Stadtkirche ist ein grosser ursprünglich gothischer Bau mit polygonem Chor, nach der Zerstörung von 1553 umgestaltet, so dass jetzt das ganze Langhaus ein einziges kolossales Schiff von etwa 65 F. Breite ausmacht, das mit einem riesigen hölzernen Tonnengewölbe, in welches für die oberen Fenster Stichkappen einschneiden, bedeckt ist. Die Kappen ruhen im Schiff auf Renaissancekonsolen, am Chor auf dorischen Halbsäulen. Rings doppelte Emporen auf hölzernen Stützen, an der Brüstung der untern der Stammbaum Christi und biblische Geschichten in grosser Ausdehnung, aber freilich sehr roh gemalt. Der Altar ist ein grosses stattliches Barockwerk mit einem Schnitzrelief der Abnahme vom Kreuz, das Ganze recht gut bemalt. Von ähnlicher Art die Kanzel. Vier köstliche kleine Marmorreliefs von feiner Ausführung schmücken den Taufstein. Westlich unter dem Thurm eine elegante gothische Vorhalle mit Sternengewölbe und zierlichen Baldachinen für Statuen.

In Baireuth enthält die alte Residenz, 1564 bis 1588 von *Karl Philipp Diessart* gebaut, interessante Reste dieser Zeit, namentlich Kaisermedaillons und andere Ornamente an der Façade. Auch das Schloss der Grafen Giech zu Thurnau soll ein werthvoller Bau dieser Epoche sein.